

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung

Verein für niederdeutsche Sprachforschung, Hamburg



A Lübben

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1883.

IX.

NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1884.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Inhalt.

Dieser Band gilt für die Mitgliedschaft im Jahre 1884.

Die Lippischen Familiennamen.

Das Landesarchiv in Detmold bewahrt eine Anzahl sogenannter Schatzregister, in welchen der auf dem platten Lande in den einzelnen Jahren erhobene „Landschatz“, die spätere Kontribution, verzeichnet ist. Diese Listen gehen hinsichtlich einzelner Amtsbezirke des Landes bis ins spätere Mittelalter zurück, die älteste datierte ist vom Jahre 1409, eine andere nicht datierte, die Kirchspiele Detmold (Landgemeinde), Heiligenkirchen, Meinberg und Kappel umfassende ist der Sprache und den Schriftzügen nach jedenfalls noch älter und muss, wie die Vergleichung einzelner Namen mit denen sonstiger aus dieser Zeit erhaltener Urkunden ergiebt, aus der Zeit von etwa 1350 bis 1380 herrühren; vom Jahre 1507 an aber findet sich eine ganze Reihe solcher Register, welche sich auf alle Amtsbezirke des Landes erstrecken und den Namen jedes einzelnen Stättebesitzers und dessen Abgabe nach Kirchspiel und Dorfschaft verzeichnen. Da nun in unserm Lande die Namen der Bauernhöfe, im Gegensatze zu den wechselnden Namen der Hausbesitzer in den Städten, meistens von Alters her dieselben geblieben sind, indem es bis in die neueste Zeit feststehende Sitte war, dass der durch Aufheiratung, oder auch durch Kauf ein Kolonat Erwerbende mit Aufgabe seines bisherigen Familiennamens den auf der erworbenen Stätte haftenden Namen annahm, so sind jene alten Register für die Bildungsgeschichte und Erklärung unserer Familiennamen nicht ohne Wichtigkeit, indem sie es möglich machen, eine grosse Anzahl der bäuerlichen Namen rückwärts bis in recht frühe Zeit zu verfolgen — wir können mittelst unserer Listen und durch deren Vergleichung mit dem neuesten Kataster den Veränderungen einzelner Namensformen durch einen Zeitraum von fast fünfhundert Jahren nachgehen.

Zu Statten kommt uns dabei der Umstand, dass die Register, wie die in ihnen vielfach wechselnde Reihenfolge der Dorfschaften und der einzelnen Höfe in denselben zeigt, nicht nach einer feststehenden Schablone angefertigt sind, sondern dass der Erheber des Landschatzes jedesmal von Neuem die Namen der Kontribuenten bei der Hebung eingetragen hat, so dass wir also sicher sind, die Namen so angegeben zu finden, wie sie zur Zeit der Hebung die im Munde des Volkes wirklich üblichen waren[1]).

[1]) In der Mehrzahl der Register haben wir allem Anscheine nach die wirklichen Originale der Hebelisten vor uns, indem bei jedem der Namen entweder ein „*dedit*“, oder als Grund der Nichtzahlung ein „*pauper*“, „*verbrant*“ u. dgl. beigefügt ist.

Die Lippischen Familiennamen.

Das Landesarchiv in Detmold bewahrt eine Anzahl sogenannter Schatzregister, in welchen der auf dem platten Lande in den einzelnen Jahren erhobene „Landschatz“, die spätere Kontribution, verzeichnet ist. Diese Listen gehen hinsichtlich einzelner Amtsbezirke des Landes bis ins spätere Mittelalter zurück, die älteste datierte ist vom Jahre 1409, eine andere nicht datierte, die Kirchspiele Detmold (Landgemeinde), Heiligenkirchen, Meinberg und Kappel umfassende ist der Sprache und den Schriftzügen nach jedenfalls noch älter und muss, wie die Vergleichung einzelner Namen mit denen sonstiger aus dieser Zeit erhaltener Urkunden ergiebt, aus der Zeit von etwa 1350 bis 1380 herrühren; vom Jahre 1507 an aber findet sich eine ganze Reihe solcher Register, welche sich auf alle Amtsbezirke des Landes erstrecken und den Namen jedes einzelnen Stättebesitzers und dessen Abgabe nach Kirchspiel und Dorfschaft verzeichnen. Da nun in unserm Lande die Namen der Bauernhöfe, im Gegensatze zu den wechselnden Namen der Hausbesitzer in den Städten, meistens von Alters her dieselben geblieben sind, indem es bis in die neueste Zeit feststehende Sitte war, dass der durch Aufheiratung, oder auch durch Kauf ein Kolonat Erwerbende mit Aufgabe seines bisherigen Familiennamens den auf der erworbenen Stätte haftenden Namen annahm, so sind jene alten Register für die Bildungsgeschichte und Erklärung unserer Familiennamen nicht ohne Wichtigkeit, indem sie es möglich machen, eine grosse Anzahl der bäuerlichen Namen rückwärts bis in recht frühe Zeit zu verfolgen — wir können mittelst unserer Listen und durch deren Vergleichung mit dem neuesten Kataster den Veränderungen einzelner Namensformen durch einen Zeitraum von fast fünfhundert Jahren nachgehen.

Zu Statten kommt uns dabei der Umstand, dass die Register, wie die in ihnen vielfach wechselnde Reihenfolge der Dorfschaften und der einzelnen Höfe in denselben zeigt, nicht nach einer feststehenden Schablone angefertigt sind, sondern dass der Erheber des Landschatzes jedesmal von Neuem die Namen der Kontribuenten bei der Hebung eingetragen hat, so dass wir also sicher sind, die Namen so angegeben zu finden, wie sie zur Zeit der Hebung die im Munde des Volkes wirklich üblichen waren[1]).

[1]) In der Mehrzahl der Register haben wir allem Anscheine nach die wirklichen Originale der Hebelisten vor uns, indem bei jedem der Namen entweder ein „*dedit*“, oder als Grund der Nichtzahlung ein „*pauper*“, „*verbrant*“ u. dgl. beigefügt ist.

Auch gewinnen wir aus unsern Listen, wenn wir von der geringen Anzahl der, meist nach ihren Gütern benannten heimischen Adelsgeschlechter absehen, einen Überblick über die ursprünglichen lippischen Familiennamen überhaupt, da die Namen des platten Landes bei der Übersiedelung der Bewohner desselben in die Städte auch die der Bürgerfamilien wurden, so dass unsere älteren städtischen Familiennamen — den späteren Zuzug aus der Fremde lassen wir hier unberücksichtigt — zum grossen Teile auch auf dem platten Lande nachzuweisen sind.

Es ist nicht unsere Absicht, hier eine vollständige Aufzählung der älteren lippischen Geschlechtsnamen zu geben. Schon das Schatzregister von 1590 führt statt der im Jahre 1507 erst die Zahl von etwa 1500 erreichenden Kolonate deren bereits gegen 3000 namentlich auf[1]), und wenn wir auch annehmen wollten, dass jeder der Namen dreimal wiederkehre — einzelne erscheinen oft sogar mehrfach in derselben Dorfschaft -- so blieben doch noch immer gegen 1000 Namen übrig, die wir zu nennen hätten. Aber unter diesen Namen besteht die Mehrzahl aus solchen, die auch anderweit in den neueren allgemeinen und besonderen onomatologischen Werken uns begegnen, und über deren Etymologie wir nach den Untersuchungen bewährter Forscher jetzt im grossen Ganzen ziemlich im Klaren sind. Wir wollen uns also damit begnügen, im Nachstehenden die einzelnen, aus ihrer Entstehungsart sich ergebenden natürlichen Gruppen der Familiennamen kurz durchzugehen und zu jeder derselben die für unsere landsässigen lippischen Namen zu machenden Bemerkungen zusammenzustellen, in denen wir versuchen, das aus den erwähnten Schatzregistern bezüglich der Bildungsgeschichte der heimischen Familiennamen sich ergebende urkundliche Material zu verwerten. Diejenigen Namen, die unserm Lande eigentümlich zu sein scheinen, wollen wir dabei besonders berücksichtigen — sie werden ziemlich vollständig zur Besprechung kommen.

Vorab einige Worte über die Zeit der Entstehung der Familiennamen bei uns überhaupt.

Es ist bekannt, dass die Zeit, wo der steigende Verkehr und die staatliche und soziale Entwickelung es mit sich brachten, an die Stelle der bis dahin allein gebrauchten Einzelnamen bleibende, vom Vater auf die Kinder sich vererbende Geschlechtsnamen zu setzen, im nördlichen Deutschland kaum über sechshundert Jahre zurückreicht. In unsern lippischen Städten machte, wie die heimischen Urkunden ergeben, schon im Laufe des 13. Jahrhunderts jener Brauch sich geltend. Aus den ältesten der oben gedachten Schatzregister, welche ein glücklicher Zufall uns erhalten hat, überzeugen wir uns nun aber, dass die gleiche Sitte bei uns auf dem platten Lande erst etwa hundert Jahre später aufkam. Die früheste jener Listen, die wir in

[1]) Im J. 1854 betrug die Zahl der Stätten 7630.

die Zeit von 1380 setzen müssen, enthält noch bei Weitem mehr einzelne Personennamen, als solche mit beigefügten Familiennamen, und die letzteren haben meist nur erst die patronymische Endsilbe *-ing.* Neben dem einfachen Henne, Kort, Evert, Bernt u. s. w. erscheint nur hin und wieder ein Henke Lüdeking, Godeke Johanning, Henne Metting u. s. w. Man sieht, die Bildung der Familiennamen war damals noch im Flusse. Anders ist es schon in der Liste von 1409 geworden — das Verhältniss hat sich hier bereits ziemlich umgekehrt, die Bezeichnung der Stättebesitzer mit blossen Einzelnamen wird seltener, es mehren sich die Fälle, wo einer der alten Personennamen als wechselnder Vorname gebraucht und ein anderer, nun auch zuweilen schon ohne patronymische Endung, als bleibender Familienname ihm beigefügt wird, es erscheint z B. ein Hermann Bertram, Henke Lambert, Nolte Gybe, Deppe Huneke, und so geht es weiter, bis gegen Ausgang des Jahrhunderts die Einzelnamen nur noch ausnahmsweise vorkommen und dann fast immer mit einer Bezeichnung nach der Lage der Stätte oder dem Gewerbe des Besitzers derselben, Zusätze, die dann später oftmals den Familiennamen abgegeben haben — aus Henne uppem Damme ist ein Dammeier, aus Bernt vor dem Holte ein Holzmeier, aus Hans im Broke ein Bröker, aus Hermann to dem Toyte[1]) ein Toytemeier, aus Henne dem Molner ein Möller, aus Kord dem Schoyteler (d. i. Schüsselmacher) ein Schöttler geworden u. s. w.

Hinsichtlich der Wahl der Vornamen, die übrigens in den früheren Listen gleich häufig dem Familiennamen vor- und nachgesetzt werden — es heisst z. B. ebensooft Otto Puls und Hampen Henne als Puls Henke und Hans Hampen — macht sich in unsern Hebelisten bemerklich, wie der Kreis jener Vornamen sich immer mehr verengt. Von den vielen früher dazu verwandten Personennamen haben sich nur verhältnissmässig wenige erhalten. Noch in den früheren Listen des 16. Jahrhunderts finden wir vielfach die Namen Alhart, Amelung, Arndt, Bado, Deppe, Drude, Erich, Erp, Gerke, Henke, Idel, Nevelin, Schweer (d. i. Schweder, Swidher), Winand u. a. als Vornamen gebraucht, schon im Register von 1590 aber begegnen uns fast nur noch die auch jetzt bei uns auf dem Lande allein in Gebrauch gebliebenen Vornamen, die sich vorzugsweise im Kreise von Johann und Hans, Tönnies, Henrich, Bernd,

[1]) Es ist dies der in den Schriften über die Varusschlacht öfter erwähnte jetzt so genannte Tötehof am Fusse der das Hermannsdenkmal tragenden Grotenburg. Daraus, dass dieser Hof und das neben ihm liegende Kolonat Warweg schon in Urkunden des 14. und 15. Jahrh. wiederholt die „twe Hus to dem Toyte“ oder „in dem Toyte“ bezeichnet werden, glauben wir mit gutem Grunde auf ein „Toyt“ als den anderweit nicht überlieferten früheren Namen der Grotenburg schliessen zu dürfen. In unsern Listen heisst der Besitzer des Tötehofes 1380 Nolte in dem Toyte, 1409 Hermann to dem Toyte, 1507 de Teutemeiger, 1564 Toidtluike, der des andern Hofes 1380 Waremeiger, 1488 Bernt Warwey, 1516 Bernt Warweigh.

Kort, Hermann, Ludwig, Simon, Bartold, Dietrich bewegen[1]). Seltener kommen Wilm und Frederik vor, niemals Karl[2]). Auch der Name August ist bei uns auf dem platten Lande erst neueren Ursprungs, und ebenso Georg — die häufig vorkommenden Namen Jürgen und Jürgens sind nicht als Georg zu nehmen, es heisst in den älteren Registern statt ihrer stets Jordan und Jordens[3]).

Was nun die Familiennamen selbst anlangt, so findet der nach den Resultaten der neueren Onomatologie feststehende Satz, dass denselben ihrer grossen Mehrzahl nach altdeutsche männliche Personennamen zum Grunde liegen, auch bei uns seine volle Bestätigung. Es war ja in der That auch das Einfachste und Natürlichste, dass man bei der Wahl der Geschlechtsnamen zunächst bei den bis dahin seit so vielen Jahrhunderten als Einzelnamen gebrauchten Namensformen stehen blieb, dass man den vom Vater bisher geführten Einzelnamen nun auch zum erblichen Namen für seine Kinder werden liess. Weit mehr als die Hälfte unserer älteren Kolonatsnamen gehört in diese Hauptschicht der Familiennamen, und innerhalb derselben überwiegen wieder bedeutend die altdeutschen Personennamen.

Diese letzteren, mit welchen wir uns also zuvörderst zu beschäftigen haben, besitzen bekanntlich die Eigentümlichkeit, dass sie regelmässig aus zwei Stämmen verschiedener Bedeutung zusammengesetzt sind. Auf den Nachweis der Bedeutung der einzelnen Stämme, welche, weil diese in Überbleibseln uralten, uns zum Teil nicht anderweit erhaltenen Sprachgutes bestehen, mehrfach noch dunkel ist, gehen wir hier nicht näher ein und verweisen in dieser Hinsicht auf Förstemann's Altdeutsches Namensbuch Bd. 1 (Nordhausen 1856) und auf die weiter unten zu erwähnenden Schriften von Strackerjan, Andresen u. s. w.

Von solchen altdeutschen Personennamen kommt nun zunächst eine ziemliche Anzahl in der Vollform als Stättenamen bei uns vor. Wir haben mehrfach Kolonate des Namens Albert, Erich, Friedrichsmeier, Günther, Lambracht, Reichard u. s. w., aber auch minder gewöhnliche Vollnamen treffen wir hin und wieder bei uns an, so z. B. Amelung, Friedebold, Günnewich (Gundwig bei Förstem.), Heidenreich, Hunold, Menolf, Rostert (Rusthart), Ehlebracht

[1]) Von weiblichen Vornamen lernen wir nur wenige aus unsern Listen kennen. Da, wo Witwen von den Kolonaten steuern, heisst es einfach „die Tiedemannsche", „die Korfsche" u. s. w. Nur vereinzelt kommen vor: Agnete, Alheit, Aleke, Barbara, Figge, Gertrud, Gese, Grete, Hille, Ilse, Jutte, Kunne, Mette, Stineke.

[2]) Ein Kolonat Karel in Brake führt diesen Namen erst seit vorigem Jahrh. Auch jetzt noch ist der Name Karl bei uns auf dem Lande nicht häufig.

[3]) Nach Jakob Grimm (kl. Schr. III S. 157) soll der Name Jordanes erst durch christliche Umdeutung aus Jornandes entstanden sein, und dieser sich, mit Ausstossung des *b*, aus Ebernand entwickelt haben.

(Adelbrecht), Scholand, Sisenop (Sisinulf[1]), Stockebrand, Sudmar. Nur teilweise jedoch finden sich die Vollnamen noch jetzt in ihrer ursprünglichen Gestalt, einzelne dagegen nur noch in abgeschliffenen, oft bis zur Unkenntlichkeit entstellten Formen, so dass uns zuweilen erst unsere älteren Register auf die Spur führen und damit einen Beleg mehr dazu geben, wie wichtig es für die Erklärung unserer Familien- sowol als Ortsnamen ist, zunächst die Form des ältesten Vorkommens derselben zu ermitteln. Wer würde z. B. unter dem heutigen Namen Sobbe den alten Personennamen Sigwin vermuten? Und doch ist die Identität beider Namen bei uns urkundlich nachweisbar. Ein Kolonat im Dorfe Hagen, Amts Lage, heisst in der Liste von 1488 Segewyn, 1523 Sewen, 1603 Seuwen, 1783 Sobbe, und von zwei andern Stätten, die beide noch 1507 ebenfalls Segewin heissen, lauten die jetzigen Namen bei der einen Söbbe, bei der andern Seffen[2]). Einzelnen kaum minder starken Entstellungen der ursprünglichen, nur noch aus den früheren Registern erkennbaren Namensformen werden wir noch bei den weiteren Gruppen begegnen. Wir führen beispielsweise schon hier die heutigen Namen Bröffel und Middeke an, von denen jener noch in Salbüchern des vorigen Jahrh. stets Brackvogel, dieser 1380 Middendorp lautet. Schon leichter ist die Entstellung in folgenden Namen erkennbar, bei denen wir die ursprüngliche Form, wie sie noch aus den Listen des 16. Jahrh. sich ergiebt, in Parenthese hinzufügen: Bicker (Bickhart), Detering (Detharding), Elert (Eilhart), Frevert (Fredewart), Griemert (Grimhart), Hartig (Hartwig), Helweg (Helwig), Lammert (Lamberdes), Meinert (Meinhart), Refer (Reinferding[3]), Welner (Wendeler). Auch die Namen Töberig und Schamhart gehören hierher, von denen jener 1536 Toethberg[4]), dieser noch 1721 Schabbehart[5]) lautet.

Doch nicht immer geben unsere Listen den Schlüssel zur Lösung der Rätsel an die Hand, welche einzelne unserer Familiennamen in

---

[1]) Diese uns freilich sonst nicht überlieferte Form (Förstem. hat nur eine Sisintrude) müssen wir für den noch jetzt mehrfach im Lande vorkommenden, sonst undeutbaren Namen Sisenop (1507 Szisenop) doch wol voraussetzen. „*Sisin*“ ist eine Erweiterung des noch dunkelen, in Sisbert u. s. w. erscheinenden Stammes „*Sis*“.

[2]) Die Zwischenformen sind hier noch Seben und Sebben. Dazu haben wir ausserdem die Deminutive Zöfchen und Söpeker.

[3]) Also zu Reginfrid, Reinfrid, der auch in dem, gewiss nicht imperativisch zu erklärenden Namen einer früheren Detmolder Familie Rennefort steckt.

[4]) Sicher nicht lokal, sondern als Teutbert (Förstem. hat auch Theotberct) zu nehmen, schwerlich als Teutbirg, da *-birg* auslautend nur bei Femininen vorkommt.

[5]) Wol nicht mit Andresen (Über deutsche Volksetymologie S. 156) als „*Schafhirt*“ zu deuten, sondern als Schafthart zum Stamme *Schaft* = hasta gehörend, von dem Förstem. Scaftold, aber auch, ebenfalls mit ausgestossenem *t*, Scafhilt und Scafwat aufführt. Vielleicht ist auch der sonst schwer zu erklärende frühere Lemgoer Bürgername Schapedot nur ein umgedeuteter Scaftold. Sicher haben wir den Stamm *Schaft* in unserm Namen Schacht, mit dem im Niederdeutschen bekannten Übergange des *f* in *ch*, wie in Sticht = Stift, Kracht = Kraft.

ihrer jetzigen Form uns bieten. Die Entstellungen der letzteren hatten sich meistens wol schon vollzogen, noch ehe die alten Personennamen zu Geschlechtsnamen wurden. Es gilt dies insbesondere von denjenigen Veränderungen, die nicht, wie die obigen, bloss Folge der natürlichen Abschleifung sind, sondern bei denen noch ein anderes Element mitwirkte, das man in neuerer Zeit als die Volksetymologie zu bezeichnen pflegt. Es hatte nämlich unsere Sprache schon zur Zeit der Bildung der Familiennamen einen grossen Teil der in den alten Personennamen steckenden Wortstämme längst eingebüsst. Man hatte z. B. für das so vielfach als Anlaut in den alten Namen verwandte Wort *Diet, Thiot* = Volk und ferner für die fünf sämtlich Kampf und Krieg bedeutenden Ausdrücke *Badu*, *Gund*, *Hadu*, *Hild* und *Wig* damals kein Verständniss mehr, und ebenso war von den in jenen Namen vorzugsweise häufig den Auslaut bildenden Stämmen *-bald* und *-bold* (kühn), *-bert* und *-bracht* (glänzend), *-gar* und *-ger* (Speer), *-hart* (tapfer, engl. hardy), *-her* (Heer), *-walt* und *-olt* (waltend), *-wulf* und *-ulf* (Wolf) die Bedeutung nicht mehr geläufig. Es war also natürlich, dass das Volk diese ihm ihrer Bedeutung nach nicht mehr erkennbaren Namen durch anfangs vielleicht nur scherzhaft genommene Umdeutung, oder durch Anlehnung an bekannte, lautlich naheliegende Wortformen sich mundgerecht zu machen suchte, indem es z. B. das *bert* in *Bart*, das *old* in *hold* oder später auch in *Holz* verwandelte. Diese Volksetymologie spielt in unsern lippischen Kolonatsnamen eine grosse Rolle und sie macht die Ermittelung der ursprünglichen Namensform deshalb oft so schwierig, weil das Volk seiner Umdeutung zuliebe vielfach recht willkürlich zu Werke ging, so dass man beim Versuche einer solchen Ermittelung sich nicht davor zu scheuen braucht, hin und wieder über die sonst geltenden Regeln des mundartlichen Lautwechsels ohne Bedenken sich hinwegzusetzen[1]).

Einige Beispiele solcher Namensumdeutungen, die sich schon in den Namen unserer frühesten Listen finden, sind folgende. Ein im Amte Sternberg vorkommender Stättename, den man später in Schweinebart verhochdeutschte, lautet schon 1466 Swynebarth, während er gewiss weder mit „*Schwein*“, noch mit „*Bart*“ etwas zu thun hat, sondern aus Swindbert (vom Stamme *swind* „geschwind“), wofür Förstem. auch die Form Swinbert nachweist, umgedeutet ist, aus Rikulf ist Riekhof geworden, aus Bodhart Potthast, aus Grasbod (Förstem. hat Grasulf, aber auch Hrasbod) Krassepot (1507 noch

[1]) Vgl. z. B. die Umsetzung des *b* in *p* in den Namen Schmidtpott (mit Anlehnung an *Pott* „*Topf*“) statt Smidbod, Potthof statt Bodulf u s. w. Auch im Namen Piderit wird — vielleicht mit Anlehnung an „*Peter*“ — ein solcher Übergang stattgehabt haben und der Name mit dem schon im 4. Jahrh. bei Ammianus Marcellinus (XXIX, 4) vorkommenden Bithurid identisch sein. Die Herleitung des Namens, den bereits 1442 ein Lemgoer Bürger führt, ist für beide Stämme dunkel, der erste findet sich auch in Biterolf und Bidegis, der zweite mehrfach, z. B. in Bertrit und Fiderit.

Krassebod), aus Richwart[1]) Rekate und Rekotte, aus Hadumod Homoth, aus Robert Rubart, aus Meindag Montag, aus Chrodogaud Grotegut, aus Gisembert Giessenbier, aus Chlodobrecht[2]) Kohlbrei (1488 Koldebrig), aus Hartwig Hartog, aus Muotulf (mit Umsetzung, bzw. Ausstossung des *l*) Multhaup, Multhaupt und Mutup, aus Leidmuot Lethmate[3]), aus Athaulf Althof, aus Reginald Regenthal, aus Golram (-raban) Kulrave. Auch verschiedene andere sonst undeutbare Namen finden wahrscheinlich in solchen Umdeutungen die Erklärung, so z. B. die Lemgoer Bürgernamen Mattenklot und Widuwilt und der mehrfach vorkommende Stättename Mengedot, von welchen drei Namen der erste vielleicht mit dem durch Metathese des *l* aus Magoald entstandenen Namen des bekannten Buchdruckers Maklot[4]) zusammenzustellen, der zweite als Widubald zu deuten und bei dem letzten an Megintet, Meintet[5]) zu erinnern ist. Ferner scheint ein jetzt ausgegangener Stättename im Amte Schwalenberg, den man 1530 in das imperativische Halewat, 1590 aber in Halfwassen umgedeutet hatte, nichts Anderes als Heilwart[6]) (vom Stamme *heil* = salvus) zu sein, ein Name, der sich kontrahiert in Heilert bei uns anderweit erhalten hat. Als eine Umdeutung wird man es auch anzusehen haben, wenn in den bei uns mehrfach vorkommenden Namen Süllwolt (d. i. Sigilwalt[7]) in den älteren Listen regelmässig ein *f* eingeschoben und dadurch ein Sülfwolt („Gewaltthat", s. Lübben, mnd. Wb. s. h. v.) entstanden ist.

Einzelne derartige Entstellungen der Namen rühren übrigens, wie unsere Listen ergeben, erst aus der Zeit des 16. Jahrhunderts her, um dessen Mitte bei uns das Hochdeutsch in der Schriftsprache das Niederdeutsch zu verdrängen anfing, wobei man denn die Ver-

---

[1]) So auch bei Andresen (Altd. PN. S. 78). Bei uns lautet der Name 1530 und noch 1590 Redequat, also damals wol als „zum Schlechten bereit" umgedeutet. Neben Rekate kommt auch noch jetzt bei einer Stätte in Bösingfeld die Form Requard vor.

[2]) Wegen der älteren Form Koldebrig hat man wol weniger an Colobert zu denken. Hinsichtlich der Metathese des *l* ist an Rudlof neben Rudolf, Humblot neben Humbold u. s. w. zu erinnern. Auch Koldewei dürften wir danach für Chlodowig nehmen — einem *-wei* statt *-wig* sind wir schon oben bei dem Namen Warweg begegnet, neben dem wir auch noch die beiden Namen Warwig und Farwich haben.

[3]) In gleicher Art würden wir, wenn neben Waldemar ein Waldemuot nachweisbar wäre, keinen Anstand nehmen, auch den Namen Waltemade hierher zu ziehen.

[4]) Man könnte aber auch an Madalgaud (Förstem. S. 922) denken, zum Stamme *Madal, Mal* „Gerichtsstätte", der in unserm Ortsnamen Detmold steckt und zu dem auch wol unsere Stättenamen Mette und Metting gehören.

[5]) S. Stark, die Kosenamen S. 123 Anm. 3 und vgl. Magitod bei Förstem. S. 886, zum Stamme *magan* = valere.

[6]) Oder auch Hildewart, denn eine Stätte Hildebrand in Welstorf kommt 1590 als Heilebrand vor.

[7]) Förstem. hat allerdings den erweiterten Stamm *Sigil* zu *Sig* nur in Sigilbert, Sigilolf u. s. w., Stark S. 167 auch einen Suwel zu Sigwald.

hochdeutschung zuweilen und zwar in meistens recht missglückter Art[1]) auch auf die Namen erstreckte. Erst damals wurde z. B. der Wasmod der älteren Register in einen Wachsmuth verwandelt, Greve in Greife, Berwart in Bierwirth, Knaup in Knopf, Düvel (d. i. Diebold) in Tofall und Teufel, Mensenkamp in Menschenkamp, Konning in König, Menning in Mönch, Frohling (Frodilo) in Frühling, Röve in Rübe, Hartog in Herzog, Kemper in Kämpfer, Bogeholt in Bögeholz u. s. w., Umsetzungen, die glücklicher Weise nur zum Teile dauernd geblieben sind.

Manche alte Vollnamen, die sich noch in den älteren Listen finden, z. B. Snellraet, Fretholt (Umdeutung aus Fridolt), Kleibold, Hilbold, sind später verschwunden, andere haben sich überhaupt nur in Ortsnamen bei uns erhalten, so z. B. Ermgaud in Ermgassen, Friesmar in Freismissen, Elimar in Elbrinxen[2]).

Weit zahlreicher als in diesen Vollformen sind jedoch die altdeutschen Personennamen in verschiedenen abgeleiteten Formen bei uns zu Familiennamen geworden. Einzelne jener Namen, wie z. B. Bernhard und Konrad kommen in dieser ihrer Vollform als lippische Kolonatsnamen überhaupt nicht vor, während sie dagegen beide in den mannigfaltigsten Sprossformen, wie sich weiter unten ergeben wird, unter jenen Namen eine Hauptrolle spielen.

Von diesen Sprossformen kommen zunächst die hypokoristischen, die durch Kürzung und Kontraktion der Vollnamen entstandenen s. g. Kose- oder Schmeichelnamen in Betracht, deren Bildungsgesetze zuerst von Strackerjan (Die jeverländischen Personennamen. Jever 1864) nachgewiesen und dann von Stark (Die Kosenamen der Germanen. Wien 1868), Steub (Die oberdeutschen Familiennamen. München 1870), Andresen (Die altdeutschen Personennamen. Mainz 1873) u. A. weiter entwickelt sind[3]). Diese Kürzungen erscheinen danach nicht als Produkte der reinen Willkür, wie sie die moderne Gesellschaft z. B. in den Namen Lolo für Charlotte, Lulu für Luise kundgiebt, sondern wir haben sie als organische Sprachgebilde aufzufassen, die sich auf bestimmte Bildungsgesetze zurückführen lassen. Die Kürzungen vollziehen sich nämlich entweder

---

[1]) Etymologie war bekanntlich überhaupt nicht die starke Seite unserer Altvordern. Nicht bloss bei den Verhochdeutschungen, sondern auch bei den Umsetzungen ins Lateinische gingen sie meistens in die Irre. Ganz wunderlich ist vollends oft die Art, wie man bei der Wahl der s. g. redenden Wappen die Namen zu symbolisieren suchte. Eine Familie Theopold — sie ist im 17. Jahrh. aus Hildburghausen bei uns eingewandert und hiess früher Deupold — nahm sich einen Januskopf mit doppeltem Gesichte, die Lemgoer Familie Corvei einen Korb mit Eiern zur Wappenfigur u. s. w. Die Wappen der Adels- sowol als der Bürgerfamilien sind für die Erklärung der Namen ganz wertlos.

[2]) Fernere Beispiele s. weiter unten.

[3]) Von Fick (Die griechischen Personennamen. Gött. 1875) ist neuerdings nachgewiesen, dass auch im Griechischen die einstämmigen Namen regelmässig durch Kürzung der aus zwei Stämmen susammengesetzten Vollnamen entstanden sind.

so, dass von den beiden Stämmen des Vollnamens der eine, und zwar meistens der erste Stamm ganz abgeworfen, und dem bleibenden Stamme ein *o* angehängt wird — aus Konrad wird Kono, aus Hugibert Hugo — oder so, dass der Vollname durch mehr oder minder starke Kontraktion beider Stämme eine Verkürzung erleidet, bei der vom zweiten Stamme ebensooft nur der anlautende als der auslautende Konsonant beibehalten bleibt — aus Tetmar wird Temme, aus Morhart Mordt. Jene Kürzungen hat man unter dem Namen einstämmige zusammengefasst, diese als zweistämmige bezeichnet. Wir wollen den Ausdruck Kosenamen, der das „Boudoirmässige", das Steub in ihm findet, jedenfalls durch den bei den neueren Onomatologen ganz allgemein gewordenen Gebrauch längst abgestreift hat, hier beihehalten und im Nachstehenden die einstämmige Koseform mit „einst. Kf.", die zweistämmige mit „zweist. Kf." bezeichnen, während wir die demnächst zu erwähnende Verkleinerungs- oder Deminutivform mit „Vklf." und „Dem.", die patronymische Form aber mit „Patr." abkürzen und „PN." den Personen-, „FN." den Familien- und „ON." den Ortsnamen bedeuten lassen.

Beide Arten der Kosenamen finden sich bei unseren lippischen Kolonaten zahlreich vertreten. Was zunächst die einst. Kf. betrifft, so ist das dem ersten Stamme angehängte *o* in neuerer Zeit allgemein zu einem *e* abgeschwächt, oder auch ganz weggeworfen. Die älteren Register bis ins 17. Jahrhundert führen noch einen Cato, Bado, Hugo, Dido, Teuto auf, die erst später zu Kate, Bade, Huge, Diede, Teudt geworden sind — nur ein Bucko (nachweislich die einst. Kf. zu Burghard, s. Stark S. 24) hat sich noch jetzt als Stättename erhalten. Schon früher scheint das im Altsächsischen das *o* vertretende *a* verschwunden zu sein — nur eine Stätte im Dorfe Werl führt noch 1488 und 1507 den Namen Buba, jetzt heisst sie Bobe, doch kommt noch heutzutage im Amte Hohenhausen neben Bove, Bobe und Bube ein Buba vor. Von den Änderungen, welche bei der einst. Kf. ausserdem zuweilen das Stammwort durch Verdoppelung oder Assimilation des auslautenden Konsonanten erleidet, haben wir Beispiele in den Namen Benne statt Berne, Hille statt Hilde, als Belege zu den durch Abwerfung des Konsonanten bewirkten Kürzungen die Namen Bahmeier, Tiemann, Uhmeier, deren unverkürzte Form als Bademeier, Tydemann, Udemeier sich noch in der Liste von 1530 findet. Wir stellen hier eine Anzahl der bei uns am Häufigsten erscheinenden einst. Kf. zusammen und fügen jedesmal den mutmasslichen Vollnamen in Klammern bei, indem wir als solchen denjenigen wählen, der von den mit dem fraglichen Stamme zusammengesetzten Namen bei uns oder anderweit allein oder doch am meisten vorkommt. Wir setzen also z. B. neben die Kf. Meine den Vollnamen Meinhart, weil dieser so und kontrahiert als Meinert bei uns ein häufiger ist, während von den sonstigen Zusammensetzungen des Stammes *mein (magan, megin* = valere), wie Meinbert, Meinold und Meinulf die beiden ersten bei uns gar nicht vorkommen, die

letzte aber als Menolf nur einmal als Stättename sich findet. Da, wo mehrere Vollnamen des gleichen ersten Stammes bei uns gleich häufig sind, ist dies zuweilen durch ein dem gewählten Vollnamen beigefügtes „u. s. w.“ angedeutet. Wir verzeichnen danach:

Bade (Badomar), Benne, Beine, Beer (Bernhard), Blanke (Blankhart), Blome (Blomhart), Bracht (Brachtold, Bartold), Brede (Brithart), Brune (Brunold), Budde, Pott (Bodbert), Diede, Dude, Teudt, Dodt (Dietrich u. s. w.), Dohm (Domrich), Dröge (Dragobod), Drude (zum Stamme *traut*, carus, in Drutbold), Eike (Ekhart), Erpe (Erpold), Föste, Festing (Fastrat), Focke (Volkmar), Fromme (Frumhart), Gante (Ganther), Giebe (Gebhard), Gehle, Jehle (Geilhard), Giese, Geise, Güse (Gisbert), Göde, Götte (Godschalk), Graue, Grabbe[1]) (Grabart), Grimme (Grimhard), Grone (Gronoald), Hahn (Haginbert), Harde, Harte (Hartwig), Held, Helle, Hille (Hildebrand), Huge, Hue (Hugibert), Hüne (Hunold), Idel (Idelhart), Kamp (Kamphart), Kate, Kehde (Cadolt), Kehne, Kanne (Kaginhart), Köhne, Kühne (Konrad), Kracht (Craftheri), Löwe (Leonhart), Meine, Menne (Meinhard), Nagel (Nagelhart), Noodt (Notbert), Piek (Bickhart), Prott (Brodhar), Pohl, Pollmann (Boldewin), Reue, Rode, Rade (Hrodbert[2]), Rieke, Rei (Richard), Schacht (Scaftold), Schlue (Slaughart), Selle (Seliger), Siek (Sigwin), Starke, Storch (Starcolf), Ude, Uthe (Udalrich), Wege (Wichard), Wend (Winither), Witte (Widukind), Wiese (Wishart), Wolf (Wolfhart).

Als Beispiele des seltenen Vorkommens, wo zur einst. Kf. nicht, wie es sonst Regel ist, das erste, im Vollnamen stets den Ton tragende Stammwort, sondern das zweite entweder allein, oder mit Hinzunahme des auslautenden Konsonanten des ersten Stammes verwandt wird, haben wir mehrfach die Namen Nolte (Arnold), Brand (Hildebrand) und Schalk[3]) (Godschalk), einmal auch einen Tramsmeier (1530 noch Bertram). Ein weiteres Beispiel, wie sich eine solche Kf. erst in neuerer Zeit gebildet hat, bietet unser Name Solle. Der Vollmeierhof Solle in Hillentrup heisst 1507 Meygsolle, 1516 Meysolle, 1590 Moesoll und noch 1711 Meisolle, erst seitdem ist der Name in „Meier Solle“ umgedeutet, während er anderweit bei uns noch jetzt als Mesolle, Meisolle[4]), Massol und Massolt vorkommt,

---

[1]) Das *b* in Grabbe vertritt wol das *w* des Stammes *graw* „grau“, könnte aber auch aus dem zweiten Gliede des Namens Grabart entnommen sein, zu dem dann Grabbe die zweist. Kf. bilden würde.

[2]) Über die sonstigen hierher gehörenden einst. und zweist. Kf. zu den Stämmen hlod und Hrod s. weiter unten.

[3]) Brand und Schalk erscheinen anlautend bei uns niemals und auch anderweit nur selten, so dass wir beide Namen wol hierher ziehen müssen. Zu Brand gehört vielleicht auch Prante.

[4]) Im J. 1596 kommt in Lemgo ein Haniball Meisolle vor, dessen Vorname gewiss nicht auf den alten Karthager, sondern auf einen altdeutschen Ani-

an einer Stelle aber 1573 Meitzolt heisst und sich danach als der bei Förstem. beim Stamme *mait, meizan* = schneiden (vgl. *Metzger* und *Meissel)* aufgeführte Meizolt ausweist, wozu wahrscheinlich unser Stättename Meise die regelrechte einst. Kf. bildet.

Kaum minder häufig als diese einst. Kf. begegnen uns in unsern Stättenamen zweist. Kürzungen alter PN. Hinsichtlich der Ermittelung der ihnen zu Grunde liegenden Vollnamen kann auch hier zuweilen die Wahl, freilich in beschränkterem Kreise, zweifelhaft sein, nämlich in den Fällen, wo es Vollnamen giebt, die nicht nur im ersten Stamme, sondern auch im an- oder im auslautenden Konsonanten des zweiten Stammes übereinstimmen. Wir verfahren auch hier wie oben bei den einst. Kf. und nehmen z. B. Temme als zweist. Kf. zu Detmar und nicht für den zwar vorkommenden, aber bei uns ungebräuchlichen Thietmund. Eine Reihe der in unsern Kolonatsnamen erscheinenden zweist. Kf. ist folgende:

Alf (Adolf), Arnd, Arent (Arnold), Bobe, Poppe (Bodbert), Deppe, Temme (Detmar), Dove, Duve, Dubbert (Thiutbert), Druffel (Drudebold), Düvel, Topp (Dietbold), Dierk (Dietrich), Ebert (Eberhard), Flebbe (Flabert), Gert (Gerhard), Hampe (Haginbert), Helper (Hildebert), Hummer (Hugimar), Hüppe (Hugibert), Kord (Konrad), Lampe (Lambert), Mordt (Morhard), Mügge (Muotger), Offel (Otbold), Rebbe (Richbert), Rehme (Reimar), Schelper (Schildbert[1]), Schweppe (Suidbert[2]), Schweer (Suidher), Seip, Seppmeier, Siebel (Sigbert oder Sigbold), Tappe (Dagobert), Tempel (Teganbold), Tente (Teinhart, Degenhart), Tracht (Dragobod), Wemel, Wömmel (Wanbold), Werpe (Warbold[3]).

Beide Arten der Kf. unterliegen nun aber weiter noch vielfachen Änderungen durch Anhängung verschiedener Deminutiv- und Patronymikalendungen.

Anlangend die ersteren, so erscheint von den drei Verkleinerungssuffixen *k, l, z* (altdeutsch *iko, ilo, izo)* bei uns, wie im Niederdeutschen überhaupt, vorzugsweise das *k* in den Formen *ke, ken* und *chen*, meist mit den Bindelauten *i* und *e* — zu Meine gehört das Dem. Menke,

---

walt oder Anibalt (Förstem. hat allerdings nur Anawalt, aber daneben zu demselben dunkeln Stamme, der bei uns in Antze [Anizo] sich vertreten findet, einen Anibert) zurückzuführen ist. Übrigens haben wir auch noch eine Stätte Solle in Dalborn, von der schon 1530 ein Solhans kontribuiert, bei dessen Namen man an den Stamm Sol (Förstem. S. 1114) zu denken haben wird.

[1]) Auf eine solche, freilich bis jetzt nicht nachweisbare Vollform scheint der appellativ undeutbare Name Schelper doch hinzuzeigen. Der frühere Detmolder Bürgername Schild, zu dem wir bei uns noch jetzt die patr. Formen Schilling, Schelling und Schiller haben, würden dann als einst. Kf. anzusehen sein.

[2]) Von Andresen zum Stamme *Suab* „Schwabe" gerechnet.

[3]) Vielleicht aber auch zum Stamme *Warp* (Förstem. S. 271), wobei man denn unsern Werpup als Werpulf deuten könnte.

zu Beine Beneke, zu Alf Alveke, zu Reine (Reinhart) Reineke und Reinike, zu Hüne Hunke und Hünkemeier, zu Rebbe Reibchen u. s. w. Auch in den Namen Tasche (1507 Taske) und Mische (1530 Miske[1]) wird eine Vklf. stecken und ersterer zum Stamme Tas (Tasprant und Tasrat bei Förstem.), letzterer vielleicht zu dem oben erwähnten Meise gehören. Weniger häufig treffen wir bei uns die Vklf. in *l* und *z*, die erstere z. B. in Tölle, Theile, Tele und Thiele (zum Stamme *Thiot)*, Tintel (zu Tente), Prottel (zu Prott[2]), die letztere in Fritzemeier und Henze (zu Heinrich) und, in *s*, *ss*, *sch* und *st* übergegangen, in Mense (zu Meine), Milse (Mildizo, zum Stamme *mild)*, Leis, Liesemeier, Lesemann (Liudizo, zum Stamme *Liud* „Volk, Leute" in Liutbert, Liudger u. s. w.), Busse (Budizo zu Budde), Hasse (Hadizo, zum Stamme Hadu in Hadubert), Müsse (Muotizo, zum Stamme Muot in Muother, bei uns Müther), Frischemeier, Dust (Dudizo zu Dude). Da dem *z* im Niederdeutschen regelmässig ein *t* entspricht, so wird man vielleicht auch die Namen Bunte und Runte hierher zu rechnen und an die Stämme *Bun* und *Run* (s. Andresen S. 32 und 79) zu denken haben.

Mehrfach treffen wir aber auch doppelte Vklf. an, wie z. B. in Henkel *(k + l)*, Fröhlke *(l + k*, zum Stamme *frod* in Frodrich), Tielke und Tölke, Wessel *(z + l*, Wezilo zu Wernher und Wernhart, s. Stark S. 93). Auch die Namen Tillil und Lalk (1516 Lallik, 1525 Lallek, vielleicht zum Stamme *Lag)* scheinen doppelte Vklf. zu enthalten, und in Henkelking ist das patr. *ing* gar an die dreifache Vklf. Henkelke angehängt.

Sehr oft ist die dem Deminutivsuffixe vorhergehende Silbe verschluckt und dadurch die Vklf. undeutlich gemacht — aus Bodico ist Bock und Böke geworden, aus Lüdeke Lüke, aus Fladeke (zum Stamme *Vlat* „Reinheit" in Flabert) Flake und Flege, aus Nadeke (zum Stamme *Gnade* in Natbert[3]) Nacke, aus Wedeke (Widukind) Weeke, aus Drudeke Drüke, aus Briedeke (s. oben Brede) Bricke, aus Drageke (Dragobod) Drake, aus Diedeke Diek, aus Fridico Fricke, aus Fidico (ebenfalls einst. Kf. zu Friedrich, s. Stark S. 185) Figge, aus Adico (zum Stamme Ad, Adal) Akemeier, aus Hildico Hilkemeier, aus Boldico (zum Stamme bold in Boldewin, bei uns Bollewie) Böhlke, aus Gödeke Göke, aus Strudico (ahd. *strudian* „verwüsten" in Strutolf, s. Stark S. 82) Struck und Strunk, aus Hardeke Harke und Harrak, aus Lampeke Lemke, aus Thodico Thoke, aus Thiadico Taake, aus Udilo Uhle, aus Bridilo Brill,

[1]) Die Detmolder Familie Miska gehört nicht hierher, sie ist eine eingewanderte — Miska ist das madgyarische Dem. von Michel (s. Pott, PN. S. 93).

[2]) Nicht immer ist aber das auslautende *l* ein deminutives. In den vorhin angeführten zweist. Kf. Düvel, Siebel u. s. w. ist es ein assimiliertes *ld*, in Flügel (1507 Vlogel) und Sünkel scheint es ein *r* zu vertreten, da man jenen Namen wol auf Flodoger, diesen auf Sundger zurückzuführen hat. Ob auch im Namen Schnüll (1530 Snuell) ein Deminutiv steckt, und welches, ist noch zu ermitteln.

[3]) Aus Natbert ist vielleicht auch der Name Naber entstanden und nicht als „Nachbar" zu deuten.

aus Thiudilo Tölle, Thiele u. s. w., aus Protilo Pröhle, aus Bigizo Biese, aus Nidizo (zum Stamme Nid, invidia, in Neithart) Nese.

In manchen Fällen hat die Vklf., wie die obigen Beispiele ergeben, den Umlaut bewirkt, doch rührt derselbe erst aus neuerer Zeit her — noch das Schatzregister von 1530 hat statt des späteren Fröhlke einen Frohlke, statt Drüke Druke u. s. w. Nur der Übergang des *a* in *e* findet sich schon in den ältesten Listen, so z. B. in den Dem. zu Bade: Betke, Betge und Petig[1]).

Verhältnissmässig selten ist bei uns in den aus altdeutschen PN. gebildeten FN. die Vklf. *-mann*, eine Endung, die uns, abwechselnd mit *-meier* in den, lokale Beziehungen enthaltenden Namen, wie Brinkmann, Hagemann, Brokmeier, Bornemeier u. s. w.[2]) so häufig begegnet. Doch haben wir auch Gausmann (zum Stamme *Gaud* „Gothe" in Goswin), Hartmann, Tödtmann, Kühnemann (zu Konrad), Tiemann, Rennemann u. a. Zuweilen ist das *-mann* auch mit den unten zu erwähnenden patr. Namensformen auf *-er* zusammengesetzt, z. B. in Brodermann, Eikermann, Isermann, Frodermann, Ükermann (Udico), und hat, da z. B. von der Stätte Hartmann in Brake 1590 ein Lüdeke Harting steuert, auch wol selbst patronyme Bedeutung.

Einzelne Namen kommen bei uns überhaupt nur in der Vklf. vor, und sind in der unverkürzten Form nicht erhalten. Wir haben neben Wieneke (zum Stamme *Win* „Freund", in Winand) keinen Wino, neben Gerke keinen Gero, neben Flörke keinen Flor, neben Reineke keinen Reino, sondern nur noch einen Rennemann[3]) und auch zu Henkel fehlt uns als FN. die einfache Form Henne, welche neben Henke und Hinke in den ältesten Registern statt des späteren Henrich den bei Weitem am häufigsten vorkommenden Vornamen bildet.

Eine fernere abgeleitete Form, in der die altdeutschen PN. vielfach zu PN. geworden sind, ist die patronymische. Zur Bezeichnung der Abstammung dient zunächst als die natürlichste Form der hier mit Ellipse des Wortes „Sohn"[4]) oder „Nachkomme" aufzufassende Genitiv. Dieser wird bei uns zur Bildung der Patr. vorzugsweise in der starken und nur seltener in der schwachen Biegung ge-

---

[1]) Es bestätigt sich also auch bei uns, was Lübben (Mittelhochd. Grammatik S. 39) über den Umlaut im Mnd. überhaupt sagt.

[2]) Auch der Name der alten Lemgoer Familie Kothmann gehört zu den lokalen, denn ein Mitglied derselben heisst in einer Bürgerliste von 1430 Hermann in den Koten.

[3]) Denn der Name des Kolonates Renne in Haustenbeck ist anderen Stammes, sein Inhaber war ein französischer Refugié René, dessen Namen man erst im vor. Jahrh. in Renne ummodelte, ähnlich wie den eines andern dortigen Ansiedlers La Porte in Pörtner. Dagegen steuert von der Stätte Renneman in Berlebeck schon 1538 ein Rennen Cort (einst. Kf. zu Reinhart).

[4]) Die Zusammensetzungen mit „Sohn" kommen bei uns nicht vor. Das im Auslaute lippischer Namen nur selten erscheinende *-sen*, wie z. B. in Lüersen, scheint eher eine doppelte Genitivform vorzustellen, und in einigen andern FN., wie in Iggensen, haben wir gewiss das *-sen* nur als das Lokalsuffix *-hausen* aufzufassen.

braucht. Letztere findet sich öfter noch in den älteren Listen, in den neueren ist das auslautende *n* meistens wieder abgeworfen — aus Figgen ist wieder Figge, aus Hampen wieder Hampe, aus Dumen[1]) wieder Dohm geworden. Der starke Genitiv erscheint z. B. in den Namen Beins, Bruns, Detmers, Dierks, Gerwes, Rieks, Brandes, Siebrass[2]) und besonders häufig in den Zusammensetzungen mit Meier, wie Friedrichsmeier, Jürgensmeier u. A. Bei auslautendem *ch* und *k* ist in der Schreibart an die Stelle des *s* oft ein *x* getreten, aus Backs (Badico) ist Bax geworden, aus Bucks (Bucco) Büxen, aus Ducks (Dudico) Dux, aus Bricks (Bridico) Brix, aus Erichsmeier Erxmeier. Lateinische Genitive mit *i* kommen unter unsern älteren Stättenamen nicht vor — die Namen Petri, Henrici, Caspari, Rodovi (Radau) sind bei uns erst neueren Ursprungs. Doppelte Genitivformen stecken z. B. in Lüersen, Büxen, Jürgensen.

Noch häufiger als der Genitiv haben zur Bildung der Patronymen bei uns die beiden Endungen *ing* und *er* gedient.

Was zuerst das Suffix *ing* anlangt, neben dem wir nur einmal im Namen Amelung ein *ung* finden, so ist bei uns diese Patronymikalform die ältere, sie kommt als solche in den frühesten Listen fast allein vor und lautet hier meistens *inck*, aber auch wol *ingk*, *igk* und *ig*[3]). Durch Verbindung mit den Vklf. *k, l* und *z (s)* entsteht dann *king*, *ling* und *sing*, durch Anfügung an die Dentalen *d* und *t* aber *ding* und *ting*. In einzelnen Fällen scheint auch statt des *ing* ein *ling* angehängt zu sein. Denn in den Namen Echterling (ebenso wie Agethe wol = Agizo, zum Stamme *Ag*, mhd. *Ecke* = Schneide, Schwert), Erfling (Erpe), Ötterling (Authar), Pöpperling (Poppe), Austerling, Hermeling, Ermeling u. a. kann das *l* nicht zum Stamme gehören und wird auch kein deminutives *l* sein, sondern man wird eher an das in *Jüngling*, *Fremdling* u. s. w unorganisch eingeschobene *l* zu denken haben. Da ferner bei der nämlichen Stätte in Vahlhausen, die jetzt Austermann heisst, in den älteren Listen die Formen Osterrinch, Osterling und Austerding mit einander wechseln, so hat man gewiss bei der letzten Form nicht ein Austhart vorauszusetzen, sondern auch hier ein mundartlich eingeschobenes *d* anzunehmen, wie es ferner auch bei dem noch jetzt im Dorfe

[1]) Von der Stätte Dohm in Meinberg steuert 1380 Henne Dumen. Auch der Name des alten Schaumburger Adelsgeschlechts der Dumen — in lateinischen Urkunden in Pollex übersetzt — wird also wol auf den Stamm Tuom (judicium) in Domrich u. s. w. zurückzuführen sein.

[2]) = Sigbrachts, denn ein Hof Siebrassen bei Bielefeld heisst in einer Urk. von 1275 (s. Lamey's Diplomat. Gesch. der Graf. v. Ravensberg. Cod. dipl. Nr. 52) Sibrachtessen. Vielleicht ist auch unser FN. Prasse hierher zu stellen.

[3]) Das *ig* kommt aber zuweilen auch statt iko als Vklf. vor. So heisst es z. B. bei derselben Stätte das eine Mal Lobbig, das andre Mal Lobbeke, ebenso aber auch Vuhrig statt des späteren Führing. Ob der Name Helmig als gleichbedeutend mit dem ebenfalls vorkommenden Helmke als Dem., oder als Patr. statt Helming zu nehmen ist, bleibt zweifelhaft, ebenso, ob in Haberich ein Habering oder ein Hadubrecht steckt.

Stemmen neben Petering vorkommenden Peterding der Fall sein wird [1]). Das Suffix hat hier, und vielleicht auch sonst hin und wieder, wol nicht gerade eine patronymische, sondern mehr eine deminutive Bedeutung, so insbesondere da, wo es appellativischen Namen angehängt wird, wie in Möllering, Köstering, Schmeding, Meiering, Vögting. Wenn wir neben Möllering einen Mölling finden und der Name Scheiper einmal (1644) mit Sceping wechselt, so sind das Formen, die an Fritz Reuters *„Vating“* und *„Mutting“* erinnern. Nur selten wird die Endung *ing* auch zur Bezeichnung der Herkunft und des Wohnsitzes gebraucht — von der Stätte Kölling in Lüdenhausen kontribuiert 1530 *Johann van Collen*, vom Kolonate Hüting in Bentorf 1590 ein *Borckhart in der Hütten* und von der Stätte Höfing in Kirchdonop 1590 ein *Johann in der Hoven.*

Zuweilen ist das *g* in *ing* abgefallen. Denn unser Stättename Ottolin ist, da wir die Vklf. *lin, lein* nicht haben, sicher nur als Otteling (Uodal) zu nehmen, ebenso Gobelin neben Göbel (Godebald) als Gobeling, Severin neben Seber (Sigbert) und Sewing als Severing, Nevelin neben Nebel und Nevel als Neveling, Heberlin statt Heberling und der früher bei uns vielfach als Vorname gebrauchte Levin nicht als der römische *Laevinus*, sondern als Lewing, zum Stamme *Lew „Löwe“* (in Leonhart, Lienhart), der bei uns in den Stättenamen Löwe (1507 Leuwe, 1530 Louwe), Leweke, Lieneke, Linke, Liening und Lüning sich vertreten findet.

Auch hier hat die Volksetymologie wieder oft zu Verdunkelungen Anlass gegeben. Aus dem Namen, der noch 1590 Alberding heisst, ist, offenbar mit Anlehnung an Brink „Rasenhügel“ Albrink geworden, und ebenso werden Lehbrink und Hilbrink als Lebering (zu Liutbert) und Hilbering (zu Hildebert) zu erklären sein. Auch im Namen Bensiek hat wol nur die Umdeutung in *Siek* „feuchte Niederung“ zur Entstellung des patr. Bensing (zu Beins) Anlass gegeben, und die Namen Mönnich, König, Penning und Häring sind, wie die Formen derselben in unsern älteren Registern als Menning und Monning, Koning, Benning und Herring nachweisen, ebenfalls nichts Anderes als die Patr. der einst. Kf. zu Meinhard, Konrad, Bernhard und Hermann.

Als eine weitere gleich häufig gebrauchte Patronymikalform erscheint neben dem Suffix *ing* bei uns die Silbe *er*, und der noch von Andresen (S. 16) gehegte Zweifel, ob diese Endung überhaupt und namentlich in niederdeutschen Mundarten patronymische Bedeutung habe, kann nach unsern Listen als beseitigt angesehen werden. Letztere ergeben für eine ganze Anzahl auf *er* auslautender Namen, die auf den ersten Anschein ein entschieden appellatives Gepräge haben, die Gewissheit, dass sie vielmehr nur die patr. Formen altdeutscher PN. sind. Wir wollen hier, um zugleich auch zu zeigen, wie die ver-

[1]) Vgl. über derartige Formen: Alb. Hoefer in Bartsch's Germania von 1878 S. 16.

schiedenen patr. Formen im Laufe der Zeit bei uns gewechselt haben, eine Reihe von Kolonatsnamen, fast sämtlich aus dem Amte Detmold, zusammenstellen und deren Veränderungen nach den Jahren der einzelnen Register angeben, wobei wir die heutige Namensform[1]) jedesmal voranstellen:

Breinker in Niederschönhagen.
1380 Brendeker.
1510 Henke Brendeking.
1535 de Brendeker.
1595 Brenneker.

Drüner in Hakedahl.
1488 Henke Druden.
1523 Henke Druding.
1538 de Drudener.

Fiener in Remmighausen.
1380 Hinke Fygen.
1410 Henke Fyginck.
1488 de Fygener.

Gehring in Hakedahl.
1467 Henke Gerding.
1507 Henne Gerdes.

Gerves in Meiersfeld.
1394 Henke Gherwenync.
1507 Henke Gerwin.
1530 Henke Gerwen.

Göker in Brüntrup, A. Horn.
1516 Henke Godeking.
1536 de Godeker.

Gosker in Brokhausen.
1507 Hans Goschalking.
1590 Gerke Goseling[2]).

Hampe in Mosebeck.
1380 Hampen Henne.
1507 Hans Hamping.
1530 Hans Hampen.
1538 de Hempener.

Henkler in Schönemark.
1510 Henne Henkelking.
1536 de Henkeler.

Hermeler[3]) in Hornoldendorf.
1410 Henke Hermen.
1507 Hans Hermans.
1530 Bernt Hermens.
1595 Hermeling[4]).

Kesting in Leistrup.
1507 Nolte Karstens.
1538 Henrik Karstinck.
1590 Joist Kersting.
1617 Franz Kesting.

Kohring in Hakedahl.
1380 Cort.
1507 Johann Cording.

Körner in Mosebeck.
1380 Cone Cording.
17.. Köhrner.
1783 Körner olim Cording.

---

[1]) Es haben uns für dieselbe neben dem neueren Landeskataster von 1783 auch die Zähllisten des Landes vom J. 1880 vorgelegen.

[2]) An andern Stellen wechselt Gottschalk noch mit Goslich, Goslik und Gösselke.

[3]) Unter diesem Namen wurde der Hof im Anfange des 17. Jahrh. dem jetzigen Gute Hornoldendorf einverleibt.

[4]) Vielleicht steckt auch im Namen unserer erst von neueren Historikern in *Arminiusburg* umgewandelten Herlingsburg bei Schieder ein kontrahierter „Hermeling“, doch könnte auch ein „Herilo“ zum Grunde liegen. Neben Hermeling kommt übrigens bei uns auch der Name Ermeling vor, der wol mit jenem nicht identisch, sondern auf den Stamm *Irmin* zurückzuführen und als einst. Kf. zu Irmfrid oder Ermgaud aufzufassen ist, wie man dies bisher auch hinsichtlich unseres Arminius zu thun pflegte, bis neuerdings (s. Bartsch's Germania v. 1883 S. 342) sich die Annahme geltend gemacht hat, dass wir in demselben keinen deutschen, sondern einen römischen Namen zu suchen haben, der dem Armin bei seiner Aufnahme als römischer Bürger von der durch Inschriften bezeugten *gens Armenia* gegeben wurde.

Körner in Stadenhausen.
1507 de Kordener.
1532 de Korner.
1590 Korner[1]).

Klöpper in Hornoldendorf.
1509 Hinrich Clopping.
1510 de Clopper.

Lükermann in Hornoldendorf.
1380 Lüdeke.
1523 Michael Lüdeking.
1721 Lückermann.

Mischer in Mosebeck.
1380 Henne Mystekinck.
1507 Misteken.
1537 Mysseken.
1590 Missing.

Sieker in Mosebeck.
1507 de Sieveker.
1590 Henne Sivekinck.

Töpker[2]) in Niederschönhagen.
1507 Bene Topp.
1523 Bene Töpping.

Wellner in Heiligenkirchen.
1507 Grete Wendeling.
1538 de Wendeler.

Bemerkenswert ist dabei, dass die mit *er* gebildeten Patr. in den älteren Listen stets nur den bestimmten Artikel vor sich haben, dagegen den auf *ing* ausgehenden regelmässig statt des Artikels ein Vorname beigefügt ist. Es scheint danach in der That die von Steub (S. 68) aufgestellte Vermutung bei uns sich zu bestätigen: die Silbe *er* giebt dem Namen eine gewisse weitere Bedeutung — während man bei „*Henke Druding*" noch eher an den Sohn des Drude dachte, hat „*der Drudener*" schon mehr den Begriff eines Inhabers des Hofes der Drudings und damit eines Repräsentanten der Familie angenommen. Die Nachfolger eines solchen Familienhauptes haben dann aber meistens die patr. Form des Namens, auch als sie später mit derselben einen Vornamen verbanden, beibehalten und nur ausnahmsweise, wie oben bei Hampe, kehrten sie zur einfachen Namensform zurück. Übrigens ergeben die obigen Beispiele zugleich eine ziemliche Mannigfaltigkeit in der Bildung der Patronymen. Man fügte die Silben *ing* und *er* ebensooft an die einfache Namensform an, als an die Vklf. — vgl. Kording und Gerding mit Breinker und Göker —, zuweilen, wie in Tielke und Henkler, an doppelte, und in Henkelking gar an die dreifache Vklf. Doppelte patr. Formen zeigen von den ausgehobenen Beispielen die Namen Drudener und Kordener, ebenso wie ferner der statt des späteren Görder (einst. Kf. zu Godhart)

[1]) Der Name Körner, den man sonst wol als *Querner* „Müller", oder aber als *Kornkäufer* gedeutet hat, und für den auch Pott (PN. S. 100) keinen rechten Rat weiss, entpuppt sich also nun bei uns als ein *Konradssohn*. Daneben haben wir übrigens auch noch jetzt die Form Körtener.

[2]) Töpker statt des zu Topp zu erwartenden „*Töpper*" setzt wol nicht ein Dem. Töppke voraus, sondern erklärt sich aus der Umdeutung in „Töpfer". Denn statt der sonst für die Ableitung von Substantiven zur Bezeichnung einer Person nach ihrer Thätigkeit oder Beschäftigung gebrauchten Nachsilbe *er* erscheint bei uns vielfach ein *ker* oder *ger*, wie z. B. in Mürker (Maurer), Körker (Karrenführer), Imker, Spörker, Gleseker (neben Glesener = Glasmacher), Schnitger (Tischler) u. a. Bei einzelnen dieser Wörter ist aber vielleicht auch eine Ableitung von Verbalformen anzunehmen, wie sie mit der Silbe *chen* oder *ken* als Intensiva von den einfachen Verben (z. B. horchen zu hören) gebildet werden. Es würde danach also z. B. „Mürker" von „*mürken*" herzuleiten sein.

früher vorkommende Gordener und Görner, indem hier das *er* dem schwachen Genitiv Druden u. s. w. angehängt ist, während in Bensiek dem *ing* der starke Genitiv Bens[1]) vorangeht.

Hinsichtlich des durch die patr. Endungen *ing* und *er* bewirkten Umlauts gilt auch hier ganz das oben bei den Vklf. Gesagte — er ist mit Ausnahme des Übergangs von *a* in *e* (s. z. B. oben Hampe und Hempener) erst neueren Ursprungs, statt Röding, Führing, Görder heisst es in den älteren Listen Roding, Fuhring, Gorder.

Ebenso tritt auch bei den Patr. zuweilen ein Verschlucken der dem Suffixe vorangehenden Silbe ein — statt Kordener heisst es Körner, statt Gordener Görner, statt Brendeker (zu Brand) Brenker, statt Sewering Sewing, neben Lüdeking erscheint Lükermann.

Ferner haben wir auch manche Patr., für welche bei uns die einfache Form nicht vorkommt — für Möhring fehlt ein Mohr, für Schöning (Sconolf bei Förstem.) ein Schön, für Milting ein Milde, für Hölter und Hölting der alte Name Haold, Hoholt (Hagwalt), für Höcker ein Hoek (Hugico), für Engeler ein Engel u. s. w.

Nicht immer hat freilich die Endung *er* in unsern FN. eine patr. Bedeutung. Abgesehen von den Fällen, wo sie die Ableitungssilbe von Zeitwörtern und Hauptwörtern zur Bezeichnung der Thätigkeit und Beschäftigung bildet, wie in den appellativischen Namen Schröder, Wagner u. a., und wo sie den Wohnsitz oder die Herkunft anzeigt, wie z. B. in Bröker, Prüssner, Jülicher, vertritt das *er* oft die als zweites Kompositionsglied in den alten PN. so häufig erscheinenden beiden Stämme *-her* und *-ger*. Der erstere steckt z. B. in den Namen Gieseler[2]), Werder, Müther, Werner, Isermann, Lender (Landher), Seger (Sigher), der letztere in Berger (Berenger), Decker (Dietger), Selker (Seliger), Lennier (Landger). Zuweilen ist aber das *-er* auch ein durch Abwurf des *t* verkürztes *-hart*, so z. B. in Bicker (1640 Bickhart), wozu vielleicht auch Pecher gehört, Eller (Eilhart), Dinger (Degenhart), Hoier (Hugihart, s. Strackerjan S. 24). Da, wo dem *-er* ein *m* vorangeht, hat man regelmässig an ein altes *-mar* „berühmt“ zu denken, also bei Bellmer an Baldomar, bei Siemer an Sigmar, bei Römer an Hrotmar, in Seber vertritt das *-ber* ein *-bert* (Sigbert), in Refer das *-fer* ein *-frid* (Reinfrid).

Viel häufiger aber sind bei uns die Namen, in denen wir unserem Suffix eine patr. Bedeutung zuzuschreiben haben. Ganz sicher ist dies, wo bei der nämlichen Stätte die ältere Namensform entweder noch den einfachen Namen, oder auch nur statt des späteren *er* ein

---

[1]) Doch könnten Bens und Beins auch Vklf. mit *izo* sein, ebenso wie in Mensen ein Menizo stecken kann. Der FN. Benzler (1653 Benseler) enthält doppelte Vklf. *(z + l)* mit patr. *er*.

[2]) Zu demselben Stamme *(Gis, Gisal* = obses), von dem wir die einst. Kf. Giese, Gese und Güse haben, gehören vielleicht auch unsere Kolonatsnamen Kese und Keisemann und dann als Patr. auch Keiser, nicht aber der Detmolder FN. Kasemeier, der erst neuerdings aus Kasimir — so heisst er noch 1783 — umgestaltet ist.

früheres *ing* aufweist. Beispiele dazu bieten in dem obigen Verzeichnisse die Namen Töpker neben Topp, Klöpper neben Klöpping u. a., und noch sonstige Belege ergeben sich mehrfach aus unsern Listen, indem z. B. ein Kolon Tielker in Mossenberg 1488 als Tylekink, Wültner in Hovedissen noch 1617 als Wultmeier, Wöhler in Ehrsen 1590 als Wolthenrich[1]), Beinker in Meinberg 1507 als Hans Benekingk aufgeführt wird. Auch für den Namen Tellermann ergiebt die daneben bei demselben Kolonate in Hohenhausen vorkommende Form Telgmann (d. i. Telligmann), dass wir es mit einem Patr. zu Thele (Thiele) zu thun haben. Doch auch da, wo ein solcher Nachweis für die einzelne Stätte sich nicht liefern lässt, werden wir in Ermangelung einer der sonstigen, oben angegebenen Voraussetzungen bei den zahlreichen auf *er* auslautenden Namen diese Endung in alle den Fällen regelmässig als eine patronymische aufzufassen berechtigt sein, wo nach Abwerfung derselben ein sonst bei uns vorkommender einfacher Name sich ergiebt. Wir brauchen also z. B. für die Namen Kater und Wülker nicht nach einer appellativen Erklärung zu suchen, sondern nehmen sie einfach als Patr. der bei uns anderweit erscheinenden Namen Kate (einst. Kf. zu Cadold[2]), Cathold) und Wulke (Wulfico, Dem. der einst. Kf. zu Wolfhart). Als weitere Beispiele solcher allem Anscheine nach patr. Namen nennen wir ausser den bereits angeführten noch:

Ärgener zu Argemann (Arico zum Stamme *Ar* „Adler“ in Arnold), Beseler zu Beis[3]), Betker zu Betke, Brechtker zu Bracht, Döhmer zu Dohm und Domeier, Ebker und Ebbeler zu Ebke und Ebel (einst. Kf. zu Eberhard), Eikermann[4]) zu Eike, Feder zu Vette (Feddo = Ferdo, Fredo zu Friedrich, s. Stark S. 185), Feger und Fiener zu Figge, Göhner zu Göde, Grönner und Gröning zu Grone, Gröpper zu Kropp, Hilker zu Hilkemeier, Hillebrenner zu Hildebrand, Kemper zu Kamp, Kenter zu Gante, Keuper zu Kaup, Linker zu Lieneke, Mischer zu Mische, Plenker zu Blanke, Pöhler zu Pohl, Pöpper neben Pöpperling zu Poppe, Röhr (1488 de Roder) neben Röding zu Reue (1507

---

[1]) Wol nicht auf *Wald*, silva, zu beziehen, sondern ein ähnlich wie Rehmherm, Deppenhenne u. s. w. zusammengesetzter Name, dessen erster Teil zum Stamme „*walten*“ in Walter u. s. w. gehört. In Wultmeier wird die zweist. Kf. von Wulfhart stecken.

[2]) Der Stamm ist dunkel. Will man ihn mit Jak. Grimm im Volksnamen der Quaden finden, so würden auch wol unsere Namen Quaditz und Quest (Quadizo) hierher gehören und vielleicht auch Quatfass, dessen zweite Silbe dann etwa als das auslautende *-was* in Berwas, Gerwas u. s. w. zu nehmen wäre. Auch Kehde darf man mit Kate zusammenstellen.

[3]) Für die Zusammengehörigkeit der zwei Namen spricht, dass beide nur einmal und zwar in derselben Dorfschaft (Rischenau) vorkommen. Will man Beis nicht für Biso, sondern für kontrahiert aus Beins nehmen, so würde Beseler mit Benseler (s. oben) zusammenfallen.

[4]) Nicht aber auch Eikmeier, denn von einem Kolonate dieses Namens in Brake steuert 1507 *Goschack under den Eken.*

Rode), Scherper zu Scharf, Schlür zu Schluhe, Schreier zu Schrei (1530 Scrigg) und Schreck, Sentker (1520 de Senneker) zu Senke (zum Stamme *Sand* in Sandher), Sprutener zu Sprute, Stöcker und Stüker zu Stock[1]), Stockmeier und Stuckmann, Strüker zu Struck, Strunk und Strunkmann, Sünkler zu Sünkel, Thüner und Tüneker, Döneker, Düning und Dönnich zu Thun und Thon[2]), Tielker zu Thiele, Uhder zu Uhde, Vogeler zu Vogel (zum Stamme *Fug*, s. Förstem. S. 437), Völker zu Volkhausen, Wegener zu Wege, Wülfer zu Wolf.

Bei einzelnen Namen bleibt es freilich ungewiss, ob wir sie richtig hierher gerechnet haben. So kann z. B. in Kemper und in Pöhler, zumal daneben auch Kampert und Pöhlert vorkommt, ein Kamphart und Boldhart, in Völker ein Volkher stecken u. s. w.

Eine weitere Reihe von Namen des Auslauts er lässt sowol eine patronymische als eine appellative Auffassung zu. Man darf z. B. den mehrfach bei uns vorkommenden Köller und Köllermeier sehr wol als „*Köhler*" erklären, ihn aber auch, zumal daneben ein Kölling erscheint, als Patr. von Kölle zu dem noch dunkeln Stamme *Col* (Colobert, Coloman[3]) bei Förstem.) stellen, auf den als Kf. zu Colobert auch wol am Richtigsten der von Andern aus *Jakobus* erklärte Namen Koppe[4]) zurückzuführen ist, und ebenso mag der bei uns häufige Name Bödeker (zuweilen kontrahiert zu Büker) wol nicht immer als *Böttcher*, sondern gleich oft als Patr. zu Böke (Bodico) zu nehmen sein. Auch ob der Name Wegener als Patr. zu Wege, oder als *Wagenmacher* aufzufassen, der Böger mit Bögeholt zusammenzustellen und zum Stamme *Baug* (Baugulf bei Förstem.), oder aber als *Bogenmacher* zu erklären, der Hötger für Hotgar zu nehmen, oder als *Hutmacher* zu deuten ist, kann zweifelhaft sein. Ebenso lassen die Namen Stelter und Steller eine appellative Erklärung als *Stelzfuss* und *Stellmacher* zu, können aber allenfalls auch zu den

---

[1]) Förstem. hat zwar keinen Namen dieses Stammes, doch scheinen unser Stockebrand, so wie die anderweit vorkommenden FN. Stöckhart und Stockmar in ihren Auslauten mit Sicherheit auf alte PN. hinzuweisen. Für Stockebrand liesse sich freilich auch eine appellative Deutung aus dem bei Woeste, WB. der westf. Mundart s. v. Stokebrand (= Unruhstifter) Angeführten begründen.

[2]) Ob diese beiden Namen dem Stamme *Thiud, Diot, Diet, Det*, der durch das Hervortreten des einen oder des andern der das *i* begleitenden Vokale und durch den Wechsel des Anlauts zwischen *t* und *d* auch in unsern Namen so proteusartig sich gestaltet, beizuzählen und etwa als patr. Genitive zu Dude, Doht aufzufassen sind, kann zweifelhaft sein, da Förstem. auch einen Donefred aufführt, zu dem Thon und Thun die einst. Kf. bilden könnten. Am Wenigsten möchten wir Thon zu *Antonius* stellen.

[3]) Auch Kuhlemann ist wol nicht appellativ zu erklären, sondern hierher zu ziehen, zumal daneben auch Kuhlo und Kuhle vorkommen. Vgl. Strackerjan S. 31.

[4]) Bei uns kommt neben Koppe und Kaup noch der Name Copei (1525 *Copeyge)* vor, der möglicher Weise das Dem. Koppke enthält. An andern auf ei auslautenden Namen haben wir nur noch Barkei, Pollei und Corfei. Vielleicht gehört auch Vieregge (1507 umgedeutet in „*de veir Eggede*", 1530 *Vereyge)* neben Viering hierher.

Stämmen *stolt* (bei uns vertreten in Stölting) und *still* (in Stillfrid) gezogen werden.

Eine nicht unbedeutende Anzahl von Patr. steckt auch in unsern lippischen Ortsnamen, wie es freilich deren heutige Form nicht immer auf den ersten Blick erraten lässt. Nehmen wir aber die uns urkundlich überlieferten älteren Namensformen zu Hülfe, so überzeugen wir uns, dass insbesondere von den vielen auf *-hausen*[1]) und *-dorf (-trup)* ausgehenden[2]) Ortsnamen deren erster Teil meistens in patr. PN. besteht. Der Name des ersten Ansiedlers gab zunächst den Namen für seinen Hof ab und dann auch für den Komplex der um ihn angelegten übrigen Höfe. Hiess Jener z. B. Bruno, so nannte man die um seinen Hof umher entstandene Ansiedlung Bruningtorp (später Brüntrup), er selbst hiess vorzugsweise der Meier zu Brüntrup. So führen unsere Schatzregister unter den Kontribuenten aus einer Dorfschaft regelmässig einen der Kolonen, und zwar meist den ersten, einfach als *„de Meiger“* ohne weitere Namensbezeichnung auf, und auch noch jetzt trägt z. B. der Meier zu Stapellage keinen andern FN. als *„Meier“*. Nur Ausnahmsfälle sind es, wenn z. B. der Besitzer des Haupthofes in Wissentrup nicht der Meier zu Wissentrup, sondern Wissmann, oder der Meier zu Brokhausen nicht so, sondern Brokmeier heisst.

Wir lassen hier ein Verzeichniss derjenigen lippischen Ortschaften folgen, hinsichtlich deren es nach der früheren urkundlichen Namensform festzustehen scheint[3]), dass sie nach dem ersten Ansiedler benannt sind, indem sie dessen Namen entweder in der Vollform, oder in einer seiner Kf. meistens mit der Patronymikalendung *ing,* die dann oft später abgeworfen, oder auch in genitivische Formen übergegangen ist, bewahrt haben. Die PN. stellen wir den ON. voran und fügen bei letzteren in Klammern die ältere urkundliche Form[4]) bei, soweit sie von der heutigen abweicht.

Albert in Alverdissen (Alverdinchusen) und Malmershaupt (Albertshop).

Amal, Amelung in Ahmsen (Ameleshusen).

Ans, As, Os, Asmar in Asendorf, Nösingfeld (Osincvelde), Oestrup (Ossentrop) und Asmissen[5]).

---

[1]) Als ein elliptischer Dativ Plur. des im Niederdeutschen in der Mehrzahl schwach biegenden *„Hus“* aufzufassen, also *„to den Husen“*.

[2]) Das Lokalsuffix *-heim,* das anderwärts, z. B. gleich jenseits der Grenzen unseres Landes in Nieheim, Steinheim, Bergheim, Griesheim, so häufig ist, findet sich in keinem lippischen ON.

[3]) Wir übergehen hier also die ON., welche auch eine lokale oder sonstige appellative Ableitung zulassen, wie z. B. Matorf (1345 Marktorp), Somersell, Eschenbruch, Meinberg.

[4]) Die älteren Formen der ON., soweit sie schon in unsern frühesten Schatzlisten sich nicht mehr finden, entnehmen wir den vom Archivrat Falkmann und dem Verf. dieses Aufsatzes herausgegebenen „Lippischen Regesten“ (4 Bde. Detmold 1861—68).

[5]) D. i. Asminghausen und dies = Asmeringhausen, wie unten Sewinghausen = Severinghausen.

Avo in Avenhaus.
Bado, Bede in Bentrup (Bedentorp, Beyentorp).
Bavo in Bavenhausen, vielleicht auch in Papenhausen.
Bernhard in Barntrup (Berinctorp, Berninctorp) und Berentrup (Bardincthorp).
Bertel in Berlebeck (Bertelwik[1]).
Betto[2]) in Betzen (d. i. Bettenhusen).
Bicco, Becco in Bexten (Bykeseten) und Bechterdissen (d. i. Bighardinghausen).
Bill, Billung in Billinghausen, Büllinghausen und Pillenbruch (Pillincbrok).
Biso in Biesen (Bizenhusen) und Bistrup (Bissentorp).
Bod, Bodizo, Bodbert in Pottenhausen, Bösingfeld und Pöppinghausen.
Bruno in Brüntrup (Bruninctorp).
Bucco in Büxten[3]).
Diede, Dude, Dedel, Dodel in Tintrup (Tydendorp), Dudenhausen, Dehlentrup (Dedelinctorp), Döldissen[4]).
Dingold, zum Stamme *Thinc* „Gericht", in Dinglinghausen[5]).
Düring in Döringsfeld und Dörentrup.
Eckard, Eckwart, Eginhard in Meiersfeld (tom Eggerkesvelde), Ehrentrup (Eggerinctorp), Eckendorf (Ecwordincdorp), Entrup (Eyntorp).
Eder, Ether in Ehrsen (Ederdissen).
Elmer, Egilmar in Elbrinxen (Elmeringhusen).
Erhard in Ehrdissen (Erderdissen).
Ermgaud in Ermgassen (Ermgadessen).
Erlo[6]) in Örlinghausen.
Ewe in Evenhausen.
Falah[7]) in Vahlhausen.
Freismar in Freismissen (Vresmerssen).

---

[1]) Das Dorf bestand früher aus zwei Teilen, die noch 1407 Bertelwyk und „up der Beke" hiessen, später wurden beide Namen zu dem heutigen Berlebeck zusammengezogen. Bertel kann entweder Bartholomäus, oder Bartold, aber auch Albert sein, zumal eine Stätte dieses Namens sich im Dorfe findet.

[2]) Von Stark S. 26 nachgewiesen als Kf. zu Bertram.

[3]) D. i. *Buckeseten,* wie oben *Bykeseten,* von *„sitzen"*. Vgl. Förstemann, Die deutsch. ON. S. 103.

[4]) Von Dodel mit patr. *ding* statt *ing,* wie oben Austerding statt Austering, oder von Dodalhard (Förstem. S. 341).

[5]) Oder = Dingeringhausen und dann zum PN. Thincher gehörend, der auch im ON. Dingerdissen (bei Heepen) steckt, den man freilich auch auf Thinchart zurückführen könnte.

[6]) Vielleicht aber auch Orlich, und dies, mit Metathese des *l,* = Olrich, Ulrich. Vgl. die FN. v. Orlich und Urlichs. Noch jetzt findet sich im Dorfe Örlinghausen eine Stätte Ulrich.

[7]) Dunkelen Stammes. Förstem. denkt an den Volksnamen der Falen (Ost- und Westfalen). Eine Lemgoer Familie Vahle kommt noch im 17. Jahrh. vor. Nicht hierher gehört Fallentrup, für das man erst 1683 diesen Namen erfand, als damals der heimgefallene Hof Kesemeier zur Domäne wurde.

Fromme in Fromhausen (Vromenhusen).
Gaud, Goz in Göstrup (Gosinctorp) und Göttentrup.
Gerke in Jerxen (Jerikessen).
Graue, Graw in Grastrup (Gravestorp).
Halcmar[1]) in Harkemissen (Halkermissen, Harkelmissen).
Harte in Hardissen (Herdessen).
Hiddo, Hildeward in Hellinghausen (Hedelinchusen), Hiddesen, Hiddensen (Hiddenhusen), Hiddentrup, Hillentrup (Hilwardinctorp).
Henze in Henstrup (Hensinctorp) und Hestrup.
Hero, Herbrecht in Herrentrup (Herinctorp), Herbrechtsdorf (Herbertincdorp), Herberhausen (Herberghusen[2]).
Hoto, Kf. zu Hotolf, in Hohenhausen (Hodanhusen), Höntrup (Hodinctorp).
Hohmar (oder Hagimar?) in Hummersen (Homerssen, Hamerssen).
Hohwart in Hovedissen (Hoverdessen).
Hugo, Hugimar in Huxol (Huxholt), Hummerntrup.
Huno, Hunrich in Hüntrup (Huntincdorp), Humfeld (Huneveld), Hünderssen (Hunrikessen).
Ingo in Iggenhausen.
Iso in Istrup (Isincdorp).
Kaganhart in Kachtenhausen.
Kropp in Gröpperhof.
Lando, Kf. zu Landbert, in Lenstrup (Lendestorp).
Lag, Log in Lockhausen.
Leis (Liudizo), Lüdeke, Lüder in Leistrup (Lesentorp, Lestendorp), Lükhausen (Ludechusen), Lüerdissen (Lüderdissen), Lüdenhausen (Ludinchusen).
Mack, Meeg, zum Stamme *magan*, *magin*, in Mackenbruch und Menkhausen (Meginchusen).
Müsse in Müssen[3]).
Od, Ot, Othal, Uodilo, Othard, Ubbo[4]) in Ottenhausen, Oetenhausen (Otinchusen), Öhlentrup (Odelincdorp), Ullenhausen, Ohrsen (Oderdissen), Übbentrup (Ubbincdorp).
Radilo, Radheri in Rentorp (Redelincdorp), Reelkirchen (Relinkerken), Retzen (Rettersen).
Rehm in Remmighausen.
Richbert in Ribbentrup (Ribbrachtincdorp).

---

[1]) Zum Stamme *hailag*, sanctus, den wir in Halgmann (1507 Halligmann) vertreten haben.

[2]) Das *g* ist wol nur in Folge der Umdeutung in *Herberge* eingeschoben.

[3]) D. i. *Müssenhausen*, wie oben Biesen aus Bizenhusen.

[4]) Von Stark S. 129 nachgewiesen als Kf. zu Ulbod (Uodalbod), dessen *d* sich im ON. Ubbedissen (bei Heepen) erhalten hat. Zu Ubbo wird auch der Name des Uphofes in Wehrentrup gehören.

Hrod in Röntorf (Rodincdorp), Röhrentrup (Rorincdorp).
Sabbo[1]) in Sabbenhausen.
Selle in Selsen (Selehusen).
Sibilo, Seber (Sigbert), Silico in Sibbentrup (Siblincdorp), Sevinghausen (Severinchusen), Silixen (Silikessen).
Smid, Kf. zu Smidbod, in Schmedissen (Smithessen, Smidissen).
Schweder in Schwelentrup (Swederincdorp).
Struck in Struchtorp (Struckdorp).
Tewe, Kf. zu Dietbold, in Tevenhausen.
Volkhart in Volkhausen (Volkerdissen).
Wado, Kf. zu Wadbert, in Waddenhausen.
Wanbold in Wantrup (Wamelincdorp).
Walter in Wellentrup, A. Schieder (Walderincdorp).
Welf, Kf. zu Welfhart, in Wellentrup, A. Örlinghausen (Welpinctorp).
Wels, Waldizo in Welstrup (Welsincdorp).
Wido in Wentrup (Wedincdorp).
Wendel in Wendlinghausen.
Wero, Kf. zu Wernher, in Wehrentrup[2]) (Werincdorp).
Wilibald (oder Wilbod?) in Wilbasen (Wilbodessen).
Wiso in Wissentrup (Wissincdorp) und Wistinghausen.
Wulf in Wülfer (Wulveringen) und Wülfentrup (Wulferincdorp[3]).

Vielleicht wird man einzelne der von uns hier und auch der schon oben gegebenen Deutungen für bedenklich halten, und auch wir selbst müssen zugestehen, dass hin und wieder eine andere Erklärung des Namens als die unsrige mit dieser gleiches Recht hat. Schon der Gleichklang mancher alter zur Bildung der PN. verwendeten Stämme, wie z. B. *kuon* „kühn“ neben *Kuni* „Geschlecht“, *liub* „lieb“ neben *Liut* „Volk“ und *hlod* „laut“[4]) u. A. muss die Ableitung oft zweifelhaft machen. Mit gutem Grunde hat auch schon Andresen auf die Möglichkeit hingewiesen, dass ein FN. mehrfachen Ursprung haben, ihm hier die eine, dort die andere Bedeutung unterliegen kann. Auch bei uns geben die früheren Listen nur in seltneren Fällen in dieser Hinsicht so sichere Auskunft, wie nach dem Obigen z. B. beim Namen Sobbe. Es kommt dabei zunächst in Betracht, dass, wie schon früher erwähnt ist, die Bildung der Kf., deren Zurückführung

[1]) Wol als zweist. Kf. zu Salbert zu nehmen. Vgl. Strack S. 127.

[2]) Dagegen hat das Dorf Wehren an der Werre von dieser den Namen, es heisst 1590 „in der Wehren“. Ganz grundlos hat man erst neuerdings das erste *e* in Wehrentrup mit einem *ä* vertauscht.

[3]) Auch von den Namen der vielen, aus den „Lippischen Regesten“ ersichtlichen Wüstungen des Landes ist die Mehrzahl auf PN. zurückzuführen. Wir nennen hier nur die ausgegangenen Orte in der Umgegend Detmold's: Dedingdorf oder Dedendorf (s. oben unter „Diede“), Rödlinghausen (Hrodilo), Odermissen (Otmar oder Otram).

[4]) So kann z. B. der erste Teil unseres Kolonatsnamens Lübbertsmeier mit gleichem Rechte als Liubhart, Liutbert und Hludbert gedeutet werden.

auf den Vollnamen gerade die Erklärung mancher unserer heutigen aus alten PN. entstandenen FN. besonders schwierig macht, in eine weit frühere Zeit fällt, als die unserer ältesten Register, und dass gewiss schon den Aufstellern der letzteren das Bewusstsein der Entstehung der einen Namensform aus der andern, die Zusammengehörigkeit der Kf. und des entsprechenden Vollnamens für die meisten Fälle nicht mehr beiwohnte. Nur ganz ausnahmsweise finden wir in den älteren Listen bei denselben Stätten z. B. statt des späteren Namens Hille noch einen Hillebrand, statt des jetzigen Deppe noch einen Dethmar[1]), statt eines späteren Meine noch einen Meinert (d. i. Meinhart), ein Beweis also, dass man beide Namensformen anfangs noch neben einander gebrauchte. Auch scheint in einigen andern Fällen aus der Wahl der Vornamen, wie wir sie zur Bezeichnung des patr. Verhältnisses in den älteren Listen den FN. vor-, oder nachgesetzt finden, hervorzugehen, dass man damals der ursprünglichen Identität der beiden, im Laufe der Zeit zuweilen ziemlich auseinandergegangenen Namensformen sich noch bewusst war. Wenn es z. B. wiederholt und mehrfach sogar im nämlichen Register bei verschiedenen Stätten heisst: Bado Bettike, Bernt Beining, Nolte Arnolding, Cord Cordes und Cone Cording, Henke Hanke, Tele Tölleking, Cord Corf, Steffen Stieve, so liegt die Vermutung nahe, dass man den Vor- und Zunamen in gleichem Sinne zusammenstellte, wie es z. B. in denselben Listen bei Beine Beineking, Albert Alberdinck, Jordan Jordens geschah. Hinsichtlich der übrigen oben angeführten Namen bis auf die beiden letzten ist jene Identität ziemlich gewiss. Aber auch hinsichtlich des bei uns häufig vorkommenden, anderweit nicht zu erklärenden Namens Stieve unterliegt dessen Deutung als Stephan keinem Bedenken, da dieser Name als Vorname bei uns sonst nicht vorkommt und es noch im Salbuche von 1783 bei einer Stätte in Sonneborn „Steffen, olim Stieve" heisst[2]). Zweifelhafter ist dagegen die Zurückführung von Korf auf Kort, indem hier die Deutung als zweist Kf. zu Karfrid (so bei Steub S. 55) oder auch Karlef doch wol näher liegt. Auch wäre es möglich, dass hier nur eine gewisse Neigung zum Reime und zur Alliteration im Spiele wäre, wie sie sich auch sonst in unsern älteren Listen in der Wahl der Vornamen kund zu geben scheint, wenn es z. B. heisst: Henne Benne, Hans Hampe, Hermen Henke, Henke Menke, Kord Kock, Gosmann Krossmann u. a.

---

[1]) Deppe ist also bei uns die zweist. Kf. nicht zu Dietbert oder Dietbold, sondern zu Dethmar, was sich daraus erklärt, dass neben Dethmar mehrfach die Form Depmar erscheint. Von den beiden Stätten Oberdeppe und Niederdeppe in Somersell steuern 1488 Arnd Depmars und Hermann Dethmars. Der Übergang des *t* in *p* findet sich auch im ON. Detmold, das noch im 14. Jahrh. mehrfach als Deptmolde und Depmolde vorkommt, was noch jetzt im Munde der Umwohner der Stadt als „Deppel" sich erhalten hat.

[2]) Bei andern Kolonaten dieses Namens steht in den älteren Registern immer „de Stieve".

Erschwert wird auch die Erforschung der ursprünglichen Form oft durch die vielfachen Abweichungen in der Schreibart desselben Namens, wie wir sie mehrfach in Listen aus nahe an einander liegenden Jahren, ja zuweilen in ein und derselben Liste vorfinden, Abweichungen, denen wol nicht immer Verschiedenartigkeit in der Aussprache, sondern oft blosse graphische Eigentümlichkeiten des Aufzeichners zum Grunde liegen. So wechseln z. B. vielfach bei ein und derselben Stätte Bening, Benning und Beining, Wise und Wisse, Wever, Wefer und Weber, Wedige, Weege und Weich, Knop[1]), Knaup, Knab und Knomp, Beddike, Pettike und Petig, Treus, Dreus und Dreves, Ardening und Arnding, Hüppe und Hyppe, Strüker und Stryker, Dopp und Topp, Künne und Kinne, Elligis, Ellies und Yliges, Eggering und Eggerding, Grosche und Krösche, Rei, Reyg und Rech, Pöpperling und Pepperling, Breie und Brede, Millies, Mellies, Mölliges und Melius, Fillies und Filius[2]), Varsse, Vorsse, Versse, Vosse, Vosche und Fasse[3]), Kleie, Klie und Kligge[4]) u. a.

Eine grosse Mannigfaltigkeit einer Reihe von Namensformen desselben Stammes ergiebt sich auch bei uns daraus, dass in unsern FN. das in den beiden Stämmen *hlod* (laut, berühmt, griech. κλυτός) und *Hrod* (Ruhm, griech. κρότος) im Altdeutschen anlautende *h* ebensooft abgeworfen ist, wie als *g* oder *k* sich erhalten hat. So erscheinen von den mit *hlod* zusammengesetzten Namen Ludwig (in den älteren Listen stets Lodewig), Ludolf, Lülf, Lüdeking neben Klocke, Kluck (Chlodico), Klopp (Chlodobert), Klütmann, und von den bei uns besonders zahlreichen in Zusammensetzungen mit *Hrot* bestehenden Namen die Vollnamen und zweist. Kf. Rubart (Hrotbert), Röve, Röttger, Rügge, Römer (Hrotmar), Rodewalt (1536 Rowolt), Rolf (Hrotulf) und die einst. Kf. Rothe, Reue, Röhe, Rott, Rötteken, Röding, Röhr, Rose (Hrodizo), Rull, Roll (Hrodilo) neben den Vollnamen und zweist. Kf. Grotegut (Chrodogaut), Kropp

---

[1]) Wol mit Steub S. 103 als Chnodbero (zum Stamme *Chnodo,* got. *Knods* „Geschlecht") zu deuten. Die Form Knomp braucht darin nicht irre zu machen, da sie erst später erscheint, und ein eingeschobenes *m* und *n* auch sonst in unsern Namen sich findet, so z. B. Bunse neben Buse, Strunk neben Struck. Zu dem Stamme *Chnod* gehören ferner noch bei uns Knolle (Chnodilo), Knoch (Chnodico) und Knöner (Chnodomar).

[2]) Solche Latinisierungen kommen in unsern Listen auch sonst vor, so heisst es z. B. neben Ricks (Richard) zuweilen Ricus, neben Mickes (Mikhart) Micus, ohne dass man etwa an *Henricus* und *Helmicus* zu denken hätte.

[3]) Wegen der älteren Formen wol als zweist. Kf. zu Faragis (zum Stamme *faran* „gehen") zu erklären, die man dann in *fersch, fasch* „frisch" (s. Woeste, Wörterb. der westfäl. Mundart S. 287) umdeutete.

[4]) Vielleicht die einst. Kf. zu unserm Namen Kleibolt (vgl. Clidebald bei Förstem. S. 318). Auch Glede und Kleimann können hierher gehören, und aus letzterem ist möglicher Weise der bei uns häufige Name Klemme entstanden, den Fick (Göttinger PN. S. 13) als Hliumnand deuten will. Doch gestattet Kleimann auch eine appellative Erklärung, da ein Kolon d. N. in Nienhagen, A. Schötmar, nach dem Salbuche ein Grundstück *„der Klei"* besitzt.

(Chrodobert), Gröpper, Gröppel, Grobe, Grupe, Krome (Chrodmar), Krömeke, Krumme und den einst. Kf. Grote, Grauting, Kroll (Chrodilo), Krull, Krücke (Chrodico), Krukemeier, Kroes (Chrodizo), Krosmann, Krösche (1644 Grosche) und Kruse. Wenn man auch die Bedenken Andresen's[1]) bei einzelnen von Steub (S. 103) hierher gezogenen Namen teilen will, so möchten wir doch darauf, dass hinsichtlich solcher Namen auch eine appellative Deutung sich darbietet, nicht so grosses Gewicht legen, zumal wenn diese auf eine so entfernte lokale Beziehung, wie sie z. B. für Klopp und Klocke die gleichnamigen abgelegenen Orte in Mähren und Ostpreussen bieten, zu rekurrieren genötigt ist. Neben dem auch von Andresen hierher gerechneten Krudewig (Hruotwig) findet sich übrigens bei uns auch noch der Name Krudewulf (1458), der sich nur in der kontrahierten Form Krudup noch erhalten hat und zu dem der vielfach im Lande vorkommende, wegen seiner früheren Form Kruwwel (so 1488 und noch 1590) wol nicht mit dem obigen Krull und Kroll zusammenzustellende Name Cruel die zweist. Kf. bilden wird.

Ein nicht ganz unbedeutendes Element zur Bildung unserer FN. haben neben den altdeutschen PN. auch die seit der Christianisierung bei uns eingedrungenen kirchlichen Namen gegeben. Besonders häufig erscheint der Name Johann — wir haben einen Meierjohann, aber auch einen Hansmeier; daneben Johanning, Hanning, Hanke, von denen der letztere aber auch ebenso wie Henne und Henke zu Heinrich gehören kann. Ferner gehören hierher: Adam, Franzmeier, Jakob, Mertens, Peter und Petringsmeier, Simonsmeier und Vietmeier. Verändert haben sich Alexander in Sander, Anastasius (oder Statius?) in Stats und Stass, Andreas in Dreves und Dreus, Antonius in Tönnies, Töns und Danjes, Balthasar in Baltzer, Bartholomäus in Meves, Christian in Kersting, Kesting und Kast[2]), Gregorius in Görries[3]), Hieronymus in Grolmsmeier, Jodocus in Jobst und Jösting (nicht = Justus), Jordanes in Jürgens, Kaspar in Jasper, Kilian in Kiel, Liborius in Borries, Matthäus in Tewes, Matthias in Thies und Tigges, Moritz in Marris und Mörs, Nikolaus in Klas, Klages, Klasing und Klausing, Paulus in Pagel, Pohl und Puls[4]), Sebastian in Bastian, Stephan in Stieve, Valentin in Feld und Falkmann[5]).

[1]) In Kuhn's Zeitschr. f. vergleich. Sprachk. Bd. 21 S. 465.

[2]) Auch Kessemeier gehört wol hierher — eine Stätte dieses Namens in Fromhausen heisst 1555 Kerssemeier.

[3]) Bei einer Stätte Görries in Nienhagen steht im Salbuche von 1783 *olim Gregorius*, sonst kommen noch die Formen Gerries und Gers vor.

[4]) Doch lässt sich Pohl auch, wie oben geschehen, als einst. Kf. zu Boldewin und Puls als deren genitivische Patronymikalform nehmen.

[5]) Denn das Kolonat Falkmann in Ehrdissen hiess bis in vorige Jahrh. nur Valtmann und Veltmann. Der Übergang des *t* in *k* findet sich auch sonst, so z. B. bei der Stätte Eimkemeier bei Ullenhausen, die früher Emtemeier hiess. Vgl. auch Zinkgreff neben Zintgraf (Centgraf). Vielleicht darf man danach auch den sonst nicht zu deutenden Luckebart als Liutbert nehmen.

Bei einzelnen dieser Namen bleibt die Herleitung zweifelhaft. Sander kann auch als Sandher, Tigges als Dietgis erklärt, Siemsen ebensowol auf Simon als auf Sigmar zurückgeführt werden u. s. w. Koppe ist schwerlich aus Jakob und ebensowenig Saak aus Isaak entstanden, der erstere Name vielmehr, wie schon oben erwähnt, die zweist. Kf. zu Colobert, der andere vielleicht aus Salico, dem Dem. der einst. Kf. zu Salbert kontrahiert. Ebenso wird man in Merk, Merkel, Markmann und Marx eher die Kf. zu Markwart, als einen Markus zu suchen haben. Auch die Namen Ellies und Fillies gehören wol nicht hierher. Denn Ellies ist wegen des Tones auf der ersten Silbe schwerlich als Elias, sondern eher als Adalgis zu nehmen und Fillies gehört wol zum Stamme *Fil*, von dem neben dem bei Förstem. angeführten Filibert auch ein Filgêr vorkommt[1]). An Wiligis wird man weniger zu denken haben und auch wol nicht an Pamphilius, da dieser Name so nur einmal 1590 (1570 heisst es richtiger Pamphilus) im Dorfe Talle vorkommt, wo er später zu Pampels geworden ist, während den Namen Fillies noch jetzt mehrere Stätten im Lande führen. Dagegen haben wir den Namen Mellies (1507 Melius) als Melchiors[2]) hierher zu ziehen, denn im Dorfe Tintrup findet sich statt des 1590 genannten Millies Bernt später ein Melchert. Der im Amte Detmold vorkommende Vietmeier verdankt gewiss dem Schutzpatron der Detmolder Kirche S. Vitus seinen Namen, der freilich als latinisierte Kf. zu Widukind deutschen Ursprungs ist.

Ausser diesen kirchlichen Namen haben wir es mit von auswärtsher importierten Namen hier kaum zu thun. Unsere landsässigen lippischen Namen, wie sie die älteren Schatzregister aufführen, bewegen sich sonst ausschliesslich auf altsassischem Sprachgebiete. Für eine frühere slavische Einwanderung, die ältere Schriftsteller der einst im Lande begütert gewesenen alten Adelsfamilie de Wend[3]) zuliebe angenommen haben, legen auch unsere FN. kein Zeugniss ab, obwol Namen, welche auf den Stamm *Wind*, *Wend* zurückzuführen sind, in den verschiedensten Sprossformen als Wendt, Wind, Wenke,

[1]) S.: Mor. Heyne, altniederdeutsche Eigennamen (Halle 1867) S. 9.

[2]) Also bei uns nicht „Aemilius", wie bei Alb. Heintze, die deutschen FN. (Halle 1882) S. 90 angenommen wird.

[3]) Schon 1248 in einem Gottschalk Wineth, 1263 *Slavus* genannt, vorkommend und neben den von Schwarz, von Bose und von Wrede zu den wenigen Adelsgeschlechtern des Landes gehörend, die nicht von ihren Besitzungen den Namen trugen, wie die von Exterde (früher von Exter, Dorf bei Vlotho), von Donop (1227 *Johannes de Donepe)* und die ausgestorbenen von Vornholte, von Bega, von Kallendorp, von Heidelbeck, von Iggenhausen, von Freismissen. Ob von den Namen der erstgedachten vier Familien — sie hiessen früher *de Wend*, *de Swarte, de Bose* und *de Wrede* und nahmen erst später das „*von*" an — die drei ersten als Kf. alter PN., oder appellativ zu deuten sind, bleibt zweifelhaft. Für Wrede haben wir zur Erklärung nur das alte Adjektiv *wrede* „grausam, hart" (vgl. Lübben, mnd. WB. s. v. wrêt). Der Anlaut *Wr* findet sich bei uns ausserdem nur in den beiden, noch zu deutenden Namen Wrampe und Wrenger.

Wendtker, Wending, Wendel, Wendeling, Wellner (früher Wendeler) und Winter vielfach bei uns vorkommen[1]).

Als ziemlich vereinzelt erscheint bei uns der noch nicht genügend erklärte, aber wol fremdstämmige Name Parseval, so noch 1511 in Detmold genannt, wo er jetzt zu Passfal sich abgeschliffen hat. Daneben kommt vielleicht noch der Name Presun in Betracht, den bei uns mehrere Stätten im Amte Sternberg führen. Die früheren Listen haben die Formen Bersaun, Presaun und Persenne, geben also für die Erklärung des auswärts auch Persohn und Persuhn lautenden dunkelen Namens keinen Anhalt. Mit Andresen[2]) auf einen „*Peterssohn*" zu raten, scheint uns wegen des auf der ersten Silbe ruhenden Tones bedenklich, und auch das mittelniederdeutsche *Presun* „prison" giebt keine genügende Erklärung. Vielleicht ist an das lateinische *persona* zu denken, das im Mittelalter, wie noch jetzt das englische *parson* einen Geistlichen bedeutete[3]) — wir hätten dann ein Seitenstück zu den FN. Priester und Pape[4]). Fremdländisch lautend, aber altdeutsch ist der mehrfach im Amte Sternberg vorkommende Name Viole[5]).

In einer weiteren Anzahl unserer lippischen FN. erscheinen alte PN. auch als Glieder von Zusammensetzungen, und zwar entweder so, dass ein PN. mit einem andern vereinigt, oder so, dass ihm irgend eine appellative Bezeichnung beigegeben ist. Von Zusammensetzungen der letzteren Art sind besonders häufig die, wo das Wort Meier, oder auch eine Gewerbebezeichnung dem PN. vor- oder nachgesetzt wird. Wir haben als FN. vielfach einen Meierarend neben Arendsmeier, einen Meierkord neben Kortemeier, einen Möllenbernd und Möllenbenne (verhochdeutscht in Mühlenbein), ferner einen Schäferkord, Garnjost[6]), Krügerbartold, Richterkesting u. a. Doch auch lokale und sonstige appellative Bezeichnungen werden mit dem PN. verbunden, wie z. B. in Schlingjakob, Oberkrome, Lütgebrune, Altenbernd u. a. Öfter geben für derartige Zusammensetzungen erst die älteren Formen unserer Register die Erklärung — der jetzige Name Brinkoch z. B. lautet 1530 Brink

[1]) Auch in unserm ON. Vinnen (1183 *Winithi,* 1507 *Vinden)* könnte der Name Wend stecken, mit dem öfter zur Ableitung des Namens einer Ansiedelung von Volksnamen gebrauchten Suffix *-ithi.* Vgl. Förstemann, die deutsch. ON. S. 228. Dieselbe Endung findet sich auch in den früheren Formen unserer ON. Wöbbel, Belle, Leese : *Wicbilethe,* später *Webbelde, Bellethe, Lesede* und ist vielleicht hier ebenfalls dem Namen des ersten Ansiedlers angehängt.

[2]) Über deutsche Volksetymologie. 4. Aufl. S. 157.

[3]) So fasste auch wol der Chronist Gobelinus Persona († 1424) seinen Namen auf — er stammte wahrscheinlich aus der damals in Paderborn erscheinenden Familie Presun.

[4]) Falls man diesen Namen nicht mit Förstem. zu Bavo, Babo, Babulf stellen will.

[5]) Der Stamm, zu dem Förstem. auch den Namen Wieland rechnet, ist noch nicht genügend erklärt.

[6]) Die Erklärung giebt ein 1590 erscheinender Gerke Gorenköper, d. i. Garnaufkäufer.

Cort (d. i. Kord am Brinke), statt des jetzigen Kordvahr heisst es 1640 Kort Vader (Kord der Vater), statt Warnevogt noch 1783 Werneke Vogt.

Was aber die andere Art der zusammengesetzten Namen anlangt, wo die anfänglich den Vor- und den Zunamen bildenden beiden PN. später zu einem FN. verschmolzen sind, so lassen sich bei vielen hierher gehörenden Namen, wie z. B. in Düvelhenke, Reuotte, Jobstharde u. a. die beiden Namensglieder noch klar erkennen, bei einzelnen erfahren wir sie auch hier erst aus unsern älteren Listen, aus denen z. B. die Namen Branolte als Nolte Brandes, Henkord als Henne Kordes, Hanselle als Hans Selle, Merkord[1]) als Kord Merk, Manhenke als Henke Meine sich ausweisen.

Bei andern, sonst nicht zu deutenden Namen müssen wir wol ebenfalls auf solche Zusammensetzungen rekurrieren. So ist gewiss der bei uns mehrfach sich findende Name Tintelnot nichts Anderes als ein umgedeuteter *Tintelnolte*, da ausserdem ein Tintelhenne, Tünderhans und Tündernolte[2]) und daneben Tindel und Tintel, beides Dem. zu Tente, vorkommen. Auch Manetter (1507 Lodewich Maneter, 1530 de Mann Eter, 1590 Hans mann Eter) wird aus Meine und Ether (zum Stamme *Ed* in Edward) zusammengesetzt, und ferner vielleicht in den Namen Pustkuchen (1411 Pustekoke) und Pankoke (so schon 1550) das zweite Namensglied als *Kord* (vgl. oben Brinkoch = Brinkkord) zu nehmen und bei dem ersteren Namen an eine Umdeutung des gleichzeitig vorkommenden Namens Bussenkord zu denken sein[3]), während bei Pankoke für den ersten Namensteil allenfalls auf den Stamm *„Banc“* zu raten wäre, von dem wir das Patr. Penker haben und für den bei Förstem. ein vielleicht auch unsern Pankoke einfach erklärender Pancoard sich findet. Ebenso könnte man in den beiden Namen Gevekot und Blasekatte (schon 1527 Blasekat) als zweites Namensglied einen durch Ausstossung des *r* verdunkelten *Kord* (vgl. oben Meerkötter neben Meerkort) annehmen und daneben als anlautendes Namensglied für Ersteren ein *„Geb“* (einst. Kf. zu Gebhard), für Letzteren ein *„Plass“* (wie in Plassmeier, s. unten).

Mehrfach begegnet uns in Zusammensetzungen das seiner Abstammung nach noch dunkele *„lag“*, das wir als einst. Kf. der von Förstem. unter den Stämmen *„Lag“* und *„Laic“* aufgeführten Namen Lagipert, Laigobert u. s. w. anzusehen haben, so in Häringslake (1590 Heringslag), Honerla (1507 Honderlage[4]), Engelage. Diese

[1]) Bei einzelnen Stätten ist der Name, gewiss durch Anlehnung an *„Kotten“*, zu Merkötter geworden.

[2]) Umgedeutet, mit Anlehnung an *tündern* „zaudern“.

[3]) Doch weist Förstem. auch einen Pusto nach, und bei uns findet sich im Dorfe Kohlstädt ein Kolonat Püster.

[4]) Honder ist die zweist. Kf. zu Hondrich und dies = Hunrich, mit eingeschobenem *d*, wie in Hendrich, wozu wir die ähnliche Kf. in Hinder haben, statt Henrich.

Kf. führen aber die älteren Register öfter auch als Vornamen auf, es heisst z. B. 1590 Laig Vosse und, mit wunderlicher Latinisierung, bei derselben Stätte noch 1783 Lajus Fasse, so wie, ebenfalls noch 1783, Lajus Hagedorn. Ferner erscheint das *„lag“* als Kompositionsglied in den Namen Laghusemann, Oberlag, Niederlag[1]), so wie einfach in Lages, Loges, Locke, Lahmann (1507 Lagemann), steckt im ON. Lockhausen und vielleicht auch, als zweist. Kf. zu Lagbert, in den FN. Lappe und Lobbe[2]), so wie im ON. Lopshorn (1471 Lobdeshorn, 1550 Lobeshorn). Als auslautende Hälfte in alten PN. haben wir das *„lag“* bei uns nur in Gundelach und Wittlag (Withlec bei Förstem.[3]).

Für Zusammensetzungen müssen wir ferner wol eine Reihe sonstiger, einstweilen noch nicht genügend erklärter bei uns, und teilweise auch anderwärts vorkommender Namen halten, für die auch unsere Register keine früheren auf die Spur führenden Formen an die Hand geben, so z. B. Froböse, Froriep, Hackemack[4]), Busekroes, Rübenstrunk, Knabach (1507 Knakeback), Platena (1536 Platenoghe), Pollduwe[5]), Stapperfenne u. s. w. Auch die Namen Berkhan, Sturhan und Kluckhon enthalten gewiss in der zweiten Hälfte einen „Johann“, oder auch einen „Henne“ (Kf. zu Heinrich).

Soviel von unsern auf alte PN. zurückzuführenden FN. Diese Namensgruppe bildet, wie schon bemerkt, bei uns entschieden den Hauptstock, und neben ihr ist, der Zahl nach, eigentlich nur noch eine andere, die auf lokale Beziehungen hinweisende Namensschicht von grösserer Bedeutung — wir glauben nicht zu irren, wenn wir meinen, dass bei uns von der nach Abzug der ersten Klasse bleibenden Hälfte der Namen wiederum reichlich die Hälfte zu dieser zweiten Gruppe gehört, und für die übrigen Klassen zusammengenommen kaum ein Viertel übrig bleibt. Da die lokalen Beziehungen meistens in den heutigen Namensformen sich noch deutlich kundgeben, so dürfen wir uns hier kürzer fassen.

Die Wohnsitzbezeichnung knüpft sich bei unsern Kolonatsnamen vorzugsweise an *Berg*, *Brink*, *Brok* (Bruch), *Beck* und *Beke* (Bach), *Born*, *Loh*, *Hagen*, *Diek* (Teich) an, und die Deutung der Namen Bergmann, Brinkmeier u. s. w. ist von selbst klar. Ob die Namen Barkhausen, Barkemeier, Berkemeier und Berkhan auf *Berg* oder auf *Birke* zurückzuführen sind, ist zweifelhaft — die

---

[1]) Daneben in demselben Dorfe, Schönhagen, noch eine Stätte Middelegge, d. i. Mittellag.

[2]) Dagegen wol nicht in den Namen Lauber und Laubker, die, ebenso wie vielleicht Lorber (1507 Loirbeir) eher als Lobaher (Förstem.) zu nehmen sein werden.

[3]) Nicht auch im Namen der Stätte Gutschlag in Rüensiek, denn deren Inhaber heisst 1536 Johann Gutersloh, 1590 Gutesselo, also wol *„aus Gütersloh“* und nicht = Gozleih bei Förstem.

[4]) Etwa alliterierende Verunstaltung von Hagimar, oder Halcmar?

[5]) Daneben auch noch das wol nur aus der Patronymikalform Pollduwer kontrahierte Polldur.

früheren Formen lauten: Barchusen, Barghusen, Hans im Barke, Berkjohann, Berchenne. Von den sonstigen hierher gehörenden Namen bedürfen viele, wie z. B. Klusmeier, Schnatmann, Schlingmann, Begemann (an der Bega), Vogelsang, Krawinkel u. a. ebenfalls keiner Erklärung. Die höhere oder tiefere Lage der Stätte wird durch ein den Namen vorgesetztes *Ober-* oder *Nieder-* (z. B. Oberbracht und Niederbracht), oder auch einfach mit Ober und Nieder[1]), letzteres auch in Niere, Niermann und Nehrmann (1530 Nerdermann) kontrahiert, bezeichnet, bei der Lage an Bächen auch durch ein dem Namen beigefügtes *„dar aven“* und *„dar neden“*, woraus die beiden bei uns häufigen Namen Drave oder Drobe und Tornedden[2]) entstanden sind. Von den Weltgegenden ist der Osten in den Namen Österhaus, Ostmann, Austermann vertreten, der Westen in Westermann, der Süden in Sundermann, Soermann (1680 Sauermann), Suerjohann. Aus dem *„Bäumer“*, dem Inhaber oder Anwohner eines Schlagbaumes an der Grenze oder Zollstätte ist der Name Böhmer geworden, der einfach als solcher, aber auch mit Zusätzen als Schönebäumer, Schuckenbäumer (1507 Johann vor dem Schuckenbome) vorkommt, bei uns also nicht als „Bodomar“ zu erklären ist.

Einzelne Beziehungen auf Örtlichkeiten werden uns auch hier erst durch unsere älteren Schatzregister klargestellt. So kontribuieren z. B. von den Stätten

Baumert zu Grastrup 1590 Bernt vorm Bome,
Brüggemeier zu Meinberg 1380 Henne up der Brucken,
Bültemeier zu Erder 1507 Johann upper Bulten,
Erdmeier zu Sabbenhausen 1536 Johann in der Erden,
Gelhaus zu Schötmar 1480 Gerke im Geldehuse,
Gruttmann zu Wellentrup 1530 Deppe upper Gruth,
Haustädter zu Ehrentrup 1590 Katrine uf der Hausstede,
Heuwinkel zu Billinghausen 1536 Heywinkel im Heye,
Kehmeier zu Lassbruch 1530 Hermann Kemenade, 1590 Kemener,
Knoenmeier zu Werl 1488 Kord in den Knoden,
Lakemeier zu Belle 1530 Henne in der Lake,
Lessmeier zu Billinghausen 1507 Bernt uppen Lessen,
Marbke zu Greste 1590 Jost in der Mark,
Mesch zu Brokhausen 1380 Hermann up der Mersch,
Plassmeier zu Heidenoldendorf 1530 Gese uppen Plasse,
Pleckemeier zu Welstorf 1572 Johann uffen Plecke,
Reese zu Lothe 1530 Johann in den Rysen,
Rienmeier zu Retzen 1535 Hermann uppen Ryne,

[1]) Von den beiden Kolonaten Ober und Nieder in Ötenhausen steuern 1507 ein Overhans und ein Nedderdeppe.

[2]) Noch 1590 heissen z. B. die Kontribuenten von den Stätten Drave und Tornedden in Berlebeck Hans dar aven und Hans dar nedden — beide liegen an der Berlebecke, die erstere oberhalb der letzteren.

Schirneker zu Papenhausen 1530 Nolte in den Schireneken (Grenzeichen),
Schlemeier zu Osterhagen 1572 Lüdeke in den Sleen,
Sepmeier zu Retzen 1530 Hermann uppen Sepe,
Steins zu Hornoldendorf 1590 Johann Steinhues,
Stratemann zu Berlebeck 1590 Gerke up der Straten,
Sültemeier zu Heiden 1488 de Meyger tor Sülte,
Tinnemeier zu Hillentrup 1590 Johann uf der Tinnen,
Wiehmeier zu Hedderhagen 1507 Kord tor Wedeme (zur Pfarre gehörend).

Einzelnes in den vorstehenden Wohnsitzbezeichnungen entbehrt freilich noch der genügenden Erklärung. Dass unter *Sep* (= Siepen), ebenso wie unter *Lake* eine feuchte Niederung, unter *Rysen* ein Gehölz, unter *Heye* eine Heide zu verstehen ist, scheint nicht zweifelhaft, aber was *Knoden*, *Gruth*, *Lessen* u. A. bedeutet, bleibt noch zu ermitteln. Auch die Deutung von *Geldehus* ist unklar, da eins der Kolonate Gelhaus im Dorfe Schötmar, das andere im Dorfe Brake liegt, bei beiden also von einer städtischen Gilde nicht die Rede sein kann.

Die fremdstämmige Herkunft bezeichnen bei uns die Stättenamen Hesse, Sasse, Holste, Prüssner, Holländer, Mansfelder, Jülicher (1516 Bernt van Guleke), Jutte und Jütting[1]), Frese, Döring. In den beiden letzten Namen könnte man freilich auch Kf. zu den alten PN. Frismar und Turincbert oder Durinchard suchen, ebenso wie der Stättename Schwabedissen (1325 Swavedissen — das Kolonat wird auch Swachhof genannt) gewiss zunächst auf den PN. Suaphart (vgl. oben Hovedissen = Hohwartinghausen) zurückzuführen ist. Einzelne Fremdlinge lernen wir wiederum erst aus unsern Schatzlisten kennen. So besitzt z. B. 1536 die Stätte Geller in Lieme ein Johann von Geldern, die Stätte Hans von Ohlen bei Blomberg Hans von Olden (wol Oelde im Stift Münster), das Kolonat Dullmann Johann van Dülmen, die Stätte Diesmeier Hinrik van Dissen, das Kolonat Kölling Johann van Coln, von der Stätte Düe steuert 1617 Johann van Duen (Dünne im Mindenschen), und der Inhaber des Litzenkruges bei Blomberg heisst 1669 der Lützenburger (Luxemburger). Vielleicht dürfen wir aus den mehrfachen auf das linke Ufer des Niederrheins weisenden Namen Holländer, Geller, Jülicher, wozu noch 1380 ein Swolner (aus Zwoll) und ein Kolonat Flammenkamp (1507 Hermann im Flamenkampe) bei Meinberg kommt, so wie aus dem Namen eines bis ins 14. Jahrhundert mit der Bezeichnung „de Vlemesche Hufe" erscheinenden Reviers in der Nähe der Stadt Horn, den Schluss ziehen, dass auch bei uns einst eine niederländische Ansiedelung stattgefunden hat, wie wir sie mehrfach im nördlichen Deutschland antreffen, seitdem zuerst um das Jahr 1106 der Erzbischof von Bremen Holländer als

---

[1]) Doch wol eher den Jütländer, als den Juden bezeichnend.

Kolonisten zur Urbarmachung der Moorgründe seiner Diözese berufen hatte[1]).

Nur selten erscheinen bei uns Stätten, deren Namen mit Ellipse der Präposition *„von“* oder *„aus“* die Herkunft aus einheimischen Orten bezeichnen, wir finden nur die Namen Meinberg, Blomberg, Schwabedissen und Hovedissen[2]). Ausserdem bezeichnen Delker und Delkener nach unsern Listen Herkunft aus der Ortschaft Dalbke. Auch der auffallende Name Blattgerste (1488 Blatgarste) wird ein lokaler sein, da eine Örtlichkeit dieses Namens bei Lügde im Jahre 1559 vorkommt. Sonst würde man allenfalls auf ein Bladegast (statt Baldegast — Förstem. hat zum Stamme „bald“ ein Blatchar und Blatgis) raten dürfen.

Von einiger Wichtigkeit ist neben den beiden vorigen noch die dritte Gruppe der FN., umfassend diejenigen Namen, welche dem Amte, Stande oder Gewerbe des ersten Namensträgers ihren Ursprung verdanken. Zu den auf Amt und Stand sich beziehenden gehören bei uns die Namen Richter, Richts, Richtsmeier[3]), Vogt[4]), Vögting und Vagedes, Greife und Grefe, Frohne, Schlüter (Beschliesser), Köster. Was das Gewerbe anlangt, so sind von den fünf Grossmächten der deutschen Namenswelt, als welche man sonst wol die Meier, Müller, Schneider, Schmidt und Schulze aufzuführen pflegt, nur die vier ersten auch in unsern lippischen Kolonatsnamen sehr zahlreich vertreten, nicht aber die fünfte — wir haben den Schuldheiss nur in einer unserer älteren Stätten, im Kolonate Schulte zu Hörste, die Pentarchie verengt sich also bei uns zu einer Tessararchie, und in dieser wechselt ausserdem bei uns die eine Grossmacht den Namen — der Schneider kommt in unsern älteren Listen nur als Schroer und Schroder, später Schröder vor, erst in neueren Registern erscheint er vereinzelt als Snyder[5]). Daneben findet sich verhältnissmässig selten der Schomaker, häufiger der Holscher (Holzschuhmacher) — man ging eben wol noch mehr in Holzschuhen, oder auch barfüssig —; ebenfalls seltener der Tischler als Snitker, neben dem zahlreicher vorkommenden Holthauer, Wagener, Redeker und Spinnreker, d. h. Spinnradmacher, der aber auch als Spilker sich findet; ferner der Timmermann, der

---

[1]) Vgl. O. Preuss, die baulichen Altertümer des Lippischen Landes. 2. Aufl. (Detmold 1881) S. 79.

[2]) Wol nicht auch der Detmolder FN. Varenholz, welchen wir wegen des Tones auf der ersten Silbe eher als Warinold zu nehmen, wie mit dem ON. Varenholz in Verbindung zu bringen haben, der seiner Ableitung als *„vorm Holte“* gemäss den Ton auf der letzten Silbe trägt.

[3]) Von der Stätte Richts in Kohlstädt steuert 1590 Bernd Richter.

[4]) Auch im Namen Foetknecht wird der erste Teil eher auf *Vogt*, wie auf *Fuss* zu deuten sein.

[5]) Den Namen der Stätte Nagelschneider in Kohlstädt erklärt das Salbuch von 1783, in dem es heisst *„Nagel, olim Schneider“*.

Vatthauer, der Tubbenhauer[1]), der Bödeker, d. i. Böttcher, der Dreier[2]), der Schöttler. Ferner erscheint vielfach der Köhler als Köller und Köllermeier, der Fischer, der Weber, der Smed, der Herde (Hirte), der Krüger als Kröger, meist aber als Beermann (Biermann), einmal (1507) auch als Taferner, der Koke, der Imker, der Tegeler (Ziegelmacher), der Oliesleger, der Slepper[3]), der Solter[4]), der Kremer, der Plöger (Pflüger), der Pieper, der Büngener (Trommler), der Fedler, der Peuker, der Swertfeger, der Hötger (Hutmacher[5]).

Wahrscheinlich kommt aber auch einzelnen dieser Namen nicht immer eine appellative Erklärung zu. Hinsichtlich des Köller, Bödeker u. s. w. haben wir dies schon oben bemerkt, und auch für den Koke — daneben erscheint einmal ein Kokel und ein Kokeler — würden wir der Deutung als *coquus*, da das Vorkommen eines solchen auf dem platten Lande doch einigermassen befremdend ist, gern eine andere Erklärung vorziehen, die uns etwa auch hier eine stattgehabte Umdeutung annehmen lassen könnte, doch tragen wir selbst einstweilen Bedenken, auf den obigen Nachweis, dass Brinkkoch = Brinkkord ist, auch für den einfachen „Koch“ zu rekurrieren[6]). Auch für den Pieper und den Peuker könnte deren musikalische Deutung dadurch einigermassen zweifelhaft werden, dass der Erstere mit den Namen Pepper und Pöpper sich zu begegnen scheint — ein Lüdeke Peppersack zu Langenholzhausen in der Liste von 1507 heisst in der von 1530 Lüdeke Pyper Saek —, und dass, den Pauker anlangend, neben ihm auch die Namen Pok und Pauk (zweist. Kf. zu Paugolf, zum Stamme *Baug* „Bogen“, vgl. Strackerjan S. 17) vorkommen, zu denen er die patr. Form bilden könnte.

Eine vierte Schicht unserer FN. bilden diejenigen, welche man auf eine besonders hervortretende körperliche oder geistige Eigenschaft des ersten Namensträgers zurückzuführen pflegt. Da es eigentlich etwas Auffallendes enthält, dass man bei der Wahl der erblichen

---

[1]) So lautet noch 1590 der Name der jetzigen Stätte Tippenhauer — von *Tubben* „Zuber“.

[2]) Wol weniger ein Drechsler als ein das Steingut auf der Scheibe Drehender. In einer Urkunde von 1510 heisst es „de Schötteldreier, Redeker und Moldenhauer“. Ob auch der Name Dreimann (1530 Dregmann) hierher, oder zu Dröge gehört, ist zweifelhaft. Dagegen wird der Dreckmeier (schon 1530 Dreckjohann) wol von der Bodenbeschaffenheit der Stätte den Namen haben.

[3]) Den betreffenden Kolonaten lag der Jagddienst des Wildschleppens auf.

[4]) Vielleicht eher ein Einsalzer, als ein Salzhändler.

[5]) In der Stadt Lemgo erscheinen unter den Handwerkern ausserdem noch 1330 Johann de Patinenmecker (frz. *patins* „Frauenschuhe“), 1430 Kord Mestwert (Messerschmied, *-wert* von „wirken“, wie in „Schuhwirt“, woher der FN. Schubert), 1438 Hans Mestemeker (dass.), Helmich de Trippenmeker (Trippe „Pantoffel“, oder Tripp „Halbsammet“), 1636 Heinrich Bergmann de Boemsieder (Baumseidemacher).

[6]) Koke könnte allenfalls aus Koneke (Dem. zu Köhne) kontrahiert sein, oder aus dem noch bei uns vorkommenden Körke (d. i. Kördke, Dem. zu Kord).

FN. diese an derartige, doch nur dem bestimmten Individuum beiwohnende Eigentümlichkeiten anknüpfte, zumal wenn der Vater dieselben nicht auf seine Kinder vererbt hatte, so ist es erklärlich, dass diese Attributivnamen verhältnissmässig selten sind, namentlich nicht so häufig, wie die die vorige Klasse bildenden, von Amt und Gewerbe herzuleitenden Namen, bei denen es eher begreiflich erscheint, wie sie zu FN. werden konnten, weil es zur Zeit der Bildung der letzteren noch wol mehr die Regel bildete, dass die Söhne Amt und Gewerbe des Vaters fortsetzten. Man verfährt daher gewiss rationeller, wenn man bei der Erklärung der vielen anscheinend hierher gehörenden heutigen FN. alle diejenigen, welche auch als Kf. altdeutscher PN. sich auffassen lassen, als solche und nicht als Attributivnamen nimmt. Allerdings bildet ja auch in den alten PN. oftmals das betreffende Eigenschaftswort den ersten Teil der Namensform, allein es hatte hier doch keine individuell attributive Bedeutung — der Vater, der dem Kinde auch schon in der vorchristlichen Zeit bald nach der Geburt den PN. beilegte, konnte ja die Eigenschaften des Kindes noch nicht voraussehn, er konnte bei der Wahl des Namens allenfalls nur dem Kinde den Wunsch fürs Leben mitgeben, dass es das werden möge, was der Name bedeute.

Wir glauben also gerechtfertigt zu sein, wenn wir das Kontingent, das unsere lippischen FN. zu dieser Namensklasse stellen, auf ein ziemlich geringes Mass zu reducieren geneigt sind. Freilich führen unsere älteren Listen noch eine nicht unbedeutende Reihe von Kolonatsnamen auf, hinsichtlich deren sie durch Beifügung des bei den andern nicht appellativen Namen in der Regel und abgesehen von den oben erwähnten Patr. fehlenden bestimmten Artikels zu erkennen geben, dass man den fraglichen Namen damals, weil man ihres Verhältnisses zu den alten PN. sich nicht mehr bewusst war, eine attributive Deutung unterlegte, sie als adjektivische Beinamen betrachtete. Es erscheinen z. B. unter den Kontribuenten vielfach die Namen de Bunte, de Dove, de Duchtige (jetzt Düchting), de Frische, de Grote, de Kloke, de Korte, de Krumme, de Kruse, de Lahme, de Lütke, de Rike, de Rode, de Slue, de Starke, de Swarte, de Weldige (jetzt Wellige), de Wiese, de Witte u. a. Aber nichtsdestoweniger glauben wir diese Namen, mindestens insoweit als wir sie als regelrecht gebildete Kf. alter PN. nachzuweisen vermögen, richtiger in unsere erste Namensschicht versetzen zu müssen, wo ja auch der grössere Teil der obigen Namen bereits unter den einst. und zweist. Kf. eine Stelle gefunden hat — der Witte ist danach nicht ein Weisshaariger, sondern ein Widukind, der Korte kein Kurzer, sondern ein Konrad, der Lütke kein Kleiner, sondern ein Lüdeke u. s. w. Recht klar ist z. B. die attributive Umdeutung bei dem Namen Stieve, den man als den *Steifen*, *Unbeugsamen* auffasste, während wir ihn oben als „Stephan“ nachgewiesen haben. Zweifelhafter kann man hinsichtlich des im Lande häufig vorkommenden Namens Grote sein, doch scheinen auch hier die daneben sich

findenden Formen Groting und Grauting, so wie der sicher als Chrodogaut zu nehmende Grotegut (so schon 1590) unserer obigen Zurückführung des Namens auf den Stamm „*Hrod*“ vor der Deutung als „der Grosse“ den Vorzug zu geben, und ebenso sprechen für die Herleitung der Namensfamilie Reue (1507 de Rode, 1530 de Rade), Röhe, Rode, Raute von demselben Stamme doch wol die neben Röding als fernere patr. Formen bei uns vorkommenden Namen de Roder und de Rader (jetzt Röhr), welche die Erklärung als *Rufus* unwahrscheinlich machen. Für eine weitere, übrigens nicht gerade grosse Anzahl Namen, wie z. B. Blinne, Verzagt und Unverzagt (schon 1488 Kord Unversagede), Schemmel[1]) haben freilich auch wir einstweilen keine andere als eine appellative Erklärung. Der anfangs nur persönliche Beiname scheint bei ihnen erblich geworden zu sein und den ursprünglichen FN. verdrängt zu haben.

Mit diesen vier Klassen müsste nun eigentlich eine rationelle Namensforschung sich begnügen, in eine derselben müsste, sollte man denken, ein jeder FN. sich einreihen lassen. Weil uns aber doch noch immer eine Reihe von Namen aufstösst, welche einer solchen Einreihung zu widerstreben scheinen, so hat man für sie nun noch eine weitere Hülfskategorie mit der Überschrift „Namen zufälligen Ursprungs“ aufgestellt und dieselbe dann wieder in eine ziemlich bunte Reihe von Unterabteilungen, als da sind: Teile des menschlichen Körpers, Werkzeuge und Geräte, Speisen, Tier- und Pflanzennamen u. s. w. zerlegt. Das führt denn allerdings zu einem recht bequemen und zugleich ziemlich radikalen Hülfsmittel für die Deutung dieser widerspenstigen Namen. Für welche derselben lässt sich bei dem Reichtume unserer Sprache in ihren verschiedenen Dialekten da nicht am Ende irgend eine Erklärung auftreiben? Allein es kommt doch nicht allein darauf an, für den Namen an sich eine Deutung zu finden, sondern man wird bei der gefundenen Erklärung nur dann stehen bleiben dürfen, wenn irgend eine Beziehung des ersten Namensträgers zu dem der Deutung untergelegten Begriffe denkbar ist, wenn dieser Begriff etwas das Individuum Kennzeichnendes enthält und insofern an sich zu einem Beinamen überhaupt geeignet erscheint. Danach aber wird man einzelne der durch die obigen Hülfsrubriken zu Gebote gestellten Erklärungen gewiss von vorn herein zurückweisen müssen. Wie sollte man z. B. vernünftiger Weise dazu gekommen sein, einzelne Teile des menschlichen Körpers schlechthin zur Namensbezeichnung zu verwenden, einen Menschen Kopf oder Fuss, Niere oder Leber zu nennen? Der Name Schwarzkopf, Plattfuss u. s. w. kann ja einen guten Sinn haben, aber Jemanden einfach als *Kopf* oder *Fuss* zu bezeichnen, Körperteile, die doch allen Menschen gemein sind, das wäre geradezu sinnlos. Auch den auf abstrakte Begriffe führenden

[1]) Der Name lautet 1539 „de Schemelge“, ist also wol als *der Grauhaarige* zu nehmen.

appellativen Deutungen von Namen, wie z. B. *Mut*, *Kummer* u. dgl. können wir neben der für jene Namen aus den alten PN. Muotulf und Kunimar sich ergebenden genügenden Erklärung keine Konkurrenzberechtigung zugestehn.

Man hat solche in unsere natürlichen Schichten nicht unterzubringende Namen wol als Hausschildernamen zu erklären gesucht, und das mag für die Gegenden, wo, wie in den süddeutschen Städten, die Häuser vielfach einen bestimmten und dann meistens bildlich an ihnen versinnlichten Namen tragen, hin und wieder, insbesondere bei den sonst schwer zu deutenden Namen Papst, Bischof, Landgraf, Einhorn u. a. seine Richtigkeit haben. Aber bei uns, wo, abgesehen von den Wirtshausschildern und den wenigen Apotheken unserer Städte, niemals eine solche Sitte geherrscht hat, kann von dieser Erklärung jedenfalls nur in sehr beschränktem Umfange die Rede sein. Wir müssen uns also für unsere heimischen Namen nach andern Deutungen umsehen. Und solche haben sich ja für eine ganze Anzahl der von Andern in diese Zufallsschicht gesetzten Namen bereits ergeben — den König haben wir als einen umgedeuteten Konning, d. i. Konradssohn, den Mönch als einen Menning, d. i. Meinhartssohn, den Hummer als einen Hugimar, den Pfenning als einen Benning, den Kohlbrei als einen Chlodobrecht nachzuweisen gesucht. Ebenso haben ferner, um noch einige weitere Beispiele zu geben, unsere Namen Montag und Freitag gewiss Nichts mit den beiden Wochentagen zu thun, sondern sind die alten PN. Meindag und Frittag, wie Ladage und Laudage[1]) = Liutdag ist, und gleich wenig unterliegt der Name Altrock trotz des bei uns daneben erscheinenden Stättenamens Wittrock einer appellativen Deutung, beide sind vielmehr die alten PN. Altroch und Witroc (Widuroc), deren dunkler Stamm ausserdem in Rocholl und in unserm Kolonatsnamen Roog (1721 Rogge) sich findet. Auch von den scheinbaren Tiernamen werden manche aus dieser Rubrik auszuscheiden und in die erste Schicht zu versetzen sein, wie wir dies schon oben hinsichtlich des Storchs, des Hahns, der Meise gethan haben, und wie man es ferner in gleicher Weise hinsichtlich des Bocks und des Schweins mit gutem Grunde thun kann, von denen Jener so wenig als hircus, wie Dieser als porcus zu deuten, sondern Bock als aus Bodico entstanden, Schwein aber als Kf. eines der mit dem Stamme *Swan*, cygnus, zusammengesetzten Namen Swanhart, Swanold u. s. w. aufzufassen sein wird, da die ältere Form (noch 1516) Swen und Swenn, später Swein lautet, nicht aber *Swin*, wie es heissen müsste, wenn man damit das später durch Umdeutung hineingelegte „Schwein" gemeint hätte[2]).

---

[1]) Auch der von Fick in seinen Göttinger FN. S. 14 genannte und anders erklärte Laudahn (statt Laudagen) gehört sicher hierher.

[2]) Eher würde man noch an das andere Wort „Schwein" zu denken haben, das ursprünglich — vgl. das engl. *swain* — einen jungen Hirten überhaupt, aber bei uns als „der Schwein" insbesondere den *Schweinehirten* bezeichnet. Vgl. Woeste a. a. O. s. v. Swene.

Schliesslich haben wir noch der ebenfalls in diese Schicht gehörenden s. g. Spitz- oder Spottnamen zu gedenken, die man auch auf keinen andern als einen zufälligen Ursprung zurückzuführen weiss. Auch hier wird man aber doch wol davon ausgehen müssen, dass derartige auf augenblicklichen Vorgängen und vorübergehenden Zuständen beruhende Beinamen nur ausnahmsweise zu bleibenden FN. den Anlass gegeben haben können. Man sollte glauben, solche scherzhafte Namensbezeichnungen hätten regelmässig mit der Person, an die sie sich anknüpften, wieder verschwinden müssen und kaum jemals auf die folgenden Generationen übergehen können, denen vielleicht der Anlass zu dem Spottnamen schon gar nicht mehr bekannt war. So ist es denn auch nicht zu verwundern, dass bei uns von derartigen, besonders gern in imperativischer Form auftretenden Benennungen, wie wir sie noch hin und wieder in unsern älteren Listen finden, nur verhältnissmässig wenige sich erhalten haben. So hat z. B. noch das Schatzregister von 1530 die Namen Hauwenkerl, Schindenkerl, Wehrenkerl, Wikdenkerl, Slaedoth, Berenstert, Ossenkop, Sypolenkop[1]), aber in den späteren Listen sind sie nicht mehr zu finden, sie erschienen der neueren Generation doch wol zu anzüglich, als dass sie sich weiter hätten vererben sollen. Dagegen haben wir von ähnlichen, dem Anscheine nach als Spitznamen aufzufassenden FN. noch jetzt einen Hatenkerl, Hatenbur, Sundergeld, Sparbrod, Kleinsorge, Plogstert[2]), Kuhfuss, Kettelhake, Brakvogel u. a., alles Namen, deren oft gewiss nur anekdotenhafte Entstehung im einzelnen Falle wir natürlich zu ermitteln nicht mehr im Stande sind. Bei manchen derartigen Namen mag aber auch wieder die spätere Volksetymologie thätig gewesen sein und die ursprüngliche, anders zu deutende Namensform verdunkelt haben. Überhaupt wird gewiss die ganze hier in Rede stehende Zufallsschicht, der z. B. noch in Vilmar's und Hoffmann's von Fallersleben Namensbüchern eine so ungebührliche Ausdehnung gegeben ist, auch noch nach der ihr schon von Andresen zu Teil gewordenen wesentlichen Lichtung ferner immermehr auf einen geringeren Umfang sich beschränken lassen, wenn wir aus weiterem urkundlichen Materiale bisher unbekannte ältere Namensformen kennen lernen, die uns die Deutung der neueren vermitteln. Schon jetzt möchten wir übrigens von den auch

[1]) Sollte vielleicht auf diesen Spitznamen, zu dem der 1488 vorkommende Sipelenhovet eine Variation bildet, der sonst nicht zu deutende Name des Kolonates Sibille in Schlangen zurückzuführen sein? Wollte man freilich mit Steub S. 114 die Möglichkeit der Versetzung des Tones annehmen, so würde die Deutung des Namens als Sibel (Kf. zu Sigbold) näher liegen. Für Steub spräche allenfalls der bei Stark S. 141 angeführte Sleff statt Silef (d. i. Sigolf). Auch für andere schwierige Namen würde sich damit eine Deutung ergeben, z. B. bei Schlichte und Schlichting vielleicht an Sigilech, bei Sprick und Sprenger an den Stamm *Sper* zu denken sein. Doch scheint uns Steub's Vorschlag, ehe sich weitere Belege dazu nachweisen lassen, einstweilen noch bedenklich.

[2]) Eine lippische Pastorenfamilie latinisierte den Namen in Stivarius (stiva = Pflugsterz).

bei uns vorkommenden angeblichen imperativischen Spitznamen doch einzelnen ihre Eigenschaft als solcher bestreiten und z. B. unsern Machendanz lieber für einen aus Macco und Töns, oder auch Danz (Kf. zu Thancmar) zusammengesetzten PN. als für einen zum Tanze Auffordernden oder Aufgeforderten halten, auch in unserm Hotop nicht ein *„Hut auf“* [1]) suchen, sondern ihn als eine Abschleifung des alten Namens Hotolf (zum Stamme *Hut* = custodia) erklären, wie wir ferner in ganz ähnlicher Weise unsere Namen Mutup und Wakup [2]) für nichts Anderes als imperativische Umdeutungen der alten PN. Muotolf und Wacolf ansehen zu dürfen glauben.

Das wären die Bemerkungen, die wir für die verschiedenen Namensgruppen aus unserer heimischen Namenswelt zu machen gehabt haben. Wir bescheiden uns, dass neue Gesichtspunkte für die deutsche Onomatologie durch unsere Arbeit gerade nicht gewonnen sind, meinen aber in dieser insofern den richtigen Weg gegangen zu sein, als wir bemüht gewesen sind, soweit es möglich war die ältesten Namensformen zur Erklärung der neueren heranzuziehen. Manche von unsern Aufstellungen mag man für bedenklich halten, bei einzelnen Namen ist es uns aber gelungen, auf jenem Wege ihre sichere Deutung zu ermitteln. Wir glauben, dass überhaupt Untersuchungen der Namen eines beschränkteren Bezirks auch ferner insofern nicht ohne Interesse sind, als sie wenigstens hin und wieder zu Resultaten führen, die auch für die Lehre von der Bildung unserer deutschen FN. im Allgemeinen zu verwerten sind, und dass dies insbesondere der Fall sein wird, wenn die Untersuchung nicht gerade auf einen Stadtbezirk mit seinem durch den Zuzug meist ziemlich bunt gewordenen Namensvorrat sich bezieht, sondern statt dessen die landsässigen, von Alters her heimisch gewesenen Namen einer bestimmten Provinz zum Gegenstande einer näheren Betrachtung gemacht werden. Jedenfalls sind wir schon zufrieden, wenn es uns gelungen ist, durch die obige Übersicht nachgewiesen zu haben, wie auch unsere lippischen FN. die Richtigkeit der von der neueren Onomatologie für den Ursprung der deutschen Geschlechtsnamen überhaupt aufgestellten Lehre zu bestätigen geeignet sind, deren Resultat wir ja wol in dem Satze zusammenfassen dürfen:

> dass unsere heutigen Familiennamen ihrer Mehrzahl nach aus früheren Personennamen, entweder altdeutschen, oder späteren kirchlichen Ursprungs, entstanden sind, und dass da, wo nicht die, meistens leichter erkennbaren Beziehungen auf Herkunft

---

[1]) So bei Heintze l. c. S. 146. Dagegen rät Pott S. 613 statt dessen auf einen Mann *„mit hohem Schopfe“* (Top = Zopf).

[2]) Zweifelhafter ist es, ob wir auch in unserm Namen Buckup die letzte Silbe als ein kontrahiertes *-wulf* ansehen und auf ein Burgulf raten dürfen. Da die Kf. Bucco bereits, wie wir oben gesehen, einen zweistämmigen Vollnamen repräsentiert, so würde man dabei zu einer regelwidrigen Namensform von drei Stämmen kommen, wie wir sie freilich ausnahmsweise z. B. im Namen Petzold haben.

und Wohnsitz, oder Stand und Gewerbe die Entstehung des heutigen Familiennamens klarstellen, dieser regelmässig auf einen früheren Personennamen zurückzuführen ist, dass wir also bei der Deutung unserer nicht von selbst verständlichen Geschlechtsnamen in erster Linie jene alten, in den neueren Formen durch Abschleifungen und Umdeutungen vielfach verdunkelten Personennamen und deren Sprossformen in Betracht zu ziehen und erst in zweiter Linie nach einer appellativen Erklärung uns umzusehen haben.

DETMOLD. O. Preuss.

Erst nach dem Schlusse dieses Aufsatzes ist uns das neue interessante und reichhaltige Buch Andresen's „Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen“ zugegangen, auf das wir, wenn es uns eher vorgelegen hätte, mehrfach Bezug zu nehmen gehabt haben würden. Das Buch zeigt von Neuem, wie gross die Anzahl der Namen ist, die eine verschiedene Deutung zulassen. In den meisten Fällen, wo der Verf. zwischen den konkurrierenden Erklärungen eine Wahl getroffen, wird man ihm gewiss beizustimmen geneigt sein, bei einzelnen Namen, wie z. B. *Schabbehard* und *Rennefort* dagegen tragen wir Bedenken, seiner von der unsrigen abweichenden Deutung uns anzuschliessen.

Mitteilungen aus einer mnd. Hs.

Auf der Bibliothek des Kön. Christianeums zu Altona befindet sich sub Nr. 17 R $\frac{\text{Aa. 9. } \delta}{18}$ eine Pergamenthandschrift in 12°, deren Inhalt ein Kalendarium und ein Gebetbuch in mnd. Sprache ist. Das Buch, vielfach defekt, ohne Titelblatt etc. enthält jetzt noch 130 Bl. Die Ausstattung ist schön, ja kostbar (s. d. nähere Beschreibung bei Lucht, Progr. d. Gymn. z. A. 1878 p. 19 f.). Geschrieben ist das Werk gegen 1500, wie aus der Erwähnung des Papstes Sixtus IV. (reg. 1471—1484) p. 96: De dyth beth left .... de vordenet van den Pawes Sixto deme veerden ſo vaken als he dat ... (Lücke) — hervorgeht. (Hiernach ist die betr. Angabe bei Lucht zu berichtigen).

Das Kalendarium umfasst jetzt nur noch auf 12 Blättern die Monate April—Juli, September—Dezember, sowie eine Anweisung zur Berechnung der beweglichen Feste. Da etwas Derartiges m. W. noch nicht gedruckt ist, teile ich es unten mit.

METZ. Karl Schirmer.

K	L	Aprilis hefft. XXX. daghe	
	g		k
XI	A		l
	b		m
XIX	c	Sunte Ambroſius. biſ	n
VIII	d	Sunte Vincentius. Pre.	o
XVI(?)	e		p
V(?)	f		q
	g		r
XIII	A		ſ
II	b		s
	c		t
X	d		v
	e		u
XVIII	f	Tyburtius. Valerianus	x
VII	g		y
	A		ʒ
XV	b		&
IIII	c		ꝰ
	d		A
XII	e		b
I	f		c
	g		d
IX	A	Sunte Jurgen. Mar.	e
	b	Adalbertus. Mar.	f
XVII	c	Marcus. Evangel.	g
VI	d		h
	e		i
XIIII	f	Vitalis marteler	k
III	g	Sũte Peter vã Meilan	l
	A		m

K	L	Maius hefft. XXXI. dage	
XI	b	Philippus vnde Jacobus	n
	c	Sunte Katherina vã Se.	o
XIX	d	des hilgẽ Cruces vindĩ	p
VIII	e		q
	f		r
XVI	g	Johannes vor der latin	ſ
V	A		s
	b		t
XIII	c		v
II	d	Sunte. Job prophete	u
	e		x
X	f	Pancratius. Marte.	y
	g	Seruatius. Biſſchopp	ʒ
XVIII	A	Sũte Victoer vñ Corona	&
VII	b		ꝰ
	c		A
XV	d		b
IIII	e		c
	f	Potentiana Juncf.	d
XII	g		e
I	A		f
	b		g
IX	c		h
	d		i
XVII	e	Vrbanus. Pawes.	k
Vj	f		l
	g		m
XIIII	A		n
III	b		o
	c		p
XI	d	Petronilla Juncfrou.	q

K	L	Junius hefft. XXX. daghe	
	e		r
XIX	f	Marcellinus vñ Petrus	ſ
VIII	g	Sunte heraſmus. biſ.	s
XVI	A		t
V	b	Bonifacius myt ſy. ſel.	u
	c		v
XIII	d		x
II	e	Medardus. biſſcopp	y
	f	Primus vnde Felitianus	ʒ
X	g		&
	A	Barnabas. apoſtel.	ꝰ
XVIII	b	// Rembertus. biſ.	A
VII	c		b
	d		c
XV	e	Sunte Vyth vñ Modeſ.	d
IIII	f		e
	g		f
XII	A		g
I	b	Beruaſius. Prothaſius	h
	c		i
IX	d	Albanus. Marteler.	k
	e	De. X. dusent ridder	l
XVII	f		m
VI	g	Sunte Johannes bor	n
	A		o
XIIII	b	Johañes vñ Paulus M.	p
III	c		q
	d	Leo. Pawes.	r
XI	e	Sunte Peter. vñ Paw.	ſ
	f	de dechteniſſe Pauli	s

K	L	Julius hefft. XXXI. daghe	
XIX	g		t
VIII	A	Marien berchganck	v
	b		u
XVI	c		x
V	d		y
	e		ʒ
XIII	f	Maternianus. biſ.	&
II	g		ꝰ
	A		A
X	b	de ſeuen. Brodere. M.	b
	c		c
XVIII	d	Sunte hinrick. keis.	d
VII	e	Sunte Margareta.	e
	f		f
XV	g	De. XII Apoſtele.	g
IIII	A		h
	b	Sunte Allexius	i
XII	c		k
I	d		l
	e		m
IX	f	Praxedis. Juncfrou.	n
	g	Maria magdalena.	o
XVII	A	Appollinaris. biſ. v. M.	p
VI	b	Criſtina. Jūc. Criſtoffer	q
	c	Sunte Jacob. apoſtel.	r
XIIII	d	Sunte Anne.	ſ
III	e	Martha Juncfrouwe	s
	f	Panthaleon. Marte.	t
XI	g		v
XIX	A	Abdon vnde Sennē M	u
	b	Germanus. biſcopp	x

K	L	September hefft. XXX. da.	
XVI	f	Egidius. abbet	A
V	g		b
	A		c
XIII	b	Marcellus. marteler	d
II	c		e
	d		f
X	e		g
	f	Marien ghebort.	h
XVIII	g	Doem wiginghe.	i
VII	A		k
	b	Prothus. Jacinctus	l
XV	c		m
IIII	d		n
	e	Des cruces vor	o
XII	f	Sunte Joachim.	p
I	g	Eufemia Juncf. vnde M.	q
	A	Lambertus. biſ. vnde M	r
IX	b		ſ
	c		s
XVII	d		t
VI	e	Mattheus. apoſ. vñ ewañ	v
	f	Mauricius myt ſy. ſel.	u
XIIII	g		x
III	A		y
	b		ʒ
XI	c		&
XIX	d	Coſmas vñ Damianus	ꝰ
	e		A
VIII	f	Michael vñ aller eng	b
	g	Jheronimus. Cardinal	c

K	L	October hefft. XXXI. daghe	
XVI	A	Remigius. biſſcopp.	d
V	b	Leodegarius. biſ. vñ M.	e
XIII	c	De beyden Eynwaldi.	f
II	d	Franciſcus. Patriarch	g
	e		h
X	f		i
	g	Marcus. Paweſt.	k
XVIII	A		l
VII	b	Dyoniſius myt ſy. ſelſc.	m
	c		n
XV	d		o
IIII	e		p
	f	Edwardus. koningk	q
XII	g	Calixtus. paweſt	r
I	A		ſ
	b	Gallus. abbet.	s
IX	c		t
	d	Sunte Lucas. ewange.	v
XVII	e		u
VI	f	Felitianus. Marte.	x
	g	de. XI dusent Juncfro.	y
XIIII	A	Seuerus. biſſchopp.	ʒ
III	b	Seuerinus. biſſch.	&
	c		ꝰ
XI	d	Criſpinus vñ Criſpinia	A
XIX	e		b
	f		c
VIII	g	Symon vñ Judas. apoſ".	d
	A		e
XVI	b		f
V	c	Quintinus. Marte.	g

K	L	Nouember hefft. XXX. dage	
	d	Alle gades hilghen.	h
XIII	e	Aller zelen dechteniſſe	i
II	f		k
	g		l
X	A		m
	b		n
XVIII	c	Willebrordus. biſſch.	o
VII	d	Sunte Wilhadus. biſſc.	p
	e	Theodorus. Marteler	q
XV	f		r
IIII	g	Sunte Marten. biſſcho.	ſ
	A		s
XII	b	Brictius. biſſchopp	t
I	c		v
	d		u
IX	e		x
	f		y
XVII	g		ʒ
VI	A	Sunte Elizabeth.	&
	b	Berwardus. biſſch.	ꝯ
XIIII	c	De offeringhe Mariē	A
III	d	Cecilia. Juncf. vñ Mar	b
	e	Clemens. pawes. v. M.	c
XI	f	Griſogonus. Mar.	d
XIX	g	Sunte Katherina.	e
	A		f
VIII	b		g
	c		h
XVI	d	Saturninus. Marte.	i
V	e	Sunte. Andreas. apo.	k

K	L	December hefft. XXXI. dage	
XIII	f		l
II	g		m
	A		n
X	b	Barbara. Jūcf. vñ M.	o
	c		p
XVIII	d	Sunte Nicolaus. biſſc.	q
VII	e		r
	f	Marien entfanging.	ſ
XV	g		s
IIII	A		t
	b	Damaſus. Paweſt.	v
XII	c		u
I	d	Lucia. Juncf. vnde M.	x
	e		y
IX	f		ʒ
	g		&
XVII	A		ꝯ
VI	b		A
	c		b
XIIII	d		c
III	e	Sunte Thomas. apoſ.	d
	f		e
XI	g		f
XVI	A		g
	b	De bort Criſti.	h
VIII	c	Sunte Steffen. mar.	i
	d	Sunte Johannes. ap.	k
XVI	e	De vnſchuldighē kind'.	l
V	f	Thomas van kantel.	m
	g	Sunte Dauid konin.	n
XIII	A	Sunte Silueſter. pa.	o

Wiltu weten wo. menighe weke vnde wo vele auer daghe dat dar ſyn twiſſchen Wynachten vnde dem Sondaghe des groten Vaſtelauendes Wynachten dach mede in to rekende. ſo ſee an in der figuren hyr negheſt gheſcreuen den Sondaghes boeckſtaff vã dem yare des du wult ſoken den vaſtelauent vnde gha de lynien dale dar de Sondaghes boeck-

Dyt is de gulden tall

ſtaff ynne is. beth to den
talle de in der dweer ly“
nien ſteit. dar de ghulden

tall van dem yare in gheſcre“
uen is. Vnde ſo vele alſe de
tall. den in ſick beſlutende

De ſondages bockſta	A	B	C	D	E	F	G
De auer daghe	0	I	II	III	IIII	V	VI
I	VIII	VIII	VIII	VIII	VII	VII	VII
II	VI	VI	VI	VI	VI	VI	VI
III	IX	IX	IX	IX	IX	VIII	VIII
IIII	VIII	VII	VII	VII	VII	VII	VII
V	VI	VI	VI	VI	V	V	V
VI	IX	IX	VIII	VIII	VIII	Viii	VIII
VII	VII	VII	VII	VII	VII	VI	VI
VIII	X	X	X	IX	IX	IX	IX
IX	VIII	VIII	VIII	VIII	VIII	VIII	VII
X	VII	VII	VI	VI	VI	VI	VI
XI	IX	IX	IX	IX	IX	IX	IX
XII	VIII	VIII	VIII	VII	VII	VII	VII
XIII	VI	VI	VI	VI	VI	VI	V
XIIII	IX	IX	IX	IX	VIII	VIII	VIII
XV	VII	VII	VII	VII	VII	VII	VII
XVI	VI	VI	VI	V	V	V	V
XVII	IX	VIII	VIII	VIII	VIII	VIII	VIII
XVIII	VII	VII	VII	VII	VI	VI	VI
XIX	X	X	IX	IX	IX	IX	IX

I	II	III	IIII	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	XIII	XIIII	XV	XVI	XVII	XVIII	XIX	De guldē tall
ʒ	p	e	u	m	b	s	i	&	q	f	x	n	c	t	k	ꝯ	r	g	Aries
&	q	f	x	n	c	t	k	ꝯ	r	g	y	o	d	v	l	A	ſ	h	Aries
ꝯ	r	g	y	o	d	v	l	A	ſ	h	ʒ	p	e	u	m	b	s	i	Thaurus
A	ſ	h	ʒ	p	e	u	m	b	s	i	&	q	f	x	n	c	t	k	Thaurus
b	s	i	&	q	f	x	n	c	t	k	ꝯ	r	g	y	o	d	v	l	Gemini
c	t	k	ꝯ	r	g	y	o	d	v	l	A	ſ	h	ʒ	p	e	u	m	Gemini
d	v	l	A	ſ	h	ʒ	p	e	u	m	b	s	i	&	q	f	x	n	Cancer
e	u	m	b	s	i	&	q	f	x	n	c	t	k	ꝯ	r	g	y	o	Cancer
f	x	n	c	t	k	ꝯ	r	g	y	o	d	v	l	A	ſ	h	ʒ	p	Cancer
g	y	o	d	v	l	A	ſ	h	ʒ	p	e	u	m	b	s	i	&	q	Leo
h	ʒ	p	e	u	m	b	s	i	&	q	f	x	n	c	t	k	ꝯ	r	Leo
i	&	q	f	x	n	c	t	k	ꝯ	r	g	y	o	d	v	l	A	ſ	Virgo
k	ꝯ	r	g	y	o	d	v	l	A	ſ	h	ʒ	p	e	u	m	b	s	Virgo
l	A	ſ	h	ʒ	p	e	u	m	b	s	i	&	q	f	x	n	c	t	Libra
m	b	s	i	&	q	f	x	n	c	t	k	ꝯ	r	g	y	o	d	v	Libra
n	c	t	k	ꝯ	r	g	y	o	d	v	l	A	ſ	h	ʒ	p	e	u	Scorpio
o	d	v	l	A	ſ	h	ʒ	p	e	u	m	b	s	i	&	q	f	x	Scorpio
p	e	u	m	b	s	i	&	q	f	x	n	c	t	k	ꝯ	r	g	y	Scorpio
q	f	x	n	c	t	k	ꝯ	r	g	y	o	d	v	l	A	ſ	h	ʒ	Sagittarius
r	g	y	o	d	v	l	A	ſ	h	ʒ	p	e	u	m	b	s	i	&	Sagittarius
ſ	h	ʒ	p	e	u	m	b	s	i	&	q	f	x	n	c	t	k	ꝯ	Capricornus
s	i	&	q	f	x	n	c	t	k	ꝯ	r	g	y	o	d	v	l	A	Capricornus
t	k	ꝯ	r	g	y	o	d	v	l	A	ſ	h	ʒ	p	e	u	m	b	Aquarius
v	l	A	ſ	h	ʒ	p	e	u	m	b	s	i	&	q	f	x	n	c	Aquarius
u	m	b	s	i	&	q	f	x	n	c	t	k	ꝯ	r	g	y	o	d	Piscis
x	n	c	t	k	ꝯ	r	g	y	o	d	v	l	A	ſ	h	ʒ	p	e	Piscis
y	o	d	v	l	A	ſ	h	ʒ	p	e	u	m	b	s	i	&	q	f	Piscis

ys. ſo mennighe vullenka mene weken biſſtu ock hebbẽ de twiſchen Wynachten vnde vaſtelauende. vnde de auer daghe ſyn ſo vele alſe de tall in ſyck holdende is de negheſt vnder den Sondaghes boeck ſtaue gheſcreuen ſteit. Jtẽ wen er du nu weſt den Sondach des groten Vaſtelauendes ſo kanſtu lichtliken vinden vnde weten de anderen bewechliken tyde vnde feste alle gader. Alſe wen er dat me Alleluya ſchall legghen. Wen er dat Paeſchen kamende is. Wẽ er dat de bedel daghe ſyn vnde ſo vor dan. Wente alle tydt XIIII. daghe vor dem Sondaghe des groten Vaſtelauendes ſo lecht me Alleluya. Jtem des negheſten Sondaghes dar na ſo is alle tydt de erste Sondach in der vaſten. Vort dar na. auer VI. weken. ſo is Paeſche dach. Vnde dar negheſt auer V. weken vnde ȷ dach ſo ſyn de bedel daghe. vnde vort.

auer ij. weken myn enen dach. ſo hefftu den hilghen. Pinxſter dach. vnde dar negheſt des donredaghes aŭer VIII. dagen ſo is dat fest des hilghen lychammes. Jtẽ de ander figure is klare in ſyck myt den teken to ſokende wen me wyl laten in der aderen.

Jck beghere wil nicht vorgheten den ſcriuer. Weſet ſtede dechtich myt .j. Pr̃. nr̃. vñ Aue Maria.

Zum Dramenfragment
Jahrg. VI. (1880), S. 137 ff.

Dass wir in diesen Blättern die Kladde des Dichters vor uns haben, glaube ich wegen der Fehler, die vorkommen, nicht, halte sie vielmehr für die Schreibübung eines Ungeübten aus dem Gedächtniss, wie uns z. B. auch das Ludwigslied überkommen ist. Über einige Textstellen stimmt meine Ansicht mit der Walthers nicht überein.

A. 6. In dem undeutlich überlieferten Verse kann *vorvat* (oder *vr bat*, der Herausgeber ist selbst darin nicht sicher) leicht *vorlat* 'Entscheidung, Bestimmung' sein. Ich lese:

Vader, ek motet ghetên in der meyghet vorlât

'Vater, ich muss es auf die Entscheidung der Magd ankommen lassen'.

A. 13—15 verstehe ich nur, wenn ich sie mir von Sampson an seinen Vater gerichtet denke. Auch ist eine kleine Änderung nötig; die von *brut* (V. 14) in *drut* (mhd. trût, mitteld. drût 'Geliebter, Gemahl'). *Lyfghedyng* als Kosewort ist an den Vater gerichtet. 'Leibgedinge' als Kosewort ist noch gebräuchlich, übertragen schon Parz. 103, 17. *se* statt *sî* ist bei dem unachtsamen Schreiber wohl dadurch entstanden, dass er zwischen *wese* und *sî* schwankte. Ich lese also:

Lyfghedyng der werlde gut,
Lovet, (dat) ek wese) or drut,*
De mynen oghen wol behaghet

d. h.: 'Vater, erlaubt, dass ich ihr Gemahl sei, die meinen Augen wohl behagt'. Vgl. Judicum 14, 3 Dixitque Samson ad patrem suum: hanc mihi accipe, quia placuit oculis meis.

Darauf macht der Vater eine zustimmende Gebärde, und Sampson wendet sich nun wieder zur Philisterin:

alsus so schedet wy van dy, myn leve maghet,
dat du dar up nemest rat

'Nun scheiden wir von dir, liebes Mädchen, dass du es dir überlegest'.

NORTHEIM. R. Sprenger.

---

*) Oder *sî*.

Zum Mühlenliede.

Die geistliche dichtung von der mühle ist zuletzt von H. Jellinghaus im Nd. jahrb. III, 86—90 aus einer dem 18. jahrh. angehörenden nd. hs. des stadtarchivs zu Kiel veröffentlicht. Der herausgeber ist der ansicht, dass der text der Kieler hs. (J) der ursprünglichen form des liedes an vielen stellen näher komme als derjenige eines offenen bei Ludwig Dietz zu Rostock um 1520 erschienenen blattes, welches Ludwig Uhland in den Volksliedern unter no. 344 und Wackernagel, Kirchenlied II, 867 abgedruckt haben (U). Diese behauptung Jellinghaus' zieht K(rause) in einem längeren artikel in der beilage zu no. 183 der Rostocker zeitung vom 8. aug. 1879 in zweifel, weiter macht er, nachdem Walther in einer anmerkung zu Jellinghaus' publikation schon auf drei bildliche darstellungen des im mühlenliede behandelten gleichnisses in den kirchen zu Doberan, Retschow und Tribsees hingewiesen hatte, noch auf ein viertes hierher gehöriges altarbild in der klosterkirche zum hl. kreuz zu Rostock aufmerksam und meint dann, 'die bilder seien nicht aus dem gedicht entstanden, sondern die allegorie des künstlers habe offenbar erst den gedanken des dichters hervorgerufen.' Weshalb das umgekehrte nicht der fall gewesen sein kann, wird nicht erörtert. Als entstehungsort des liedes sieht K(rause) Rostock an, und auch den autor glaubt er 'fast' in Ecbert Harlem, welcher in den zwanziger und dreissiger jahren des 16. jahrh. zu Rostock professor war, gefunden zu haben.

Die unhaltbarkeit von Krauses annahmen bezüglich der entstehungszeit und des verfassers ergiebt sich, wenn wir die hd. fassungen des liedes zu hilfe nehmen. Dass die nd. fassung sowohl diesen als auch der in einer hs. des 15. jahrh. erhaltenen nl. zu grunde liegt, beweisen die zahlreichen kleinen änderungen in den hd. texten, wenn es sich um technische ausdrücke handelt, die die vorlage darbot, und die bereits von Hoffmann von Fallersleben in der schlussbemerkung zu seiner publikation der nl. version (H) in den Nl. geistlichen liedern no. 121 dieser letzteren gegenüber citirten besseren nd. lesarten: *Gregorius, Augustine, vorwachtet vns de rine* (str. 7), *dar van so krige wi riken solt* (str. 22). — Nach dem ältesten hd. druck, Nürnberg 1537, hat das lied Wackernagel, Kirchenlied II, 868 veröffentlicht (N). Fast wörtlich stimmt dazu ein 'Bergkreyn von der Mül,' welchen O. L. B. Wolff, Sammlung historischer volkslieder p. 75 aus einer sammlung bergkreyen in 12° s. l. et a. herausgegeben hat (W). Nach einem dritten druck durch Johannes Winnigstede, Quedlinburg 1552. 8°, ist das mühlenlied abgedruckt bei Wackernagel, Kirchenlied II, 865 (Q). Ausser in diesen drucken ist es, so weit mir bekannt geworden, zwei mal handschriftlich überliefert:

1) im cod. 4058 der k. k. hofbibliothek zu Wien (V_1), bl. 120^v—122^r, im jahre 1509 geschrieben. (Tab. codd. mss. III, 150 sind falsche blattzahlen angegeben, zwei blätter des cod. tragen dieselbe nummer 118)
2) im cod. 4117 derselben bibliothek (V_2), bl. 65^v—68^r, von frater Johannes Hawser 1518 geschrieben (1548 Tab. codd. mss. III, 163 beruht auf einem druckfehler).

Das mühlenlied ist somit nicht um 1520 entstanden, sondern älter. Dies wird auch durch eine bemerkung Winnigstedes bezeugt, der es, als er noch pfarrherr zu Höxter war, in einem sehr alten buche der Corveyer stiftsbibliothek gefunden haben will. Sehr alt ist freilich ein dehnbarer begriff, dass man indess nicht ein um höchstens zwei decennien früher verfasstes werk so bezeichnen wird, scheint mir einleuchtend. Schon eher kann man an ein buch denken, dessen entstehen um etwa ein jahrhundert früher fällt. Das wäre die mitte des 15. jahrh. Älter ist das lied sicher nicht, denn es lehnt sich ziemlich eng an eine ähnliche dichtung Muskatblüts (in Grootes ausgabe no. 29) an, so dass man annehmen muss, dass diese dem dichter bekannt war. Lässt man auch Rostock als heimat gelten, so sind doch Krauses angaben über zeit und verfasser auf alle fälle unrichtig[1]).

Für die entscheidung der von Jellinghaus angeregten frage ist es von wichtigkeit, die ursprüngliche gliederung des gedichtes zu kennen. Um aber bei dem versuche, die richtige reihenfolge der strophen festzustellen, nicht auf blosse zahlenangaben beschränkt zu sein, welche kaum auf den ersten blick eine klare vorstellung ermöglichen dürften, werde ich in die folgenden bemerkungen die entsprechenden strophen der bisher ungedruckten hs. V_2 einflechten, der ich vor der etwas älteren hs. V_1 den vorzug gebe, weil sie, wie man später erkennen wird, eine für diesen zweck an und für sich geeignetere ordnung der strophen bietet. Die aufeinanderfolge der ersten sechs strophen ist in allen drucken und in den beiden hss. dieselbe. Einleitend geschieht der absicht erwähnung, eine mühle zu errichten und das erforderliche baumaterial aus dem walde herbeizuschaffen. In rücksicht auf den charakter der dichtung wird der wald Libanon genannt. Kunstreiche meister werden zur unterstützung bei dem geplanten werke aufgerufen, an ihrer spitze Moses, der in dem alten testamente den unteren mühlstein liefert. Den oberen stein stellt das neue testament dar.

1.

Ain mul ich pawen wil,
ach got, west ich wie!
vnd hyet ich handtgeratt
oder west ich wovon
ach got, so wolt ich heben an.

2.

Zw holcz wil ich varen
hyn in den wald, der ist nit ferre
gehilfen hyet ich gerne,
dy da westen all,
wie man pawm fellen solt.

[1]) Vgl. auch Seelmann im Jahresber. über die erscheinungen auf dem gebiete der germ. phil. I, 184.

3.

Der wald der hayst Libanus,
da wachsen cedren susse,
cypressen pey den flussen
vnd palma stolcz,
oliua daz vil nucz holcz.

4.

Ach mayster hoch, von kunsten reich,
wil du mir ler geben,
haben synnes eben,
vnd fuech es schlecht,
secht, so wirt dy mul gerecht.

5.

Moyses, du pist darpey,
den ersten stain zw perayten,
daz er lig vest,
so tregt er schwar:
dy alten ee mayn ich darpey.

6.

Dy newen ee, den obristen stain,
den legt man auf den alten,
daz er lauf pald
nach maysters kunst,
dy trifft ist des heyligen geystes gunst[1]).

Zu Moses gesellen sich: Hieronymus (Jeronimus: J und H, Jeremias: V_2), Ambrosius, Gregorius und Augustinus, denen die sorge für die 'rine' und das kammrad obliegt. Unter den einzelnen fassungen weichen an dieser stelle allein J und Q von der reihenfolge ab, indess selbst wenn Winnigstede, wie er behauptet (cf. Wackernagel, Kirchenlied p. 866), die ursprüngliche anordnung am besten bewahrt hätte, woran die übereinstimmung aller anderen fassungen und die unmöglichkeit, von dem triebwerke erst am schluss der dichtung und ganz zusammenhanglos zu sprechen, gewiss zu zweifeln erlauben, so würde das scheinbare zusammengehen von J und Q trotz alledem nicht für die richtige ordnung in J beweisen, da es sich in J nur um eine umstellung dieser strophe und der sonst ihr folgenden handelt, nicht aber wie in Q um die einfügung in einen viel späteren abschnitt. Ehe die mühle in betrieb gesetzt werden kann, muss für wasser gesorgt werden. Die speisung übernehmen die bekannten vier ströme: Geon, Phison, Euphrates und Tigris. Erst nachdem wasser vorhanden, hat es sinn, die hilfe der zwölf apostel zur ingangsetzung des werkes in anspruch zu nehmen. Die folge der strophen sieben bis neun in U, N, W, V_1 und V_2, welche nach einander das räderwerk und das wasser einführen, bevor sie den wirklichen betrieb erörtern, ist die ersichtlich richtige, die bereits erwähnte umstellung von strophe 7 und 8 in J, ferner die von 8 und 9 in H und die ganz abweichende ordnung in Q, für deren ursprünglichkeit sich nichts als Winnigstedes zeugnis anführen lässt, beruhen ohne zweifel auf irrtum.

7.

Jeremias, Gregorius,
Ambrosius mit Augustino,
vermacht dy mul gar eben,
vnd daz daz kamprad
also wol werd pewart.

8.

Geon, Vison, Eufrates, Tiger,
dy vier fliessen
wol auß dem paradise;
sy haben wassers genug,
sy geben auch der mul iren fluß zw.

[1]) Die verderbte fassung der hs: *dy tyeff ist dem heyligen geyst* . . . ist nach Q geändert.

9.

Ir Xij poten tret herfur,
macht vnß dy mul genge,
daz sy nit peleyb stende,
ir seyt außgesant,
zw malen in de kristenlandt.

Die tätigkeit der mühle kann jetzt beginnen. Der folgende abschnitt (strophe 10–15) berichtet von einer jungfrau, die einen sack weizen bringt. Es ist dieselbe, von der der prophet Jesaias erzählt hat, sie werde dem menschengeschlechte zum segen einem sohne das leben geben. Die weissagungen des Jesaias und anderer propheten sind in einer winternacht (so in U, *an der heyligen kristenacht* V_1, *middernacht* J und H, ganz widersinnig: *osternacht* Q, *als man singt in der heyligen osternacht* N und W) um die morgenstunde zur wahrheit geworden, und die Christi ankunft lange ersehnt, freuen sich dieser gewissheit. Der letzterwähnte umstand ist in J, V_1 und V_2 übergangen, sonst halten V_1, wo allerdings irrtümlicher weise eine weit später fallende strophe (str. 21) den abschnitt eröffnet, ferner V_2, wo die strophe, welche die jahreszeit angiebt, ausgefallen, sowie J und H die angedeutete reihenfolge inne. In U, Q, N und W erscheint die ordnung gestört, da sie die angaben über die nacht der geburt von der näheren bezeichnung der stunde durch mehrere strophen trennen und so den zwischen beiden zweifellos bestehenden engen zusammenhang willkürlich aufheben.

10.

Ain junkfraw pracht ain saklein
mit waycz gar wol verpunden,
zw der vorgesprochen stund
zw der mul kam ain prophet,
der daz wol vernam.

11.

Ysais laut darvon
hast vns gesungen,
wie wol ist vns gelungen,
wann wir sein gewiß,
daz got der herre ein mensch geporen ist.

12.

Sein nam der haysset got,
den sollen wir alle loben;
genadigkleich von oben
her kam,
des frewen sich fraw vnd man.

13.

[Der propheten sind alzuuiel,
die davon haben gesungen,
vns ists so wol gelungen
das ist vollebracht,
das geschach in der heiligen kristenacht.][1]

14.

Da dy nacht dy kurcz enpfieng,
der tag der nam dy leng,
der vinsternuß vnd zwang
sy in ain end;
o herre, des pistu lobsam genent.

15.

[Die seiner lang gebeitet hatten,
geschrien tag vnnd nacht:
'wir mügen hie wol auff trachten,
wir sind des gewis,
das vns gottes son mensch worden ist'.][2]

[1]) Fassung von Q, doch mit änderung des sinnlosen *einer heiligen osternacht* in *der heiligen kristenacht* nach V_1. — V_1 ist nicht zur ergänzung von V_2 benutzt, weil die zweite in V_2 fehlende strophe sich in V_1 ebenfalls nicht findet.

[2]) Nach Q.

Der sack, den die jungfrau gebracht, wird den vier evangelisten übergeben. In Q rückt die dies berichtende strophe mehr dem ende der dichtung zu, in N und W fehlt sie gänzlich. An die evangelisten ergeht nacheinander und an jeden in einer besonderen strophe die aufforderung, getreide aufzuschütten: an Matthäus, der von Christi geburt geschrieben, an Lucas, der seinen tod, an Marcus, der seine auferstehung, an Johannes, der seine himmelfahrt geschildert hat. Diese den hervorragenden momenten im dasein Christi angepasste strophenfolge liegt vor in J, U, H und V_2. In Q sind die strophen 18 und 19 umgestellt, ausserdem schliesst sich den evangelisten in einer weiteren strophe der apostel Paulus an:

(Q 19) Paulus, du auserweltes fas,
schüt auff die Mülen, las malen:
du kanst vns wol verkleren
das Testament,
das Euangelion vnd Sacrament.

N und W bringen Matthäus an die letzte stelle, und die reihenfolge in V_1: Marcus (auferstehung), Lucas (tod), Matthäus (geburt), Johannes (himmelfahrt) steht in ihrer planlosigkeit allein da.

16.

O ir all vier ewangelisten,
ir solt euch wol petrachten,
daz ir vns aufthut
daz vermacht saklein,
daz vns pracht ain iunkfrawlein.

17.

Matheus, nu laß auf den sak,
schuts auf in gottes namen:
du lern vns allesamen,
du pist wol gelert pey gotte,
wie der herre ain mensch geporen ward.

18.

Lucas, reyß den sak enczwaye,
shut auf dy mul, laß reysen:
du machst wol peschreyben
daz opfer groß,
wie got der herre sein heyligs plut vergoß.

19.

Marcus, du starks lebelein,
schut auf dy mul, laß schroten,
wie got stund auf von dem tod,
daz geschah,
da er vns ruffet zw der osternacht.

20.

Johannes, adlar von hohem flug,
du magst vns wol gelernen
dy himelfart vnsers heren,
hilf vns allen,
daz wir komen dar.

In den ausgangsstrophen wird die mühle der benutzung empfohlen und den päpsten, kaisern, predigern anheimgestellt, über sie zu wachen. Wer der seelennahrung bedarf, möge sie aufsuchen. Die bekannte anrufung der gnade gottes für den dichter bildet den schluss. Es haben diese ordnung J, U und H gemeinsam, am bedeutendsten

weicht Q von ihr ab. Q fügt auch eine sonst nicht vorkommende strophe ein:

(Q 25) Man gibt euch das Meel vnnd Maltz,
dauon jr könnet leben,
das jr der Mülen dienen,
empfanget jhren Sold,
das thut, so wird euch Gott hold.

Die strophen 22 und 23 sind in sämmtlichen hd. fassungen ohne grund umgestellt (im nachfolgenden abdrucke von V_2 habe ich aus diesem grunde an der strophenfolge geändert), W und N lassen überdies die strophen 21 und 24 fallen und V_1 hat die 21. strophe bereits im anfange eingeschaltet.

21.

Dy mul dy get vnd ist perayt,
vnd wer da wil mallen,
der mag wol hertragen
sein kornelein,
so wirt es ym gemallen klain.

22.

Papst, kayser, prediger,
vermacht dy mul gar eben,
secht zw vns ist gegeben
wol, (mel vnd molt V_1)
darzw auch vil reyces komen sol.

23.

Der sein sel speysen wil,
der mach sich her schnelle
zw diser mul gesellen,
sy ist gewiß,
sy melt vnd nieczet nicht.

24.

Der dise mul gepauet hat,
got muß yn von hynnen gelayten,
wann er von hynnen schaydt,
in engels weyß,
got fur yn in das ewig parideyß.

Aus dieser übersicht folgt zunächst, dass Winnigstedes strophenfolge nicht die ursprüngliche gewesen ist, weiter aber, dass auch J an einer stelle von der richtigen ordnung abweicht, und dass diese fassung nicht die vollständige strophenzahl, die 24 beträgt, besitzt. In letzterer beziehung steht es mit U günstiger, wo die dichtung unverkürzt erscheint, eine willkürliche umstellung ist jedoch auch hier zu constatiren. Da nun U des öfteren besser liest als J (3, 3; 6, 1; 19, 4), so ist in U sicher die fassung zu sehen, die der ursprünglichen form des liedes am nächsten kommt. Was schliesslich die übrigen fassungen angeht, so ist die nahe verwandtschaft der nd. versionen mit der nl. und der hd. V_2 zu beachten.

BRAUNSCHWEIG. Herman Brandes.

Friederich von Hennenbergs geistliche Rüstung.

Die nachstehend zum Abdruck gebrachte geistliche Allegorie ist in der Wolfenbüttler Hs., Helmst. Msc. nr. 1233, auf Bl. 94—100 enthalten, welche im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrh. und, wie H. Brandes Jahrb. VII, 24 gezeigt hat, in der Nachbarschaft des Oberharzes geschrieben ist.

An zwei Stellen v. 132 und am Ende des Gedichtes wird ein Friederich von Hennenberg genannt. Leider fehlen alle Anhaltspunkte zur Bestimmung seiner Zeit und seiner Zugehörigkeit zu dem hennebergeschen Grafengeschlechte, über dessen Anteil an der deutschen Dichtung L. Bechstein in seiner Ausgabe des Otto von Botenlauben ausführlich gehandelt hat.

Ach god dorch dyn gewer *[Bl. 94]*
Ervulle al myn beger
Hyr vp duſſer erden wyth,
Dat ick beholde mynen ſtryth.
De werlt is aller kunſten vul
Hyr vnde dar, dat weyt ick wol.
Der lude ys vele vp erden,
De dar han eyn wunſſchet leven
Vnde meynet, ohne hebbe dat god gegheuen.
Eyn yſlick leuet ſo eyn vee
Vnde eyn gheret anders nichtes mee,
Wen he ſyn lyff ernere
Vnde des hungers ſick erwere
Vnde klede(n) vor dem kolden.
De zede hebben beyde jungen vnde olden.
De olden ſynt alſo gemod,
Konden ſe weruen eyn overſwynde gud,
Myt hate vnde ock myd gyricheit.
Doch ſecht vns de papheyt,
Dat woker vnde haed,
Roff edder ryke ſtåd
De zele kunnen nicht erneren;
Vor deme duuel kunne ſick erweren,
We nu myd guden dingen
Syn leuent konde henne bringen,
Alze ome de mate lerde,

---

11 eyn = en 'nicht', *ebenso v. 88. 113. 147. 169; vgl. v. 167* heyn. *Auch in den übrigen Stücken derselben Handschrift ist* eyn *gewöhnlich für* en *gebraucht.*

Vnde ſick to godde kerde
Vnde erworue eyn redelyck gud
Vnde droge dar by armod
Vnde leyte ſyck erbarmen
Vnde deyldet myt den armen
To beydenthaluen by den weghen.
De mochte wol ewichliken leuen.
Duſſe rede wil wy laten ſtån.
Vnſe leuent wil eynen [ende] hån, *[Bl. 95]*
Dar [an] merke wede wyl,
We ſyn hir nicht wen eyn gokelſpel,
Dalingk leuendich vnde morne doth.
Twar dat ys de nôth.
Ach god, eyne herevard ſchal ick varen.
God ſuluen mote my bewaren
Vppe de reyſe, de ick te,
Dat my de leyde duuel fle!
Dat my de duuel nicht beſlyke,
Des help my Maria, konninghynne ryke!
Ach god dorch dyne vaderlike truwe
Vorlye my lutter bycht vnde ware ruwe!
Sende my erſt an
Dynen werden hilgen licham,
Dar ſpyſe myne armen zele mede!
Dat ys here vader myn gebede.
Eyn rouer heyt ſick Jurian,
Wan he to rechtem ſtryde ſcholde gan,
So leyde her ſyn wapen an ſick.
Des ſuluen wapen begere ock ick.
De olynge, de de preſſter ſtryckt an vth ſyner hanth,
De legge my an vor den ſerwanth
Vnde wape my balde, dar ick yn loue,
Dat ick duſte koner ſy,
Offt meck yemant wolde veyden.
God ſuluen mote my beleyden
Vnde bringk my vp de rechten bane.
Nu legge my dat harnſch ane
An houede vnde an voed beyde!
Dat lyff ys nu bereyde.
Nu reke my dat beynwapen her, *[Bl. 96]*
Nach godde ſteyth al myn begher,
Nach ſyner leuen moder ſote.
Nu wapene myk de vôte,
Dat myck nicht ſchaden mach
Steke, hauwe edder ſlach!

57 mhd. sarwât st. f. 'Kriegsgewand, Rüstung'.

Wedder den leyden duuel vnghehur,
De dar bernet yn deme vur,
Dat grufener is dat cleyt,
Dat neyman mach hinder lån,
Weyde veyde fcal beftån.
Nu make my den kragen tho mate!
Nu legge my an de platen,
Dat fchal de hilge crefzem fyn,
Den ftryck hyr an dat leuent myn!
Myn wapenrŏck fy, here, de dŏck,
Den Joseph vmme deck floch,
Do he deck van dem cruce nåm.
Dar twyde my armen funder an!
Dat houet wel ock gewapent fyn
Myt deme hilgen facramente dyn,
Dat fchal fin myn yferen hoed!
De hande eyn willens nicht eynberen,
Wede fick wil ftrydes erweren,
De mŏd ock wapenhanfchen han,
De te meck de prefter an!
Dyn cruce, here, fy myn fwerdt!
God fuluen hefft des meck erwerd,
Dat ick nach ohme byn geftalt.
Nu reke myk her eynen fchylt,
De na goddes marter fij gheftalt,
De benympt deme duuel al fine walt!
Duffen duren ferwanth
Den entfangh ick van des prefters hant
Vnde van goddes feghen,
So linget my wol vp allen wegen.
Myn engel, de my hath vtekoren
Vnde deme yk in der dope warth beuolen,
Vnde funte Andreas,
De myn apoftel vp erden was,
(Vnde my goddes crafft)
De twe moten my bewaren
Vnde yn mynen ftryth varen.
Sunte Johannes van der Jordanen,
Du geueft godde den hoghen namen,
De dar heytet Jhefu Cryft,
Wente du fyn doper byft,
Eck eyn wils dy nicht vorlan,
Du fchalt de houetbanren hån.
Dat fchicke eck vnder dyne vanen
Alle, de fyn yn der marter fchare.

---

74 grusener *(also neutrum, vgl. mnd. Wtch)* 'Waffenrock'. 77 krage 'Halsberge'. 106 *Diese Zeile scheint überflüssiges Einschiebsel zu sein.*

So ſtrijde wy ſunder vare.
Noch wij orer viue hån.
Sunte Peter by de myddel vån.
De hilgen apoſtel twelue
Nym, here, to dy ſuluen
Vnde nym ſeſſe vp juwelke ſydt,
Dat ſe vns bewaren wyd
Vnde vnſen ſtryd bewaren
Vnde yn der ſpyttzen varen.
So ſchicke yck hinder de banner
Eyn alzo creffttich her,
Dar wil ick ſuluen ynne ſyn.
Eck meyne, here, de engel dyn
Vth den koren negene.
Offt vns denne bejeghene
Van Hennenberch eyn ffrederick,
God vore ohne yn ſyn hymmelrick!
Ick vrochte ſere der duuel håd,
We ſchicken vns to der were båd,
De hilghen drc konningh wolgeſtalt
Se hebben by godde grote walt,
Se ſyn van hogher ard geboren,
God ſuluen hath ſe vterkoren,
An dem twelfften dage
Entfengk god van one de erſten gaue,
De ohme ghegeuen ward
Vnde ſyner leuen moder tzard.
Lucas, Marcus, Matheus, Johannes,
Gy hilligen ver ewangeliſten,
Eck ſchycke gyck vor yn de ſpiſſen.
Eck eyn wils jw nicht vorlån,
Gy ſchullen alle gleuingen hån.
De ritter ſunte Jurian
De ſchal de renre banre hån.
Dar ſchycke eck vnder ſine vanen
Alle de van godde hebben den namen,
De teyn duſſent rydder ſynt genanth,
Se ſynt des alle wol bekanth.
Eck weyt, dat ſe ohme nicht entfleyn.
Scholde he vor den keyſer theyn,
Scholde he varen ouer mer,
So hedde he wol eyn wunſchet her
Vnde wol gheſchicket to der wer,
De ſlån de renner van dem weghe.
So beholde we den ſegher.

---

150 rennebanre 'Standarte'. 161 *Lies* seghe.

Sunte Mauricius myd ſyner ſelſchôpp
De hefft ock by gode macht, [Bl. 99]
Syn her ys krefftich vnde wyth,
De beſtan de viende vp de open ſyth.
Eck ſegge oth dy vnde ys myn gewyn,
Grypeſtu ſe, vor ſe myd dy heyn,
Eck wernes dy vnde byns bericht,
Giffſtu one dach, ſe eyn holden dy nicht.
Vnſen vader Adam
Wylle wy ock yn vnſem ſtryde hån
Myt alle ſynen gheſellen,
De god ſuluen loſte vth der helle,
De dencken an den olden haed
Vnde ſtellen ſyck to der were båd,
Wu ſe de duuel vorreyt
Do he ſe vth dem paradyſe ſteyt.
Lucie, Dorothee, Agnete, Margarete
Vnde alle goddes juncfrauwelyn,
Gy ſchullen vnſe hinderhode ſyn,
Efft dar jennich hillighe wolde vleyn,
Dat oth de hilgen juncfrauwen anſeyn.
Offt nu jennich hillige vngenanth ſyn,
De bidde ick dorch Marien kynt,
Dat ſe hute ſyn bereyt,
Offt dyſſe ſtryth to ſamende gheyt.
Jheſus Criſtus ſchal vnſe loſe ſyn,
Maria ſyn leue moder ſcal de anrenninge ſyn,
Des moge wy alle nemen fromen.
Malk dencke, van wenne he ſy ghekomen.
Mercket alle, wath ick hebbe geſecht,
Holdet vp vnde louet eyn olt ritter recht.
Nu hebbe ick wol eyn wunſſchet her
Vnde wol geſchicket to der wer, [Bl. 100]
Alſzo my ſulues duncket god.
Ach god dorch dyn hillige blod
Lad vns an dynem vrede teyn,
Dat wy nummer viende ſeyn,
Dat wy dyn hillige antlaeth moten ſchauwen
Vnde Marien, der hymmelſchen juncfrauwen!
Wente ſe ys eyn ſonerynne
Twyſſchen dem armen ſunder vnde orem leuen kynde.
Van Hennenberch eyn ff[r]ederick
God vore ohne an ſyn hymmelrick!

187 lose 'Losung'. 188 anrenninge 'Schlachtruf?'

BERLIN. W. Seelmann.

Kinderspiele aus Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung aus Jahrb. VIII, S. 105.)

15. Läuferspiele.

a. Löipern (Läufern). Mehrere Knaben (selten aber mehr als vier) werden sich einig „en Putt to löipern“. Eine möglichst ebene Bahn wird ausgesucht. Jeder Mitspieler setzt einen Läufer auf die Bahn, und zwar so, dass die einzelnen Läufer etwa 1½ Meter von einander entfernt sind. Die Reihenfolge beim Spiel wird dadurch bestimmt, dass jeder Spieler vom Mal aus mit seinem „Murmel“ (ein grosser Läufer aus Marmor, Thon, Eisen oder Blei) nach dem vordersten Läufer wirft. Wer am nächsten dabei liegt, wirft zuerst, dann der Zweitnächste u. s. w. Nun beginnt das Läufern. Nummer eins wirft seinen Murmel nach den hintersten Läufern, damit ihn die anderen Spieler mit ihren „Murmeln“ nicht so leicht treffen, und sucht dabei, wenn möglich, auch Läufer zu treffen. Trifft er einen Läufer, so ist der sein Eigentum, und er sucht sofort mehr zu treffen, oder doch, wenn er zu weit von einem Läufer entfernt ist, mit seinem Murmel in die Nähe eines anderen Läufers zu gelangen, damit er, wenn die Reihe zum zweiten Male an ihm ist, denselben desto leichter treffen kann. Darin besteht überhaupt die Kunst des Läuferns: sicher aus ziemlicher Entfernung einen Läufer zu treffen und sogleich auch wieder mit dem Murmel in die Nähe eines anderen Läufers zu kommen, damit auch dieser gleich gewonnen werde. Trifft Nummer eins keinen Läufer mehr, so folgt Nummer zwei, dann Nummer drei u. s. w., bis endlich Nummer eins wieder an die Reihe kommt. Jeder meidet mit seinem Murmel sorgfältig die Nähe eines anderen Murmels; denn dessen Murmel getroffen wird, der scheidet so lange aus, bis ein neuer „Putt“ beginnt, und muss überdies auch noch alle Läufer, die er etwa schon gewonnen hat, an den, der seinen Murmel getroffen hat, herausgeben. Ist an irgend einer Stelle die Bahn nicht recht eben, so ruft derjenige, der werfen soll „miens!“ und ebnet die Bahn. Kommt aber ein anderer Spieler mit dem Ruf „miens!“ ihm zuvor, so darf er die Bahn nicht ebnen. Zuweilen gilt es bei diesem Ruf auch mit dem Murmel in die Bahn hinein zu treten, falls dieser abseits liegt, wobei aber stets die richtige Entfernung von dem betreffenden Läufer inne gehalten werden muss. Hierbei giebt es oft, wie überhaupt bei dem Läufern, eine Summe von Kreteleien. — Das Werfen geschieht vom Mal aus stehend, in der Bahn aber stets hockend, und zwar so, dass der linke Fuss da steht, wo der Murmel liegt.

Jeder „Putt“ dauert so lange, als noch Läufer in der Bahn liegen. Aber die Reihenfolge ist bei jedem „Putt“ eine andere.

Bergenhusen in Stapelholm.

In der oben beschriebenen Weise ist das Spiel auch in Feddering (Norderditmarschen) bekannt. Nur ruft der Spieler, der zwei Läufer in einem Wurf trifft, „bôgh!“ und ihm gehören beide. Kommt aber ein anderer mit dem Ruf „bâni bôgh!“ ihm zuvor, so gehört ihm nur der erst getroffene Läufer. Will der jedesmalige Werfer die Bahn ebnen, so ruft er auch hier „miens!“ und darf solches thun, während er es unterlassen muss, wenn sein Gegenpart mit dem Ruf „bâni miens!“ ihm zuvor kommt. In Ditmarschen gilt bei diesem Spiel selten das Werfen, sondern das sogenannte „Knipsen“ oder „Scheiten“, wobei der Murmel auf die Innenseite des Zeigefingers gelegt und mit dem Daumen fortgeschnellt oder auch an der Erde, ohne auf den Finger gelegt zu werden, blos mit dem Daumen fortgeschnellt wird. Grosse Thonkugeln mit Glasur heissen in Feddering „Duttaier“. Sollten das dieselben sein, die Schütze's Idiotikon 3, 48 „Judaslöper“ nennt?

b. Hümpeln. Vier Läufer werden in einen Haufen (Hümpel) gestellt. So viele Spieler als vorhanden sind, so viele Haufen werden gemacht. Nur die Abstände der einzelnen Haufen von einander sind etwas grösser als beim vorigen Spiel. Sonst ebenso.

Kleinsee bei Bergenhusen in Stapelholm.

c. Külken. Es wird dies nur von zweien gespielt. In ein rundes Loch, Kûl genannt, wirft ein Spieler eine Anzahl Läufer, wozu sein Gegenpart die Hälfte hergegeben hat, stark hinein, so dass die meisten im Loch liegen bleiben, mehrere aber hinausfliegen. Liegt eine gerade Anzahl im Loch, so gehören alle dem Werfer, sonst dem Gegenpart. *Kleinsee bei Bergenhusen in Stapelholm.*

Wenn in Dahrenwurt bei diesem Spiel alle Läufer im Loch liegen bleiben, oder auch alle hinausfliegen, so nennt man sie „Huttelgut“, und jeder der Umstehenden sucht sich so viele davon zu greifen, als er erlangen kann.

Handelmann S. 112 nennt das Spiel „in't Lock löpern“ oder „Schoppsen“. Nach demselben werden die ausserhalb des Lochs liegenden entweder von dem Werfer oder seinem Mitspieler mit dem Zeigefinger in's Loch geschoben.

d. In't Lokk râken. Von einem Male aus suchen eine Anzahl Spieler Läufer in ein Loch zu werfen. Treffen sie beim Werfen einen andern Läufer, so müssen beide, der Werfer und der, dessen Läufer getroffen wurde, wieder werfen. Wirft einer seinen Läufer in's Loch (hålt em rût), so müssen beide wieder werfen. Wer nicht gut wirft, setzt nach, d. h. wirft mit einem andern Läufer nochmals. Meistens wird aber ohne Nachsatz gespielt. Haben alle Spieler geworfen, so schiebt derjenige, der im Loch oder demselben am nächsten liegt, so viele Läufer, als er erreichen kann, mit dem Zeigefinger der rechten Hand in's Loch, die ihm dann alle gehören. Schiebt er keinen mehr

hinein, so versucht derjenige, der am zweitnächsten bei dem Loch liegt, sein Glück, dann der drittnächste u. s. w. Ist die Bahn nicht eben genug, so ruft der Spieler „bôgh (boug)!“ und er darf die Bahn ebnen. Ruft ein anderer Spieler vor ihm „bâni!“ so darf er solches nicht thun. Die Reihenfolge wird stets durch den Ruf: „lets! tweitlets!“ etc. bestimmt, und zwar dergestalt, dass derjenige, der mit dem erstgenannten Ruf zuerst kommt, zuletzt wirft u. s. w. — Das Spiel heisst jetzt kurzweg „lößpern, löipern“, früher hiess es „in't Lokk råken“. *Dahrenwurt bei Lunden.*

Wenn in Feddringen bei diesem Spiel zwei ins Loch werfen, so müssen alle Spieler wieder werfen. Wer beim ersten Mal Umwerfen in's Loch trifft, dem gehören alle Läufer. — Bei Handelmann S. 112 ist dieses Spiel mit unserm „Külken“ verbunden.

e. Murmeln. Wird meistens nur von Zweien gespielt, und zwar so, dass einer des andern „Murmel“ zu treffen sucht, wofür er vom Mitspieler jedesmal einen Läufer erhält. Kommt einer aber mit seinem „Murmel“ dem „Murmel“ des Mitspielers so nahe, ohne ihn zu treffen, so dass er die Entfernung abspannen kann, so erhält dieser einen Läufer von dem andern. *Bergenhusen in Stapelholm.*

Handelmann S. 113 nennt dieses Spiel Spannjagen, oder boppsen und spannen. Wer nach demselben dem Läufer des andern so nahe wirft, dass er spannen kann, gewinnt zwei Läufer. Wenn der Läufer des Werfenden gegen den liegenden jagt, so bekommt der Werfer einen Läufer. Dies heisst boppsen oder Dopps. Bleiben beim Boppsen die Läufer einander so nahe, dass der Werfende auch noch spannen kann, so hat er drei gewonnen. Dies heisst boppsen und spannen. Engl. bossout; boss and span.

f. Majoren, majour'n. Eine Anzahl Läufer wird in kleinen Abständen in Frontreihe aufgestellt. Der an der linken Seite stehende, gewöhnlich ein kleiner „Murmel“, heisst Majôr, Majour. Von einem Mal aus wird mit Läufern nach dieser Reihe geworfen. Trifft jemand einen Läufer aus der Reihe, so gehören ihm alle Läufer, die rechts von dem getroffenen liegen. Wer den Major trifft, hat alle gewonnen. *Feddring in Ditmarschen.*

Handelmann S. 113 nennt dieses Spiel auch Merkurjagen.

g. Hâl ut d' Lokk oder hâl ut'n Putt. Mehrere Spieler setzen jeder einen Läufer in ein Loch. Von einem Mal aus wird nun mit einem Läufer nach diesem Loch geworfen. Wer hinein trifft, gewinnt einen Läufer aus dem Loch. So geht es fort, bis kein Läufer mehr im Loch oder „Putt“ ist. Die Reihenfolge wird durch's Loos bestimmt. *Heide.*

h. Spann, Ansmiet'n. Die Spieler stellen sich an einer Wand auf. Alle werfen ihre Läufer stark gegen die Wand, so dass sie ziemlich weit zurückprallen. Trifft einer den Läufer eines anderen, so gewinnt er einen Läufer von dem, dessen Läufer er getroffen hat. Trifft er einen Läufer so, dass er ihn auch noch spannen kann, d. h. mit der grössten Entfernung zwischen Daumen und Zeigefinger messen

kann, so gewinnt er zwei Läufer. Kommt er einem Läufer so nahe, dass er blos spannen kann, so gewinnt er einen Läufer. — Die Reihenfolge wird dadurch bestimmt, dass man vom Mal aus nach der Wand wirft. Wer am nächsten an derselben liegt, wirft zuletzt, wer am weitesten abliegt, zuerst. *Feddring.*

i. Någenlokk. Auf der Erde werden neun Löcher in drei Reihen gemacht. Das mittelste Loch heisst „Puttlokk". Jeder Spieler setzt in das „Puttlokk" gewöhnlich zwei Läufer. Von einem Mal aus suchen die Spieler nun ihre Läufer in das „Puttlokk" zu werfen. Wer in dasselbe trifft, gewinnt Alles; wer in ein Loch zwischen den Ecklöchern wirft, gewinnt den halben Einsatz; wer in ein Eckloch wirft, gewinnt seinen Einsatz; wer vorbei wirft, setzt nochmals den Einsatz. — Die Reihenfolge wird durch's Loos bestimmt.

Hennstedt, Kreis Segeberg.

Nach Handelmann S. 113 werden in das Mittelloch die meisten, und in die Ecklöcher doppelt so viel, als in die anderen gesetzt. Die Reihenfolge wird durch Auswerfen nach einem Strich bestimmt, und zwar so, dass derjenige, der dem Strich am nächsten wirft, zuerst wirft. Wer vom Mal aus in ein Loch trifft, leert dasselbe. Wer in ein leeres Loch trifft, muss die frühere Zahl wieder zusetzen.

k. Na'n Putt schêten (scheiten). Auf der Erde wird ein Kreis, gewöhnlich mit einer Heugabel, gemacht. Die Spieler setzen, je nachdem sie sich einig werden, innerhalb des Rings jeder einen oder zwei, oder gar noch mehr Läufer, auf, so, dass alle Läufer eben innerhalb des Kreises auch einen Ring bilden. Von dem Mal aus wirft nun jeder einen Läufer möglichst nahe an den Ring. Wer demselben am nächsten liegt, wirft zuerst und zwar von der Stelle aus, wo sein Läufer liegt. Auch hierbei gilt nur das Fortschnellen mit dem Daumen. Es gilt nicht nur einen Läufer im Ring zu treffen, sondern auch aus demselben hinauszuschnellen. Dabei darf er so lange schiessen, als er Läufer aus dem Ring hinausschnellt, die dann alle sein Eigentum sind. Trifft er zwei Läufer, so ruft er schnell: „bôgh (boug)!", und beide gehören ihm. Kommt aber ein anderer mit dem Ruf „bâni bôgh!" vor ihm, so darf er nur einen Läufer nehmen. Kommt sein Läufer innerhalb des Rings zu liegen, so bleibt er dort so lange liegen, bis ein anderer ihn trifft (rutschütt). Es gilt auch den Schütter eines andern in den Ring hinein zu treiben.

Dahrenwurt.

16. Schostênspill.

Ein gewöhnlicher Ziegelstein wird aufgerichtet. Aus einer Entfernung von fünf bis sechs Schritt wirft jeder Mitspieler (je mehr derer sind, desto besser) einen Sechsling (nach jetzigem Gelde nicht völlig 4 Pfg.) gegen den Stein. Gewisse Lieblingssechslinge, welc[he] Glück verheissen, aber stets wieder eingewechselt werden, werden [be]nutzt. Wessen Sechsling nach dem Werfen dem Stein am nächst[en] zu liegen kommt, ist der Erste, welcher dann, wenn keiner me[hr]

nachsetzen will, sämmtliche Sechslinge aufnimmt, diese auf der Oberfläche der ansgestreckten rechten Hand zwischen Zeige- und Mittelfinger in einer Reihe ordnet, hoch empor schleudert und zur Erde niederfallen lässt. Welche Sechslinge das Bild der Krone zeigen, die sind gewonnen. Der nächste in der Reihenfolge nimmt die übrigen auf, um mit ihnen dasselbe Manöver zu wiederholen. Selten bleibt eine Chance für die Letzten, die sich somit auf besseres Glück beim nächsten Turnus trösten müssen.

Angeln. (Nach A. Hansen, Angler Skizzen.)

Der letzte Teil dieses Spiels ist in Ditmarschen, Stapelholm u. a. O. bekannt unter dem Namen „Krôn un Münt“. (Näheres darüber vergleiche im Korrespondenzblatt II. 94; III. 19, 46, 62; IV. 29.)

17. Pikkpâl.

Jeder Knabe hat einen unten zugespitzten Pfahl, Pikkpâl genannt. Auf einem Rasen wird ein Bult (Sode) ausgestochen. Der erste Spieler sucht nun von dem Mal seinen Pfahl so nach der gemachten Öffnung zu werfen, dass derselbe in der Erde stecken bleibt. Der zweite sucht dann mit seinem Pfahl den Pfahl des ersten heraus zu treiben. Wessen Pfahl heraus gestossen wird, der muss eine Strecke Wegs laufen. Unterdess stechen alle Mitspieler so viel als möglich Bülten (Soden) aus auf Rechnung des Unglücklichen. Am Ende des Spiels muss jeder Spieler das auf seinen Namen gemachte Loch wieder ausfüllen und seine Strafe erleiden, die darin besteht, dass man ihm so viel vor dem Hinteren giebt, als er Bult zum Füllen bedarf.

Heide.

Nach Schütze, Idiotikon 1, 315, heisst das Spiel in Kellinghusen Fikker. — Nach Handelmann heisst es in den Niederlanden fijcken, in Baiern „pickeln“ und schmeerpickeln, in Östreich „schmeerpecken“, in Luzern „spicken“, in Schwaben „Stöckles“, in der Schweiz „Pflöcklispiel“, in England „loggats“, bei den alten Griechen „κυνδαλισμός“. Die Redensart: „He trock den Pahl un naite ut“ erklärt sich wohl aus diesem Spiel. (Vergl. Handelmann S. 89, s. auch den schleswigholsteinischen Hauskalender f. 1882). Nicht unwahrscheinlich ist es, dass auch der Name „Fikker, da's aische Fikker“ d. i. ein unangenehmer Streich, eine hässliche Geschichte, eine verfehlte Sache, diesem Spiel seine Entstehung verdankt. Oder umgekehrt?

DAHRENWURT bei Lunden. Heinrich Carstens.

Bemerkungen
zu Fr. Woeste's Wörterbuch der westfälischen Mundart
nebst Briefen desselben.

1. Woeste's Bezeichnung der Laute.

Woeste hat im Laufe der Jahre seine Orthographie des Westfälischen gänzlich verändert. Er begann vor 1848 mit möglichst genauer Wiedergabe der gehörten Laute und hat in seinem Wörterbuche mit möglichst genauer Anpassung an die ältere niederdeutsche Schreibweise geendigt. So ist es gekommen, dass das Wörterbuch dieses feinfühligen Kenners der niederdeutschen Volkssprache zwar den westfälischen Wortschatz in Fülle darstellt, aber für den Sprach- und Dialektforscher nur unter besonderen Voraussetzungen brauchbar ist. Vielleicht würde der Verfasser, wenn er die Vorrede zu seinem Wörterbuche noch hätte schreiben dürfen, die von ihm angewendete Lautbezeichnung dem Publikum verständlich gemacht haben. Wie dieselbe nun dasteht, bedarf sie eines besonderen Schlüssels. Selbst ein Westfale hat Mühe sich in derselben zurecht zu finden.

Ich will deshalb versuchen, den Wert derjenigen Woeste'schen Lautbezeichnungen festzustellen, welche von der gewöhnlichen phonetischen Orthographie abweichen.

Woeste's à ist kurzes å (engl. o in the lot, what), z. B. àller 'Alter', àch 'ach', àder 'oder'.

Woeste schreibt S. 4 øller 'älter', ølst 'ältest', S. 118 kaeller 'kälter', S. 122 Kætte 'Käthe', S. 182 næchte 'Nähe'. Der Laut in diesen Wörtern ist å̈, der Umlaut des kurzen å.

Woeste's â ist tonlanges reines ā, nicht å, z. B. grâwen 'graben', mâken 'machen'.

Woeste's å ist å, z. B. schåp 'Schaf', låten 'lassen', stån 'stehn'.

Woeste's æ vor einfachem Konsonanten ist å̈, der Umlaut zu å, z. B. mæneken 'Möndchen', nælen 'säumen', hæren 'hören', præler 'Schwätzer', hærne 'Hörner', æmen 'atmen'.

Woeste's ę ist i͡a, e͡a, z. B. bręken, dręgen, drępen, ęten, ęrmer, smęren, brępnietel, węlke sind zu sprechen briäken, driägen u. s. w. Oder in andern Landschaften dreagen, breaken.

Woeste's ie ist i͡e, z. B. liepel 'Löffel', nietel 'Nessel'.

Woeste's īe ist i͡e, meist entstanden aus ide, z. B. kīel '… verlīen 'vergangen', līerwêk 'gliederweich', verstrīens 'rittl…

Woeste's ǫ ist ua, uå, z. B. ǫwen 'Ofen', bǫen 'geboten' … 'Hof', bǫken 'stampfen'.

Woeste's ǫ̂ ist üa, üå, z. B. bǫ̂ken 'stampfen', ǫ̂weken 'Öfchen', dǫ̂wer 'Tober', bǫ̂ren 'heben', dǫ̂r 'durch', mǫ̂r 'mürbe'.

Dagegen schreibt Woeste die Laute uo, ue und üö mit ue, üe. z. B. fuegel 'Vogel', wuenen 'wohnen', kuemen 'kommen', bedueselt 'beduselt', suege 'Sau'; küening 'König', se lüegen 'sie logen', müeglik 'möglich'.

Woeste's ê ist äi, ëi in Wörtern wie êd 'Eid', hême 'Heimat', sêpen 'seifen', stên 'Stein', bên 'Bein'.

Den Laut ai schreibt Woeste ae in Wörtern wie schaeper 'Schäfer', aeger 'eher', kaese 'Käse', faelen 'fehlen'. Wenn ein Unterschied zwischen Woeste's ae und ai existiert, so beruht er darin, dass in ae das â gedehnter gesprochen wird.

Woeste bezeichnet gotisches au durch ô: he bôd, lôpen. In seinen älteren Aufsätzen schreibt er den Laut seiner heimatlichen Iserlohner Mundart eau, åu (breaut, dåude). Nirgends in Westfalen ist got. au: ô. An vereinzelten Orten im äussersten Süden von Westfalen ist es ou, in der Grafschaft Mark äu oder au, im Sauerlande und im Paderbornischen meist äu.

Den Umlaut zu got. au schreibt er jetzt ȏ, früher åi, d. i. nhd. äu in „Bäume".

Woeste's û hört man nur *westlich* von Iserlohn, im *östlichen* Teile Westfalens herrscht überall iu, wie denn auch in Woeste's Heimat, in Iserlohn und Hemer iu gesprochen wird. Früher schrieb Woeste hëus 'Haus', mius 'Maus'.

Woestes ȗ wird östlich von Iserlohn uü gesprochen, z. B. mȗse wie muüse, dȗwel wie duüwel.

Woeste schreibt î = altem i. Früher schrieb er y und erklärte es als e mit nachgeschlagenem i. Altes î, got. ei wird nur an der untern Ruhr und Lippe und an der Ems und Haase wie î, ii gesprochen, sonst lautet es in der Provinz Westfalen meist ui, e-i.

Missverständlich ist auch das ai, welches Woeste für den Umlaut seines au = altem ô neben dem Zeichen aü verwendet. Er schreibt bauk, pl. baiker, saiken 'suchen', baiten 'heizen', faut, pl. faite. Der Laut ist au mit zu ü heruntergedrücktem u. Also wäre die richtige Schreibung baüker, faüte, wie denn auch Woeste selber diese Orthographie anwendet in faüen 'futtern', faüer 'Fuder', vlaümen 'trüben', inbaüten 'einheizen'.

Nicht überall hat Woeste seine Orthographie festgehalten. An einzelnen Stellen führt er Wörter und Redensarten halb in seiner eigenen, halb in phonetischer Schreibweise an. So steht S. 56 op dui heww iek mui drǫen = auf dich habe ich mich verlassen. S. 137 kô 'Kuh' statt kau. S. 241 slô 'schlau', sprich sleàu. Die Laute, welche Woeste mit ę und ie, mit ǫ̂ und üe bezeichnet hat, scheint er einige Male nicht auseinander zu halten. S. 203 musste flęgel nicht fliegel, S. 148 kǫ̂ke nicht küeke, S. 108 hǫ̂len nicht hüelen stehen. S. 33 ist blāge statt blåge zu setzen.

Sehr zu bedauern ist, dass Woeste nicht ein Wort über die

Aussprache der Konsonanten, soweit sie vom Hochdeutschen abweicht, gesagt hat. So erfährt man nichts über den Gebrauch von s und ſ, von g, ch und j. Übrigens mussten Wörter wie briggen, diggen, daigen mit j geschrieben werden und das h in Wörtern wie dihsen, tîh kann keine phonetische Bedeutung haben.

2. Woeste's gelegentliche Bemerkungen zur Geschichte westfälischer Vokale

zeigen, dass er sich über die Entwickelung einzelner sonderbare Ansichten gebildet hatte.

S. 13 „das heutige au ist teils uo, teils aw". Ein solches uo hat bei den Sachsen niemals existiert, wohl aber bei den Rheinfranken. S. 18 „da es ein altwestf. huak (ags. hacod, hecht) neben snuak (heute snauk) gegeben haben wird". Ein solches ua, aus welchem dann „durch Umstellung (!)" au würde, hat es natürlich nie gegeben, wohl aber mögen in Westfalen lebende fränkische Herren und Kleriker dasselbe geschrieben und gesprochen haben. Wie fest Woeste an dies altwestfälische uo glaubte, sieht man an seinen Bemerkungen zu brôer, brauer, und zu kraume = Krume: „Au in unserem Worte = älterem uo".

Ferner S. 23 zu bedaiwen: „biduobjan, was zu bedaiwen verlautete".

S. 29 zu beswaigen: „goth. svogjan = alts. swuogian liefert lautrecht swaigen".

Noch wunderlicher ist die Vorstellung von einem aus ia „durch Umsetzung" entstandenen westfälischen ai.

S. 56 zu draisk: „Man vergleiche ahd. drisk = dreijährig. So wäre i in iu verschoben und dann wie häufig das aus letzterem entstandene ia umgesetzt". S. 222 saik 'siech': „Umgesetzt aus alts. siek, siak".

S. 113 bemerkt er zu itik = Essig: „Aus etik entstand ẹtik, dann itik". Vielleicht ging es umgekehrt zu. Aus iatik, eatik wurde an der westfälischen Südgrenze itik, nördlich von Westfalen ätik.

S. 35 unter blọte heisst es: „ue kann hochd. uo entsprechen, wie gued = guot". Was gud neben gôd betrifft, so ist doch wahrscheinlich, dass diese Formen immer im Niederdeutschen neben einander existiert haben.

Kühn sind Woeste's Bemerkungen über die Entstehung gewisser Konsonanten. Man vergleiche, wie er fệr = nicht trächtig, strọte = Kehle und snaigen = mausen entwickelt. S. 2 heisst es: „Aus as. êr wurde êrder. Dafür trat êder, dann êger, aeger ein, aeger wie unger (under), fungen (gefunden)"!! Das g in aiger entspricht doch offenbar dem w in ewig und in got. aivs. Es ist auch kein g, sondern j.

3. Etymologien.

Trotz solcher Schrullen ist Woeste auf seinem Gebiete der beste Etymologe. Über die Herkunft einer Menge dunkler ndd. Wörter

wird nach den Ausführungen des Westfälischen Wörterbuches kein Zweifel mehr sein. Man lese u. A. die Artikel alaf, barwes, begine, docke, gôs 'Ohnmacht', ôsemund, pǫten, vergûset, wẹerlêchen, wôrd.

Zu einigen Artikeln vermag ich aus andern Mundarten Erklärungen und Berichtigungen zu liefern.

äpsen in ik well di wǫt äpsen, ich will dir was pfeifen. äpsen, pl. = lächerliche Geberden, Affereien ist verbreitet. Lyra S. 21. Ravensberg. Grammatik S. 139.

belter, m. ein rundes Stück Holz. Die ursprünglichere Bedeutung erhielt sich im ravensb. bälter, junger Baum, dann Knittel, mhd. bælzer = Pfropfreis. Es hat auch die Bedeutung „junger Bursche", „Flegel".

busken, m. 'Bund Heu, Stroh'. Näheres über das Wort bei Kuhn, Westfäl. Sagen II, 82 aus Steinfurt: de bûsk = das Reisig und bei Klöntrup: buske = Faschine, Gebind, Strauchholz. Münsterland: de bûske, f. auch de bûsken = das Bündel (Holz). Verschieden von bŭsk, m.

butt 'junger Ochse' und 'grob'. Der Grundbegriff von bud ist unreif, wie schon Leo, Rectitudines S. 20 bemerkt hat bud 'grob, plump' ist gemeinniederdeutsch. In Twenthe budde = lompert. An der holländischen Grenze heissen die alten Junggesellen „budden". Vgl. Ravensb. Grammatik S. 103 unter but. Dazu noch die Redensart, wenn zwei arme Verlobte zusammen kommen wenn büttken to büttken kümmt. Engl. bud = Knospe. Etwas abseits steht Waldeckisch (Curtze 457) butte, f. ein ungewöhnlich kleines Thier, westf. butt, butte, m. Knochen, ferbuttet = unvollkommen gewachsen.

dôntken 'Liedchen'. „Im Bielefeldischen ist dônte 'Zechgelage'. Dies Ravensbergisch-Osnabrückische dööntе wird auch mit Gebehochzeit übersetzt und kommt von doon, doonen 'schenken, geben'. Lyra S. 43. dööntekost, Festtagsessen.

Dǫpen 'Dortmund'. — „Aus alts. Throtmenne (Werd. Reg.) wurde Dortpmunde". Vielleicht ist Throtmenni entstanden aus Thropmanni. Throp = Dorf. Also Dorf-Menne.

dôwen, „den Hafer halb dreschen — steht wol für dölwen." Im Münsterlande ist dôwen, duldôwen das Korn so dreschen, dass noch Körner in den Ähren bleiben. Nahe steht auch wohl mnd. dûfslag und westf. duffen = mit Fäusten schlagen

dust, m 'Strauss —? = drûst'. Auch sonst in Westfalen neben drûst. En drûsken blaumen, nüete; driussel, eine Troddel Früchte. Waldeckisch dust, n. der Strauss z. B. Blumen. Auch in osnabr. dussholt = Unterholz ist duss = dust, drûst.

gail 'geil'. Aus gagil. Dies wird bestätigt durch ravensb. gâjel 'geil'.

-ing. „Auf dem Hellwege findet sich ein merkwürdiger Wechsel dieser Endung in Familiennamen mit -mann." Dieser Wechsel entstand

so, dass die Pastoren und Amtleute des 18. Jahrhunderts die zahllosen Familiennamen auf -ing in solche auf -mann verwandelten. Im Kreise Herford existieren die Namen Lippelmann und Liebling, plattdeutsch Lips und Lippling. Beide kommen von Philippus. Im Volksmunde lauten sogar Namen wie Obermann, Timmermann noch jetzt: Üawerink, Timmerink.

kajack „Ruf der Gans". kājāk heisst sonst 1) die Luftröhre der Gans, 2) ein Röhrchen von Bast, auf dem die Kinder das Geschrei der Gans nachmachen, 3) von Menschen, ein unbedeckter Hals.

krummelte 'Hirtenstab'. Genauer ist die krummele, auch krüngele, ringele genannt, ein Stock mit Ringen.

linken 'schwach sein'. Es existierte noch in diesem Jahrhundert in Westfalen ein linken ptc. lunken 'zusammenschwinden'. De snai linket.

mutten, pl. „Abfall, Schrot in einem Altenaer Statut" ist verlesen statt mucken, ravensb. miuken in gleicher Bedeutung.

nů 'nie', ist ein Wort, welches wenigstens im nördlichen Westfalen und im angrenzenden Niedersachsen gänzlich ungebräuchlich ist.

pàsch = Strauss. Woeste vergleicht engl. posy. Sollte es nicht einfach „Palmsonntagsstrauss" sein?

pülke 'sanft, leise'. Auch im Münsterlande „du most pülke laupen". In Twenthe pol 'poezelig'. Wohl zu pûlen 'streicheln, nagen'.

stęrtpâe 'Nebenpate, Geldpate'. Genauer ist es der Pate, welcher mit dem Täuflinge nicht gleichen Geschlechts ist. Er wird auch āspāe genannt, weil er (angeblich) beim AusderTaufeheben die Hand unter jenen Körperteil legen muss.

stôt als Ortsbezeichnung wird nicht synonym mit knapp, Hügel sein. Vgl. mnd. Wb. stôt.

swickle 'weiss'. Es existieren noch swicken 'wanken, flimmern', swick-stêren 'Fixstern', swikstêrd 'Bachstelze'.

tâster, f. „'Sehne im Fleische'. Es ist zu vermuten, dass st für ht eingetreten ist (!)". Es kommt von westf. tāsen 'Wolle zupfen', zu welchem sich noch tāster 'Fetzen', tāsterig 'zerfetzt' finden.

Tewes 'Tobias'. Es ist vielmehr Matthäus.

tolle, f. Zweig z. B. vom Heidelbeerstrauch. Genauer heisst das Wort de toll, m. plur. tolle und es kommt in Westfalen in den Bedeutungen: Dolde, Büschel Haare, Baumwipfel vor.

twêtebock 'Zwitter'. Auch twietenbok, kwittkenbock 'Bock ohne Hörner'.

ûling, dummer Mensch, Narr, holl uil. Im Kreise Ahaus auch noch ûlig = übel, ungezogen.

ůsse, f. Kröte. „Ags. ŷce, f. rana = hûke; ůsse entstand aus ůte für ůke, da t und k sich vertreten können". Dies ist gewiss nicht richtig. Das Wort muss uwisa gelautet haben. Waldeckisch uwwel 'hässlicher Mensch'. Paderborn üggel 'Scheusal', engl. ugly 'hässlich'.

Briefe von Fr. Woeste.

Iserlohn, 11. April 1874. Von den mir vorgelegten ravensb. wörtern habe ich einige noch einmal erwogen und schreibe Ihnen darüber, so wie über ein paar audere, die auch Ihrer heimat angehören.

1. Südwestf. **ådrôtig**, verdriesslich, schliesst sich doch wol an ags. **âthreát**, tædium, ahd. ardriuzan, mhd. urdrützec. å (für år) entstand unter dem einflusse von r (vgl. år, auris) aus ôr, und dieses aus ur. Die bedeutungen des lipp. ôdreutig (Mda 6, 360), faul, langsam, verdrossen zur arbeit schliessen sich an die grundbedeutung pigere, die des münst. årdrötsig, widerspänstig, gieng leicht aus dem begriffe verdrossen hervor.

2. Südwestf. **âter**, n., kette die den hinterpflug an den vorderpflug bindet, wird doch nicht, wie ich dachte, aus atter = after zu erklären sein, da ein lipp. inâtern (Mda. 6, 213) mit der bedeutung „einen zaun mit „braken“ anfertigen“ vorkomt. Diese verwendung führt auf ein mitteldeutsches ater, welches alts. edor (septum), mwestf. edertûn entsprechen kann. Oberdeutsch gilt etter, m. und n. geflochtener zaun Der ursprüngliche sinn unseres âter muss sonach der eines aus lindenbast geflochtenen starken seiles sein. Das frühe mittelalter verbrauchte viel bast zu seilen; vgl. schon den „widere (bastschliesser, seiler) te iuc-tâmon (jochzäumen).“ Vermutlich ist ater, atter = g-atter, vgl. g-itter. Das â in âter vertrit jedenfalls eine alte kürze, übrigens muss das wort mit der sache aus mitteldeutschland entlehnt sein.

3. Südwestf. **belter**, m. rundes stück holz; lipp. bälter (Mda. 6, 50), stock, setzt ein alts. baltari voraus. Bekantlich liefert die wurzel b-l viele ausdrücke, welche etwas rundes bezeichnen, in unserem beispiele die cylinderform. Der gürtel (eine cylinderform) heisst ags. belt, ahd. balz, welche nicht vom lat. balteus entlehnt zu sein brauchen.

4. Ravensb. **bill**, schnabel, ist ags. bile. In Gr. Wb. wird unter bille (ente) gefragt, ob es mit bile (rostrum) zusammenhange. Sicher nicht! Bille, südwestf. pille, pîle rührt von dem nach der stimme der enten gebildetem lockrufe „pill! pill!“ Aber mit bille, werkzeug des steinhauers, hängt bill, schnabel, zusammen, vgl. Kil.: „bille. vetus securicula, instrumentum lapicidæ, vulgo billa.“ Bill (schnabel); billen (Kil. billen den molensteen) = beck (für bick): bicken (südwestf. picken). In bill muss der begrif eines spitzen kegels liegen.

5. Lipp. **ennebudding** (Mda. 6, 59), mastdarm; Dähnert 106: endbutt; südwestf. engebuddek (für endebuddek), dicke wurst, wozu der dickdarm verwendet wird. Wir haben in Südwestfalen auch butt, darm, in butt-ungel, darmfett; ausserdem butten, bauch (grober ausdruck), urspr. = engl. body; ûtbüdden, ausweiden, die eingeweide herausnehmen; büttelen, den bauch aufschneiden. In Altena hat man puddek, m. wurst, also = franz. boudin; vgl. engl. pudding. Offenbar drückt die wurzel b-d den begrif rundhohl, concav und convex aus. Das alts. adj. budin, budden hatte diese bedeutung in Budden-arson und budin getô (hohlgerät, fässer).

6. Lipp. **fluimern**, ravensb. **flîmern**, schmeicheln; dazu **fluimerig, flimerig** (Mda. 6, 208). Dort wird auf 5, 422 verwiesen, als ob das wort mit flaumfeder zuzammenhangen könne. Aber flaumfeder lautet bei uns plûme. Ich rate auf ein stammzeitwort *wliuhan, woraus dann *wlîhan hervorgieng. Der anlaut wl ist aus fries. lioenjen, schmeicheln (vgl. nds. lartjen für wlartjan = wlartôn, ags. fleardjan, woraus franz. flatter) zu schliessen, da ein ursprüngliches f wol nicht abgefallen sein würde. An wliuhan reiht sich südwestf. deminutivverbum flôhnken und flôhnen bei Hans Sachs. Die anderen formen schliessen sich an das præs. oder præt. von wlîhan; also ags. flean, hd. flehen, mnd. vlên, holl. vleijen. Ravensb. flimern setzt ein subst. *wlihama (schmeichelei) voraus, vgl. ags. leóma für leóhama. Merkwürdig steht diesen formen goth. gathlaihan gegenüber. Ich denke, unsere stämme liebten keine anlaute tl, pl; sie begnügten sich mit einem dem th entuommenen h, welches sie dann mit w vertauschten und später zu f verhärteten.

7. Lipp. **mîk**, m. regenwurm. Der Mda. 6, 355 angenommenen ableitung von made, meddik pflichte ich bei. Wäre î hier aus iu hervorgegangen, so würden

die Lipper muik sprechen! î muss hier = e + i sein. Mit pîk (mark im holz) aus peddik verhält es sich ebenso, jedoch gieng dem peddik ein pithik voraus, wie ags. pidha, engl. pith lehren.

8. Südwestf. **pickert,** m. ein primitives gebäck auf der ofenplatte. Es wird ableitung von pick (pech) sein, weil der teig anklebt; vgl. ostfr. pickerig, anbackend (Stürenburg).

9. **Pilpogge,** kaulquappe, froschlarve. Pîl, eigentlich pfeil, bezeichnet die gestalt des tieres. Zu Rheda heisst es piəlk, was ich unserem piərk (für piddik), pfahlwurzel, gleichstelle; bei Iserlohn nent man die froschlarve dickkopp.

10. Lipp. **puitk,** ravensb. **pîtk** (Mda. 6, 364), kleines schwächliches kind; Schamb.: pîtje. Pît, pitt muss klein, zart bezeichnen. Wir haben für pîtk ein pittmêseken, vgl. engl. titmouse. Pit, pitt ist = tit, titt; vgl. altn. tita, res tenera; mhd. zeiz entspr. ags. tât. Es hat sonach ein st. v. pitan, pêt und titan, têt gegeben.

11. Lipp. **seukatte** (Mda. 6, 483), weibliche katze. Vgl. 1. Mose 7, 2 (Magd. Bibel): „den he und syne see" für Luthers: „das männlein und sein weiblein"; ib. 3. Mos. 3, 6: „idt sy ein he schâp edder ein se schâp" für Luthers: „es sey ein schöps oder schaaf".

12, Lipp. **strawôlen,** ravensb. **strawölen** (Mda. 6, 486), sich mit anstrengung durcharbeiten (durch schnee, morast, gesträuch). Wôlen wird wühlen sein. Stra scheint verstärkend für stramm zu stehen; vgl. strambulsterig.

13. Südwestf. **struäte,** f. speiseröhre, luftröhre (de unrechte struäte), ital. strozza Ursprünglich wird das wort strota gelautet haben. Nach abfall des schützenden s verschob sich t zu th, daher ags. throte, engl. throat, weiter verschoben lieferte es ein hd. drosse, woraus erdrosseln.

Iserlohn, den 3. Juni 1874. Von den wörtern, über welche Sie meine meinung zu hören wünschen, glaube ich die meisten mehr oder weniger etymologisch zu begreifen; einige sind mir aber noch wildfremd geblieben.

âbänner scheint nicht die partikel â zu enthalten, ich denke, es ist âr-bänner, ohrbänder, da sie mit zwei ohren (öhren) an den staken befestigt werden.

älwern, erdbeeren. aus erd wurde äl, wern ist bern; wir sagen älberten.

blôm, trübe (b = w) ist wlôm, wluom, unser flaum (schon ahd. w zu f geworden in flaum, sordes), dän. flom (flutwasser). daneben bei Teuth. „gloym (= geloym), onclair"; Luth. bibel: glum. Stammverb *wlaman, wluom. Verwant: wlame (Leyendoctr.) und ostfr. wlemelse, vermutlich auch longob. lama (fischteich, ?schlammteich), lat. lama (sumpf). verbum flaümen (wluomjan).

bricke. wenn b = w, gehört es zu wricken, hin und her rütteln, drehen; nds. brickeln, drehholz? bricke, zu brĕkan, ist sonst 1. viereckiges stück in form eines damensteins oder ziegelsteins; daher schwed. bricka, damenstein, engl. brick, franz. brique; oder 2. gekrümtes holz, so bei uns das krummholz, an welches der fleischer ein geschlachtetes tier hängt. wir sagen: so schêf (krumm) as ne bricke.

biesebäum (b = w) ist unser wiəsebôm, wiesebaum, heubaum.

fuirkoje (?) fuir = fîr. bei uns fiære kaüe. fiær, nicht trächtig, zeitweilig unfruchtbar. das schwierige wort auch engl.: farrow cow. ich denke fiær = fair (wie wiær = wair), fairo = thairo (f = th); thairo entspricht goth. s-tairo, sterilis (s schützte t vor der verschiebung in th).

güste, anderwärts giste, nl. gust, gustig führt auf *giusan, *gisan, agitare, pellere; daher altn. gustr = engl. gust (windstoss). verwante wörter sind ahd. keisan, ags. gasen, agitatus, sterilis.

hucht, strauch (ch = f) zu heven, heben. Kilian: hocht. ahd. huftdi, virecta.

ktuigen. k = ge; also getigen, was aus getidigen zusammengezogen ist. unser tiggen, tigen (tendere) lautet noch bei Tunnicius tidigen.

kux, gefängnis. ich denke = gehuks, zu hucken, hûken. Kil. ho
septum, cavia. bergisch huck, winkel.

luinsk ist launisch, zu lûne, was offenbar auf mondwechsel geht; c
d. d. spr. 1026.

mangel, wir mengel, ist mandel (g für d); vgl. amande.

nülle hat anlautendes k verloren; ags. cnoll (cacumen), engl. knoll. **grundverb.** *knillen neben knallen. Verwant: altm. nill (penis); südwestf. nillnå (peitsche).

verpaisen, besser unser verprēsen, verpræsen, stamt von bras, epulae. verbrassen steht Seib. Qu. 1, 26.

prull; Lipp. proll Mda. 6, 364. Wir haben nur pl. prüllen, verworrene wertlose dinge. Stürenburg scheint mir das rechte zu treffen, wenn er auf entstehung aus bruddel verweiset. merkmal des verworrenseins konte auf traube, dolde vom volke angewendet werden. Vgl. fr. brouiller, nd. verbruddeln. verbroddeln.

pailen bezeichnet wesentlich wol das laufen mit schallenden tritten. Südwestf. he pælde weg. es ist also = südwestf. pælen, pēlen, gewöhnlich = schallende schwere schläge ansteilen und lässt an lat. pellere denken. In Schêveclôd **109**: palen, rudern, to paddle.

quaken erinnert an queckholder für weckholder (wachholder). nd. **waken** (wachen) hat ein k verloren, wie erquacken (Stinchin v. d. krone) — erwachen lehrt.

salen, trockene kleeblätter sehen schwärzlich aus. ahd. salaw, salo, fuscus, ater; südwestf. saul.

schamper, auch beim Teuth., wird eigentlich abstossend bezeichnen und mit schampen, afschampen, schampstên zusammenhangen.

schielt zu schelen, bei Hamm schellen (et schellt en pennink, macht einen pf. unterschied), unterschied machen, differieren. schēlen ist ags. sciljan transit. distinguere, dividere, welches auf scēlan, separare, glubere zurückführt. Wat schielt dui dat? bedeutet genauer: was für einen unterschied macht dir das?

släif, altn. sleif gehört zu slappen, dem ein *slipan vorausgieng. slappen = ahd. laffen ist lecken. synon. slappholt, südwestf.

snacke = smacke. aus sm wurde öfter sn. smacken, klatschen.

beswoigen. oi für uo + i (biswuogian); vgl. alts. ags. swôgan, nd. swôgen, swôgen. die empfindung eines schalles, mit welchem die ohnmacht oft beginnt, wird zum worte beswoigen geführt haben. Bei Soest noch ein st. v. beswaugen.

tiekebåunen, eben so Osnabr., in der Soest. Schrae 21b heissen sie tecken, wobei, denke ich, bônen ausgelassen ist. ich halte tieke (südwestf. tiäke) für tecke, zecke, weiss aber freilich nicht, was dieses insect mit den kleinen buffbohnen zu schaffen hat. für diese annahme dürfte unser wibbelbônen = käferbohnen sprechen. Kilian hat weuel, boonworm, midas; vermiculus in fabis nascens. [Vgl. Ravensberg. Grammatik S. 108. J.]

toiben, unser taüwen, taiwen = tuovian, mwestf. tôven, aufhalten, anhalten, Stammv. *tavan. tavjan, tundere, cædere, molestare.

twiagen ist sehr merkwürdig! wie driägen = dragen, so twiagen = twagen. es ist kein anderes wort als twahan, twagen, waschen, welches also ursprünglich ein hin- und herbiegen des zu reinigenden gewandes ausdrückt.

wand, gewand, natürlich zu windan.

wispeltüete, südwestf wispeltûte, 1. wirbelwind, windhose. eine tüte, ein trichter, der sich bewegt (wispelt). 2. unverständliches gemurmel, blendwerk, albernes gerede, aber im plur.

wett erinnert an den rechtsterminus wedde, der ursprünglich merces, præmium bezeichnet.

wöpkenbraud auch bei Lyra p. 46: „wopkenbraud, wurstbrod". wopke scheint also im Osnabr. ausdruck für blutwurst zu sein. Mir scheint wopke mit wabe und wâfel zusammenzuhängen und die scheibe des blutpanharstes zu bezeichnen. Ein nd. wöbke (kleine art enten, Richey) kann nicht aufklären.

ungel ist nach lat. ungulutum gebildet.

Iserlohn, den 24 Juni 1874. Ganz ist in Ihrem briefe vom 18. d. m. die bei mundartlichen stoffen so nötige deutlichkeit der handschrift noch nicht eingetreten, da ich das wort für „wegstaub" und ein anderes dem „mīse" verglichenes nicht zu lesen weiss. Ihr „sich-merken-wollen" erinnerte mich dabei an den „kohltreiber", der seinem kunden, dem Schwelmer pastor, als dieser ihm das fluchen

rügte, antwortete: „Näi, hær, flauken un swiæren dat dau eck nich, äffer huol mick åiwig un äiwig der Döüwel, de kuolen sidd guod!“

Aber scherz bei seite und zur sache! Ich bespreche die wörter, welche Sie mir vorgelegt haben.

1. **büən**, n. a. zimmerdecke; b. uneigentlich: bodenraum; mnd. bone, m. und f. Die bedeutung a ist bei uns weitaus die häufigere; sie ist auch die ältere. Ursprünglich muss in diesem worte der begriff des bedeckens liegen. Dies erhellet namentlich auch aus berg. und westmärkischem bünne, f. oberhant, rinde, z. b. ærdäppel med der bünne; ėkenbünne. Auch bohne (faba) scheint mir zunächst die schote, dann die fruchtkerne bezeichnet zu haben. Ihr ravensberg. schåtbüənen fällt also nicht auf, bestätigt vielmehr meine auffassung. Es nennt die deckenden hautigen scheiden, aus welchen der schuss (schuàt, schåt) oder die ähre hervorbricht.

2. **hürnsken** (beschwichtigen) steht zunächst für hürmsken. Verdünnung des m zu n ist nicht selten, vgl. nâter (marder), nôpen = môpen (maulen), snaien oder snaigen für süddeutsches schmaügen und hd. sich schmiegen. Weiter ist hürmsken = hirmsken, wie hülpe = hilpe. Ahd. hirmjan (quiescere) und *altwestf. hirmiskôn werden aus einem adj. hirmi (ahd. gahirmi, quietus) entsprungen sein. Hirmiskôn (hürnsken) konte so ruhig machen bezeichnen, wie jüdschen zum juden machen ausdrückt.

3. **geck**, n. und m. wird ursprünglich adjectiv sein, vgl. rheinl.: sidd' er geck! Dieses muss den begriff des drehbaren und verdrehten enthalten haben, wie sich aus der verwendung zu ergeben scheint. 1. drehbarer deckel, deckel mit einem gewerbe. Staphorst 1⁴ s. 469. 475. 2. hampelmann. Lyra 102. 3. drehbarer mantelstock, südwestf. 4. giebelaufsatz, mag früher auch drehbar gewesen sein, um als windfahne zu dienen. 5. eine (? kopf) krankheit der kälber. Seib. Westf. Urk. 6. verdrehter mensch, narr.

4. **knudden-kàin** (trockenwinkel für flachsknoten), bei Lyra 199: knuttenbahn. Es ist unwahrscheinlich, dass sich ein franz. coin (lat. cuneus) unter die alten ausdrücke des bäuerlichen lebens verirrt hat. Lieber sehe ich darin ein koje, koye, kooi, berg. kaue, behälter, verschlag. Für das n von kàin vgl. man tàne, f. zehe (südwestf.), tohn (Richey); sleine, schlehe. M. Chr. II, 437.

5. **luit**, n. (mädchen) ist zwar nicht singular von luie (lude), aber nahe damit verwant. Die alte form war wol liudi; daher der umlaut ui. Beide wörter mögen aus alts. hliodan (mwestf. schw. f. loden), wachsen, herstammen.

6. **mise**, übel, kann aus misse entstanden sein; das mhd. subst. misse = error, eigentlich aber abweichen vom wege. Grimm Gram. II, 470.

7. **piullaim**, wegstaub. Vom franz. bone ist schon deshalb abzusehen, weil des wortes eigentliche bedeutung windhose, wirbelwind sein wird. Dies vermute ich aus folgendem Grimm führt in der D. Myth. s. 209 ein auf dem Eichsfelde gebräuchliches pulloineke (wirbelwind) an, dessen pul an Phul und Balder erinnern soll. Ich zerlege in pull-loineke. Loineke(n) scheint nd. form für mhd. lönelin = lennelin (meretricula), zu ahd. lenne (meretrix). Pulle, piule ist blase, beule (südwestf. bülle); Kilian: puyle j. buyle, tuber. Ich will es beutelhure, trichterhure übersetzen, was keine unpassende schelte für die verderbliche windhose scheint.

8. **ribbet**, altes weib; bei Lyra 177 „'n ault ribbet, ein altes weib, rappeltasche“. Mit rappeltasche hat Lyra, vielleicht ohne es zu wissen, die etymologie gegeben. Bei Philander 2, 641: rippert, seckel (als soldatenwort). Rheinl. ripert 1. dicker bauch; 2. anhängetasche der bettelweiber. Dem ibb kann ein îb (îp) entsprechen; vgl. pille : pîle; cille : kîle. Verwant kann sein unser riäp (korbgerippe, altes weib), bei Kantzow und Göthe: reff. Fern bleibt ags. hraev (cadaver), dessen heutige form räiw ist (räiwe-strô, leichenstroh), dessen mnd. rė oder ree in rėroff M. Chr. I, 192. 193; reeroiff 247, leichenberaubung, raubmord.

9. **speckmius**, spitzmaus, hat mit speck (lardum) nichts zu schaffen. Bei uns heisst sie spiətmûs (spiessmaus), nicht spitsmûs. Speck wird für spett (spiess) stehen; k wechselt nicht selten mit t; vgl. kriəwek = kriəwet (krebs), pucks = putts, kwiək = twiək. Möglicherweise hat man statt peicke, peeck (M. Chr.) hin und

wider speicke, speeck gesagt. Schmitz Soester Daniel 46 hat „mit kusen und speicken“, wofür indes die alte octavausgabe peicken (pieken) hat.

10. **vertâget**, eng befreundet. Alts. thagôn (schweigen), mnd. verdagen (verschweigen); mnd. verdagen, einen tag bestimmen, lassen sich begrifflich nicht mit dem vorstehenden vereinigen, weichen überdies durch ihr th und d ab. Ich vermute vertâget ist = vertanget. Ein altwestf. *fartangôn kann constringere ausgedrückt haben; vertangede (vertâgede) sind darnach eng verbundene. Verwante wörter, aus welchen diese bedeutung sich schliessen lässt, sind: tang (fucus), eigentlich etwas strangförmiges, davon der pl. tenge, kniffe, tücke; tange, zange; tangenbrôer, kamerad; alts. bitengi, enge, gedrang; tanger, scharf, beissig; mwestf. betengen, bedrängen. Grundbegriff ist das enge-, gedrängt-, geklemmt-sein. Ohne n schliesst sich taggen, Rheda: tacken, zanken, an.

11. **uake**, bube. Kein engl. urchin (igel, stachelschwein, kobold [Shakesp.], loser junge), da dieses sich erst aus altfr. ireçon (lat. ericeus) gebildet hat, die bedeutung „loser junge“ die jüngste ist und vocalisch durchaus nicht zu uake passt. Das ua in uake deutet auf ua = o = got. u eines ptc. ukans zu *iukan, auk, welches verbum auch die grundlage von ôkan (augere) und ôk (auch) sein wird. Es scheint passend, das kind als zusatz, augmentum zur familie aufzufassen.

12. **wik**, entrich, könte wâdik (für wârdik) enthalten, wie mik = madik. wârdik wäre weiterbildung von wârd, wie der entrich nach der stimme genant sein kann; vgl. ostfr. waarte.

Iserlohn, 12. September 1874. Sie fragen in Ihrem briefe vom 6. d., wie man die vocalveränderungen der 2. und 3. singul. præs. anzusehen habe. Mit dem umlaute verhält es sich wie im mhd. und nhd., nur dass zumeist auf den einfachen oder grundvocal der ersten person zurückgegangen wird, vielleicht ein zeichen, dass diese umlautungen schon zu der zeit begannen, als die einfacheren laute des mnd. noch galten. Die dabei statt findende vocalverkürzung ist notwendige folge einer durch elision eintretenden position. Diese elision hat aber sehr willkürlich statt gefunden. Die Iserl. Mda. z. b. verlangt raupe, raipes, raipet; kriupe, kruipes, kruipet; schreïwe, schreïwes, schreïwet; dreïwe, dreïwes, dreïwet und daneben doch bleïwe, blifs (bliss), blift (blitt). Manche von diesen verkürzungen galten schon im mnd., ohne dass ein umlaut bezeichnet wurde; but, schut, tut verkürzten sich oder besser traten in dieser kürze auf zu einer zeit, wo noch biudan, scintan, tiuhan galten.

tellet und **ribbet**. Über letzteres haben Sie schon mitteilung erhalten. Es steht sicher für ribbert. Dabei könte eine zusammensetzung mit hard statt gefunden haben; vgl. Gr. gram. 2, 339. 340. Wahrscheinlicher ist mir aber, dass das wort, wie viele andere, ein unorganisches t erhalten hat, zu dessen annahme formen auf er geneigt sind; vgl. Magdeb. Bib. Prov. 6: fûlert (fauler); jüngere beisp.: bastert (knicker aus alabaster), drinkert (trinker), gaffert (gaffer), käffert (keichhusten), malmert (knicker aus marmor). Mit tellet wird es sich eben so verhalten; es ist das als familienname vielfach vorkommende Teller mit zugefügtem t. Bekantlich sind viele familiennamen schelten, meiner indessen nicht, weil er sich an einen hof bei Lüdenscheid knüpft, der seinen Namen erhielt, als er eine zeitlang mansus non vestitus, woeste hove, gewesen war.

SEGEBERG in Holstein. H. Jellinghaus.

Eine niederdeutsche Spottschrift
auf den Hamburger Patrioten von 1724.

Lange vor den Bremer Beiträgern und dem Göttinger Dichterbund bestand in Hamburg eine Gesellschaft litterarisch gebildeter Männer, welche in regelmässigen Zusammenkünften ihre eigenen litterarischen Arbeiten vorlasen und beurteilten. Es waren dies die Mitglieder der „Teutsch-übenden Gesellschaft“, die der besonders durch sein „Irdisches Vergnügen in Gott“ bekannt gewordene Barthold Heinrich Brockes 1714 mit Mich. Richey und König stiftete. Es gehörten zu dieser Gesellschaft noch Triewald, Joh. Albert Fabricius, der grosse Philolog, Höefft und Joh. Hübner. Man wollte teils durch Übersetzen aus fremden Sprachen, teils durch eigene namentlich poetische Arbeiten den Gebrauch der deutschen Sprache zu Ehren bringen und sie selbst veredeln. Schon nach drei Jahren löste sich die Gesellschaft auf und an ihre Stelle trat die „patriotische Gesellschaft“, welche Brockes in Gemeinschaft mit Fabricius und Richey gründete und zu der die gebildetsten und angesehensten Männer der Stadt zählten, wie die Prediger Daniel Zimmermann und Joh. Thomas, Schubart, der Rector Joh. Samuel Müller, Georg Behrmann, die Ratsherren Klefecker und Widow, Luis, H. J. Faber, Graf v. Brockdorf, der Syndicus J. S. Surland, J. A. Hoffmann, J. G. Hamann, Anckelmann und Weichmann. Ihr Organ war die moralische Wochenschrift „Der Patriot“, welche am 5. Januar 1724 zum ersten male erschien und bis 1726 bestand. Diese Wochenschrift, „die verhältnismässig geistvollste und entschieden wirksamste unter allen deutschen moralischen Wochenschriften“ *), hatte den Zweck, ihren Lesern eine Belehrung über die wichtigsten Fragen „der Rechts- und Sittenlehre, der Staats- und Handlungskunst“ zu verschaffen und durch Aufdeckung der gesellschaftlichen Schäden die sittliche Wohlfahrt zu fördern. Sie wollte „mit natürlichen und vernünftigen Gründen in allen den geselligen Umgang, die Haushaltung, Kinderzucht und gemeine Wohlfahrt betreffenden Sachen andere gern von Thorheiten abführen und ihnen dasjenige sagen, was entweder sonderbar oder so lebhaft zu sagen die Umstände eines heiligen Amtes und Ortes nicht allemal zulassen“.

*) Hettner, Litteraturgeschichte des 18. Jahrh. III [illegible] ch. der deutschen Nationallitteratur III⁵, 668 bezeichnet den [illegible] ist elenden Vertreter der deutschen Journalistik, in welchem [illegible] die in Schuppes Zeit sehr zurückgegangen sei.

Schon die ersten Nummern des „Patriot“ erregten einen wahrhaften Sturm in Hamburg und veranlassten eine Flut von Gegenschriften, die teils in der Wochenschrift selbst, teils in Einzelschriften beantwortet wurden. Aus der Reihe der Gegenschriften, zu denen auch der auf den nachfolgenden Blättern gedruckte „Kindertreck-Discours“ gehört, führen wir folgende an: 1) Beweiss, dass der Patriot auf dem Wege der Bestialität einher trete. Aus allen seinen 16 Piecen vorgestellet. 1724. 4 Bl 4°. — 2) Patriota Papizans oder der nach dem Pabstthumb grässlich stinckende Patriot, aus dessen 3. und 4. Stück erwiesen durch Hauss Beissan. Freystadt, den 5. Febr. 1724. 4 Bl. 4°. — 3) Der vom Pharisäischen Gifft und Pestilentz unsinnige Patriot, welcher auf einen solchen Grund, der der Teufel selbst ist, Heucheley säet, und so entdeckt von Joh. Wilhelm Abbe. 1724. 12 Bl. 4°. — 4) Patriot, Schnatriot. Ein wenig beleuchtet von einem ehrlichen Schlesier. 4 Bl. 4°. — 5) Der Fräulein und Mademoisellen Studentinnen Protestation und Declaration wider die ihnen von dem Patrioten nulliter und unvernünfftiger Weise offerirte Narren-Kappe. 2 Bl. 4°. — 6) Sehr gelinde Reflexions über den sogenannten Patrioten. 1724. 4 Stück à 4 Bl. 4°. (Über Nr. 1—8 des Patrioten). — 7) Neumodisches Nasen-Futter und Kappen-Zaum vor die Huren oder Copia Herrn Bronckert von Wohlleben aus Braunschweig an seinen Landsmann den Patrioten zu Hamburg, mit der Braunschweigischen Post abgelassen, von diesem aber dem Publico biss dato noch nicht communicirten Schreibens. Braunschw. 1724. 4 Bl. 4°. — 8) Patriot liegt in Koht: Vivat Ihr Gnaden, Rode Tüffeln und kene Waden. 1724. 4 Bl. 4°. — 9) Der vorhin unsinnige, nun aber noch unsinnigere Patriot. — 10) Zweener Oberländischen Pferde-Regenten im Schertz und Ernst über des Patrioten thörigte Alfanzereyen gehaltene Conference. 1724. 4 Bl. 4°. u. s. w.

Wir lassen nun die niederdeutsche Spottschrift*) folgen.

*) 'Der Verfasser derselben ist' (wie Dr. C. Walther mitteilt) 'Sebastian Edzardus. Ausser dem niederdeutschen Discurs hat er gegen den Patrioten, wie Schröder im Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller II, 145 f. aufzählt, noch neun Schriften veröffentlicht, alle hochdeutsch, mit Ausnahme einer, in welcher einige Personen hoch-, andere niederdeutsch sprechen: Et wart nich geschehen, dem Patrioten to Ehren, föfftein mahl up enen Morgen Besöck angebrocht. o. O. (Hamburg) 1724. 4 Bl. 4°. Das Hamburgische Schriftsteller-Lexikon kennt 133 meist pseudonyme Schriften von ihm; in dem Exemplare dieses Lexikons, welches die Hamburger Stadtbibliothek besitzt, sind viele Nachträge dazu von Klose's Hand, der das Lexikon fortgesetzt hat. Später gelang es mir, ihm noch eine so grosse Anzahl Flugschriften zuzuweisen, dass man seine bis jetzt nachweisbaren Schriften auf ca. 200 beziffern kann. Ein solcher Vielschreiber nimmt es mit der Sprache und der Orthographie nicht genau. Er gebraucht z. B. ä bald für œ *(äver* 'über', *mägt*' mögt'), bald für ę *(fäde* 'sagte'), wie er statt *äver* auch *över,* einmal *vör* und dann wieder *vär* schreibt. Zu diesen Ungenauigkeiten des Verfassers kommen dann noch die Fehler des Setzers, der offenbar das Hamburger Niederdeutsch nur ungenügend kannte, sonst stünde nicht statt des *ii* des Verfassers so oft *ü* z. B. *Tüdt* 'Zeit', *wüdt* 'weit'. Statt des inlautenden v hat der Druck häufig f, bisweilen b. Im Druck steht stets *schl, schm, schn, schw,* während *sl, sm, sn, sw* allein der Hamburger Sprache gemäss, stets *ck* sowol nach langem *(Kick, ock)* wie kurzem Vokal *(sick).*'

Kindertreck-Discours, äver den Patrioten, In good Plattdütsch Geholden, Van Acht Madames, un ene Wartsfru.

Im Jahr 1724. 4 Bl. 4°.

Serrana. Ancje[1]), bringt doch noch ene Kick her vör Madame Maturia.

Ancje. Ja Madame, hier is al ene.

Maturia. O, de Meut wär nich van nöden. De Patriot mug dar man wedder wat van in sin Papier bringen.

Ancje. Oh ne Madame. Ick bin all en olt Warts-wieff. Wenn ick noch enne nettgeschnörte Lütckemagd[2]) wäre, so mug de Ratriot menen, et wär en Röckvatt.

Voconie. Wo heet he? Ratriot[3])?

Ancje. Heet he nich so Madame?

Maturia. He rätert wol wat her. Doch heet he nich Ratriot.

Ancje. Wo heet he denn? Heet he wor Pratriot.

Voconia. Prat het he genog, de nicks nüt is.

Ancje. Heet he denn Pralriot?

Severa. Pralens un Grotspreckens het he ock övervlödig.

Ancje. Is et denn noch nich recht? So mug he minenthalben Katriot heten.

Fannia. Dat wär gar to hart. Meen ji, dat et en Kater is?

Ancje. O nu besinne ick mi. He schal Pultriot oder ock Putriot heten.

Serrana. Ne ne, he heet Patriot.

Ancje. Patriot, Patriot, nu wil ick et wol beholen. Man wat[4]) is Patriot vor en Deert? Is[5]) et en Papagoy oder süs wat?

Maturia. Ne, he is en Minsch. Un wiel he meent, de[6]) Lüde in Hamborg sünt Veh, so wil he se to Minschen macken.

Pomponia. So wart he Diogenes wat schlachten. Da heff ick wol eher van hört, dat he an hellen Dage[7]) mit ener[8]) Lüchte is herumgegan und hefft Minschen gesögt[9]).

Fannia. Dat segt he ock in sinen ersten Nummer.

Corella. He gifft jo vör, dat he bi de Minschen-Freters wesen is[10]). Wunder, dat de en nich all lang verteert hefft.

Fannia. Se mägt en wol vör kenen Minschen ansehen hebben[11]). Süs harden se [em][12]) wol nich lopen laten.

Voconia. Wat mackt man nich ümt Geld! Har de Hollander segt, as he tom erstenmahl enen Apen gesehen. De Americanische Minschen-Freter[s][12]) mägt ock wol dacht hebben et wär en Ap vört Geld gemackt[13]). Süs harden se en twehundertmahl upgeten, wenn he twe Jahr lang sick har bi enen upgeholden.

---

[1]) Ancje *ist vermutlich von dem Setzer aus* Antje *'Änchen' verlesen, denn so oder* Anneken *oder* Anke *lautet in Hamburg der Name.* [2]) *Der Druck bietet* Lückemagd. [3]) Rarriot. [4]) was. [5]) Ist. [6]) die. [7]) Tage. [8]) enen. [9]) = gesöcht 'gesucht'. [10]) ist. [11]) haben. [12]) *fehlt im Druck.* [13]) gemacht.

Aurelia. Is he gantzer twe Jahr alleen bi den Minschen-Freters gewesen? Wo lang mag he denn wol överall mit Reisen tobrächt[1]) hebben.

Voconia. Etlicke twintig Jahr.

Severa. Man Fru Licentiatin, Het se denn den Patrioten nich lesen?

Aurelia. Och ne. Ick heb de velen lefen Kinder un enne starcke Husholdung: davan kan ick nich so vel Tiidt affbrecken, so en Tandt to lesen.

Severa. Se het grot Recht. Ick heff ock man de ersten veer Stück halen laten. Hernah heb ick dat Tüg mine Ogen[2]) nich mehr günt. Dafför lese ick leverst Quirsfelds Historisches Rosen-Gebüsch[3]) oder süs en good Boock.

Maturia. Ick heb man en klenen Husstand un nich veel darin to don. Also heb ick de Dorheit began und alle sine Nummers dörlesen. Man ick wart ock möde un warder de Tiid[4]) nich mehr mit verdarfen.

Severa. Wat segt er aver er Herr van, Fru Doctorin?

Maturia. Min Herr segt, de Kerl wil gern Pickeln un döcht er nich to.

Voconia. Dat is ock de rechte Warheit. Wat is dat nich vor en dummen Schnack, wenn sös Fruens-Persohnen to hope wären[5]), schullen nich mehr as fiff davan to ener Tiidt[6]) sprecken un de söste schul tohören? Wenn fiff Fruens-Lüde up enmal sprocken, so würden se jo er egen Wort nich vernehmen känen.

Maturia. Dat mag he wol so verstahn, de fiff schullen man mit enander sprecken, de sösde aber överall nicks, sündern man en blot Stillschwiegen darto don.

Severa. Dat schickt sick doch ock nich. De to hop sünd, mägt ock wol mit enander sprecken, un kan man doch nüms den Mund tobinden.

Serrana. Dat schul ick ock seggen.

Pomponia. Ja de Lüde mägt urdelen wat se wilt. De Patriot fragt er nicks nah. Denn he schrifft, he fürcht sick vör nicks.

Aurelia. Mein salige Herr hefft mi wol vertelt[7]), dat er ins en General to Herrn Decanus Langermann kamen, de sick velerwegen beröhmt har, he wär dörch sine Atheisterey so wiet[8]) kamen, dat he sick gar nich fürchte. De salige Herr Decanus har eben sine Curie bauen laten, un em mit Fliet ene Treppe henup geföhrt, de noch nich recht fast har legen. Alle Ogenblick har de[9]) Atheist segt: Ich falle, ich falle. Herr Langermann äverst har schmustert un gesegt: Ich meynete Ihr Excellentz[10]) fürchteten sich nicht.

---

[1]) *lies* tobröcht. [2]) Agen. [3]) *Erschien zu Nürnberg 1685. Quirsfelds Buch war eine Fortsetzung von Peter Laurembergs bekanntem Schwankbuche:* Acerra philologica, 100 Historien, 1637. [4]) Tüd. [5]) *l.* wören. [6]) Tüd. [7]) verteelt. [8]) wüdt. [9]) die. [10]) Eccellentz.

Pomponia. Ich glöv sülffst, wann er man een mit en ruge Hansch käm, de Patriot ging wol sinen Gang.

Maturia. De Calviners holt so wat up en. Ick schick vörgangen in en Calvinische Avisen-Bode, un wul ene Schrifft halen laten, de wedder den Patrioten herut kamen. Man de Dener bröch thor Antwort, den Patrioten haren se wol, aber nich wat contra wär.

Serrana. Dat wart davan kamen, wiel he, als dar segt ward, by dem Engelischen Prester int Hus wesen schall.

Maturia. Verständige Reformeerden hefter sülvst en Misfallen an. Mester .... dä uns vörgangen de Ehre, un eet mit uns, denn min Hr. fört em sine Sacken. De säde, de Minsch mot entweder van ene Religion so vel als van de andere holen, oder ock kenen Verstand hebben, süs wür he nich by enen Prester van ener andern Religion sick int Hus legt hebben.

Voconia. Off de Junffern Universität bald angeit? Mine Nabersche er Dochter wülder gern mit in. Se denckt Junf. Magisterin, oder gar Junf. Licentiatin, un Junf. Doctorin to warden. Wenn se nu ins freyde, so wür er Mann Herr Magister, Hr. Licentiat, Hr. Doctor mit her.

Pomponia. O dat wär so god als en halffen Brutschatt. Min Söhn sä vergangen to mi: Mama, ick heff nu nich nödig mi den Kopp to tobrecken, wenn ick wil Licentiat oder Doctor warden. Ick dörf man so ene Jungfer freyen, de im neuen[1]) Warck Licentiatin oder Doctorin worden is. So heff ick den Titel umsüs.

Aurelia. Dat let sick hören, un so kun ick ock an minen Sähn vel Geld sparen.

Serrana. Er Sähn wart nu braff groot. Schal he nich bald na Universitäten reisen?

Aurelia. Ick denck em noch en paar Jahr by mi to beholen.

Pomponia. De Fru Doctorin er Broder is wis all weggereiset.

Maturia. Ja vergangen Michelis.

Voconia. He studert wis ock in de Rechten. So ward he wol na Halle gan sin.

Maturia. Ne Madame, dat wul min Herr dorchut nich hebben.

Voconia. Worum denn nich? Ick weter doch veel de dar hen treckt.

Maturia. Dat kan wol wesen. Man min Herr segt, de Rechten wart dar nich god dräfen. Dar käm ock ins en Student her, de wär wol säven Jahr by Thomasius int Hus west. De beede minen Herren, he[2]) mug em doch to wilen wat tho don geben. Min Herr wult ins mit hem[3]) versöcken und let hem[3]) ene Acte maken. Da har he ut dem Schwaben-Speigel en hupen henin schreven, dat hier im Gericht nich gilt, har ock up de Hamborgischen Statuten sick unnütt mackt, un se reformeren willen. Min Herr mus des Nachts noch upsitten, un en andere[4]) macken, denn se schul den andern Dag ingeben warden.

---

[1]) *l.* neyen. [2]) de. [3]) *l.* em. [4]) andeer.

Severa. Ich hör ock, de Patriot schall in Halle studert hebben. Viellicht[1]) het he dar so dul Tüg lehrt, dat he nu in sine Papieren inbringt.

Serrana. Et schall dar ock in de Religion nich veel dägen. De König van Preussen heffter jo neulick[2]) enen van de Professeurs wegjagt, wiel[3]) et en halben Atheist wär.

Maturia. Dat is de Wolff, denn de Patriot Num. 8 recommendert.

Severa. O wat het Sine Majestät dar recht angedahn! So wardter wol in de andern Furcht kamen.

Maturia. Ick heb wol hört, so lang dar Thomasius un sin Anhang is, steit er nich veel godes davan to verwachten.

Severa. Mit den Theologen to Halle müt et ock nich tom besten bestelt sin. Min Süster-Sähn studeert Geestlick, un wiel he kene Oeldern mehr heft, frog ick minen Herrn Bicht-Vader um Rath, off he wol na Halle trecken mug. De sede, jo nich, da wären de[4]) Pietisten, de verförden veel Lüde.

Serrana. Wo heten se, Madame, Vietisten?

Severa. Ne Madame, Pietisten. Se schölt üterlick ene grote Hilligkeit vörgefen, äverst under den Schin allerhand böse Lehren den Studenten bybringen. Dar schall ock en under wesen, de August Herman Franck heet. Van dem kan ick my wol besinnen, dat he vör velen Jahren in Hamborg wär, un up S. Clas Karckhof Tohopkünfften heel, darto em nümms beropen har.

Aurelia. Wiel[5]) se van Beroop segt, wol mag denn den Patrioten beropen hebben, Hamborg to reformeren.

Serrana. Da wart he sick wol sülffst to beropen hebben.

Severa. O so is he ock van de Schlieckers[6]), davör Doctor Luther so ernstlick[7]) warnet.

Corellia. Man wat holt se darvan, dat he sick so genau bekümmert, wo veel Ammens in Hamborg sünt? He schrifft, dar wären up veer Dusen solcker Fontainen[8]).

Maturia. O he schrifft jo bald in allen sinen Stücken van Ammes. He mut süs sine Charteqnen nich vull kriegen känen.

Serrana. Ick bin froh, dat ick de Fontainen nich nödig heff. Ick kam, Gott sy Danck, noch god mit min sögen to recht.

Voconia. So hefft se kene sös Gläser mit warm Melck an den Doctor schicken dörfen, se to pröfen.

Serrana. Ne. De Meut bin ick äverhaven wesen.

Maturia. De Patriot schrifft ock, de Docters ere Kunst würd an nüttlicksten[9]) sien, wenn se ock den verborgenen Saamen van de Zancksucht, van de Nedderträchtigkeit, van dem Averglofen dörch ere Vergröterungs-Gläser sehen kunden.

Serrana. He mug wol dencken, de Lüde schölt na düssen de Melck to em schicken. Dar kün he noch en Stück Geld van macken.

---

[1]) *l.* Villicht. [2]) *l.* neylick. [3]) wül. [4]) die. [5]) wül. [6]) Schlückers. [7]) ernstlich. [8]) Foutaineu. [9]) nüttlichsten.

Maturia. Dat leet sick hören. He het en Water ut China bekamen, wenn he da sine Ogen mit wascht, so kan he sehen, of de Lüde Ehrgietzig oder Wollustig oder Geldbegierig sünt[1].

Serrana. Wo süt he denn an, dat se Ehrgietzig sünt?

Maturia. Uth eren Köppen süt he enen zarten flüchtigen und blauen Dunst in de Höhe stiegen.

Serrana. So wart sine Stube jo wol immer so full van blauen Dünsten siin[2], denn he is full Ehrgietz. He schnidt, as ick[3] hör, up van Negentein[4] Spracken, de he kan.

Voconia. He wart dencken, as jenner säd, um en Bitcken mut man kene Lägen verdarven.

Pomponia. Wy spreckt hier so frig. Wenn de Patriot dat nu erfohr, so kräg wy in sinem nechsten Nummer eent up den Flunck.

Voconia. Wat wy mit enander spreckt, mag he wol weten. Ick wult em wol int Gesicht seggen.

Pomponia. He beröhmt sick jo, dat wedder Staats- noch Wecken-Stufen van enig Fruen-Minsch sine Kundschappers un Kundschapperinnen [verschlaten[5]] un unbekannt sind.

Serrana. Ene Staats-Stufe holt mi min Mann nich. Doch denck ick nich, dat de Patriot enen Naschlötel to mine Wecken-Stufe hett. De Klenschmidt, den wi brucken, is en ehrlick Mann, de mackt kene Naschlöttells.

Voconia. Man plegt ock van den Lüden nich veel to holen, de sick mit Naschlöttels behelpen.

Fannia. Wenn hier aver[6] ene Kundschapperinn wäre, de veer oder sös hundert Ricksdaler värt averdregen[7] van em krege. Da let sick noch en god Adriancken för macken.

Voconia. Ne, umsüfs wol ickt em wol seggen, äverst Gold mug ick dar nich vör nehmen[8]. Dat stünde wat klenstedisch.

Maturia. Umsüfs hat het[9] am leffsten.

Ancje. Mit Verloff, Madame, wet de Patriot all, wat in de Wecken-Stufen vörgeit?

Voconia. Wo? Denck ji dar wat van[10] to trecken?

Ancje. Och ne. Ick bin min Lefdage[11] kene Putzenmackersch[12] wesen. Da seh Madame mi nich vör an.

Voconia. Ne, dat do ick ock nich. Man wenn ji veer bet sös hundert Daler krigen kunden, da wär ji doch alle ju[13] Dage mit holpen.

Ancje. Wat hulpen mi sös hundert Daler, wenn ick minen ehrlicken Namen verlöhr?

Serrana. Un wenn ji se ock harden, so wär ji man en hupen Meut un Sorgen hebben se to bewahren.

Pomponia. Da wust ick goden Raht to. Se mufs Madame bidden, se in Verwarung to nehmen.

Serrana. Et wär doch beter, dat se dat Geld beläde, un kre[illegible] er Rente vär.

[1] sünt. [2] sün. [3] ich. [4] Negenstein. [5] fehlt. [6] rver. [7] [illegible]
[8] nich vernehmen. [9] l. het he't. [10] vdnt. [11] Leftage. [12] Putzermack[illegible]

Pomponia. Man wenn dat Geld so fast belegt wurd, dat se dar nicks van wedder kreg?

Voconia. O so mug se et lefers in de[1]) Lotterie inleggen. För sös hundert Daler kon se ene gode Parthey Zedels kriegen. Wenn er[2]) denn dat grötste Lot tofeele, se künne se noch ene grote Fru warren und Spitzen drägen, de Ele to 24 ß.

Serrana. Un en Fechel van 2 Dalern.

Maturia. Denn kunn se ock ene Hufs-Bibiliotheck anschaffen, un över de Mahltüd twe Spitz-Gläser Wien drincken.

Ancje. Wat en Kiffliothek is, dat wet ick[3]) nich. De twe Spitz-Gläser mit Wien wäsen noch dat beste. Se musten aver heel kleen sien, denn se muchten mi süs in den Kopp schlahen.

Voconia. Averst in rechtem Ernst, wul ji wol den Contract mit den Patrioten ingahn?

Ancje. Madame. Dem Patrioten[4]) an sinen Ehren unverfänglich. Wenn jemand, he mug wesen wol he wulde, van mi verlangde, ick schul em Hemlichkeiten todrägen, so wulde ick em de bringen, de unse lütke[5]) Junfer in de Weege verrichtet.

Serrana. Da mug en wol wenig mit gedeent siin[6]).

Voconia. Ancje Warts Fru schnackt eben so klüfftig as min Kutscher. De Dummerjan har sick ock den Patrioten updan: Dat kreg ick to hören, do frog ick em, water em bi dücht. Madame, säde he, wenn mi de Patriot man veertein Daler im Jahr gäven wull, so mug he de gehemen Reliquien[7]) alle Avend uth den[8]) Peerdestall gern afhalen.

Das Gespräch macht einen im ganzen harmlosen Eindruck, aber es ist doch nicht ohne Witz und Humor. Der Angriff richtet sich hauptsächlich gegen die Errichtung der Mädchen-Universität, d. i. einer höheren Unterrichtsanstalt für die Töchter gebildeter Familien, und gegen die pietistische Richtung des Verfassers des Patrioten. Hettner erwähnt als ein charakteristisches Zeichen des „Patriot" das kokette Versteckspiel mit der Person des Verfassers, die Reise in fremde Weltteile — im Gespräche wird sein zweijähriger Aufenthalt bei den Menschenfressern erwähnt —, die hie und da novellistische Form, die Briefe und Zuschriften, und bemerkt, dass alles dies deutlich und mit offenem Eingeständnis auf das Vorbild der englischen Wochenschriften hinweise. „Mit Recht konnte sich die Wochenschrift 'Der Patriot' (1725, Stück 69) rühmen, dass vor ihr nichts vorhanden gewesen sei, das dem Tatler, Spectator und Guardian gleichkomme, und dass mit wenigen Ausnahmen auch alle nachfolgenden Nachahmungen nur immer schlechter geworden seien. Sie wurde sogleich im ersten Jahr in fünftausend Exemplaren abgesetzt und erschien in wiederholten Nachdrücken und Auflagen[9])."

[1]) die. [2]) en. [3]) ich. [4]) Patroten. [5]) lücke. [6]) gedennt sün. [7]) Reliquen. [8]) dew. [9]) 'Der Patriot' erlebte 1728 und 1729 eine zweite, 1747 eine dritte und 1765 eine vierte Auflage.

Von Interesse ist das Gespräch durch die Erwähnung der Zustände der Universität Halle, namentlich der Vertreibung des Philosophen Wolf und des Aufenthaltes von Aug. Herm. Francke in Hamburg.

Unter den Verteidigungsschriften, welche die Verfasser des „Patrioten“ herausgaben, nennen wir: 1) Der Patrioten-Katechismus. 1724. 16 S. (Eine kurze Belehrung über den Inhalt der ersten acht Nummern des „Patrioten“ in Frage und Antwort.) 2) Vertheidigung des Patrioten wider alle seine Gegner. Ridentem dicere verum quid vetat? Gedruckt im sechsten Schaltjahr des jetztlauffenden Seculi. 4 Bl. 3) Der unvernünfftige Criticus. Stück 1 und 2 als eine bequeme und nützliche Beylage bey dem wohl-intentionirten Patrioten, auf einer hohen Standespersohn inständiges Ansuchen kürtzlich verfasset von einem Neutralisten, (14. März 1724), je 2 Bl. 4°. etc.

Übrigens begnügte man sich noch nicht mit dem „Patriot“. Es erschien auch „Die Patriotinn“ (6 Stück vom 13. März — 17. April 1724); und gegen diese: „Gelinde Reflexiones über die Patriotinn, in Frage und Antworten abgefasset von Infucato Aletophilo.“ 1724. 4 Bl. 4°. Ferner „Der allgemeine und alles verbessernde Patriot“ vom 31. December 1727 — 5. Februar 1728 (6 Nummern von je 2 Bl. 4°), „Der Patriotische Medicus“ vom 6. November 1724 — 28. April 1727 in 63 Nummern von je 2 Bl. 4°; Der aufrichtige Compagnon“ vom 20. März — 24. April 1724 in 6 Nummern von je 2 Bl. 4°; der „Reformirte Hamburgische Patriot“ in 2 Nummern von 4 bezw. 6 Bl. 4°.

GEESTEMÜNDE. H. Holstein.

Zwei Gedichte aus der Reformationszeit.

Der letzte von den Officialen, die in Braunschweig seit Ende des 14. Jahrhunderts vermöge des päpstlichen Privilegiums de non evocando cives ad fynodos in geistlichen Sachen zu Gericht sassen[1]), war Johannes Kerkener. Derselbe, von dem jener Vermerk über den Verfasser des Chronicon picturatum herrührt, welchen Leibnitz in dem auf Königl. Bibliothek zu Hannover vorhandenen Exemplare des ersten Druckes dieser Chronik entdeckt und in der Vorrede zu seiner Aus-

[1]) S. Deutsche Städtechroniken Bd. XVI S. xx ff.

gabe derselben[1]) veröffentlicht hat. Kerkeners Sammelfleisse verdanken wir auch die Überlieferung der beiden, meines Wissens hier zum ersten Male mitgetheilten Gedichte.

Sie finden sich in einem aus Privatband 1746 in das Herzogl. Landes-Hauptarchiv zu Wolfenbüttel gelangten, grösstentheils handschriftlichen Miscellanbande von 490 Bll. Pap. n. 2°, der auf der Innenseite seines vordern Pergamentdeckels folgende Nachricht von Kerkeners Hand trägt: Ille liber ſpectat ad dominum Joannem Kerkener, officialem Brunswickſenſem, et per dominum Hinricum Wunſtorp anno 1507 datus, qui fuit ibidem ſindicus. Quem dictus Joannes Kerkener in multis augmentavit, ab aliis colligendo. Datum anno 1534. Et nunc anno 1538 a novo ligatus et in multis renovatus et emendatus.

Die weit überwiegende Mehrzahl der in diesem Codex vereinigten Einzelschriften besteht aus Copien geistlicher Privilegien, kanonistischer Rechtsdeductionen, Streitschriften, Processe und was der Art sonst noch die beiden Sammler von Amts und Standes wegen anging. Nur hin und wider sind auch Aufzeichnungen eigentlich historischen Inhalts eingemischt: ausser einigen von Kaisern und Reichstagen des 15. und 16. Jahrhunderts ausgegangenen Drucksachen eine Zeitung aus Venedig 1537, Nachrichten von der hansischen Versammlung zu Lüneburg 1535, von Münzverhältnissen der Stadt Braunschweig, ein Brief Bugenhagens an den braunschweigschen Superintendenten Martin Görlitz 1530 und ziemlich gegen Ende des Bandes unsere Gedichte.

Beide sind von der Hand eines Zeitgenossen Kerkeners, des braunschweigschen Notarius Hinricus Spangen, geschrieben. Das erste füllt einen ganzen Bogen, zwischen dessen zwei Blätter beim Binden andere Stücke eingelegt sind, so dass sie nach der modernen Zählung als 458 und 461 figuriren. Es ist unzweifelhaft zu Braunschweig aus den Kreisen der katholischen Opposition gegen das zur Obmacht gelangte Lutherthum und namentlich gegen das gewaltsame Verfahren seiner Bekenner — einer Opposition, der wie Kerkener so auch Spangen angehörte — hervorgegangen: nach 1532, da einige der Massnahmen gegen die Klosterfrauen zum H. Kreuz, die es schilt, erst in jenes Jahr fielen (s. unten Note 10), vor 1534, da es die Stadt Hannover noch wegen ihres treuen Ausharrens beim alten Glauben preist (V. 35). — Das zweite Gedicht hat auf anderthalb Seiten von Bl. 474 Raum; das damit zusammenhangende Blatt, von dem es ebenfalls durch Einlagen geschieden ist, jetzt Bl. 481, enthält auf seiner Rückseite nur die von Kerkener geschriebene, Ursprung und Entstehungszeit des Gedichtes noch sicherer als die eigentliche Überschrift bestimmende Notiz: Rithmuß, anno 1538 poſt nativitatem Chriſti in Luneborch, celebrata dieta inter ducem Luneborgenſem et ſenatum urbis lunaris ibidem, ad hoſpitium cancellarii clam ejectus (das letzte Wort unsicher).

---

[1]) Script. rer. Brunsvic. t. III introd. p. 10 f.

I.

Eyn nye gedicht van Brunswigk.

1 De heyl de ys gekomen her
Van Lutter, ŏrem vader:
De guden wercke en helpen nicht mer,
Se werden vorworpen alle gader;
Jeſus Chriſtus hefft idt alle gedan,
He is ock vor ſe in den hymmel gegan —
Wijk van one alle ſorge!

2 Dede nu wil eyn nye chriſten ſyn,
So ick nu hore ſingen,
Schal ſlichtes den loven planten daryn
Unde ſodan werke fortbringen,
Szo nu bedriven de kyſtenheren, [1]
De Martynere unde Swyngeleren,
Dartho de predicanten.

3 Se hebben allen hilligen entſecht
Unde ſyn ore vyende geworden,
De ſacramenta dale gelecht,
Alle horſam unde ock orden.
Myt den holten hilgen hebben ſe geſwormet,
De ſteynen cruce wol geſtormet,
De ſulveren worden ore vangen. [2]

4 De bannere hebben ſe uthgeſteken [3]
In allen kercken unde kluſen,
Up allen radthuſen desgeliken,
Se repen ſzo lude: 'Alle uſe!'
Wo balde ſe den roff vordelden,
Dat de kyſtenheren nouwe dat beſte beheldden!
Se wolden de ware vorſlyten.

4,4 uſe] vnſe. 4,6 neuwe.

1. Die nach Bugenhagens Kirchenordnung eingesetzten Gemeindevertreter, denen als Verwaltern der Kirchengüter die Veräusserung des in Beschlag genommenen kirchlichen Schmucks und Geräthes oblag.

2. 1528 im Frühjahr hatten die Verordneten der Bürgerschaft dem Rathe den Befehl abgedrungen, alle Messaltäre abzubrechen und das Material bei Bau und Besserung der Stadtveste zu verwenden, was dann wider Willen des ohnmächtigen Rathes zu einem radicalen Bildersturme ausschlug.

3. Zum Zeichen des währenden Marktes: s. Urkundenb. der St. Br. I, S. 67 § 67. Dieser öffentliche Verkauf der Kirchenkleinodien nahm seinen Anfang, als es galt, die Mittel zur Rüstung des Schmalkaldischen Bundes aufzubringen, dem Braunschweig 1531 beigetreten war.

5 De caſel was teyn gulden wert —
Men krech öhn vor veer ſchilly.
Wart he van eynem chriſten begert,
So ſpreken ſe to ohme: 'Wat wil gy?
'Idt hört den ſekenbroderen tho,
'Betale gy ohn, he bleve alſo
'Unde queme wedder tho goddes deinſte.' [4]

6 Se hebben de ware nicht dure betalt,
Dat ſach men an dem kope;
Mennich fruwe hefft ſe van ohn gehalt,
De man moth darumme vorlopen. [5]
Sammyth hefft geziret der megede tydten,
De to jaren by der wegen ſytten — [6]
Owe des guden leydes! [7]

7 Do duſſe ſlachtinge was gewunnen,
Dartho papen unde monnicke vorjaget,
Myt ganſem here togen ſe tho den nůnnen. [8]
Ludeke Krage[9] ſprack unvorſaget:
'Gevet my, werde domina, juwe handt
'Anderen elven junckfrowen[10] to eynem panth,
'Gy moten myn fangen weſen!'

5,5 ſeckenbroderen. 6,1 betalet. 6,5 tydte. 7,2 unde *fehlt.*

---

4. Zur Begütigung der katholischen Opposition gab der Rath die Erklärung ab, der Erlös sollte vor allem der Armuth zu statten kommen.

5. Als böser Schuldner, sofern er der Putzsucht seiner Frau zu Liebe diese Kaufgelegenheit über sein Vermögen wahrgenommen hatte.

6. Der „Jungfrauen Kindsmütter", wie ein beliebtes Spottwort in den Kirchenbüchern des 17. Jahrh. lautet. Das öffentliche Prunken der lutherischen Frauen und Töchter mit Kleidern, die aus Messgewändern gefertigt waren, erregte bei den Anhängern der alten Kirche viel Anstoss und häufige Tumulte.

7. Klage über die ungesetzliche Duldung und Straflosigkeit (leyde 'Geleit') gefallener Mädchen?

8. Im Kreuzkloster auf dem Rennelberge vor Braunschweig. Die weiterhin berührten Vorgänge werden erläutert durch die Mittheilungen W. Tunica's, Zur Gesch. des Kreuzklosters, in der Zeitschr. des Harz-V. 1883 S. 289 ff.

9. Dieser und die weiterhin bis V. 10 Genannten — mit einigen Ausnahmen: s. Note 16 — waren solche Mitglieder der fünf Weichbildsräthe, die sich mit besonderm Eifer an dem Verfahren gegen die Klosterfrauen betheiligten.

10. Den freiwillig aus dem Klosterleben Geschiedenen, welchen eine Abfindung aus den Mitteln des Convents zugesichert war: 'Item ße maken to gelde korn, ſchape und wat ße loßkrigen mogen, und vornoget darmidde de perßonen, de ſick to der werlde wedder gegeven hebben, und geven one grote ſummen geldes. Item ße hebben alrede den junkfrauwen under einander ſampt dene de van oen gegån ſynt, itlik kerkengudt vordelt, und deſulffen, de van one gån ſynt, willen noch myt one to der delinge gan. . . . . Item xj vorlopen, ij noch darbinnen, eyn yder x fl. gegeven.' So eine von den vom Campe auf Isenbüttel (vgl. Note 12) bei Herzog Heinrich eingebrachte Klageschrift der Klosterfrauen, unter den aus dem J. 1532 aufgeführten Punkten.

8 'Nu wolan!' fprack Hans Syman,
'Duth clofter fchal tho grunde.
'Jherufalem[11] make wy darvan,
'Wath achte wy des clofters frunde? [12]
'De penningk nemet erften war,
'Al wat dar is befchreven gar,
'Ståt vaft in duffen faken!'

9 Szegemeyger, du rechte Hansworft,
Wat dôt juw de nunnen tho lede,
Dat juw fo na ôrem blote dorft?
Gy regeren na neynem frede.
Gy dre olden doren in eynem vorbunde,
Al wat juw heten de gaffel munde, [13]
Dat dore gy raden, wyß raden.

10 Hobbert unde Kettelere, [14]
Hinrick Burmefter, du ftadtbove,
Hinrick Schrader,[15] du artzewokenere,
We wil dy, Hinrick Barteldes, loven?
Doctor Quickquick[16] wonet in der Oldenwick,
Bode Remmers Gernegrôt unde dergelyk
Sodan vul ffennin[17] dut volck is idt alle.

11 Nu kunne gij wol fes junckfrowen vangen,
Gy mogen juw des wol fchemen;
De van Sampeleve fchal juw wedder langen,
Den late gy ganß betemen.

9,1 du] de. 9,2 leyde. 9,3 dorftet. 10,2. 10,3 du] de. 10,6 dergeliken. 10,7 ffeni.

---

11. „Ein zerstörtes Jerusalem?" Oder „ein Wirthshaus?" Von der scherzhaften Bezeichnung eines solchen — dort wahrscheinlich des Klosterkellers zu Riddagshausen — mit biblischen Ortsnamen liefert das „Schichtbuch" (Deutsche Städtechron. XVI S. 245 Z. 4628) ein Beispiel: 'Jhericho is dar nicht verne, dar drinckt me dat beer gerne.'

12. Namentlich die vom Campe auf Isenbüttel, deren Altvoderen die Gründer und vornehmsten Wohlthäter des Klosters gewesen waren, intercedirten vielfach mit Fürschreiben und Klagen bei Herzog Heinrich dem jüngeren (vgl. Note 10).

13. gaffel 'Gabel, Mist-, Heugabel etc.' gaffelmund scheint hier Scheltwort zu sein.

14. Dieser und der Z. 6 genannte Bode Remmerdes gehörten zugleich zu den fünf von Raths wegen bestellten Vormündern des Klosters.

15. Nach Ausweis der Degedingebücher belieh er Zeit seines Lebens ungewöhnlich viel Häuser in allen Weichbilden, und man sagte ihm nach, dass er sein grosses Vermögen unredlich als Münzmeister erworben hätte.

16. Muthmasslich Autor Sander, ein aus der Schule der älteren Humanisten hervorgegangener Jurist, derzeit Hauptwortführer der lutherischen Partei in der Bürgerschaft; seit 1534 Syndicus der Stadt Hannover.

17. vul fenin 'faules Gift', bildlich 'stinkende Verräterei, Verräterbande'.

Gy nunnenkempen, tredet nu hyr vor,
Juwe fiende ſlan juw wanth int dor,
Ffy juw der grōten ſchande! [18]

12 Do ſprack ſick de borgermeſter Ludeke Krage:
'Och, gulde dut tygen de nunnen,
,Ick wolde ſo flitigen mede jagen,
'Nu mōth ick in de tunnen!' [19]
Hans Syman wolde ock nicht vore,
He dorſte nicht kiken uth dem dore —
Puſte brayder,[20] der nunnen balde.

13 'Nu ſchal vaſt eyn ewangelisker man
'Unſe overſte rethmeſter weſen'.
Borgermeſter Szegemeyger den ſpreken ſe an —
He hadde in der bybylen to leſen.
He ſprack ſyn wōrt ſo wolbedacht:
'Ick was mede in der hilgen ſlacht,
'Seyt juw na eynem andern umme.

14 Scholdem duſſe ſake nicht geven an,
Dat de ſchade nicht groter en wuſſe,
Szo moſte totreden de grote man,
Auctor Snoppenkyl[21] myt den buſſen,
De he hefft van den klocken gegoten,
Oren heren ſunte Magnus in der muren beſloten:
'Ja twar, wy wilt uns weren!'

15 De duſſes quades eyn radtgever is,
Men moth ohn doctor Emden[22] nomen;
He kricht ſyn lōn, unde dat is wiß,
Doctor Stoffmēl moth ick romen.
Ick hebbe nicht gehort all myn dage,
Dat over eynen queme ſo vele clage:
Market an duſſer ſtadt vorleyder.

11,6 inth den doren. 12,5 nichts fore. 13,1 ſchal idt vaſt. 13,5 ſyn] ſo. 13,7 juw] nu, andern] ander. 14,1 Scholden.

18. Das rücksichtslose Auftreten der lutherischen Machthaber wird hier und im Folgenden ihrer Zaghaftigkeit beim Zusammenstoss mit auswärtigen Stadtfeinden gegenübergestellt. Näheres über die angedeuteten besondern Vorfälle ist nicht überliefert.

19. In einem Mummenfass war während des Aufruhrs von 1513 ein Bürgermeister aus dem Thore gen Hannover entwichen.

20. Schimpfworte? 'Hurenbrüder, kühn bei den Nonnen'?

21. Unbekannt.

22. Levin v. Emden, derzeit Rathssyndicus in Braunschweig und Haupt der lutherischen Rathspartei; nachmals Bürgermeister in Magdeburg.

16 Dat men one[23] de flotel van der fyden nympt,
Deit ohm im harten behagen,
Unde vort by alle kyften gynck,
Men fcholt noch nicht eyns klagen.
Segel unde breve, darbeneven
Alle kleynode moft me one overgeven —
Tyranne, wur hefftu dat gelefen?

17 Na duffem ftande, alle gedan den nunnen,
Synt fe myt frevel in de kerken gelopen,
Alle altare myt groter macht gewunnen,
In de grunt ganß nedderbroken.
De fteyne denen wol in der ftadt graven [24]
Duth fchal wol allen tyrannen behagen —
O here godt, ftur dynen vienden!

18 Martinus, unfe fupratente, [25]
Men môt fere veil van juw holden,
Van Winckel[26] unde van den anderen venten,
Ja mere als van den olden.
Gy beyden pyler van der bovenkercken,
In velem quaden late gy juw merken,
Uprorich in alle juwen faken.

18,1 fupratenten. 18,6 marken.

---

23. Den Nonnen: 'Item anno domini etc. xxxij des mitwochen vor pingeften hebben de Erb. Raetheren fampt anderen, darto gefchicket, den junkfrauwen angeleßen eyne notelen, wurin vorfatet weren vele artikel, de den ergedachten junkfrauwen grote befweringe inbrochten, nomeliken dat, dat me eyn nye regiment wolde myt one anrichten bynnen unde buten dem clofter. Und nemen der domina alle ore walt und macht und dwungen ße myt groten drauworden, ße one fcholde de flottel overantworden, und nemen de flottel, wur ße hengeden ane der domina und der vorßaminge willen. Und entßetteden de domina van oren regiftern und orer macht, und befchreven allent wat dar waß, dat ße kortes darna wolden de klenodia der kerken in de ftadt voren. Wurumme ße eyn Erb. Råt fulffefte venklik nam und leten ße in eyn kleyn hûß befluten und van twen markmefteren fulfachte waren. Dar ße ßeten went an den teynden dach'. Klageschrift der Klosterfrauen (s. Note 10).

24. Dass dergleichen auch im Kreuzkloster verübt worden wäre, besagt die Note 10 erwähnte Klageschrift nicht, die solche Thatsachen doch schwerlich verschwiegen hätte. Wahrscheinlich greift der Vf. hier nochmals auf die V. 3 berührten Vorgänge in den Stadtkirchen zurück.

25. Martin Gerolitius, 1529 nach Bugenhagens Abgange eingesetzt.

26. Coadjutor; vordem Mönch, dann Prädikant zu Halberstadt, war er vor Bugenhagen zur Ordnung des neuen Kirchenwesens nach Braunschweig berufen worden, hatte sich aber diesem Werke nicht gewachsen gezeigt.

19 Here Kopman,[27] dy deyt ock behagen,
Gewalt unde vele unrechtes,
Monnicke unde papen gans to vorjagen,
Du biſt der Swyngel geſlechtes.
Dat alle nunnen worden vormört,
Dat is van dy ſo vaken gehort;
Gelick Munter kanſtu ſwarmen.

20 Du biſt der erſten prediker eyn,
De duſſe erlicken ſtadt vordarven,
Van ander gebracht duſſe erliken gemeyn,
Vele moten darumme ſtarven.
Ick weit noch eynen van juwem orden:
Wu ſchere wore he eyn proveſt geworden
In der ſchalckheit achter den oren!

21 Her Luleff Wytte,[28] hedde he gedocht,
He wore hyr nicht gekomen;
Alle lande hadde he dorchgefocht,
Van den fromen nicht angenomen.
Nu wil he den nunnen den Credo leren —
Eyns wert dy eyn ander wedder vorferen,
Dy unde dyne hoerkyndere.

22 Duth aeß moten ſe gans leckerafftigen kroppen,
Darvor hefft he twie prediget
Van ſevenhundert kinderkoppen,
Im dicken hemeliken vordecket.[29]

20,7 dem. 21,1 hadde. gedacht. 21,3 hadde he *fehlt.*

27. Prädikant im Spitale U. l. Frauen vor der langen Brücke, nachmals auch bei den Lutherischen übel beleumdet. Rudis ſed expeditae linguae, ſolum dulce nomen Jeſu ſonuit, legem neglexit. ipſe turpis vitae ſuae conſcius, aliorum peccata nunquam ſerio arguit. aurae popularis et vanae gloriae cupidisſimus, aliis carpendo laudem captavit. aliquamdiu in caemiterio ſedens, ad populum verba fecit, cum locus in Templo non eſſet, quod in eo nonnulla reficerentur. Fuit permoleſtus Martino Gerolitio eique lacrymas ſaepe expreſſit. Initio ſincerus, ſed poſtea addictus partibus Zwinglianis, effecit ſua petulantia, ut concionatorum Brunsvicenſium confeſſio fidei de ſ. caena dominica transmitteretur d. Luthero Wittebergam, cui, ſententia in melius mutata, nomen dedit ſuum (er unterschrieb sie ebenfalls), ut apparet inſpicienti, ideoque porro toleratus eſt in officio, cum reliqui pertinaces juberentur ſolum vertere. Crus fregit et vitiata ſorore Ailardi Seeboden, vicarii Runingenſis, (Rüningen eine Stunde von Braunschweig) urbe expulſus eſt anno 40, anno miniſterii ſui 15. Venit Warbergam, inde Scheningam, ubi rebus humanis exemptus eſt. So charakterisirt ihn der noch im 16. Jahrh. zusammengetragene Catalogus miniſtrorum verbi in Br.

28. Sonst nicht bekannt, nach Z. 5 wohl einer von jenen zwanzig den Klosterfrauen nach und nach aufgedrängten Prädicanten. S. deren Klageschrift.

29. Angeblichen Folgen des unehrbaren Lebens der Nonnen. Mit dergleichen Übertreibungen wurde die Volkswuth gegen dieselben geschürt.

Sunte Peter brochte he wedder to Rome,
He vorleith huß unde hoff in dem dome:
'Dencke nicht lange to blyven.'

23 Gyſeke,[30] ick hebbe an dy geſeyn,
Du predigeſt all na dem behage,
Der guden werker haters biſtu eyn,
De dar ſtedes over klagen.
De guden werke dorff me nicht vorbeiden,
Du ſcholdeſt de guden van dem quaden leyden
Unde achten nicht de perſonen.

24 De de ungewieden kelker anbeyden,
De to ſunte Olricke de miſſen ſingen,
Dōn den nunnen vele to leyde,
Duſſe ſtadt to uproere bringen.
Unde ſchendige Jurgen[31] to ſunte Michaele
De oppert dem duvel ßo mannige ßele:
Bruket nu juwere tydt, gy boven!

25 Gy predicanten ſchullent my vorgeven,
Dat ick juwer nicht en dencke,
In korter wile ſchole gy dat affleven,
Ick wil juw laten ſchencken,
Wen gy nu to dem dore uthgan
Unde de anderen juw umme de koppe ſlan,
Sunte Johannes drunck in der flaſſchen.

26 O gy erliken henſeſtede,
Wu iſſet juw nu ßo gelungen!
Lange regeret in grotem frede,
Van ſodanen erloſen boven underdwungen.
Ja, heren unde forſten de konden des nicht
Dat nu anrichten duſſe boſen wicht,
Went gy des erſten laccheden.

27 Gy heren unde forſten desgeliken,
Gy willent my nicht vorkeren.

24,1 De *fehlt.* 24,5 Michael. 25,6 juw *fehlt.* 26,1 henstede. 26,2 iſſet] is.

---

30. Ebenfalls nicht bekannt.

31. Georg Drosen aus Aschersleben, 1528 von dem katholischen Pfarrherrn als „Heuerpfaff" zum Prädikanten angenommen. Im Catalogus (s. Note 27) heisst es von ihm: Valuit voce gravi et pene ſtentorea, ideoque ſub papatu viſus eſt prae reliquis idoneus, qui Lotharii Regii (zu Königslutter: bei dem alljährlichen Luther'schen Ablass: Städtechroniken XVI S. 395 N. 1) die Petri et Pauli pro[illegible] indulgentias et venerandas monſtraret reliquias ſanctorum.

Dat geiſtlike gudt wolde gy toryten,
Gy dachten dat gans to vorteren. [32]
  Godt van hymmel wil idt anders han,
  De ſynen ſchullen nummer vorgan:
  Bedencket unde ſtraffet dat quade!

28 Nu latet uns de van Hildenſem anſeyn,
Wu ritterliken ſe hebben gefochten;
In orem rade bleven ſe eyn,
Vorjaget de nicht en dochten.
  Vorlaten van allem mynſchenkyndt,
  Van allen forſten, de in dem ryke ſynth —
  Godt unde de hilgen hebben ſe gefrochtet.

29 Maria ohr hogeſte patrone,
Sunte Barwardt darbeneven,
Do du ŏhn ere! Budſtu ŏhne hoen,
Du ketter machſt nicht leven.
  Godehardt unde Epiphanius
  De ſynt myt one in goddes huß,
  Erem ſchutteßheren unde landeßforſten. [33]

30 De van Hannover in oldem loven
Blyven vaſt by orem landeßheren, [34]
Der henße darumme all unentflogen,
Nemant kant one to quade keren.
  Unde wan ſe bleven alle chriſten gemeyn,
  Myt oren forſten unde rade eyn —
  Neyn tyranne mochte ſe vorwoiten.

31 Lubeck, Hamborch, Goßler, Embeck, Gottingh
  unde dergelick
Syn van dem ryke getreden,
Meydeborch, Bremen unde Brunswigk
De ſcholden frome lude beſchermen.
  De torne goddes wil over juw gan,
  Beyde, juwe heren unde gy, hebben mißgedan:
  Bekert juw, gy vorſtockeden herte!

29,3 Buſtu. 29,6 husze. 30,4 kan one. 31,4 ſcholen.

32. Diesen Vorwurf erhebt auch das weiterhin abgedruckte zweite Gedicht.
33. Über die Vorgänge in Hildesheim, wo die Neuerer erst 1542 zur Gewalt kamen, vgl. Lüntzel, Die Annahme des evangelischen Glaubens-Bekenntnisses von Seiten der Stadt Hildesheim (1842).
34. Auch dort widerstand der Rath dem Andrängen des neuen Wesens bis 1534.

II.

Hoc carmen fuit factum in Luneborch et affixum, unde dux Luneborgenſis dietam ibidem celebravit, et fuit dieta ad ſtatim tunc diſſoluta.

Dat den godt ſchende,
De alle dingk anfanget by dem unrechten ende,
Unde ßo alle recht vorkert,
Unde doch gudt vor ogen gebert.
Hoch platzen unde doch ſtive kratzen
Kunnen ock woll unſe katzen.

M. hertog H. W. J. z. J. h. etc.

Alle wat nu der papen, monnicke unde nunnen mach ſyn,
Neme ick alle under einem guden ewangeliſchen ſchin.

Narre.

Ja, welcker duvell hat dy de gewaldt vorlehent,
Tho roven dat alleine tho goddes eren unde gebrueck ys gewendt?

Cantzler.

Dat deit myn g. h. tho behoff ſyner armen landt unde lude,
Darmyt he kome uth ſchulden, denſulvigen ſchaden ock vorhude.

Narre.

Ja, wert nicht grote beteringe darvan,
Men ſchindet, ſchavet doch gelikewoll yderman.

Edelman.

Ick wolde, dat myn g. h. were uth den ſchulden,
Dat de buer my ock konde betalen myne gulden.

Narre.

Ja, gy hern hebbet one myt juwem woker darto gebracht
Unde tho dickemaell darover in de vuſte gelacht.

Borger.

Ach here godt, wo lopt duſſe ſake doch ſo gar argeliſtich, vorwandt unde geſwinde fore,
Dat men alle privilegia, loflike herkumpſt alleine mit ſtolterende bloitlich vorlegen dore!

Narre.

Ja, dat ſyn wol ſlichte ſaken,
Men wolde ſe gerne wes nederich maken.

Buer.

Barmhertiger godt, wo duſſe plage nicht wert enden thohandt,
Szo moeth ick doch vorlopen uth dem landt.

---

v. 12 konne.

Narre.

Ey, wurhen wultu lopen edder geen?
Weiftu idt nicht tho finde der leften teiken eyn? —
Szo moeth de narre ftedes de duder fein!

Obfequium amicos, veritas odium parit:
Deinft bringet fruntfchop, de warheit maket haet.

BRAUNSCHWEIG. Ludwig Hänselmann.

Das Berliner Weihnachtspiel
von 1589.

Unter den im 16. und 17. Jahrhundert entstandenen dramatischen Darstellungen der Geburt Christi ist, seitdem uns die verdienstvollen Arbeiten Weinholds, Schröers und Hartmanns über die süddeutschen volkstümlichen Weihnachtspiele belehrt haben, insbesondere diejenige dem Interesse der litterarhistorischen Forschung näher getreten, welche 1589 zu Berlin am Hofe des Kurfürsten Johann Georg von den Kindern desselben und einiger Edelleute aufgeführt und 1839 von Gottlieb Friedländer nach der in Berlin befindlichen Handschrift herausgegeben wurde[1]); neuerdings (1882) hat Albert Freybe eine ziemlich überflüssige Übersetzung derselben veranstaltet. Den Verfasser, welcher sich nicht genannt hat, suchte Wilken[2]) in dem Berliner Domküster Georg Pondo aus Eisleben, aus keinem andern Grunde, als weil dieser, von 1579 bis 1610 in Berlin nachweisbar, sich mehrfach mit der Abfassung und Aufführung von Schauspielen beschäftigt hat. Da das Stück deshalb oft als Pondos Weihnachtspiel citiert worden ist, will ich von dieser Benennung der Kürze halber ebenfalls Gebrauch machen.

Die erste Scene, welche die Verkündigung der Geburt Christi unter den Hirten darstellt, musste schon als eins der wenigen poetischen Denkmäler des märkischen Dialekts die Sprachforscher anziehen, da die Hirten sämtlich in niederdeutscher Mundart reden[3]). Vor allem

---

[1]) Von den Varianten, welche eine Vergleichung des Friedländerschen Abdruckes mit der Handschrift (Mscr. Boruss. Quart 71) ergab, notiere ich nur: 6,[10] wulffe. 7,[2] minen. 7,[5] Thewes. 7,[6] fkengifken. 7,[15] min. 8,[6] Vmb vns. 18,[7] truwen. 18,[14] fkhir. 20,[7] der. 20,[18] gantze. 21,[4] hus. 21,[9] erfchein. 26,[2] der. 26,[7] alleene. 26,[8] en. 27,[6] dig. 29,[3] gelawet. u und ü, grosse und kleine Anfangsbuchstaben sind öfter verwechselt. Bei den Citaten gebe ich jedesmal die Zahl der Seite und der Verszeile auf dieser an, da eine durchgehende Verszählung fehlt.

[2]) Berliner Historisch-genealogischer Kalender für 1820 S. 179.

[3]) Höfer in den Märkischen Forschungen 1, 150 (1841).

jedoch fiel das Verhältnis auf, in welchem diese Partie zu den in unserm Jahrhunderte in Süddeutschland und im deutschen Ungarn aus dem Volksmunde aufgezeichneten Weihnachtsdramen steht. — Schröer[1]) bemerkte zuerst, dass einzelne Verse wörtlich übereinstimmen, Hartmann[2]) setzte diese Beobachtungen fort, und jetzt lassen sich von den 392 Versen, die der erste Akt samt dem Prologe enthält, 58 auch in zwölf Spielen aus Schlesien, Bayern, Österreich und Ungarn nachweisen. Ich gebe hier eine Übersicht über diese Verse, indem ich dabei folgende Abkürzungen verwende:

B = Spiel aus dem bayerischen Wald. Hartmann, Volksschauspiele S. 474—516.
E = Eisenärzter Spiel. Oberbayerisches Archiv 34, 143.
G = Handschrift aus Grainet. Volksschauspiele S. 524[4].
K = Kremnitzer Spiel. Schröer im Weimarischen Jahrbuch 3, 391—419 (1856).
Og = Obergrunder Spiel. Peter, Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien 1, 394 (1865).
Ou = Oberuferer Spiel. Schröer, Deutsche Weihnachtspiele S. 61—123.
Ow = St. Oswalder Spiel. Pailler, Weihnachtslieder und Krippenspiele aus Oberösterreich und Tirol 2, 225 bis 281 (1883).
R = Rosenheimer Spiel. Oberbayerisch. Archiv 34, 154—187.
S = Seebrucker Spiel. ebd. 34, 112—138.
V = Vordernberger Spiel. Weinhold, Weihnachtspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien 1853 S. 134—171.
We = Wessener Spiel. Oberbayerisches Archiv 34, 138—142.
Wo = Wolfsberger Spiel. Lexer, Kärntisches Wörterbuch 1862 Sp. 293—302.

Prolog. $6,^{1}$ f. = *R* 1 f.

Akt I. Scene 1. Gespräch der Hirten von der Kälte und den Wölfen. Sie legen sich nieder zum Schlafe und werden durch den Gesang der Engel geweckt.

$6,^{5}$—$7,^{4}$ = *B* 155—162. 165—168. *K* 398^{20-24}. $399,^{3}$ f. *Og* $388,^{7-12}$. $389,^{2}$ f. ^{10} f. *Ow* $241,^{9-14}$. $^{17-20}$. *V* $155,^{1}$ f.
$7,^{7}$ f. = *B* 170 f.
$7,^{9-14}$ = *B* 172—176. *Og* $389,^{15}$ f. ^{19} f. *Ow* $241,^{21}$ f. ^{25} f. $242,^{1}$ f. ^{5}. *Wo* $296,^{14}$ f. ^{18}.
$7,^{15-18}$ = *B* 187—190. *Og* $390,^{8-11}$. *Ow* $242,^{15-18}$.
$8,^{1-4}$ = *G* 1—5. *Ow* $242,^{19-22}$.

---

[1]) Deutsche Weihnachtspiele aus Ungern 1858 S. 22. 175. Vergl. E. Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland 1872 S. 55.

[2]) Weihnachtlied und Weihnachtspiel in Oberbayern, im Oberbayerischen Archiv 34, 16 (1875) und Volksschauspiele S. 522 (1880).

8,[8] f. = *G* 6 f.
8,[10–17] = *B* 193 f. 198 f. *Og* 395,[3] f. [7–10]. *Ow* 243,[10] f. *S* 380—388 *E. We* (zu 10 f. vergl. Oberbayerisches Archiv 34, 145 V. 72).
9,[1] f. = *B* 200 f.
9,[3–7] = *B* 202—206. *K* 399,[5]. [7]. *Ow* 243,[14–17]. *E* *We* 40—43. *E. S.*
9,[8–10] = *B* 207 f. *K* 399,[6]. *Og* 394,[5–7]. *S* 362 *We* 44—46.
11,[12] f. = *Og* 395,[1] f.

I. 2. Die Erscheinung der Engel.
13,[1] f. = *S* 441 f. *We.*
13,[7] f. = *K* 401,[1] f. *V* 156,[3].
14,[2–4] = *S* 446. *We.* *V* 156,[5]. [9].

I. 3. Die Hirten gehen zur Krippe.
18,[10] = *K* 406,[5]. *S* 524.

Wie ist nun diese Übereinstimmung zu erklären? Es lässt sich an den Volksdramen deutlich erkennen, wie bedeutendere Werke der Kunstdichtung auch in die unteren Schichten des Publikums drangen und hier als Vorbilder einen bestimmenden und andauernden Einfluss ausübten. Wer das Wesen der Volkspoesie und die wechselseitigen Beziehungen zwischen ihr und der gelehrten Dichtung richtig auffassen will, wird den Wegen, auf welchen eine solche Beeinflussung vor sich ging, mit Vorliebe nachspüren. So leben drei Stücke des Hans Sachs noch heute teilweise im Volksschauspiel fort: der Sündenfall, Christi Geburt und Herodes[1]); ein andrer Dichter des 16. Jahrhunderts, der Augsburger Meistersänger Sebastian Wild, hat die Grundlage des Oberammergauer Passionsspieles geschaffen[2]); die Einwirkung einer späteren Litteraturperiode zeigen das Rosenheimer Dreikönigspiel, welches mehrere Strophen aus Spees Trutznachtigal enthält[3]), und eine Redaktion des Puppenspiels vom Doktor Faust, in welcher Verse aus Gryphius' Leo Armenius wiederkehren[4]); auf eine Reminiscenz in demselben Texte an Grimmelshausens Simplicissimus hat Lichtenstein in der Zeitschrift für deutsches Altertum 26, 18 aufmerksam gemacht, im Oberuferer Weihnachtspiel V. 385—389 ist ein Scherz aus Fischarts Gargantua Cap. 6 Ende ziemlich wörtlich citiert. Bei dem Berliner Weihnachtspiel jedoch, das bis zum Jahre 1839 nur in einer einzigen Handschrift existierte, liegt die Sache anders. Die Gemeinsamkeiten der süddeutschen Spiele mit demselben können nicht durch eine direkte Benutzung desselben erklärt werden, sondern führen

---

[1]) Dass auch das Jüngste Gericht des Hans Sachs auf das Kremnitzer Weihnachtspiel eingewirkt habe, wie Hartmann, Oberbayer. A. 34, 13 annimmt, scheint mir nicht hinreichend sicher. Die Auffassung des Todes als eines Schützen ist im Drama des 16. Jahrhunderts überhaupt ausserordentlich häufig.

[2]) Hartmann, Das Oberammergauer Passionsspiel in seiner ältesten Gestalt, 1880.

[3]) Hartmann, Volksschauspiele S. 406.

[4]) Creizenach, Geschichte des Volksschauspiels vom Doctor Faust 1878 S. 61.

auf eine gemeinschaftliche ältere Quelle, welche man zunächst in der mündlichen Tradition suchen wird. Wenn nun Pondos Stück keine originale Dichtung ist, so entsteht die Frage, ob der niederdeutsche Dialog der Hirten damals überhaupt in der Mark im Volksmunde lebte — und dies wäre für die Geschichte des Volksschauspiels in diesen Gegenden von Wichtigkeit — oder ob der Dialekt eine Zuthat des Dichters zu dem ihm irgendwoher zugekommenen Texte ist. Schon eine genauere Betrachtung der Verse selbst legt das letztere nahe; denn es finden sich Reime, welche auf eine frühere hochdeutsche Fassung hindeuten: 8,[9] *bedeudt : thidt*, 9,[5] *gelider : neder*, 18,[6] *allgemein : sin*, 18,[18] *klen : fin*, auch wohl 8,[12] *tidt : fredt* (statt *freud)*[1]). Wenn ferner 44,[13] mitten zwischen den Reimpaaren eine Waise steht und 48,[11] wiederum eine, welche mit jener reimt und dem Sinne nach sich gut an sie anschliesst *(Hic leitt er in Marien ſchoß : O Kindlein klein vndt Konnig gros)*, so liegt die Vermutung nahe, dass die dazwischenstehende Dialogpartie eine Interpolation zu einem ursprünglicheren Texte ist. Was dagegen Schröer über die beabsichtigte Nachahmung des österreichischen Dialekts bemerkt, scheint mir nicht zutreffend; *gutt* ist keineswegs mundartliche, sondern eine gewöhnliche Schreibung, welche auf der Neigung, die Endkonsonanten zu verdoppeln, beruht[2]), der Reim *an : on* ist auch bei norddeutschen Dichtern häufig, der Ausdruck *gespan* Niederdeutschland nicht fremd.

Ich vermag nun zwei von Pondo benutzte Vorlagen nachzuweisen in den kurz zuvor im Druck erschienenen Weihnachtspielen des Christoph Lasius und Ambrosius Pape. Lasius, ein geborener Strassburger, war 1546 bis 1555 Pfarrer an der Nicolaikirche zu Spandau und führte seine Komödie daselbst 1549 auf; dieselbe ist dann 1586 zu Frankfurt an der Oder gedruckt und kürzlich nach dem einzigen bekannten Exemplar von mir in den Märkischen Forschungen 18, 109 neu herausgegeben worden. Pape hatte als Pfarrer zu Klein-Ammensleben im Magdeburgischen die Geburt Christi in zwei Dramen ausführlich behandelt und das erste, welches bis zur Anbetung der Hirten reicht, 1582 zu Magdeburg veröffentlicht[3]). Zu bequemerer Vergleichung teile ich hier die in Frage kommenden Scenen mit und bezeichne zugleich die bei Pondo wiederkehrenden Verse mit Sternchen.

---

[1]) Andere bei Hartmann, Volksschauspiele S. 524[2].

[2]) Ph. Dietz, Wörterbuch zu Martin Luthers deutschen Schriften 1, XVI (1870). Frommann, Versuch einer grammatischen Darstellung der Sprache des Hans Sachs. Progr. Nürnburg 1878 S. 10.

[3]) *NATIVITAS CHRISTI.* | Die ſchöne vnd | güldene Hiſtoria von der | gnadenreichen Menſchwerdung vnd | frölichen Geburt vnſers HERRN vnd | Heilands Jeſu Chriſti, aus den Euangeli- | ſten Matthæo vnd Luca gezogen, vnd | in ein kurtze Action Reimweiſe | verfaſt, vnd in den druck | verordnet: | Durch Ambroſium Papen von | Magdeburgk. | . . . | Gedruckt zu Magdeburgk. | *Anno Chriſti* | 1582. | 8 Bogen 8°. Auf Hvij a steht: Gedruckt zu Magdeburgk | durch Wilhelm Roſs. | 158[illegible]

[Gv a]

ACT. V. SCE. II.

Tityrus. Mopſus. Corydon.

Tityrus.

Gott du Vater in Ewigkeit,
Wenn ich bedenck meins Lebens zeit,
Was mir von meinen jungen Jarn
Für leid vnd vnfal widerfarn,
So wird mir ſo bang vnd ſo weh,
Das ich für ſchrecken ſchier zergeh,
[Gv b] Man ſagt im Sprichwort ſunſt gemein
Nach Regen kom ein Sonnenſchein,
Nach Trübnis kome wider Freud:
Abr an mir iſts gefehlet weit,
Dann es hat niemals mein Elend
Sich in die gringſte Freud verwend.
Vnglück, trübſal, jamer vnd not
Hab ich noch ſtets gnug früh vñ ſpat,
Weis jm auch noch kein ende nicht,
Dauon mein Hertz wol brechen möcht:
* Ach ich gleub nicht, das dieſe zeit
* Gefunden werdn elender Leut,
* Als die in ſolcher angſt vnd not
* Erobern hie das teglich Brot,
Wie ich thun mus vnd mein Geſelln:
Abr horch, horch, wie die Hunde belln,
Es werden Wölff verhanden ſein:
Wolauff wolauff jr Brüder mein,
Vnd nemet ewer Schefflein war,
Damit keins kome in gefahr.

Mopſus.

Weicht weicht jr Wölff von vnſer Herd,
Vnd ſchawt das keinr gefangen werd:
Huyt jr Geſellen blaſt jn zu,
Auff das wir für jn haben ruh.

Corydon.

[Gvj a] * Lieben Brüder was ſol ich ſagn?
* Wil mich die Kelt doch ſchier verjagn.
* Mein blaſen iſt jtzund verlorn,
* Für froſt zitter ich mit dem Horn.
* Ein ſolch Kelt hab ich nicht gedacht,
* Als ich jtzund fühl dieſe Nacht.

Mopſus.

Ich halt die Wölff ſein nun dauon,
Drumb laſt vns wider liegen gohn.
Wolln vns einraken in das Neſt,
Solchs dünckt mich ſein das allerbeſt.

Tityrus.

Hilff Gott wie wird jtzund ſo ſchnel
Der gantz Himel ſo klar vnd hell?
Sich ſich Wetterleuchts dorten nicht?

Corydon.

Ein Wunderzeichen jtzt geſchicht
Am Himel, das ſeht jr jo wol.

Mopſus.

Mich dünckt, wenn ich es ſagen ſol,
Ich hör ein hauffen Meyde ſingn,
Welchs in der Lufft gar thut erklingn.

Corydon.

[Gvj b] Ich hör warlich auch ein Geſang.

Tityrus.

Nun wird mich ausdermaſſen bang
Vnd weis ſchir nicht wie mir geſchicht,
So helle ſcheints für meim Geſicht.
Ach helfft jr lieben Brüder mein,
Sunſt mus ich ſtracks des Todes sein.

ACT. V. SCE. III.

Gabriel. Tityrus. Jerameel. Mopſus. Corydon.
Chorus Angelicus. Vriel.

Fürchtet euch nicht jr lieben Kind,
Das ich zu euch kom ſo geſchwind:
Sihe ich bin von Gott geſand,
Das ich euch machen ſol bekand
Ein wunder new vnd groſſe Frewd,
Die allem volck zu jeder zeit
Begegnen wird, ſo ſie nur glaubn,
Vnd ſich derer nicht ſelbſt beraubn.
Dann dieſe Nacht iſt euch geborn
Chriſtus der Heiland auserkorn
Von dem lang geweiſſagt iſt,
[Gvij a] Wie man in den Propheten liſt,
* Zu Bethlehem in Dauids Stadt,
* Wie Micha das verkündet hat.
Drumb macht euch auff, vnd geht dahin,
Ir werdet daſelbſt finden jn,
Zum Zeichen ſolt jr haben diß,
Auff das jr ſeid der ſachen gwiß:
In Windeln wird gewickelt ſein
Das newgeborne Kindelein.
Ir werds nicht finden in der Wiegn,
Sondern in einer Krippen liegn,
Beim Vieh in einem Stalle blos,
Vnd da nichts iſt als Armut gros.
Habt gar kein ſorge vmb ewr Herd,
Wie ſie dieweil erhalten werd,
Sondern erkund die newen mehr,
Vnd laufft darnach bald wider her.

Tityrus.

Ja ja wir wollens gerne thun,
Dieweil geborn iſt Gottes Sohn.
Wir wollen gehn jtzt bald in eyl,
Ein jedr nimpt jm wol ſo vielweil.

Gabriel.

* Nun tret herzu jr Engel all,
* Vnd ſinget eins mit reichem ſchall

* Zu lob dem Heiland Jesu Christ,
[Gvij b] * Der diese Nacht geboren ist.

[Die Hirten sprechen ihre Freude und Verwunderung zu einander aus. De *Chorus Angelicus* singt: „Ehre sey Gott im höchsten Thron[1]“ etc.]

[Gviij a] Vriel.

* Wir farn widrumb durchs Firmament
* Zu Gott der uns hat her gesend.
* Dem sein wir allezeit bereit,
* Von anfang biß in Ewigkeit.

ACT. V. SCE. IIII.

[Die Hirten treffen mit drei andern, Mehalcas, Gallus und Thyrsis zusamm und erzählen diesen ausführlich, was sie gesehen und gehört. Pondo lässt die Hirte in ähnlicher Weise an Joseph Bericht geben.]

[Hj b] Lieben Nachbarn hört mir doch zu,
Da wir zu nacht lagn an der ruh,
Wards am Himel so hell vnd klar,
Das wir sehn kunten gantz vnd gar,
Als wenn die Sonn geschienen wer
Des wir erschrocken mechtig sehr,
Vnd kam vns allen an ein graus,
Das wir nicht wustn wo ein vnd aus.
Darzu hörten wir ein Gesang,
Der herrlich vnd gar süsse klang,
* Welcher wol sein mucht in der Lufft.
* Wir verbergten vns in ein Klufft,
Das wir den schein nicht muchten sehn,
Vnd allem schrecken so entgehn.

[Hiij a]

ACT. V. SCE. V.

[Anbetung der Hirten.]

Wie nun Pondo die Stücke des Lasius *(L)* und Pape *(P)* für seine Zwecke verwandte, mag wiederum eine tabellarische Übersicht verdeutlichen.

Prolog. $5,^{3-6}$ = *L* 4—7.

I. 1. Gespräch der Hirten, Einschlafen und Erwachen.

$6,^{1-4}$ = *L* 65—67.
$6,^{5-8}$ = *P* 17—20.
$7,^{15}$—$8,^{2}$ = *P* 31—36.
$12,^{8}$ f. = *P* 187 f.

I. 2. Verkündigung des Engels Gabriel.

$13,^{3}$—$14,^{2}$ = *L* 75—78. 81 f. 85—88. *P* 67 f.
$14,^{5-8}$ = *L* 89 f. 73 f.
15^{11-16} = *L* 107 f. 113—116.
$16,^{3}$ f. = *L* 117 f.
16^{5-12} = *P* 123—126. 87—90.

---

[1]) Ebenso in Jakob Funckelius um 1553 zu Zürich gedrucktem Weihnachtspiel.

I. 3. Anbetung der Hirten.

$17,^{11-16}$ = *L* 119 f. 129—132.
$18,^{4-17}$ = *L* 133 f. 137 f. 141—150.
$19,^{13}—21,^{17}$ = *L* 163—195. 197—206.
$26,^{3-8}$ = *L* 209—214.
$26,^{13-18}$ = *L* 215—220.
$27,^{11}—28,_{4}$ = *L* 221—224. 229—238.
$28,^{7}—29,^{2}$ = *L* 239—253. 264.

II. 1. Die heiligen drei Könige erkundigen sich nach dem Messias bei zwei Hohenpriestern und einem Boten.

$32,^{1-8}$ = *L* 303—308. 311 f.
$33,^{3-13}$ = *L* 379—383. 385 f. 389—393.
$34,^{3.\ 5-21}$ = *L* 358—366. 447—454.
$35,^{1-8}$ = *L* 459—464. 421 f.
$35,^{11-18}$ = *L* 520 f 523. 324—328.
$36,^{1-19}$ = *L* 349—356. 333—340. 404—406.
$36,^{21}—37,^{14}$ = *L* 415 f. 319 f. 341—346. 500—505. 510 f.
$38,^{7}$ = *L* 603.

II. 2. Die Könige kommen nach Bethlehem, wo ihr Knecht den Joseph befragt.

39^{1-11} = *L* 269—276. 660—662.
$40,^{11-16}$ = *L* 667 f. 657 f. 663 f.
$41,^{3}$ f. = *L* 665 f.
$41,^{9}—42,^{6}$ = *L* 681 f. 295—298. 683—688. 313 f.
$42,^{9-14}$ = *L* 689—694.

II. 3. Anbetung der Könige.

$43,^{7}—44,^{10}$ = *L* 695—706. 303—308.
$44,^{13}$ = *L* 707.
$48,^{11}—49,^{2}$ = *L* 708—710. 713—716. 721—724.
$49,^{7}—50,^{14}$ = *L* 725—746. 751 f. 755 f. 759—762.
$50,^{21}$ f. = *L* 771 f.
$51,^{6-17}$ = *L* 773—780. 791 f. 795 f.
$51,^{20}—53,^{14}$ = *L* 797—808. 813—824. 827—838.
$54,^{13}$ f. ^{21} f. = *L* 841—844.
$55,^{15}$f. $56,^{10}$f.
^{14} f. = *L* 845 f.

II. 4. Gespräch Josephs und der Maria.

Im Ganzen sind also 275 Verse des Berliner Weihnachtspieles aus Lasius und 20 aus Pape entlehnt. Dass aber der Verfasser wirklich diese Stücke selber in Händen hatte und dass jene Gemeinsamkeiten nicht etwa auf eine andere frühere Quelle zurückzuführen sind, das geht hervor aus der selbständigen Stellung, welche Lasius' Drama der volksmässigen Tradition gegenüber einnimmt, während Pape an mehreren Stellen mit den Volksschauspielen übereinstimmt. Von dem Verfahren Pondos bei der Abfassung seines Stückes einen anschaulichen Begriff zu geben, ist schwer, wenn man nicht beide Texte nebeneinander abdrucken lassen will. Indes geht doch schon so viel

aus unserer Tabelle hervor, dass im ersten Akte der Anschluss an Lasius ziemlich genau, natürlich mit manchen Auslassungen und Erweiterungen. Die letzteren sind sämtlich aus dem Bestreben hervorgegangen, dem lehrhaften Element einen weiteren Spielraum zu gewähren; die Engel heben die Bedeutung der Menschwerdung Christi hervor, und die Reden der Hirten enthalten weitere Betrachtungen über die Niedrigkeit des neugeborenen Königs und Danksagungen gegen Gott. Selbständiger ist der Verfasser im zweiten Akte verfahren. Es fällt von vornherein auf, dass die heiligen drei Könige nicht der biblischen Erzählung gemäss zu Herodes kommen und von ihm den Aufenthaltsort des Jesuskindes erfahren, sondern dass diese Rolle völlig fortgefallen ist. Die Veranlassung dieser Neuerung ist nicht etwa das Streben nach Vereinfachung der Handlung, sondern, wie Martin Hartmann (Über das altspanische Dreikönigspiel, Bautzen 1879 S. 11[3]) richtig hervorgehoben hat, die Schwierigkeit, vor einem fürstlichen Publikum Herodes auf die Bühne zu bringen, der im Laufe der Zeit mit allen Widerwärtigkeiten ausgestattet ein höchst bedenklicher Vertreter des monarchischen Princips geworden war. Wenn auch der Trebbiner Stadtschreiber Bartholomäus Krüger 1580 in seiner Action von dem Anfang und Ende der Welt die Könige nur mit mehreren Priestern in Jerusalem, mit Herodes zusammentreffen lässt, so leitete ihn dabei wohl die Absicht, den Stoff möglichst zusammenzudrängen und zugleich etwas vom Hergebrachten Abweichendes zu liefern.

Wunderlich ist nun die Art und Weise, in der Pondo aus dem Texte des Lasius sich notdürftig einzelne Verse zusammenflickt.

Der Knecht der drei Könige Joram redet im Auftrage seiner Herren die Hohenpriester mit denselben Worten an, mit denen bei Lasius der Kanzler Berzay dieselben zu Herodes, der von den Erkundigungen der Fremden gehört hat, beruft. Die Antwort des Simon (oder *Simeon* 36,[17]) ist aus Versen, welche bei L. von dem Rate des Königs Achiabus, dem Priester Simon und Herodes selber gesprochen werden, zusammengesetzt, ebenso die des andern Priesters Zedechias aus den Reden des Herodes und seines Schwagers Alexas; aus Rücksicht für die jugendlichen Darsteller steht aber für den Namen des Teufels hier immer der unschuldigere „Kuckuck“: 35,[14] *Furt der kuckug den Könnig herr* und 36,[14] *Es mus der kuckug ſelber ſein.* Bei solcher Mosaikarbeit ist denn auch eine mehrfach schiefe Gedankenfolge herausgekommen. Auf die Frage der Könige nach dem neugebornen Messias führt der eine Priester zwar die auf Bethlehem bezügliche Weissagung des Propheten Micha an, fügt aber auch einen Rat hinzu, um den er nicht ersucht worden war und auf den auch im Folgenden gar nicht eingegangen wird, die Sache geheim zu halten, während bei L. eine solche Bitte, von Herodes an die Priester gerichtet, ihren guten Sinn hat. Der andere spricht nur seinen Unwillen über die Störung seiner Behaglichkeit aus und verweist die Frager an den König, *Das er euch ſagett ohne ſcheu, Ob Izt die Zeitt vor-*

handen sey, Das ein Konnigk sollt kommen herr, worauf der erste sie, gleich als ob er einen direkten Auftrag dazu hätte, zu Herodes einladet. Ganz unvermittelt aber und ohne ein Wort der Erwiderung wenden die Fremden sich nun an einen Boten, der in grosser Eile gelaufen kommt, und dieser erklärt in einer ganz verwirrten Rede, er eile von Jerusalem nach Nazareth und wisse nichts vom Messias, und spricht zugleich von der Prophezeiung Michas und einem grossen Blutbade, das zu erwarten sei. Es ist nicht wohl denkbar, dass der Verfasser diesen sinnlosen Bericht aus eignem Antriebe an die aus Lasius entlehnten Verse angeschlossen habe; ihm muss ein Schauspiel vorgelegen haben, in welchem die Könige durch einen Boten oder Bauern auf den Weg nach Bethlehem gewiesen werden[1]); und aus diesem fügte er die ganze Partie in sein Stück hinein, ohne viel zu fragen, ob sie zum Vorhergehenden stimme oder nicht. Dies von Pondo entweder in einer handschriftlichen Aufzeichnung oder einem für uns verlorenen Drucke benutzte Drama muss in vielem den süddeutschen Volkskomödien nahe gestanden haben; denn ich trage kein Bedenken, demselben auch andre Züge, welche das Berliner Spiel mit diesen gemein hat, zuzuteilen, so S. 40 die Berechnung, welche die Könige mit ihren Himmelsgloben beim Erscheinen des Sternes anstellen, um zu sehen, ob es ein natürlicher Stern sei[2]), und den Dialog der Hirten, welcher den ersten Akt beginnt und, wie oben gezeigt wurde, eine ganze Reihe von Versen enthält, die in den Volksschauspielen wiederkehren. Allerdings erhellt die weite Verbreitung dieses Hirtengesprächs daraus, dass auch Pape dasselbe teilweise verwendet; trotzdem möchte ich glauben, dass der Verfasser des Berliner Spieles hier nicht aus der lebendigen Volkstradition, sondern aus einer schriftlichen Fixierung derselben geschöpft hat. Seine eigenen Zuthaten, soweit wir dies zu kontrolieren vermögen, bestehen wesentlich in der breiteren Ausmalung der Situation und ihrer Bedeutsamkeit für die Erlösung der Menschen. Er wiederholt öfters die Worte seiner Vorlage: $32,^{1-6}$ und $44,^{5-10}$ kündigen die Könige den Zweck ihrer Reise mit denselben Versen an, Maria grüsst beim Abschied ($55,^{15}$ f. $56,^{10}$ f. ^{14} f.) jeden von ihnen mit demselben Reimpaar, der Epilog schliesst mit Worten des Prologs ($62,^{11-14} = 5,^{9}$ f. ^{15} f.). Auf die Behandlung der metrischen Form ist nicht viel Sorgfalt verwandt; Dreireim erscheint ohne besonderen Grund $18,^{1}$. $25,^{21}$. $40,^{7}$. ^{10}. $58,^{5}$, Waisen $8,^{9}$. $21,^{7}$. $44,^{13}$. $48,^{11}$, in den letzten beiden Fällen, weil eine längere Partie zwischen ein aus Lasius entlehntes Verspaar eingeschoben ist, endlich ein auf eine doppelte Länge angewachsener Vers $20,^{17}$. Dass das

[1]) Vergl. das Vordernberger Spiel bei Weinhold S. 165 f., das Rosenheimer im Oberbayrischen Archiv 34, 180 und 156 und das Brixlegger bei Pailler 2, 371 und 418.

[2]) Eigentlich gehört aber diese Berechnung an eine frühere Stelle, nämlich wenn sie den Stern zum ersten Male gewahr werden. Dahin setzt sie auch das Oberuferer Spiel (bei Schröer S. 93 V. 595) und die frühere Redaktion desselben von 1693, welche ich in dem angeführten Aufsatze in den Märkischen Forschungen 18 nachgewiesen habe.

protestantische Kirchenlied häufig durchklingt, ist ein Zug, den unser Weihnachtspiel mit allen gleichzeitigen deutschen Spielen teilt. Luthers *Vom Himmel hoch da komm ich her*[1]) wird von einem Engel gesungen (14,[7]) und auch sonst (59,[10–13]) wörtlich citiert, Nicolaus Hermanns Lied *Seid fröhlich und jubiliert*[2]) (16,[13]) und Caspar Fůgers *Ihr Christenleut*[3]) (10,[1]. 62,[15]) erscheinen ebenfalls als eingelegte Gesänge. Abgesehen hiervon hat der Verfasser sich darauf beschränkt, aus den drei (oder mehr) ihm vorliegenden Stücken das ihm Zusagende auszuwählen und mit einigen Änderungen und Einschaltungen zusammenzustellen und die Reden der Hirten in niederdeutschen Dialekt umzuschreiben. Eine solche Einmischung der Volksmundart muss in Berlin, wie um dieselbe Zeit auch sonst in Deutschland, beliebt geworden sein, nachdem der mehrfach erwähnte Pondo 1580 hier den Damon und Pythias des Mecklenburger Schulmeisters Omichius, in welchem die niederdeutscheu Zwischenspiele eine grosse Rolle spielen, zur Aufführung gebracht hatte; die eigenen Dramen Pondos verwenden dies Mittel, so weit ich sie kenne, sämtlich.

Die dichterische Begabung unseres Autors wird nach dem Gesagten nicht sehr hoch anzuschlagen sein. Wenn man aber sein Werk mit dem Vorwurfe eines Cento und Plagiats belegen und verwerfen wollte, so ist zu bedenken, dass im 16. Jahrhundert in betreff der Ausbeutung fremden Eigentums andere Begriffe herrschten als bei uns[4]), und vor allem, dass seine Komödie nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war. Wenn wir dieselbe nur als eine Gelegenheitsdichtung für die Weihnachtsfeier am kurfürstlichen Hofe betrachten, werden wir dem Verfasser auch einige Ungeschicklichkeiten in der Ausführung leichter nachsehen.

BERLIN. Joh. Bolte.

Status Mundi.

In einem Sammelbande von kleinem Octavformat, welcher sich auf der Hamburger Stadtbibliothek befindet, steht als fünfte Schrift: Status mundi, ex gestis Romanorum, capitulo 144. Dieser Tractat umfasst 8 unpaginierte und unfoliierte Blätter oder zwei mit A und B signierte halbe Bogen. Weder Jahrzahl, noch Ort, noch Drucker sind genannt.

---

[1]) Häufig in gleicher Weise verwandt. Märkische Forschungen 18, 166.

[2]) Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied 3 n. 1369; auch im Oferuferer Weihnachtspiel 1312 (Schröer S. 122).

[3]) Wackernagel 4 n. 12.

[4]) Pilger, Zeitschrift für deutsche Philologie 11, 205[2].

Die Zeit des Druckes lässt sich ungefähr bestimmen, theils aus den gothischen Lettern, theils aus den übrigen Schriften des Bandes, theils aus dem Inhalt, vielleicht auch aus dem Namen des ehemaligen Besitzers desselben, der ihn durch die Inschrift „Dionyſij Le Feuere" auf der ersten Seite des ersten Buches als sein Eigenthum bezeichnet hat. Die Schriftzüge stimmen gut zu der Zeit eines Dionyſius Faber oder Le Fèvre, von dem Jöcher im Gelehrten-Lexicon berichtet, dass er 1488 geboren, Cölestiner-Mönch von Vendôme, zu Paris Magister der freien Künste und berühmter Interpret griechischer und lateinischer Scribenten geworden und 1538 gestorben sei.

Von den übrigen fünf Stücken des Bandes ist nur eins datiert: Coloniae, Martinus de Werdena, 1506. Ein anderes ist am Ende defect und entbehrt also des Kolophons. Diese Schrift ist gedruckt zu Paris und zwar nach dem Druckersignet[1]) auf dem Titelblatt bei Enguilbert I und Geoffroy de Marnef, von denen letzterer nach Silveſtre, Marques typographiques, Paris 1867, bis 1526, ersterer auch später noch vorkommt. Brunet führt eine 1503 bei Geoffroy de Marnef in 8⁰ erschienene Ausgabe dieser Schrift (Guidonis Juvenalis Reformationis monaſticae vindiciae) an; da unser Druck im Titel als eine Ausgabe per eundem (Guid. Juv.) rurſus caſtigata bezeichnet ist, so wird er wohl ein etwas späterer sein. Weiter haben zwei Stücke gar keine Angabe von Ort, Drucker und Jahr, gehören aber, wie die Beschaffenheit des Druckes lehrt, ungefähr in dieselbe Zeit, wie jene erstgenannten beiden Bücher, und ebendahin weist das fünfte, welches zu Cöln bei Johann Landen erschienen ist.

Dass wir den Status mundi gleichfalls um oder bald nach 1500, jedenfalls vor die Reformation setzen müssen, bezeugt der Inhalt des Tractats, weil er nämlich ein Abdruck des 144. Kapitels der Gesta Romanorum cum applicationibus moraliſatis et mysticis ist.

Die Erzählung des betreffenden Kapitels ist folgende. Es wird von einem Könige berichtet, dessen Reich in eine so plötzliche Veränderung gerieth, dass gut in schlecht, wahr in falsch, stark in schwach, gerecht in ungerecht verwandelt ward. Da den König diese Veränderung wunderte, fragte er vier sehr weise Philosophen um die Ursache derselben. Nach gründlicher Berathung gingen diese Philosophen zu den vier Thoren der Stadt, und sie schrieben an dieselben jeder drei Ursachen. Der erste schrieb: Macht ist Recht, daher ist das Land ohne Gesetz; Tag ist Nacht, daher ist das Land ohne Weg; Flucht ist in der Schlacht, daher ist das Land ohne Ehre. Der zweite schrieb: Eins ist zwei, daher ist das Reich ohne Wahrheit; Freund ist Feind, daher ist das Reich ohne Treue; schlecht ist gut, daher ist das Reich ohne Frömmigkeit. Der dritte schrieb: Die Redlichkeit hat Urlaub[2]),

[1]) bei Silvestre Nr. 974.

[2]) Ratio habet licentiam. Die Uebersetzung ist gegeben nach den Glossen mittelalterlicher Vocabularien zu ratio und licentia und nach der im Tractate gegebenen ndd. Uebertragung. Graesse, Gesta Romanorum, 1842, II, 7: „Die Vernunft hat Zügellosigkeit bei sich."

darum ist das Reich ohne Namen; der Beamte ist ein Dieb, daher ist das Reich ohne Geld; der Mistkäfer[1]) will Adler sein, daher ist kein Unterschied im Vaterlande. Der vierte schrieb: Der Wille ist Rathgeber, daher wird das Land schlecht regiert; der Pfenning spricht das Urtheil, daher wird das Land schlecht verwaltet; Gott ist tot, daher ist das Land voll Missethäter.

In der Moralifatio, welche auf die Erzählung folgt, werden die zwölf Gründe der Philosophen gedeutet und ausgelegt, wird gezeigt, wie und weshalb die Welt so schlecht geworden sei und wird strenger Tadel nicht gespart. Das Thema war gegen Ende des Mittelalters beliebt bei ernster gesinnten Zeitgenossen. Nachdem dann die ersehnte Reformation begonnen hatte, verstummen freilich derartige Klagen nicht gänzlich, würde man aber schwerlich eine solche Strafpredigt aus den Gesta Romanorum entlehnt haben.

Derjenige Unbekannte, welcher durch einen Abdruck des 144. Kapitels der Gesta Romanorum auf die Sitten seiner Mitwelt zu wirken versuchte, hat einige Zuthaten gegeben. Er hat einmal den Text um drei Distichen und eine prosaische Schlussmahnung gemehrt; ferner hat er sein Büchlein mit einigen Holzschnitten geschmückt; und endlich hat er die Antworten der Philosophen auch in niederdeutscher Uebersetzung, die Frage des Königs gar in niederdeutschen Versen hinzugefügt. Warum er nicht ebenfalls jene Antworten in Reime gesetzt hat, lässt sich verstehen: er fürchtete wohl, durch eine poetische Umschreibung die Wirksamkeit der Aussprüche zu verringern. Aber weshalb übersetzte er nicht den ganzen Tractat? Auch in dieser Beschränkung offenbart sich der vorreformatorische Charakter der Publication. In der Moralifatio wird nämlich der Geistlichkeit stark der Text gelesen und selbst des Papstes nicht geschont: das dem Volke mundgerecht zu liefern, dazu war der Herausgeber, als guter Katholik, wohl zu vorsichtig.

Da das Buch gänzlich unbekannt zu sein scheint, habe ich es für angemessen gehalten, auf dasselbe aufmerksam zu machen, und da es niederdeutsche Bestandtheile enthält, dieselben in dieser Zeitschrift mitzutheilen. Den ganzen lateinischen Text absudrucken, ist überflüssig, weil er, freilich mit einigen Varianten, in den Ausgaben der Gesta Romanorum von Keller und von Oesterley zu lesen steht. Ich beschränke mich deshalb darauf, eine Beschreibung der Einrichtung des Buches und einen Abdruck der Distichen, der lateinischen Fassung der Aussprüche der Philosophen und des Schlusses zu liefern. Die Abkürzungen habe ich aufgelöst, ae, oe, u, v, i und j nach modernem Brauch und nach Lautwerth gesetzt und die Interpunction

[1]) Corabola, ein unbekanntes Wort. Wegen der obigen Uebersetzung vgl. die des Tractats; Diefenbach, Gloffarium lat.-germ., 1857, unter crabro; und κάραβος. Graesse: „Die Schnecke will ein Adler sein, darum ist keine Vorsicht in unserm Vaterlande.“ Es ist aber der Unterschied der Stände gemeint, wie die Moralifatio ausführlich darthut.

hinzugefügt. Der Druck gebraucht Punct und Kolon, aber nicht ganz den Regeln unserer Interpunctionslehre gemäss.

p. 1. **Status Mūdi : ex gestis**
Romanorum. capitulo. [144, handschriftlicher Zusatz in alter Schrift.]
Duodecim rationes qua-
re totus mundus in mali[-]
gn̄o pofitus est.

Holzschnitt, Medaillon: Maria mit dem Kinde, von einem Strahlenkranze umgeben.

p. 2. Holzschnitt, viereckig: ein König in langem Talare, mit der Krone auf dem Haupte, in der erhobenen Rechten das Scepter tragend.

Status Mundi Actualis.

Et fcelus a fuperis habet et fua praemia virtus:
Huic polus est, illi tartarus apta domus.

Nota.

Mane tekel phares[1]) vigili fi mente notares,
Rapta refignares et meliora dares.

p. 3. Die Erzählung.

p. 4. Holzschnitt: wie auf p. 2.

Rex ait et quaerit:

Wiste ick meysters alfo wiiß,
Jd wer to Prage effte to Parijß,
De my doch kunden doen bekant,
Woer van vergaen ftede, borghe und lant!

p. 5. Holzschnitt, viereckig: ein Mann in Gelehrtentracht, der, mit ausgestrecktem Zeigefinger der rechten Hand, zu docieren scheint.

Primus Philofophus:

Macht ys recht, daer umme ys dat lant funder nerynge.
De dach ys de nacht, daer umme ys dat lant funder wech.
De ftryden folden de entlopen, daer umme ys dat lant funder ere.

p. 6. Potentia est justicia, ideo terra fine lege.
Dies est nox, ideo terra fine via.
Fuga est in pugna, ideo regnum fine honore.

p. 6 u. 7. Die Moralifatio über die Sentenzen.

p. 8. Holzschnitt, viereckig: ein Gelehrter, in anderer Stellung und Kleidung als der erste, mit ausgestreckter Linken.

Secundus Philofophus:

Eyn is twe, daer umme is dat lant funder waerheyt.
De frundt ys vyandt, daer umme is nement dar inne is gelove.
Quaet is gued, daerumme is dat lant funder bermherticheyt.

---

[1]) Daniel 5, 25.

p. 9. Unum est duo, ideo regnum ſine veritate.
Amicus est inimicus, ideo regnum ſine fidelitate.
Malum est bonum, ideo terra ſine pietate.

p. 9 u. 10. Moraliſatio.

p. 10. Derselbe Holzschnitt wie auf p. 1.

p. 11. Holzschnitt, viereckig: ein Philosoph, in anderer Haltung und Kleidung als die vorhergehenden; er hat, wie etwas betheuernd, die linke Hand auf die Brust gelegt.

Tertius Philoſophus:

Redelicheyt ys verlaten, daer umme ys dat landt ſunder name.
De dat gemeyne guet boert ys eyn deeff, daer umme ys dat lant ſunder gelt.
De ſchernewevel will eyn arn weſen, daer umme ys dat lant ſunder underſcheet.

p. 12. Ratio habet licentiam, ideo regnum ſine nomine.
Praepoſitus est fur, ideo regnum ſine pecunia.
Corabola vult eſſe aquila, ideo nulla discretio in patria.

p. 12 u. 13. Moraliſatio.

p. 14. Holzschnitt, viereckig: ein Philosoph, wieder anders gekleidet, beide Hände ausstreckend.

Quartus Philoſophus:

Wille ys de raetman, daer umme wert dat lant quaetlick regert.
De penninck gyfft de ſententien, daer umme ſchuet int lant unrechtverdicheyt.
God ys doet, daer umme ys dat lant vull ſunder.

p. 15. Voluntas est conſiliarius, ideo terra male disponitur.
Denarius dat ſententiam, ideo terra male regitur.
Deus est mortuus, ideo totum regnum peccatoribus est plenum.

p. 15 u. 16. Moraliſatio.

p. 16. Ecce audistis duodecim rationes, quare totus mundus est in maligno poſitus[1]). Quiescite ergo, chariſſimi, agere perverſe, discite bene[2]); Eſaias. Auscultate ut cognoſcatis veritatem, et veritas vos liberabit[3]); quam omnis terra approbat, coelum etiam ipſum benedicit, et omnia opera trement eam, quoniam non est cum ea quod iniquum; ideo permanebit in aeternum[4]).
Asper erit victus, labor asper, asperque amictus,
Aspera cuncta tibi, ſi vis ſuper aethera ſcribi.

Zum Schluss habe ich noch einige Worte über die deutschen Bestandtheile des Werkchens zu äussern, welche ja überhaupt die

[1]) 1. Johan. 5, 19.
[2]) nämlich agere. Jesaias 1, 16. 17.
[3]) Ev. Johan. 8, 32.
[4]) Vergl. 2. Johan. 2.

Veranlassung zur Besprechung desselben an dieser Stelle gegeben haben. Bemerkenswerth ist der Accusativ Singularis „name" statt „namen", wenn es nicht Druckfehler ist. Die Construction der Praeposition „in" mit dem Accusativ auf die Frage: wo? wie wir sie in „int lant" hier finden, ist gegen Ausgang des Mittelalters nicht selten (s. Lübben Mndd. WB. und im Glossar zum Reineke Vos unter „in") und ist bei einigen Ortsangaben, wie z. B. der Himmelsgegenden, durchaus die gebräuchliche.

Der hier gebrauchte Dialekt ist derjenige, welchen man als mittelniederdeutsche Schriftsprache bezeichnet. Provinzielle Eigenthümlichkeit, aus welcher sich vielleicht die Heimat des Druckes bestimmen liesse, zeigen „*s*olden" statt „*sc*olden" oder „*ſch*olden" und „v*e*rgaen, v*e*rlaten" statt „v*o*rgaen, v*o*rlaten". Danach ist der Druck sicher kein Lübeker, ein Schluss, den die Lettern mich dünken zu bestätigen. Es giebt zwei niederdeutsche Gebiete, deren Sprache bereits im Mittelalter „scal" in „sal" zu wandeln pflegt: das eine ist Westfalen und überhaupt die den Niederlanden benachbarten Landschaften, das andere ist das Land östlich vom Harz, dessen Mundart man am füglichsten Nordschwäbisch nennen kann. Das „ver-" statt „vor-" ist über ein weiteres geographisches Gebiet verbreitet, als „fal", allein es erscheint viel unstäter. Man weiss freilich nicht immer, wie viel auf Rechnung der Handschriften, wie viel auf die der Herausgeber kommt, da das e und das o mancher mittelalterlichen Schreiber sich sehr ähnlich sehen, und da die Abkürzung *v'*, welche freilich nach der Regel in *ver* aufzulösen ist, vielleicht auch für *vor* verwendet sein könnte. In den beiden Wörtern unsers Tractates, die „ver-" zeigen, ist diese Silbe ohne Abkürzung gedruckt, also vollständig sicher. Ich glaube behaupten zu dürfen, dass einmal in jenen beiden Gebieten, welche „fal" bevorzugen, dann aber auch im obern Engern „vor-" zu „ver-" geschwächt zu werden pflegt. Bei beiden Spracheigenthümlichkeiten ist nun aber auch noch die Zeit in Betracht zu ziehen. Während in jenen östlichen Binnenlanden gegen den Ausgang des Mittelalters „schal" und „vor-" sich wieder eingebürgert zu haben scheinen, halten jene westlichen „fal" und „ver-" fest. Darum vermuthe ich den Ursprung des Status mundi in Westfalen, wahrscheinlich in Münster. Die Tendenz, welche sich in der Publication kundgiebt, lässt es möglich erscheinen, dass sie aus dem Kreise der Brüder vom gemeinsamen Leben hervorgegangen ist.

HAMBURG. C. Walther.

Gories Peerse's Gedicht Van Island.

Im Jahre 1561 erschien bei Joachim Löw in Hamburg eine in Versen abgefasste Schilderung Islands, die mehreremals neu abgedruckt wurde. Die mir vorliegende Ausgabe gehört d. J. 1594 an; einen älteren Druck zu Gesicht zu bekommen, ist mir bisher nicht gelungen, und ich weiss nur aus den Bemerkungen isländischer Gelehrten des 16. Jahrh. die ehemalige Existenz zum mindestens zweier älterer Drucke zu erweisen, jenes i. J. 1561 bei Löw erschienenen ältesten und ein oder zwei jüngerer, auf deren Titelblättern Verfasser und Drucker sich nicht nannten [1]). Der Kenntnis der Bibliographen scheint das unscheinbare, nicht einmal einen ganzen Bogen umfassende Schriftchen ganz entgangen zu sein, und doch hat die kleine Dichtung von drittehalbhundert schlechtgereimten Versen, welche es enthält, eine gewisse Bedeutung. Mittelbar und unmittelbar verdankte der Continent ihm eine genauere Kenntnis Islands, über das die Kosmographien des 16. Jahrh. nur dürftige Notizen boten; unmittelbar, weil es die ersten ausführlichen Nachrichten über die Naturverhältnisse Islands verbreitete, mittelbar, indem es die monographische Beschreibung Islands durch einheimische Gelehrte geradezu veranlasste.

Der Druck von 1594, acht Blätter in kl. 8°, hat den Titel:

Van Yſslandt, | Wat vor Egenſchop, wunder | vnd ardt des Volckes, der Deert- ❦ te, Vȏgel vnd Vische, dar- | ſûlueſt gefunden wer- | den. | [Holzschnitt]. | Geſchreuen dȏrch einen gebaren | Yſslander, vnd dȏrch de yennen, ſo Jaer- | likes yn Yſslandt handeln, yn den Drûck vorfer- | diget. | Der Holzschnitt, welcher einen Tierbändiger darstellt, der einem Löwen den Rachen aufreisst, steht zum Inhalt der Schrift in keinem Bezug.

Zu Schluss, Bl. 8a, heisst es GORIES PEERSE | *Anno Domine* [sic] *LXI* | Gedrûcket im Jare, | 1594. | Z. V. C. |

Darnach ist das im Jahre 1561 zuerst gedruckte oder niedergeschriebene Gedicht von einem gewissen Gories [2]) Peerse verfasst

---

[1]) Vergl. A. Jonas Commentarius f. 99 'Sed hic merito dubitaverim, pejusne horum conviciorum autor [i. e. Peerse] de Islandis meritus sit an vero Typographus ille Joachimus Leo (et quicunque sunt alii, qui in suis editionibus nec suum nec urbis suae nomen profiteri ausi sunt) qui illa jam bis, si non saepius, typis suis Hamburgi evulgavit.' — Gudbr. Thorlacius, ibid. A 6 'In lucem exiit circa a. 1561 Hamburgi factus valde deformis patre quodam Germanico propalam : Rhythmi videlicet Germanici . . . Nec sufficiebat sordido typographo sordidum illum factum semel emisisse, nisi tertium etiam aut quartum publicasset, quo videlicet magis innocenti genti apud Germanos et Danos aliosque vicinos populos summam et numquam delendam ignominiam inureret.' — Anatome Blefkeniana F 6 . . . 'ex Gregoriano illo pasquillo (sic vera : quid altera et tertia editione autoris nomen suppressum est)' — Vergl. auch zu v. 170.

[2]) Gories (Gorges, Joris, Görres usw.) ist = Gregorius in Ostfriesland; = Georgius in Hamburg und in Holland. Vergl. Crecelius, Zs. f. deutsche Philol. 4, 345.

worden. Dieser Peerse ist sicher kein Isländer, wie der Titel angibt. Das beweisen einzelne grobe Irrtümer, deren er sich sonst nicht schuldig gemacht hätte, und die verächtliche Art, in der er von den Isländern spricht. Die Angabe des Titels über die Herkunft des Verfassers rührt auch nicht von diesem selbst her, sondern ist von dem Verleger des Druckes von 1594 aus eigener Erfindung auf das Titelblatt gesetzt. Peerse selbst sagt nämlich ausdrücklich, er sei nach Island hingereist und habe die Nord- wie die Süd-, die Ost- wie die Westküste besucht (vergl. v. 268. 48) Dass ferner die älteren Drucke des Gedichtes den Verfasser nicht als Isländer bezeichnet haben können, geht daraus hervor, dass diese Angabe, die von Arngrim Jónsson sicher Lügen gestraft wäre, in dessen Schrift gegen Peerse, von der später noch die Rede sein wird, weder gerügt noch erwähnt wird.

Es deutet vielmehr alles darauf, dass Peerse ein Hamburger gewesen ist. Hamburg besonders war es, das durch seine Islandfahrer, die kopmanni observantes reisas in Islandiam, welche Thran, Stockfisch, Schafwolle und Schwefel von Island holten, bis ins 18. Jahrh. den Verkehr Islands mit dem Festlande vermittelte, und vor allem, es war der Druckort der Schrift. Dass Peerse Schiffer gewesen ist, meinte Jónsson, er kann aber auch Schiffsbarbier[1]) gewesen sein. Diese zwei Annahmen sind, wenn man nicht an einen Kaufmann denken will, die einzig möglichen, denn von Deutschen kamen nur Schiffer, Schiffsbarbiere, Kaufleute und vielleicht hin und wieder ein Geistlicher nach Island. Dass er aber weder gelehrt noch überhaupt sehr gebildet war, zeigt die Formlosigkeit seiner Verse und Darstellung deutlich genug.

Die niederdeutsche Mundart des Gedichtes und seiner Reime ist die der 'Waterkant', d. h. des Küstenlandes, tonlanges o ist a geworden, w o l steht für w e (vergl. Valentin und Namelos Einl. S. XIII. XV.). Vereinzelte Danismen erklären sich leicht aus dem Aufenthalt des Verfassers in Island, wo die dänische Sprache das Verständigungsmittel zwischen den einheimischen Verkäufern und den fremden Schiffern um so eher wurde, als das dänische viele Norddeutsche und Isländer verstanden, das isländische zu erlernen sehr schwierig war.

Peerse erzählt von den Sitten der Isländer manches Ungeheuerliche und Unglaubliche. Aber gerade diese für die Isländer so beleidigenden Angaben sind die Ursache geworden, dass Peerses kleines, als Dichtung unbedeutendes Werkchen für die isländische Litterärgeschichte wichtig geworden ist, indem es die isländischen Gelehrten, die bisher nur die Geschichte ihres Landes schrieben, veranlasste, auch über die Geographie und die Naturverhältnisse ihres Vaterlandes sich zu äussern.

Einem jungen isländischen Gelehrten nämlich, A r n g r i m

---

[1]) C. Walther, der mich auf die *Islandesfarer barberergesellen* aufmerksam macht, bemerkt, dass dieselben den Schiffern Arzt und Priester vertreten mussten. Ein solcher Schiffsbarbier war z. B. Fr. Martens, der 1675 eine 'Spitzbergische oder Groenlandische Reisebeschreibung' herausgab.

Jónsson, oder wie er sich lateinisch nennt, Arngrimus Jonas (geb. 1568, gest. 1648) war das Gedicht Peerses zu Gesicht gekommen. Entrüstet las er, welche niedrige und viehische Gesittung man seinen Landsleuten zuschrieb, und er beschloss, dem Hamburgischen Schiffer, dessen niederdeutsche Mundart in jener Zeit den meisten gebildeten Dänen verständlich war, in einem besonderen lateinisch geschriebenen Werke entgegenzutreten und seine Nachrichten als Lügen zu erweisen. Sein Buch[1]), das erste Werk eines Isländers über die Geographie Islands, ist 1593 in Kopenhagen erschienen. Er nimmt darin Gelegenheit, auch die Irrtümer Seb. Münsters u. a. über Island zu rügen, sein eigentlicher Zorn ist aber gegen Peerse gerichtet, an dem er nichts gut findet, einen *scurra* nennt er ihn, *qui nomen suum immortali dedecori consecravit* (f. 48), sein Gedicht einen *foetus vipereus Germanicus* usw., er beschwört schliesslich Hamburgs Senat und Bürgerschaft, dass sie den ferneren Druck des Pasquills Peerses verbieten möchten. Dieses Verbot gebiete die Rücksicht auf ein Land, von dem Hamburg mehr als eine andere Stadt seit so langen Jahren Vorteil gezogen habe. Bemerkenswert ist auch, dass er in seinem ganzen Buche vermeidet, den Namen Peerse zu nennen. Es scheint, als wenn er seine ganze Verachtung desselben auch dadurch zeigen will.

Arngrim verfehlte seinen Zweck vollständig, weder unterblieb der fernere Druck des Gedichtes, von dem schon im folgenden Jahre eine neue Auflage erschien, noch vermochte er den Glauben des Festlandes an die barbarischen Sitten Islands zu vernichten. Es bewies das bald eine neue Schrift über Island, die von einem gewissen Blefken verfasst, 1507 erschien und Peerses Angaben wiederholte.

Arngrim hat freilich die Erfolglosigkeit seiner Apologie selbst verschuldet. Hätte er eine schlichte und lesbare Schilderung seiner Heimat und ihrer Sitten gegeben, so würde das Begehren des Festlandes, über das vermeintliche Thule näheres zu erfahren, befriedigt und seine Schilderung die Quelle aller Urteile über Island geworden sein. Aber er erklärt mit grosser Heftigkeit alle Angaben, die man über Island hatte, für Irrtum oder Lüge, er gestaltet seinen Commentarius de Islandia zu einer Kritik, die nur bei den Lesern der angegriffenen Schriftsteller Interesse erwecken kann, das unnötige gelehrte Beiwerk, das er herbeizuziehen liebt, stört den Leser, die Polemik und Kritik, die er übt, verfehlt durch seinen Übereifer oft ihren Zweck, zu überzeugen.

Ähnliche Erwägungen haben vielleicht[2]) die gelehrten Freunde Arngrims veranlasst, diesen zu einer neuen, nicht polemisch gehaltenen Schrift über Island, welche selbständigen Wert habe, anzuregen. Aber während er dieses 1509 vollendete und 1513 gedruckte Buch, die

[1]) Brevis commentarius de Islandia: quo scriptorum de hac insula errores deteguntur et extraneorum quorundam conviciis, ac calumniis, quibus Islandis liberius insultare solent, occuritur: per Arngrimum Jonam Islandum. Hafniae 1593. 112 Bl. kl. 8°.

[2]) Vergl. die Praefatio zur Crymogaea p. 1. 2.

Crymogaea[1]) (von κρυμός und γαῖα) vorbereitete, erschien bereits die Schrift Blefkens[2]).

Während Peerse anspruchslos erzählt, was er in Island beobachtet oder über seine Einwohner vernommen hat und sein Gedicht ohne Arngrims Angriff auf dasselbe bald vergessen wäre, tritt der lateinisch schreibende Blefken als Gelehrter und weitgereister Mann auf, mit dem Anspruch, die Wissenschaft zu fördern und die Wunder in Gottes Schöpfung den Lesern zu Gemüt zu führen, indem er zuverlässige Nachrichten, deren Wahrheit er verbürgt, als Augenzeuge über Island veröffentlicht, gern flicht er fromme Äusserungen ein, den Kritikern ruft er zu, sie sollten nur wie er sich den Mühen und Drangsalen einer Reise nach Island unterziehen.

Er berichtet, dass 1563 zwei Hamburger Islandfahrer, die nach alter Gewohnheit von einem Geistlichen begleitet sein wollten, einen solchen von dem Superintendent ihrer Stadt Paulus von Eitzen erbeten hätten. Von diesem empfohlen habe er am 10. April 1563 mit jenen Schiffern Hamburg verlassen und sei am 15. Juni in dem isländischen Hafen Haffnefordt angekommen. In Island habe er sich einer Expedition nach Grönland angeschlossen, einen Ausbruch der Hekla habe er am 10. November beobachtet und diesen Berg auch einmal bestiegen. Von dem Schrecken, den er dabei ausgestanden hätte, sei er erkrankt und den Winter über in Island geblieben, bis er mit einem portugisischen Schiffe die Insel verlassen konnte. Von Lissabon aus ist er nach Afrika gekommen, schliesslich, nach Deutschland zurückgekehrt, bei Bonn von Strassenräubern überfallen und seiner ganzen Habe beraubt. Das Manuscript seiner Reisebeschreibung sei später in einem von seinen Bewohnern verlassenen Hause gefunden und ihm wieder zugestellt worden. Auf Bitten seiner Freunde habe er es zum Abdruck gebracht.

Die Bestimmtheit der Daten, welche bei Blefken begegnen, musste bei seinen Lesern das Vorurteil erwecken, dass die von ihm gegebenen Nachrichten sehr genau und zuverlässig seien. Uns erleichtern sie den Nachweis, dass Blefken einer der unverschämtesten Lügner und überhaupt nicht in Island gewesen ist. Eitzen, bei dem er in Hamburg i. J. 1563 will verkehrt haben, war in diesem Jahre überhaupt nicht mehr in Hamburg, sondern hatte am 1. Juni 1562 eine Hofpredigerstelle in Schleswig angenommen, ferner will er einen Ausbruch der Hekla beobachtet haben. Aber aus den vielen Zusammenstellungen, die über die vulkanischen Ausbrüche Islands veröffentlicht sind, ist zu ersehen, dass i. d. J. 1563 und 1564 überhaupt kein isländischer Vulkan in Tätigkeit gewesen ist. Schliesslich erzählt Blefken als eigenes Erlebnis a. d. J. 1564, was Peerse bereits 1561 hatte drucken und 1554 beobachtet hatte, vergl. zu Vers 203 und 187.

[1]) Crymogaea sive rerum Islandicarum libri III. Hamburgi MDCXIV. 4°.
[2]) Dithmari Blefkenii Islandia sive Populorum & mirabilium quae in ea Insula reperiuntur accuratior descriptio: Cui de Gronlandia sub finem quaedam adjecta. Lugduni Bat. 1607. 71 S. 12°.

Die Vergleichung dieser und anderer Stellen beweist, dass Blefken Peerses Gedicht nicht nur gekannt, sondern sogar oft wörtlich ausgeschrieben hat. Es ist die Hauptquelle, aus der er geschöpft hat, doch nicht die alleinige. Einige Notizen hat er Münster u. a. Werken entnommen, manches hat er durch Hörensagen erfahren, anderes frei erfunden.

Blefken wiederholt, was Peerse übles über die Gesittung der Isländer berichtet hatte, er fügt sogar noch ärgeres hinzu, z. B. dass die Isländer es ihren Jungfrauen zur Ehre anrechneten, wenn diese sich den Deutschen hingeben.

Die Entrüstung Arngrims, als er Blefkens Buch erhielt, war gross. Er fühlte sich als Isländer beleidigt, als Gelehrter gekränkt. Seine Schrift vom Jahre 1593, die er für verbreitet in Deutschland und Dänemark hielt[1]), hatte nicht genügt, die üble Meinung, die ein ungebildeter Schiffer über die Isländer verbreitet hatte, tot zu machen. In einem neuen Buche, das Anspruch auf Glaubwürdigkeit machte und Eingang in die gelehrten Kreise finden muste, lebten jene Schiffermährchen wieder auf, in schlimmerer Gestalt, als sie früher gehabt hatten.

Arngrim griff wiederum zur Feder und machte seiner gerechten Entrüstung in der 1612 in Island gedruckten Anatome Blefkeniana[2]) Luft. Er zeiht und überführt Blefken der Lüge, da er 1564 nicht in Island gewesen sein könne, und widerlegt, Abschnitt für Abschnitt, was Blefken über Island berichtet.

Auch diesesmal war Arngrims Bemühung ohne den gewünschten Erfolg, trotz seiner Anatome fand Blefken einen holländischen Übersetzer[3]) und gläubige Leser. Es beweist das die von La Peyrere 1644 verfasste Schilderung Islands[4]), dieselbe übernimmt, wenn auch mit Quellenangabe, viele Mitteilungen aus Blefkens Buche[5]), u. a. auch die verleumderischen Angaben über die Prostitution der jungen Isländerinnen. Und doch kannte der freilich urteilslose und oberflächliche Verfasser Schriften Arngrims und verkehrte in Kopenhagen, wo er seine Schilderung verfasste, mit dänischen Gelehrten, denen man ein Urteil über Island zutrauen muste.

Wohl durch die i. J. 1663 erschienene Arbeit des Franzosen zum Widerspruch angeregt, unternahm es 1666 ein anderer Isländer, Theodor Thorlakson[6]), und wie es scheint, mit besserem Glück als

---

[1]) Anatome (Thorlaci praef.) 'illius exemplaria per Daniam Germaniam et forte latius distracta sunt et divulgata.'

[2]) Anatome Blefkeniana Qua Ditmari Blefkenii viscera, magis praecipua, in Libello de Islandia. Anno MDCVII. edito, convulsa, per manifestam exenterationem retexuntur. Typis Holensibus in Islandia boreali. Anno MDCXII. 95 Bl. kl. 8°.

[3]) Verscheyde Voyagien. Tot Dordrecht voor V. Caymax. 1652. 12°.

[4]) Relation de l'Islande. Paris 1663. 8°.

[5]) Auch ein gewisser Daniel Wetter, der über Island im 17. Jahrh. geschrieben hat, soll viel aus Blefken übernommen haben. Th. Thorlacius. V. § 9.

[6]) Dissertatio chorographico-historica de Islandia Brevissimam Insulae hujus

Arngrim, die irrtümlichen Angaben, die über Island im Umlauf waren, zu bekämpfen und seinerseits eine Beschreibung der Insel zu geben. Geschickter als Arngrim lässt er die Polemik, so sehr sie auch stellenweis sich bemerkbar macht, doch nicht allzusehr vor seiner eigenen Beschreibung hervortreten. Bemerkenswert ist übrigens, dass er in seiner Schrift — freilich einer akademischen Dissertation — über Island in derselben Weise abhandelt, als wenn er über Carthago oder das alte Rom zu schreiben hätte. Statt sich auf seine eigenen Augen zu berufen, citirt und stützt er sich auf die Angaben älterer Schriftsteller, besonders Arngrims. Diese damals zeitgemässe gelehrte Pedanterie scheint dem Werke jedoch nicht geschadet zu haben, denn es ist dreimal neu gedruckt worden.

Die späteren Schilderungen Islands nehmen nicht mehr auf Peerses Angaben Bezug. Auffällig bleibt auch für die spätere Zeit, dass die isländischen Gelehrten, stets voll Neigung, die Geschichte ihrer Heimat zu behandeln, die geographische Erforschung derselben Ausländern mehr als billig überlassen. Auch Horrebows Buch über Island verdankt seine Entstehung dem Bestreben, den Angaben des Hamburgers Anderson entgegenzutreten.

Was die Glaubwürdigkeit des niederdeutschen Gedichtes betrifft, so habe ich trotz Jonas Gegenschrift die Meinung, dass Peerse nie mit Bewustsein falsches mitteilt. Ich habe vielmehr aus der Vergleichung seiner Angaben mit denen neuerer Reisender die Überzeugung gewonnen, dass er, wo er aus eigener Anschauung berichten kann, durchaus zuverlässig ist, so in seinen Mitteilungen über alles, was er bei seinen Küstenfahrten und Küstenreisen in Island, wo er 1554 und wahrscheinlich öfter (vergl. zu 15. 64) gewesen ist, Gelegenheit hatte, selbst zu sehen. Anders steht es mit der allgemeinen Richtigkeit seiner Mitteilungen über die isländischen Sitten. Schwerlich im Stande, mit den Isländern in deren eigenen Sprache zu verkehren, hat er manches leichtgläubig wiederholt, was die Schifferkreise sich über die isländische Unreinlichkeit und Unsittlichkeit erzählten. Dass noch im vergangenen Jahrhundert in diesen Kreisen die ungünstigsten Meinungen über die isländischen Sitten herrschten, lässt sich aus dem Buche des hamburgischen Bürgermeisters Anderson ersehen, der, wie er selbst sagt, sein Wissen über Island Schiffern verdankt, die ihm glaubhafte Männer schienen und in Island gewesen waren. Anderson hat Peerses Gedicht nicht gekannt, trotzdem stimmt er mit ihm oft ziemlich überein.

Dass Peerse einiges, was uns unglaublich scheinen will, ohne Bedenken für wahr und nicht für übertrieben hält, darf ihm nicht allzusehr zum Vorwurf gemacht werden. Die Isländer halten noch starrer als etwa Friesen und Niedersachsen am alten fest, trotzdem haben sie sich doch schon vielfach in ihren Gewohnheiten denen des

Defcriptionem proponens . . . Quam sub praesidio Dn. Aeg. Strauch Resp. Theodorus Thorlacius Hola-Islandus. Wittebergae 1666. 4°. — Ed. tertia ebd. 1690. 4°.

Festlandes genähert. Und doch wissen unsere neueren Reisenden bei aller Anerkennung der vortrefflichen Eigenschaften der Isländer in Bezug auf ihre Reinlichkeit und die Form ihrer Sitten manches auffällige zu erzählen. Diese Reisenden sind vorwiegend mit den besseren Ständen Islands in Berührung gekommen. Wie mag es vor drei Jahrhunderten mit den Bevölkerungsklassen, mit denen Peerse meist zu tun hatte, den Fischern und Arbeitern, bestellt gewesen sein? Aus Arngrim Jonas ist zwischen den Zeilen herauszulesen, dass in der bei den Fischhäfen sich sammelnden Masse böse Zustände geherrscht haben mögen.

Der nachfolgende Abdruck wiederholt den Text der Ausgabe von 1594 ohne weitere Änderungen, als dass u und v, mitunter auch die Interpunction und die Versalien nach heutigem Gebrauch geregelt sind. Betr. *schn*, *schm* statt *sn* u. s. w. vergl. Walthers Note S. 76.

DAr licht ein Landt Nordweſt yn der See,
Vam Důdtſchen Lande, ſo men ſecht,
Veer hundert Myle ummetrendt efft mehr,
Yſslandt ſo ys ſyn Name recht.
Dat ys eventůrlick van Froſt, Regen, Windt und Schnee,
Dartho van ungehůren Bergen aver allen.
Dar waſſet neen Gras ſunder yn den Dalen.
Ein hoch Berch, de Schnevels Jo̊kel groth,
Den nemandt je hefft van Schne ſehn blodt,
Men ſůth en wol by do̊rtich Myle hen.
Noch ys dar ein Berch, heth Hekelvelle,
Den holden dar de Buren vor de helle,
Dat maket, dat daruth kůmpt vaken
Vůrflammen, ſyn rokent ys ſtedes ane maten.

---

3 veerhundert Myle. In Wirklichkeit nicht ganz dreihundert.

6 aver allen 'vor allem, besonders'.

7 sunder ‚ausser'.

8 isländisch Snäfellsjökul. Jökul, dän. jøkel, bedeutet Gletscher, vergl. mnd. jokel 'Eiszapfen', fries. jokling 'Eisberg'.

10 Diese Angabe stimmt genau mit Ersch u. Gruber, Encyklopaedie II, 31 S. 130 'Schon lange vorher, ehe man die Küste erblickt, erscheinen einzelne Gletscherberge wie kleine weisse Wolken am Horizonte, wie denn z. B. der Snaefell auf 20, der Snaefjälls Jökull auf 30 geogr. M. weit sichtbar ist.'

11 Hekelvelle ist einige Verse weiter Hekelvelde geschrieben; -velle, -velde bedeutet nicht Feld, sondern Berg (nord. fial, dän. fjeld) und Hekelveld ist = isl. Heklufjall 'Hekla'. Seb. Münster, Cossmographey 1568 f. MCLXX nennt den Berg abwechselnd Hecla und Heckelberg, auch Fischart kennt letzteren Namen.

12 Cleasby-Vigfusson, Icelandic-engl. dictionary p. 253 'In the Middle Ages Hecla became mythical in Europa, and was regarded as a place of punishment for the damned, the Danes say begone to Heckenfjæld [Til Hölls! til Hölls! til Hekkenfiælds! Thiele, Folkesagn (1843) I, 317. II, 174], the North Germans to Hackelberg [thom Heckelfeldt tho! Arngrim Jonas, Comment. f. 20^b; vergl. Münster a. a. O.], the Scots to John Hacklebirnies house'. Jonsson und Th. Thorlacius läugnen, dass ein Isländer so etwas glaube; Maurer, Isländ. Volkssagen, berichtet gleichfalls nichts davon, doch bietet sein Register den Verweis 'Hecla, eine Hölle in ihr'.

Men hört und ſůth ſeltzam Wunder ock dar,
Und ys geſcheen by Minſchendencken klar,
Do ys groth Vůer baven uth Hekelvelde ghan ſo ſterck
Und hefft vorteret Gras, Minſchen und Hůserwerck.
Ock geſcheen dar Erdtbevinge ſehr vaken
Und deith groten Schaden yn eren gemaken,
Brickt darnedder, wat ſe hebben gebuwet.
Van deſſen dingen ick nicht alles ſeggen kan.
Wat yn vorſchenen Jaren geſchach, weth yderman,
De yn Yſslandt handeln und dar varen.
Und ys geſcheen binnen twölff Jaren,
Dat up dat mål yn einer Nacht
Geſchegen Erdtbevingen mit Macht,
Achterna men hörd ein ſtarck gedön,
Als mit Bůſſen nicht mach geſchehen,
Thor ſtundt ginck ein geweldich Vůr
Uth der Erden ſehr groth und ungehůr.
Idt was ſo hefftich und gruwſam groth,
Dat ydt grote Velſen und Steenberg thoſchmeltet hat.
Uth dem Vůr quam damp und ſchmock,
Dat men den Dach nicht konde kennen ock,
Und dat Vůr ſcheen an den Hemmel klar,
Gruwſam knarrent hörde men dar.
Ock ſeggen de Lůd dar alle ynt gemein,
Dat Vůr brendt ſo wol ym Regen als ym Sůnnenſchyn.
Dar ys veel Moraß und mennige Waterfloth.
Van krafft ys de Weyde vor andern Landen groth.
So bernen ock de Swevelberg alſo ſehr,
Dat men ydt ſůth aver xij Myle edder mehr.
Uth etliken Bergen kamen Börne alſo heth,
Darinne tho baden weer groth Vordreth. [Bl. 3]
Sůs ſynt dar ander Börne nicht ſo gantz heth,
Dar men wol möcht ynne baden ån vordreth.
Ick hebb gereyſet vor Sůden, Norden, Oſten und Weſten,

18 **Hüserwerck** d. h. Häuser.

23 **in vorschenen jaren** 'in vorhergeschehenen d. h. vergangenen Jahren'.

25 Im 16. Jahrh. fanden 1510, 1554, 1580, 1583, 1587 und 1597 in Island vulkanische Ausbrüche statt. Peerse, der sein Gedicht 1561 herausgegeben hat, muss also den Heklaausbruch d. J. 1554 meinen, der von Seitenkratern um den Berg ausging. Von Erdbeben ununterbrochen begleitet, dauerte dieser heftige Ausbruch sechs Wochen. Vergl. Preyer und Zirkel, Reise nach Island (1862) S. 447. Garlieb, Island rücksichtlich seiner Vulkane (1819) S. 31. Die Schilderung Peerses stimmt auch in den Einzelheiten mit den Nachrichten überein, die man von diesem Ausbruch hat.

43 Zu Peerses Zeit wurde der Schwefel nur im Norden der Insel gewonnen, vergl. Arngr. Jonas Comment. f. 41, Garlieb 103 ff.

48 **vor Süden, vor Norden** usw. statt südlich, nördlich sagt Peerse ständig (vgl. v. 49. 51. 85. 87. 105 u. ö.), ohne dass ich diesen vielleicht der Schiffersprache angehörenden Sprachgebrauch sonst belegen kann.

So dûncket my ſyn vor Sûden und Weſten
Sy de Viſcherye am allerbeſten.
Vor Oſten und Norden hebben ſe beter ſaken,
Dar kōnen ſe guden Wattman maken.
Wente ſe hebben dar Schape genoech,
Kōye und Zegen ein gudt geſoech.
Yſslandt ys an allen Enden ſehr gudt,
Overſt de darynne veel reyſen wil,
Moth lyden froſtes, hungers und dōrſtes veel.
Dar ſynt der Beken ſo veel und Waterſchwall,
Dat men ſe nicht kan tellen all.
Darvōr tho reyſen ys grote vâr,
Dat ſegge ick juw gewiſs und ys wâr.
So du dar ynt Landt wult reyſen wat,
Dar vindeſtu ſelden Dōrpe noch Stadt.
Wente ſo du reyſen wult aver de hogen Velde,
So mōſtu mit dy vōren Paulun edder Telde.
Koſt und Spyſe mōstu mit dy vōren,
Ock werſtu gruwſam kulde darſûlueſt ſpōren.
Du mōst dyn Teldt ſetten und nedderſchlan,
Denn du bywylen nicht kanſt vordan ghan,
Ock nicht vōrwert reiſen edder ryden.
Regen, Sne, Kûlde lert dy fōlck reiſent myden,
Alſo dat du nicht eines ſtredes vern van dy
Kanſt ſehn tho degen, des gelōve my.
Alle Wege und Stege weyen tho van Sne,
Darûmm kanſtu nicht reiſen, ehr du wedder kanſt ſehen.
Van den hogen Velden mōſtu hebben de mercke
Und mit dyner Spyſe und Gedrencke dy ſtercke.
Mennich Man moth dar up vorfreſen,
Dōrch Hunger und dōrſt ſyn Levendt vorleſen.
Du werſt yn Yſslandt ock nergen vinden

---

52 wattman isl. vadmál 'Wollenstoff'.
55 an allen Enden 'an allen seinen Küsten'.
56 darynne veel 'weit ins Innere'.
58 Waterschwall 'Wasseranschwellungen, also Seen udgl.'
65 Paulun 'Pavillon, Zelt'.
73 nicht to degen 'gänzlich, durchaus nicht'.
76 hoge Velde kann hier wie v. 64 Hochebenen bedeuten, doch liegt es nahe, Veld als dän. fjald (vergl. zu v. 11) 'Berg' aufzufassen. Der Zusammenhang ist folgender 'Wenn alle Wege von Schnee überweht sind und du vor Schnee nichts siehst, kannst du nicht weiterreisen, denn du must, um die Richtung nicht zu verfehlen,' dich nach den Bergspitzen richten.' Da es in Island keine eigentlichen Wege gibt, gelten die Ausführungen Peerses heute noch. — de mercke hebben van dänisch 'tage mærke af' heisst genau betrachten, sich ein Merkmal an einem Gegenstande suchen.
77 Lies stercken.
80 ff. Auch diese Angaben über die Fauna Islands sind richtig, vergl. Preyer-Zirkel 380 ff., indem Peerse von den gezähmten Haustieren absehend hier nur das

Nene Haſen, Ree, Herten edder Hinden.
Neen ander Wildtwerck alſe witte, grawe und brune Vôſſe,
Dartho veel wilder, ungetemmeder Rôſſe.
Ock ſo byten tho dode veel Schape de Vôſſe.
Ock kamen dar vor Norden witte Baren
Uth Grônlandt up dem Yſe her varen.
Des Yſes kůmpt alle Jaer vor Norden veel an,
Dat ys groth und dicke, dat dar neen Schip ankamen kan,
Dat ys vaken xx edder xxx vadem dicke und ſehr groth,
Dat ydt de Schepe (ſo ſe daryn kamen) vorderven doth.
Umme S. Johannis dach effte dar ummentrendt [Bl. 4]
Segeln ſe vor Norden yn de Have behend,
So ys dat Yſs thom meiſten deel vorlopen,
Dar laden ſe den Swevel mit groten hupen.
De Swevel wert vor Norden uth den Bergen gegraven,
Den môten de Perde beth an de See dragen,
De Berge up und dål, klein und groth,
Dat ſe darunder vaken bliven dodt.
Umme der hogen Berge willen kônen hyr varen nene Wagen,
Darůmm môten ſe de laſt up eren Růggen dragen.
Van Vageln kan ick nicht anders ſchriven,
Den de Goßarne und Raven dat vordryven.
Grôter Raven ſynt yn Yſslandt gewiſs,
Als yn nenem Lande tho vinden ys.
Vor Oſten und Norden ſynt ock veel ſchôner Valcken,
Overſt ſe hebben dar neen Speck by den Balcken.
Veel witte Raphôner ſyndt avert gantze Land gudt,
Overſt dar ys neen Beer ock neen Brodt.
Ick ſchold ock wol ſchriven van Roggen, Weiten und Garſten,
Dat kan van Kůlde yn Yſslandt nicht waſſen.
Appel, Beren, Erweten, Bonen, Lyn und Maen
Kan dar vor Kůlde nicht upgahn.
In Summa, du werſt dar nene Frůchte vinden,
Du machſt ſe den ſůlven mit dy bringen.
Ock kan nicht waſſen, wat men dar plantet und ſeyet,
Darůmm wert dar ock nicht als Gras gemeyet.
Overſt gude vette Oſſen und Schape
De ſynt dar wol yn vuller mate.
Dat Vehe wert dar yn veer Weken ſo vett,
In andern Landen meſtet ydt de Haver nicht beth.

'Wildwerk' aufzählt. Über die Füchse Canis lagopus L., die meist braun, oft weiss, selten blaugrau sind, vergl. Horrebows Nachr. 123—126.

102 Ob 'Den dat Gosarne und Raven de vordriven' zu lesen ist? Peerse versäumt, der Drosseln, Ammern u. a., besonders aber der Schwimmvögel Erwähnung zu tun.

107 avert = aver't 'über das'.

All wat dar van Perden und Mödern ys,
Dat ſynt all Telder und am Gange gewiſs.
Haſſeln, Ekenholt und Boken ys dar ſehr dűr,
Neen ander Holt denn Bercken waſſet dar gehűr.
Torff, Danck, Kodreck und Viſcheknaken
Hebben ſe, dat ſe Vűr darvan maken.
Dat ſűlve moth men dar köpen dur.
Ock ſynt dar vmm dat Landt Walviſche gar ungehur.
Se ghan dar an dat Landt ſehr vaken,
Dat nemandt ſick thor See darff maken.
Van acht eſft negen Elen de groten Hakal [Bl. 5]
Hakal ys ein Viſch
Kan he up einmål vorſchlingen all,
Wente ſyn Mundt ys ſo avergroth,
Dat men möchte daryn ſegeln ein Both.
Sobald ſe de Viſche upkamen ſehen,
So möten ſe na dem Land ſick vor[t]ehen.
Van hundert Elen edder mehr ys de Lenge,
Nemandt ſunder dat grote Yß kan en bedwingen.
De Lűd könen an em nichts hafften,
Wen ſe ſchon all ere macht und Wehr upbrachten.
Sunder kűmpt he twiſchen dat Landt und Yſs,
So ys he dar gefangen gewiſs
Und moth dar ſyn levendt laten thohandt,
Alß denn ys he kamen yn der Minſchen gewalt.
Gruwſame Tenen hebben ſe ungefehr,
Van dreu Elen ys de lenge edder mehr.
Flomen als ein Harnſch an ſynem Koppe hat.
Syn Stert ys nicht geringer, gröth und mate,
Dat ein wunder tho gl[o]ven ys.
Ick ſegge juw dat vorwar und ys gewiſs.
Dat Landt licht ynt lange und nicht ynt runde,
Is wol hundert Myl lanck alle ſtunde.
Idt ys mit rugen Hűn[d]en wol begavet,
Derſulven tho köpen werden dűr gelavet.
Begert men der klenen Kinder ein edder mehr,

---

121 Moder 'Stute'.
122 Telder 'Zelt — Passgänger' — am Gange gewis 'sicheren Ganges'.
125 dank 'Seetang'. — Auch diese Angaben stimmen.
131 isländ. hákall (fehlt bei Cleasby-Vigfusson), nach Faber, Fische Islands (1829) Scymnus glacialis. Der Bericht Peerses über die Walfische ist fabelhaft, jeder Isländer hätte ihn eines besseren belehren können, wenn auch in manchen isländ. Sagen von gespenstischen Walen wunderbares erzählt wird.
147 Flomen 'Schuppen'. Lies 'Kop he hat'.
148 Lies 'grot unmate' ausserordentlich gross.
151 'ist im grossen und ganzen viereckig, nicht rund'.
152 alle ſtunde 'jedes mal d. h jede der (vier) Küsten'.

Se geven ſe einem ummeſůs darher.
Nu ys kǒrtlick geſecht van Yſslandes Ardt und Geſtalt,
Ick wil nu ock ſeggen van des Volckes gewalt,
Wat ſe bruken vor Kleder, Spyſe und Gedrencke,
Ock wat ſe driven vor ander ſchwencke.
Erſtlick ſchaltu mercken und wol vorſtån,
Dat ſe gemeinlick Capellen by eren Hůſen han,
Daryn ſe dachlik ghan und beden,
So baldt ſe uth dem Bedde treden.
Mit nemande ſe ein wordt reden dohn,
Ehr ſe er Gebedt hebben gedån.

Hyr ſynt ydt billige Lůde.

Den Pſalter Davids dachlick Latinſch ſe leſen,
Dat meiſte part vorſteith darvan nicht eine Veſen.
Veel Kerckheren und Prediger yn dem Lande
Predigen tho mennigen tyden ym Jaer
Nicht twe mål; dat vs ſchand und grote vår.
Van Perſonen ſynt ſe groth und ock klein,
Overſt Horerye und Ehebrock ys dar ſehr gemein,
De plegen ſe mehr denn anders wor tho dryven.
So deith ydt de gemene Man nicht vor Sůnde ſchriven,
Wenn ſe einen Důdeſchen kǒnen bedregen ſehr,
Dat achten ſe nicht vor eine unehr.
Bunte Kleder dragen dar beide klein und groth,
Darby hebben ſe ein ſtolten modt.
Wor ſe thoſamen kamen thor ſtundt,
Kuſſet de eine den andern vor den Mundt.

---

156 Dass die Isländer ihre Kinder zu verschenken geneigt sind, ist eine auch von andern Schriftstellern des 16. Jahrh. (Münster, Krantz) geglaubte Fabel. Arngrim Jonas Comm. 82 hält für möglich, dass sie entstanden sei, indem die fremden Schiffer scherzhaft gemeinte Worte der Isländer für ernst gehalten haben, fügt aber hinzu, dass i. J. 1552 der dänische Praefect 15 arme Kinder mit nach Dänemark genommen habe.

162 Die isländischen Kirchen oder Capellen unterscheiden sich äusserlich nicht von Wohnhäusern. Aber nur neben den Pfarrhäusern finden sich Kirchen.

167 Dieser Vers beweist, dass, als Peerse in Island weilte, die Einwohner noch den Bräuchen des Katholicismus anhingen.

168 nicht eine Vesen 'gar nichts'.

170. 171 Diese beiden Verse müssen in den älteren Drucken anders gelautet haben. Vergl. A. Jonas Comment. 89: Primum obiicit Germanicus hic noster si Diis placet Historicus: Multos ex pastoribus Islandiae toto biennio sacram concionem ad populum nullam habere: Ut in priore editione huius pasquilli legitur, quod tamen posterior editio ejusdem refutat: Dicens, eos dem pastores in integro anno tantum quinquies concionari folitos. Übrigens ist anzunehmen, dass in Island beim Übergange vom katholischen zum lutherischen Bekenntnis manche kirchlichen Anomalien vorgekommen sind.

171 vs, lies ys.

173 Im Jahre 1858 wurden in Island 2488 Kinder ehelich, 449 unehelich geboren, von Müttern unter 20 Jahr waren 23 verheiratet, 25 unverheiratet. Preyer-Zirkel 1860.

Up deſſe wyſe dohn ſe ſick einander grôten
Und tôget einer dem andern ſyn gemôte.
Dar ſynt veel Stene und weinich Sandt,
Und veel ſtarcker Lûd ſyndt dar ynt Landt.
Se nemen ein Vath Oſemundt van der Erd up den Rûgge,
Im gantzen Lande ys nicht mehr als eine Brûgge.

Wenn ſe willen, ſo kônen ſe ein ſchmale Tunne Beers nemen van der Erde up und drincken uth dem Spundthale, gelick alſe de Buer uth dem Lechelen drincket.

De gebarene Iſlanders achten dat nicht vor unrein, dat dar vele unreines Hârs yn der Botteren vormenget ys und underwylen ein par Lûſe, wente ydt ys luſich volck.

Dartho harden vulen Viſch ungeſolten,
Darby veel Botter mit Hare ungeſchmolten.
Ock ſolten ſe dar dat Fleſch gâr nicht alſo.
Iſſet mager, ſo ethen ſe Tallich dartho.
Hakal und Viſch ethen ſe rho und ungeſolten.

Hakal iſt ein Viſch

Schur, Drabbel, Meelbrey und Blomen
Môten allene vor de Heren kamen.

Schur ys dicke Melck. Drabbel wert van ſôter Melck geſaden, beth ſe hart wert. Blomen ys Schapeswurſt.

Ane Solt und ock ane Brodt
Dûncket en de Spyſe weſen gudt.
Van den Selhunden dat geile Speck
Ane Solt und Brodt yn eren Beck
Dat ethen ſe ſo gyrigen ungeſaden,
Alſe werent Hôner und Haſenbraden.
Schape, Oſſen, wo lang ſe ock geſtorven weren —
Sôlcke Spyſe môgen ſe ethen und vorteren.
Ick ſach ydt ein mal ſick ſo begeven,

---

186 **osemunt** 'Stabeisen'.

187 Blefken, Islandia p. 50 Unicus in tota insula est pons ex ossibus balae constructus. — Winkler erzählt, dass es auch heute in ganz Island nur eine Brücke gebe.

187 Vergl. Blefken p. 30 Vidi Islandicum, qui tonnam Hamburgensem cerevisiae plenam tam facile ori suo admoveret, bibens ex illa, ac si unicam habuisset mensuram.

188 ff. Diese Verse scheinen in Unordnung geraten zu sein. Das Richtige wird vielleicht hergestellt, wenn man v. 188 tilgt und an seine Stelle v. 192 setzt, so dass die Reihenfolge wird v. 187. 192. 189—191. 193 ff.

193 **schur**, isl. skyr, ist aus Schafmilch bereiteter halbfertiger (nicht zum 'durchbrennen' gebrachter) Käse, also was in Norddeutschland weisser, Matz- oder Schmierkäse heisst. — **dravel** altnord. drafli, dick eingekochte geronnene Milch.

197 **Selhund** isl. selr., dän. sæl, sælhund 'Seehund'.

198 **beck** 'Schnabel, Maul'.

203 Blefken p. 37 Factum est anno LXIIII in loco qui dicitur Ackermisse ut mense Januario vaccae aliquot in tenebris aberrarent tantaque erat caligo atque nivis profunditas, ut reperiri non possent, mense Aprili primum inventae sunt intactae sineque fœtore atque in vicinos distributae, pars aliqua ad praefectum, cum quo tunc ego vivebam, delata, quam aspernare fas non erat, ille pauperibus dari jussit.

Dat einem ſyne Ko was dodt gebleven.
Umme Wynachten was ſe geſtorven,
Up Vaſtelavendt was ſe em unvordorven,
He vandt ſe ym Schnee und toech ſe beruth,
Do ſchmeckede em dat Flesch noch als ein Krudt.
Dith ys alſo geſcheen vor Sûden
Des Landes, up Arckermiſſe bedûden.
Dat glôvet my vorwar und gewiſs,
Dat dith Schrivent nicht gelagen ys.
De Botter ethen ſe dicke, dat Brodt ys dûnne,
De Viſch wert gedrôget ym Winde und yn der Sûnnen,
Den halen ſe uth der See mit Lyves vâr.
Dat ſegge ick juw gewiſs vorwar.
Dat Water und ock de Waddeke ſyn
Moth en ein gudt Gedrencke ſyn.
Wert en dar Beer mit Schepen hen gebracht,
Se drincken, dewyle ydt wart, mit macht.
Aver achte Dage laten ſe ydt nicht dûren,
Se fûrchten, ydt môchte ſûs vorſuren.
Wol dar kûmpt, mach flucks mit en drincken,
Darvôr darff he geven nicht einen Twincken,
Darûmm ſick ock de Buren darhen ſchicken,
So ſe mercken, dat ſe ân Betaling kônen ſitten.
Ock ſteith dar nemandt up vam Diſche,
De ſyn Water wil laten, glôvet my gewiſſe,
De Hußfrouw moth em dat Becken reken,
Wenn he gelaten hefft, ehr deith ſe nicht wyken
Und moth ydt denn wedder van em nemen.
Des dhon ſe ſick gâr nichts ſchemen.
So moth ſe denn dat uthgeten lyſe,
Dat ys deſſes Landes gebruck und wyſe.
Se ſitten und brummen alſe Baren und Hunde,

210 **Arckermisse** finde ich auf keiner Karte Islands. Eine Halbinsel heisst Akrenes. — **beduden** 'nämlich'? so gebraucht vermag ich das Wort sonst nicht nachzuweisen.

220 **wart** 'währt' d h. so lange das Bier reicht.

224 **Twinck** 'das Augenblinzeln' d. h. 'nichts'.

232 Die Entstehung solcher Nachrichten über isländische Sitten des 16. Jahrh. wird begreiflich, wenn man liesst, was Winkler S. 147 seiner Reisebeschreibung aus d. J. 1858 erzählt 'Für mich und meinen Reisegefährten war im Studierzimmer des Hausherrn ein gemeinschaftliches Bett errichtet. Als einer von uns des Morgens eben das Bett verliess, trat die Frau Pfarrerin ein. Wir dachten, sie würde umkehren vor dem Mann im tiefsten Negligee, allein mit nichten. Sie machte ruhig die Thür hinter sich zu, als ob sonst Niemand im Zimmer wäre, und liess sich hart neben jenem auf ein Knie nieder, um in einer Schublade eine gute Weile herumzukramen.'

235 **brummen** verächtlicher Ausdruck für 'Singen'. Ihre einzige Vergnügung, wenn sie tractiret werden, bestehet darin, dass sie ihre alten Isländischen Heldenlieder aus vollem Halse hersingen, deren sie eine ganze Menge, und eine eigene Melodie dazu haben, so ganz plump ist.' Horrebow Nachrichten 420.

Wenn dat Beer uth ys, wiſſchen ſe aver de Munde,
Alſo ghan de Geſte wech na eren Hůſen,
De Wert mach bliven mit ſynen Lůſen.
Gern drincken ſe uth Schalen, ſelden uth Flaſſchen,
Nůmmer dragen ſe Geldt yn eren Taſſchen.
Hoeffnegel hebben ſe wol, de ſe tellen.
Uth kohörnen Bekeren drincken ſe ock dat Beer,
De ſint flitich gedreyet rundt ummeher.
Ane Geldt ethen und drincken ys dar nene ſchande,
Dat ys de maneer van deſſem Lande.
De Hůſer ſtån dar yn der Erden,
Vor den Lůſen kan men ſick nicht erweren.
Des Avendes ſe fro tho Bedde ghan,
Des morgens ſe lathe wedder upſtån.
By teine efft mehr ſchlapen ſe yn einem plane,
Thohope liggen beide, Frouwen und Manne.
De Hövede und Vöthe leggen ſe thohope ſyn,
Schnuven und vyſten alſe ein Hupen Swyne
Thoſamende under eine WattmansFallien.
Er Water geten ſe thohope in eine Ballien,
Dat ſe de Nacht aver hebben gelaten,
Dar uth waſchen ſe er Hövet und Mundt mit maten.
Wattman under und aver her
Dat ys er Beddinge und ock nicht mehr.
Wenn ſe by Winters tyden des Dages upſtån,
So könen ſe vor Schnee nicht uthghan.

Kamen ſe uth, ſe ſehen nichtes denn hoge Berge, bedecket mit Schnee, dat ys ere Luſt und fröuwde.

Darna leggen ſe ſick wedder ynth Wattmans Bedde, alſe de Schwyne ym Kaven. Denn möten en dat Geſinde edder Kinder ethen und drincken upt Bedde bringen, wen ſe denn ſick ſatt gegeten und gedruncken hebben, ſo willen ſe darna anders nicht dohn denn ſpelen im Bredtſpele edder Schacktafeln, dar bringen ſe de tydt midt hen. Darna möten de Knechte uth, und ſöken dode Schape unnd vule Viſſche, de ſe darna ethenn by erem Diſſche.

---

244 Jonas Comment. f. 97 bemerkt, dass die Gastfreundschaft den Isländern hier als Laster angerechnet werde. Genau genommen tadelt Peerse nur, dass die Gastfreundschaft über Gebühr in Anspruch genommen wird.

246 yn. Richtiger hätte Peerse an gesagt, da die Häuser so gebaut sind, dass der Erdboden Flur und Fussboden in den Wohnungen bildet.

250 ff. 'Die ganze Stube war für die Nacht in ein Bett umgewandelt. Der ganze Raum war mit menschlichen Körpern überdeckt, was ein um so wunderlicheres Aussehen hatte, als die Isländer, Jung und Alt, die Gewohnheit haben, dass immer der Eine mit den Füssen zu Häupten des Andern liegt.' Winkel S. 107.

254 falie, Kleid, Mantel, Decke, vergl. Kilian s. v.

255 Es ist das an dieser Stelle Erzählte das Ungeheuerlichste, was Peerse von den Isländern zu berichten weiss, und stimmt genau mit dem überein, was Catull von den Celtibern weiss. La Peyrere wiederholt diese ihm aus Blefkens Buch überkommene Fabel mit der Bemerkung Je croy que les Islandois ne sont pas maintenant si sauvages qu'il ont esté. Anderson, Nachrichten von Island (1746) 129 hat sich von den Schiffern, die seine Gewährsleute waren, erzählen lassen, dass die Isländer mit Urin walken, und ihre Weiber, weil sie keine Seife haben, mit Asche und Urin waschen.

Wem deſſe dinge nicht wol gevallen
Und deſſe Koſt nicht kan vordouwen alle,
De kan ſick yn Yſslandt nicht erneren.
Dat ſegge ick ynt gemene mit ehren,
Und wol dith nicht glōven wil noch kan,
De ſegel fūlveſt dar henan
Und reyſe dar, als ick hebbe gedân,
Dat he de warheit deſte beth ervaren kan.

BERLIN. W. Seelmann.

Niederdeutsche Inschriften
in der
Krypte der Domkirche S. Laurentii zu Lund.

I.

Zu der Mitteilung des Herrn Dr. Walther über eine niederdeutsche Inschrift in der Kirche zu Lund (Korrespondenzblatt VII, 72) möchte folgendes von Interesse sein.

Durch die Güte der Herren Docenten Sven Söderberg und Axel Ramm in Lund und des Herrn Dr. Anton Blomberg in Stockholm liegt mir die Copie einer Anzahl von Inschriften der Krypte in der Domkirche S. Laurentii zu Lund vor*). Sie sind gelesen von Herrn Axel Ramm, der in allen Fällen, wo seine Lesung von der seiner Vorgänger Brunius (Beskrifning öfver Lunds Domkyrka) und Sjöborg (Samlingar för Nordens fornälskare) abweicht, deren Entzifferung beigefügt hat.

Es sind darunter mehrere niederdeutsche Inschriften, die wohl sämmtlich von dem Baumeister van Duren herstammen. Brunius, Skånes Konsthistoria för Medeltiden, S. 101, nennt ihn einen Niederländer; ich vermuthe, dass das 'van' vor dem Namen diese Bezeichnung veranlasst hat. Möglicherweise hängt er mit einem der beiden westfälischen Orte Düren zusammen, schwerlich mit dem bekannten jülichschen. Denn die Sprache der Inschriften ist doch wohl gut niedersächsisch. Van Duren war nach Brunius Kirchenbaumeister von 1513 bis 1527 und „vielleicht noch länger“. Die Inschriften gehören, so weit sie datiert sind, den Jahren 1513, 1514 und 1525 an.

---

*) Ich habe selbst zweimal (1877 und 1882) die betreffenden Darstellungen gesehen und die Inschriften gelesen. Erst durch C. Walthers Mitteilung im Korrespondenzblatt VII, 72 wurde in mir der Wunsch rege, Abschrift der Letzteren zu besitzen. *D. Schäfer.*

Van Duren ist es gewesen, der im Auftrage des Erzbischofs Birger die verfallene Krypte wieder hergestellt hat.

Die Mehrzahl der Inschriften findet sich auf der Aussenseite des grossen steinernen vierkantigen Brunnenbeckens in der Krypte, nämlich:

a) Auf der oberen Südwand desselben in einer Zeile:

[Dat a][1])nbegyn dat heft ein got behagen; dat end' (= ende) dat moet den last [dra][2])gin.[3])

Zur Linken am Rande steht auf einer Leiste:

VAN

DVRÊ

1514

Unten an der Steinwand entlang in einer Zeile:

mannich lert der ander̄ (= anderen) ein goet raet, vy wol he feluer dar nicht naen (= na en) staet.

Zwischen dieser und der oberen Inschrift ist ein Geistlicher abgebildet, der einer ihm gegenüberstehenden Frauengestalt, welche die Hände auf der Brust gekreuzt hat, den Arm warnend entgegenstreckt.

b) Auf der Ostwand ist ein König dargestellt, mit Krone und Scepter, und ihm gerade gegenüber ein Krämer mit Silberkanne und Geldbeutel. Der König hält einen Papierstreifen; auf diesem steht:

1515
er geit bouen
alle dinck.

Ueber der Gestalt des Krämers ist zu lesen:

nein, fprickt fik der penick, war ick w[ende][4]),
dar heft de levfde
en ende.

c) auf der Nordwand steht[5]):

schone geloŭen vnde lŭttich tho geŭen,
dat do[et][6]), | de daren myt vroden leŭen;
dat hebbe ich io | wol bevunden.
wactt fich ein yder wol, vor he | blift̄ bŭnden;
wan he gebunden is,
loyca bvt | mē (= men) em, dat is wisz[7]):
o loyca, dŭ bift | en feltzen gast:
wat du krigest, dat helftŭ vaft:[8])

---

[1]) Hier fehlt ein Stück; Sj. liest: D . anbegyn, Br.: Dat anbegyn.

[2]) Fehlt ein Stück; Sj. liest: d–gin, Br.: dragen.

[3]) Die einzelnen Wörter der Inschriften des Brunnens sind jedesmal durch Punkt von einander gesondert. Sonstige Interpunction fehlt.

[4]) Es fehlt ein Stück. Sj. und Br. lasen: wende.

[5]) Die senkrechten Striche bezeichnen die Zeilenschlüsse.

[6]) Es fehlt ein Stück; Sj. und Br. lesen: doet.

[7]) Sj. liest: wis, Br.: wiis.

[8]) Das dreimalige Kolon steht in der Originalinschrift.

d) Auf der Westseite des Brunnens findet sich die Laus; sie ist von ungeheurer Grösse und durch eine mit Schloss versehene Kette gefesselt, beisst aber trotzdem einem Schafe die Gurgel ab. Darüber steht:

> d[e][9]) hungerde lus de bit dat fcaep, dat is wys.[10]) |
> got betther dat fchap, dar fcoruit is,
> dat dar | [10]) fcoruit is vnd fic nict kan klowen;
> des[10]) | moghen fich de hungerdge lus | vol vrowen. ADAM.
> 1514

Wenn man diese Zusammenstellung in Betracht zieht, so hat wohl kaum eine andere Vermuthung so viel Wahrscheinlichkeit wie die, dass die Inschrift auf die persönliche Lage des Kirchenbaumeisters van Duren zu beziehen ist.

Eine andere niederdeutsche Inschrift, die früher an einem Pfeiler bei der südlichen Kirchenthür stand, findet sich jetzt aufgerichtet an der Ostwand der südlichen Krypte. Es ist diese:

> doman (= do man) fchreff 1525 aer, des fridages nag fancti mar|ckuf dach,
> vor lunden ein groit iamer gefchacht; |
> dar bleft ufter de vifftein hondert doet gefckotten vnde | geflagen:
> dat mogen de fkonfke viffer vael klagen.
>
> ᚴᛅᛅᛟᛯᛐᚢᛒ ADAM bor$\overset{s}{\text{n}}$
> DAT ANBEGIN DAT HEFT EIN GOT BEHAGEN
> DAT | ENDE MOT DEN LAST DRAGEN.[11])

Die Inschrift bezieht sich auf die Schlacht bei Lund 1525 April 28, in der Johann Ranzau die schonenschen Bauern niederwarf, welche sich Sören Norby angeschlossen hatten; vgl. Allen, De tre nordiske Rigers Historie, 5,49 ff.

JENA. Dietrich Schäfer.

II.

Vorstehende Mittheilung des Herrn Professor Schäfer ist in mehrfacher Beziehung werthvoll und interessant. Es erhellt daraus, wie bedeutend der deutsche Einfluss um 1500 in Skandinavien gewesen ist. Dass ein Ausländer ein Amt bekommt, dass er bei Ausführung eines Baues Einheimischen vorgezogen wird: das ist oft und

---

9) Ramm: d—; Sj. und Br.: de.

10) Ramm hat hier noch ein Zeichen 

11) Die Wörter dieser Inschrift sind nicht, wie die der vorigen, durch einzelne Punkte, sondern theils durch Doppelpunkte, theils durch drei übereinander stehende Punkte gesondert.

vielerwegen vorgekommen, zeugt jedoch immerhin auch von einer Ueberlegenheit desselben und seines Volkes. Dass er aber die von ihm ausgebaute Hauptkirche einer Stadt und eines Landes mit Inschriften, nicht in der Landessprache, sondern in seiner eigenen Muttersprache, versieht: das ist gewiss eine seltene und bemerkenswerthe Erscheinung. Für den freilich, der einigermassen die nordische und die hansische Geschichte kennt, ist dieselbe nicht unverständlich; weiss er doch, dass sogar die skandinavischen Könige fast nur in sächsischer, in niederdeutscher Zunge mit den Deutschen verkehrten. Aber wie viele wissen das oder sind dessen eingedenk? Den meisten gilt das Mittelniederdeutsche eben auch nur für ein Dialekt oder mehrere Dialekte. Wie weit die Gedankenlosigkeit und Unwissenheit in diesen Dingen geht, erfuhr ich kürzlich, da mir ein hochgebildeter und studierter Mann als schlagenden Beweis für seine Behauptung, dass es im 16. Jh. um die Bildung in Schleswig-Holstein übel bestellt gewesen wäre, anführte: „die Leute konnten ja nicht einmal Hochdeutsch." Mit demselben Rechte hätte er natürlich jedem Culturvolke jener oder der jetzigen Zeit, das seine eigene Sprache spricht und seine eigene Litteratur hat, denselben Vorwurf machen können. Bei solchen Anschauungen halte ich es nicht für überflüssig, auf das Zeugniss aufmerksam zu machen, welches jene Inschrift über die Weltstellung des Niederdeutschen ablegt. Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, dass am Ende des Mittelalters das Niederdeutsche mindestens die gleiche internationale Bedeutung hatte wie das Oberdeutsche, und ein gleich grosses und wichtiges Sprachgebiet umfasste.

Ob der Vorname des van Duren nicht überliefert ist? Nach unseren Inschriften könnte er Adam geheissen haben, wenn wir das an der rechten Kante der Westseite stehende *Adam 1514* und das an der linken Kante der Südseite befindliche *van Duren 1514* als zusammengehörig betrachten dürfen. Mangelt es vielleicht nach *Adam 1514* an Platz auf der Westseite und steht das *van* auf einer Linie mit *Adam 1514*, so wäre die Wahrscheinlichkeit vorhanden. Freilich scheint die fünfte Inschrift die Vermuthung nicht zu bestätigen. Hier finden wir am Schlusse des ersten Satzes Runen, welche zu lesen sind: *Got help*. Das vierte Zeichen ist nämlich keine Rune, sondern soll bloss die beiden Wörter trennen. Dieselben Runen kehren in einer dänischen Inschrift*) an einem Pfeiler der nördlichen Hälfte der inneren westlichen Kirchenmauer wieder; hier ist aber zwischen *Got* und *help* nur ein Punkt gesetzt. In jener fünften Inschrift folgt auf die Runen wieder der Vorname *Adam* mit dem Zusatze *bor͛n*. Letzteres Wort ist wohl als *borner* zu lesen, was einen bekannten niederdeutschen Zunamen ergäbe. Also hätten wir einen *Adam Borner*. Ob dieses der Name eines Gehülfen des van Duren gewesen ist, der auf der Westseite des Brunnens allein seinen Vornamen eingemeisselt hat? Oder ist der volle Name des Baumeisters *Adam Borner van Duren* gewesen?

*) ebenfalls in der Sammlung des Herrn Ramm.

Was nun zunächst Terpager's Lesung der vierten Inschrift betrifft, so muss man sie eine für seine Zeit merkwürdig genaue nennen. Ja, ich glaube, dass er in einem Falle noch mehr entziffert hat, als seine Nachfolger, nämlich darin, dass er *klöiren* und *vröinen* liest. Es wird, wie ich bereits in meinem ersten Artikel andeutete, *klöwen* und *vröwen* dagestanden haben. Es geht ja auch aus den Angaben des Herrn Ramm hervor, dass die Inschriften mit der Zeit an Deutlichkeit verloren haben. Auf diesen selben Grund ist vielleicht die Form *vroden* der dritten Inschrift zurückzuführen. An ein bisher auch noch nicht nachgewiesenes *vrode* (Klugheit; vom Adjectiv *vrôt)* ist nicht zu denken, weil es keinen verständigen Sinn geben würde. Es kann nur *vroude*, Freude, gemeint sein, für welches Wort aber eine Form *vrode* sprachunrichtig wäre und auch meines Wissens unerhört ist. Entweder also hat ursprünglich *vröde* gestanden, oder es ist ein Schreib- oder vielmehr Meisselfehler des Künstlers. Ferner ist vielleicht über *penick* ein Strich vergangen; denn es müsste *penninck* lauten; oder es ist wieder ein Schreibfehler. Eine eigenthümliche Verschreibung ist *hungerdge:* es scheint, der Künstler wollte erst *hungerde* meisseln, endigte aber mit *—ge*, als ob er *hungerige* hätte setzen wollen.

Die Sprache der Inschriften ist sicher mit Professor Schäfer gut niederdeutsch zu nennen. Dass sich ein wenig skandinavischer Einfluss, auch ausser der Verwendung von Runen, zeigt, ist natürlich nicht zum verwundern. Doch ist er, wie gesagt, nur gering. Dahin könnte man das *v* statt *w (vy, vol, viffer, vael)*, das *sc* statt *sch (scaep, scorvit, gefckotten, skonske)*, das *got* statt *gut* rechnen, wenn nur nicht diese Eigenheiten im Niederdeutschen auch sonst gewöhnlich wären. Aehnlich steht es mit dem *ff* in *uffer* und *viffer* der letzten Inschrift. Im 16. Jh. kommt der Brauch nämlich auf und dauert bis ins 18. Jh., im Niederdeutschen *f, ff* statt des früheren inlautenden *v* zu schreiben. So wird auch dies hier nicht auf skandinavischen Einfluss zu setzen sein, zumal da die nordischen Sprachen das zweite Wort *(vif)* gar nicht einmal mehr kennen. Eher könnte die Schreibung *levfde* in der zweiten Inschrift nordischen Einfluss verrathen. Ganz ohne Zweifel ist aber auf die skandinavische Umgebung zurückzuführen: 1) *ein got raet*, denn *rât*, Rath, als Neutrum zu gebrauchen ist den nordgermanischen Sprachen im Gegensatz zu den südgermanischen eigen; 2) *he blift bunden* statt *he wert* (wird) *bunden*, während das *dar bleft doet gefckotten* der fünften Inschrift nicht bloss Skandinavismus, sondern auch Germanismus ist; 3) *aer* statt *jaer* (Jahr). Endlich offenbart sich schwedische Aussprache des *cht* in *wactt* und *nict*. Ob in *dat schap dar fcorvit is* das *dar* das dänische Relativ *der* sein soll? es kann allerdings auch durch Versehen *dat* vor oder *it* nach *dar* ausgefallen sein.

Auffallender als diese Skandinavismen ist ein Alemannismus: der Nominativ des Artikels *der* in der zweiten Inschrift. Da das Wort ausgeschrieben dasteht, ist nicht daran zu zweifeln; stünde *d'*, so wäre dies sicher in *de* aufzulösen. Etwas hochdeutschen Schmuck hat

auch das *wywol* in der ersten Inschrift. Wenngleich altsächsisch *hwî* und mndd. *wî* vorkommen, so ist doch as. *hwô* und mndd. *wô*, *wû* das gewöhnlichere. Wenn man es demnach auch nicht als hochdeutsche Form betrachten darf, so muss es doch wohl als Idiotismus irgend eines ndd. Dialektes angesehen werden. Dialektisches ist noch einiges mehr vorhanden, als: *betther* statt *beter*, und vor allem in der letzten Inschrift: *groit* statt *grot*, *groot; uffer* statt *over; hondert* statt *hundert; gefkotten* statt *gefkoten; vael* (lies: *wael)* statt *wol*. Diese Inschrift hat überhaupt manches auffallende, so die als Praesens behandelten und demgemäss mit dem Suffix *t* versehenen Praeterita *gefchacht* und *bleft* statt *gefchach* und *blef*. Besonders ist die Form *bleft* auffällig. Vgl. übrigens Lübben, Mittelniederdeutsche Grammatik S. 47. — Ungleich ist auch die Darstellung des kurzen *o* in offener Silbe: neben *boven* (über), *geloven* (geloben), *moghen* (mögen) findet sich *gefkotten* mit Schliessung der Silbe, ja gar mit Uebergang in *u* in *uffer* und andererseits wird das *o* in *a* gewandelt in *daren* (wagen). Schwankend ist der Gebrauch des *k* und *ch* im Anslaute der Wörter *ik* (ich) und *fic* (sich); auch *luttich* statt *luttik* gehört hierher.

Zur Erklärung ist noch zu bemerken, dass *stân nâ*, sonst soviel wie: trachten nach, hier zu verstehen ist als: thun nach. Das *en* vor *staet* ist bekanntlich Negationspartikel. — In der dritten Inschrift macht die zweite Zeile einige Schwierigkeit. *Doren* heisst wagen, nimmt aber auch nicht selten die Bedeutung von *dorven*, dürfen, an. Setzen wir die erstere Bedeutung ein, so heisst der Satz: Schöne Versprechungen machen und wenig geben, das thun die, welche sich getrauen in Freuden zu leben. Mir scheint die letztere aber einen besseren Sinn zu geben, nur wäre dann *de* vor *dat* zu ergänzen: die das thun, die dürfen in Freuden leben. — Das *vor* des 4. Verses ist ein erwünschter Beleg dieses Wortes als Conjunction im Sinne von 'ehe'. — Das *wisz* derselben Inschrift und das *wys* der folgenden sind soviel wie gewiss und nicht soviel wie weise. — Mit des Künstlers bitterem Urtheil über die Logik, die Vernunftgründe, womit man ihn abgespeist hat, lassen sich die Verse v. J, 1520 vergleichen, welche Lübben im Mndd. WB. aus dem Rechnungsbuche des Fischeramtes in Rostock mitgetheilt hat:

Ja unde nên is umghewent;
Dede nu de nyge loyeke nicht bokent (= bekent, kennt),
De wart bedragen funder wân.
Dat gy my rechte vorftân:
Me (man) *gift nu hantfeste unde breve,*
Wen me fe holden fchal, so stân fe fcheve.

Die Inschriften erheischen zum Schluss noch eine Besprechung auf ihren Inhalt. Die der Ostwand ist nach dem Datum die frühste, sie hat zwei allgemeine Sentenzen, dass Ehre über alles gehe und dass in Geldsachen die Liebe aufhöre. Die beiden Aussprüche müssen zusammengehören, denn der zweite ist dem ersten entgegengesetzt. Dass nichtsdestoweniger auf die Ehre im zweiten kein Bezug ge-

nommen wird, erklärt sich daraus, dass dieser offenbar ein litterarisches Citat ist. Im Zusammenhange mit dem vorhergehenden Verse ist es zu verstehen, als ob etwa dastünde: Nein, spricht der Pfennig, wo ich hin komme, da hat Ehre und Liebe und Recht ein Ende. Der Künstler hat wohl von vornherein betonen wollen, dass zum Bauen vor allem Geld gehöre. Er scheint darin und vielleicht auch in anderer Hinsicht während seines Baues schlimme Erfahrungen gemacht zu haben. Wennschon die obere Inschrift der Südwand, dass der Anfang behaglich sei, aber das Ende die Last tragen müsse, wiederum eine allgemeine Sentenz ist, welche jeder Arbeit als Motto vorgesetzt werden darf, so lässt sich doch die untere vom Priester, welcher einer Frau guten Rath giebt, aber selbst nicht danach thut, nur als ein Ausfall auf die Geistlichkeit verstehen. Und die Verse der Norder- und Westerwand mit ihren Klagen über nicht gehaltene Versprechungen — *dat hebbe ich io wol bevunden* — und aufreibende Bedrängniss durch verächtliche Widersacher können sich doch wohl nur, wie Professor Schäfer will, auf die persönliche Lage des Künstlers beziehen.

Was den Inschriften noch einen ganz besonderen Werth verleiht, das sind ein paar Citate aus Lübeker Fastnachtspielen (s. Ndd. Jahrbuch VI, 1880, S. 1 ff.). Das zweimalige Reimpaar

Dat anbegyn dat heft ein got behagen;
Dat ende dat mot den laft dragen,

stimmt zu dem *Ende mot de laft dregen*, des Fastnachtspieles v. J. 1481, ist aber nicht eben daher entlehnt, sondern ein, auch in dieser gereimten Fassung, sehr verbreitetes Sprichwort. Dagegen vermuthe ich, dass die Rede des Pfennigs: *Nein, war ick wende, dar heft de levfde en ende*, dem Stücke des Jahres 1495 entnommen ist, das den Titel führt: *De leve vorwynt alle dynck, der wedderfprek der*) pennynck;* vgl. Ndd. Jahrbuch VI, 15. Und der Anfang der Inschrift auf der Nordseite ist sicher eine Reminiscenz an die Verse im Henselin:

Vele loven, weynich gheven
Kumpt eynem ertzegecke wol even;

s. Ndd. Jahrbuch III, 1877, S. 21.

HAMBURG. C. Walther.

---

*) *der*, wie in der Inschrift, statt *de!*

Beschreibung
der Handschriftensammlung des Freiherrn August von Arnswaldt in Hannover.

I. Handschriften in klein 8°.

Nr. 3129*.[1]) Pphs. des 15. Jh. fol. 148.

Buch der ewigen Weisheit[2]).

f. 1ª *leer.* f. 1ᵇ **hir**[3]) **hevet feck an dat bok dat me nãt to latine orologiũ fapiẽ to tude dat bock der ewigen wifheit** Et ſtv̄t enmal en p̄deger na en' metten vñ vnd' eine c'eifixe vñ clagede godde īnichlikē dat he nicht konde betrachtē noch ſin' marte' noch ſin liden vñ ome dar aſſo bitter was wañe he dar an hadde wes an de ſvlvē tyt grote gebreke gehat vñ do he in der clage ſtv̄t do qwamen ſine īwēdige ſinne ī en vngewonlichē vpgetogēhéyt vñ lvchtede ome ſere vñ clarlichgē —

f. 146ᵇ do to hãt des morgēs wart id vollēbracht wēte op ſin ende.

f. 147ª Dit bokelin dat dar hetet de ewige wiſheyt bokelin des ſin is de goddes like hebben de ī diſſer leſten tyt ī mānigē h'tē beginet v'leſchē vñ ī etliken wedd' entbernen. vñ des materia is vã dem begiñe. wēte an dat ende vã deme v̄metigē werdigē liden vnſes h'ren Jhv̄ x'. vñ wo en frome minſche dat ſvlven liden na ſime vermogē ome na volgē vñ vã deme w'digē love vñ vnſprelikē lede der reynē iv̄cvrovwē marien vñ dar īne ſit beſloten twe hv̄derleye materien de vt genomē edele vñ nvtte ſit. wo etlike minſchen vnwiſſenliken vã godde getogē w'dē vã f. 147ᵇ eine h'telikē rvwē vñ vã eine milden vorgevē wo leflik god is. vñ wo bedragē de leve der w'lde is. En vt richtinge drier dinge. de eine īnigen minſchen aller meyſt an godde mochten

---

[1]) Die Handschriften, deren Nummern mit einem Stern bezeichnet sind, haben neuere Einbände und entbehren daher mit den alten Vorsetzblättern die Angaben über die früheren Besitzerinnen.

[2]) Vgl. Die Schriften des Heinrich Seuse nach den ältesten Handschriften in jetziger Schriftsprache hrsg. von Fr. H. S. Denifle. I, (München 1880), 305 ff. Auf der Burgundischen Bibliothek in Brüssel befindet sich eine niederländische Bearbeitung dieses Traktates in einer Handschrift des 14. Jh, die zu Anfang lückenhaft ist, sie beginnt: hy aldus. Vgl. Catalogue des manuscrits de la bibliothèque royale des Ducs de Bourgogne. (Bruxelles, 1842) I. No. 2846. Eine abgekürzte niederländische Bearbeitung ohne Vorrede und nur 14, resp. 15 Kapitel enthaltend, liegt vor in einer Hs. aus dem Anfang des 16. Jh. auf der Bibliothek der Maatschappij der nederlandsche letterkunde te Leiden, vgl. den Katalog ihrer Bibliothek I, (Leiden 1877) 23: Horologium aeternae sapientiae, ofte eeuwige wijsheids uurwijzer, tot nut en dienst van alle godminnende zielen, om godvruchtelyk te leeren leven en godzaliglyk te leeren sterven. 227 bll. 8°. M. C. P. Serrure besass einen nicht viel späteren Antwerpener Druck: Een suyverlic tractaet van die eewighe wysheit. In welck die dienaer vraecht ende die eewighe wysheit die antwoort. Gheprint Thantwerpen by my Jan van Ghelen. Vgl. den Katalog seiner Bibliothek I, (Bruxelles 1872) No. 108.

[3]) Das fettgedruckte in roter Schrift.

wedd' ſtan. dat ene wo he ſo tornich moge ſeinē vñ doch ſo mīnichlic geſin. dat andere wrv̄me he ſeck ſinē andechtigen dicke na h'tē luſte entvt. vnde vo bi man ſinē ware iegēw'dicheit erkennet. Dat dridde wrv̄me id god ſinē frunden alſo ovele let gan ī tit vmmerwerende we d' helle vā vnmetigē frovdē des hēmelrikes eddelheyt ſatlikes lides. dat ander del des f. 148ª bokelins wo man ſcal leren ſterven. wo man god andechliken entfan ſcal wo man god lovē ſcal. dat dridde del het de hv̄dert betrachtinge. gelovet ſy god amen. *Rest der Seite und f. 148ᵇ leer.*

Nr. 3130*. Pphs. des 15. Jh. fol. 61.

1) Von den neun Felsen[4].

f. 1ª **van deme anbegine** Alle miſchē de nemē dvſſer lere war. met eynē ganzē ernſtē. wēte wa dvt bouc met vlite leſt efte horet leſē de mot ſeck beterē. he wil dēne met vrevelle in ſv̄ndē ſteruē. Iſt auer dat eyn gvt mīſche de ſick to godde wil voghen de wert hir geleret welck de ſtratē ſin to ſime orſprūge. wēte hir īne ſcal men wol vīdē wat den mynschē noch erret. vñ wo medde dat he genāgē ys. Dvt buch horet allen criſtē ludē to wo ſūdich. efte wo hilich dat ſe ſin. **hie hevet ſich dvt bock an** f. 1ᵇ Dat geſchach to eyner tyt ī deme advēte eynes morgēs vro dat eyn mīſche wart v'manet dat he īwert kerē ſcolde —

f. 35ª de viget de het ſinē āgel ī ſe geworpē dat ſe nicht vort en komē. de miſche ſprach h'te leve wat is de angel. de dar f. 35ᵇ *und* f. 36ª *ursprünglich leer, später von einer ungeübten Hand* f. 35ᵇ *beschrieben, die die Seite zu lat. Uebersetzungsübungen benutzt hat: z. B.* exiſtēs de du weſēde bis. īnētor ervinder. f. 36ª *zur Hälfte ähnlich verwendet.*

f. 36ᵇ antw'de de ſprack. dat is dat ſe noch ichteswat opgeſichtes vñ bekūmerniſſe hebbē met d' w'lde vñ levē ſeck ſulvē vñ al or wiſe vñ or ūfuge hebbē ſe met wolbevallēheyt —

f. 58ª (de dar ant)w'de de ſprack duſſe ſwarte mīſche de is vā deme negēdē wege ſtot wēte he hadde ichteswat behages *Rest der Seite ursprünglich leer, dann von der Hand, welche* f. 36ª *beschrieben, zu lat. Uebungen benutzt:* collita beſmeret *u. s. w. Aehnlich* f. 61ᵇ.

2) Osterpredigt.

f. 58ᵇ Enghelſche ſchar der hēmele her frawet ſeck de gotlickē wndere de her fravwen ſeck nv vñ de heylſāmighe baſſvne de ſi nv an ludēde dorch de ſeghevechtīghe des groten kōniges — hir v̄me bidde eck ivck mine aller leveſtē ſuſterē de ghi hir f. 59ª vmme ſtan dat gi meck helpen anropen de barmherdicheyt des alweldigen goddes — dit ſint de oſterlicken feste in den dat ware lam gedodet is —

f. 61ª dar vmme bidde we deck herre beware gnedichliken dine denere alle preſter werdicheyt vñ dat alder ynnigste volck mit vnſeme aller hilgeſten vadere deme paweſte Innocencio vort mer vnſen gnedigen herren Erneſtvm arzebiſcop dvſſer ghanzen menſchop dvſſes goddes hvſes vñ vorlige ſteden frede

---

[4]) Stark verkürzt und unvollständig, vgl. Das Buch von den neun Felsen von dem Strassburger Bürger Rulman Merswin hrsg. von C. Schmidt. Leipzig 1859. f. 1ª = S. 1, f. 1ᵇ = S. 2, f. 35ª = S. 82, f. 36ᵇ = S. 84, f. 58ª = S. 131. Vollständig enthält diesen Traktat eine andere geldrische Handschrift in kl. 8⁰ der von Arnswaldtschen Sammlung, No. 3148 f. 1ª—93ᵇ.

vnſeme aller erwerdigeſten keyſere Fredderico in dvſſen fravden der oſterlichen festē des bidde we deck dorch Jħm xp̄m vnſen herren & cetera. Kīna Soror orate d'm diligēter pro me deſpectiſſiā oīm pro vera paciēcia

Nr. 3131*. Pphs. des 15. Jh. fol. 48.

Geisterbeschwörung des Heinrich Buschmann[5]).

f. 1ª Dat geſcach na d' bort x' do duſēt ver hundert vñ ſevē vñ dritich iar v'gā werē in deme mane nouēbre ī deme lāde to cleue collēſche ſtichtes ī enē dorpe medrich genāt gelegē bi en' ſtat de het duſberch op ſūte martēs auēt dat ſick opēbarde eenes mānes geyſt na d' tit dat he geſtornē was v'tich iar mī twelf wekē ſin nam was gehetē hīrick buſchman ichteſwañe en ackermā vñ ſine opēbarīghe gīg ſus to —

f. 48ᵇ dat werē ſes vñ twītich wecken des ſi got gelouet vñ bñdiet ī ſinen hogeſtē throne nu vñ ewichlikē am̄

Nr. 3132*. Pphs. des 15. Jh. fol. 18.

Von dem Mitleiden Mariens.

f. 1ª **Von deme bitter liden dat Maria hadde in ores leven fones Jhefv xp̄i liden** wif ī din herte vñ vorſta von meck dat ſcharpe vñ bitter liden dat **Maria** hadde in ores ſones liden van anbeghin bit an dat ende des lidens. deme liden ken liden glick is —

f. 12ª Alexander necken ſpricket over dāt leven bock dat vſe leve frowe **Maria** dre daghe mit groter claghe mit feſtem wenende bi ores leven ſones grave blef de wile **Jhefus** ſele bi den oltvederen was in der vorhelle on troſt vñ frovde do ghevende. &c̄ Amen .ch reyne moder vñ zarte frowe wañe nemen dine grote bittere herte leyt enen ende dat dv an dime alder leveſten kinde ſegheſt .at hore mit erbarminghe. .o min zarte kint vorſcheden was f. 12ᵇ vñ alſo vor meck henghede vñ mineme herten vñ ſinne ſo ghar alle craft ghebrocken was do eck nicht anders mochte do hadde eck mānich elendech opſent na mime kinde —

f. 16ᵇ en troſtet ſeck ſines vnſculdighen levendes en grotter ovighe vñ gheſtrenghen levendes ener tyt de ander dat edder min troſt vñ mī toverlat lit ghenr f. 17 *und* 18 *leer.*

Nr. 3133*. Pphs. des 15. Jh. fol. 58.

S. Brigittens Vision von dem Leiden Christi[6]).

f. 1ª **Dit is funte Brigydtē draghe paffio dñi noftri Jhs̄ xp̄i amē** .at mach eck nu ſpreken wente myn ſele is bedrouet wēte an den dot Do ſprack

---

[5]) Vgl. W. Seelmann in diesem Jahrbuch, Jahrg. 1880, 32 ff. Zu den von ihm (35 ff. vgl. 67) verzeichneten Handschriften des Mirakels füge ich noch eine niederländische auf der Burgundischen Bibliothek in Brüssel, die der Katalog wol mit Unrecht ins Jahr 1438 setzt, vgl. Catalogue I, No. 1655.

[6]) 'Die passie van ons Heeren Jhesu Chr. als het openbaerde aen Stᵉ Brigitte' befindet sich auf der Burgundischen Bibliothek in Brüssel in einer Hs. des 15. Jh., vgl. Catalogue I, No. 3045, und in zwei Hss. des 16. Jh., vgl. Catalogue I, No. 3028 und No. 4905, die Brüsseler Hss. No. 3042 und No. 3043, beide vom Jahre 1487, enthalten 'het leven van Stᵉ Brigitte' und 'De revelatien van ons Heeren J. C. aen Stᵉ Brigitte'.

ſymon petrus Here wes bedroueſtu deck mine ſele ſette eck vor deck eck wil myt deck gan in dē dod vnd eck ſeeghe deck dat vorwar ick en wil nūmer von deck ſcheyden eck wil myt deck an dyne drofniſſe ghan —

f. 6ª Brigydta myn brud dit open- f. 6ᵇ bare eck deck von worden to wordē myn pyne de eck hebbe geleden in dē galghen mynes dodes Deſſe ding vnd deſſe word de eck deck hebbe opēbart vnd noch openbarē wil de gheue eck alſo eynē duren ſchat. Dit ſchaltu to hope ſcryuē alſo eck deck hebbe geſecht vnd noch wil ſeeghen. Do begūde eck to ſwetēde ouer mate von den lede dat dat blod lep meck vt eynem ledemate in dat and' —

f. 58ª dar ſcholdē ſe myne ghewalt by bekennē myner leue vnd vele weren de des nicht to hertē nemē dat ſe meck nicht bekennē woldē myt dē louē edd' myt d' leue dar v̄me worden ſe vordomet amen f. 58ᵇ *leer.*

Nr. 3144. Pphs. des 15. Jh. fol. 316.

1) Betrachtungen über die XXXV Fussfälle Jesus.

f. 1ª **Dit is een fmerlike oeffenige van dē xxxv. vallen Die onſe lieue here in ſynē heiligen lyden gevallen is eñ gi ..oeget v oeffenige da' in offerē mit een p̄r n̄r** Ich danck dy lieue h'e ihs des mynlikē nedervals den du dedes optē berch oliuetē — f. 48ª eñ p̄ſentier ſi dynē hemelschē vad' als ſyn gemynde dochter eñ dyn wtuercoren bruyt da' hi dy om geſant heeft. eñ da' du dyn durber bloet om geſtort heues. eñ den bitteren doet voer geleden heues. Amen. Deo gracias. f. 48ᵇ *leer.*

2) Van negen fonteinen der sundigen zielen.

f. 49ª **Hier begȳnen negē fonteynē der genadē om te reynigē onſe ziel. die irſte tot ſynē heiligen voeten. O** Alre barmhertichſte her Jhū Ic vermaen v der groter pynen die du geleden hebſte voer ons armen ſūderen In dynen ou'heiligen voeten gaende altyt tot xxxiii iaren toe bervoets mer alre meeſt doe ſi di leidē wtten garde onbarmhertelicken ou' die harde ſtenen in den wege op ter ſtraten in die calde ſtat van iheruſalem — f. 62ᵇ ſoe verhoert mȳ leſte andacht eñ begeert. O hemelſche vader in dynen handē beuele ic mynen geeſt. An.

3) Betrachtungen für alle Tage bei der Messe.

f. 62ᵇ **Hier begint een deuote oeffenige al dage onder miſſen Des manendages** Got her alles troeſtes ic ongevallicſte alre menſchen ſueke hulpe eñ genade waer toe ſal ic mi keren — f. 77ᵇ soe bid ic v dat gi mi wilt weſen een vader der genaden eñ geen ſtrenge richter als ic v'dient heb. Hier toe helpe mi die vader eñ die ſoen eñ die heilige geeſt dz ic behaldē bliuē. am. Ontfermer alre mēſchē comt mit uwē heiligen lydē eñ doet te troeſt eñ te hulpē den ellendigen ſielen des vegevuers — op dat ſi onder dē geſelſcap der engelē v ewelic moegen lauen. Am. Een Aue maria voer die ſchriuerſche.

4) Der Rosengarten unseres Herrn und Marien.

f. 78ª **Dat prologus eens deuoten boexkens geheitē dē roſengarde ons h'en ihū eñ maria** Een bondeken vā myrrē is my mȳ gemynde Tuſſchen mynen borſten daer ſal hi wonen Seer gemynde in x̄po des welcs name die noet my niet en dwinget te ſcriuen. Na den geuoelen des eerwerdigē mans Vbertin'.[7]) van welken na mynē ordel onder al die doctoers deſer tyt die gotlike

[7]) Verwandt scheint ein Traktat, den M. C. P. Serrure besass: 'De seven suverlicke Cranskens geordineert op den H. Ubertinus oefeninghe alle dage eenen

v'lichtinge meeſt verlicht heeft. eñ die hemelſche deuocie ou'vloedelicſte ontſteken. Soe en moechdy niet glorioſer. noch danckberliker doen gade den vader. noch den ſoen. noch den heiligē geeſt. dan dat gi in onſen gebenediden here iheſum xp̄m. god eñ mynſche al uwen f. 78[b] tyt ou'brenget. Eñ dat gi v daer af na der mynre broeder raden des hogen doctoers maect een bondeken van myrrē. die welke altyt wone tuſſchen uwen borſten. Hier om alſo gi my mit enē broeder gebeden hebt wiles name geſcreuen ſi in dē boeck des leuens. Soe ist dat ic wt onſen boeck dat geheiten is den hof der gulden roſen ons h'en ihū eñ maria. die geeſt des ſeluē ons h'en ihū xp̄i. dat werck v'gadert eñ wtgetagen heb die alre blynckēſte roſen wt welckē roeck gi in dit dael der tranen die gotlikē ſuetich[t] als do' enē ſpiegel moeget ſmaken op dat die ſueticheit ihū eñ maria een wenich vā v geſmaect waer. dat v dat tytlike eñ die dromelike troeſt der werlt ſolde v'drieten. Eñ ſeer gemynde in gade. wes v f. 79[a] in deſen oetmoedigen traectaet myſhaget. dat v'geuet onſer ſympelheit eñ en willes doch der v'metelheit niet toe ſcriuen dat ic wt begerten der mȳnen. eñ om myns eygenen orbers wil. heb ic dit voer genomen te v'gaderē Eñ ſoe wat v hier in behaecht. iſt dat gi daer wt tot onſē h'e ihm̄ of maria denckēde of leſende een wenich deuocien ontfanget. dat en wilt my niet toe ſcriuen mer dat ſcriuet hem toe die een geuer is van allen guedē. eñ da' af is een maker een fonteyne eñ dat beginſel eñ da' na ſoe ſcriuet toe dē doctoers welker namē daer geſcreuen ſtaen want van dē mynen ſoe heb ic luttel of niet da' toe gedaen. wetet da' om dat ic dit werck alleē v'gadert heb. mer niet gemaect. want alſo gi wael weet. ic en byn f. 79[b] ſoe kunſtich niet. dat ic wat nyes ſelue maken mocht. mer dat anderen bearbeit eñ gemaect hebben dat mach ic te ſamē mengē om ander mynſchen ſtichticheit eñ om myn eygen leringe wat is dit bondekē van myrren. Die bitter myrre beteykent bitterheit der paſſien. mer dat bondeken beteykent verſamenynge van voel paſſien eñ lydens —

f. 89[a] **Hier begȳt die oeffenige d' deuoter zielen des manendages van der incarnacien ons he'n ihū xp̄i des ewigen gaeds ſoen in den buyck der onbeuleeter maget maria** —

f. 300[b] **Ene deuote ouerdenckige vā der nederſeindinge des heiligen geiſtes** —

f. 313[b] ontmoete mi genadelikē. op dat mȳ cleȳ cleynheit dinre mogentheit. ende myn crancheit dinre crachtelich[t] ontfenclic ſi. ende behage nae die grote menichuoldicheit dinre entfermeniſſe Ouermits onſen heer iheſū xp̄m myne behalder die mitten vader in der enicheit leuet ende regniert god almechtich in ewicheit der ewicheiden. Amen f. 314—316 *leer.*

Auf dem Vorsetzblatt von einer Hand des 16. Jh.: Dyt bock hoert toe ſuſter yeirken dael eñ ſuſter maerij loeppers byet om gaed wyl voer on byeden nv eñ als ſi daet ſyn.

Nr. 3147. Pphs. des 15. Jh. mit Pgtbll. fol. 202.[8])

1) Van geesteliken leven ende van geesteliken doet.[9])

f. 1[a] **Dyt is een noetdorftige eñ ynlchlike reden in allen v'nuftigē duytſchen boeken Eñ in allen ſubtilē ſinnē tot enē leuēdigē inwēdigē afgeſcheidē**

---

hoet te maken van sonderlinghen bloemen. Gheprent Tantwerpen bi mi Henric eckert van Homberch, 1509,' vgl. Catalogue de la bibliothèque de M. C. P. Serrure, I, No. 195.

[8]) Pergamentbll.: 1, 10, 46/7, 57/8, 67/8, 77/8, 87/8, 98/9, 110, 119, 124/5, 135/6.

[9]) Die Vorrede dieses Traktates, f. 1[a] bis f. 4[b], veröffentlichte A. von Arnswaldt in seinen 'Vier Schriften von Johan Rusbroec in niederdeutscher Sprache.'

geeftlikē leuē In der ewiger wyſheit ons herē ihū xp̄i ſullē wi wetē al die dit boec leſē of hoerē leſen woe dat deſe naevolgēde leer een luyter ganſe eenvoldige waerhᵗ ſi Soe is ſi doch ſorchlickē voer al dē genē die oers ſelfs niet willichlic te mael v'getē noch gelatē en hebbē in tegēwordigē reden in eenre ſternender oeffeninge oers bloets eñ vleyſchs oerre ſinnē eñ oerre v'nuftiger werkē nae dat ſi van gade eñ van ſynē heymelickē vriendē v'maent eñ gedrenē werdē. niet en ſternē in gade. wāt nv regnierē vier beçaeringē in d' werlt —

f. 4ᵇ Wie deſe vier becoeringe eñ nae geſcrenē reden eñ leer verſtaen wil Eñ gade lanelic eñ den menſchē eñ hem ſeluē nuttelic lenē wil die ſal hem mit allē ſynē inwendigē eernſte eñ mit oetmoediger oefeninge eñ gebede tot gade keren eñ bidden hem dat hē deſe ſynne bekant werdē nae ſynre noetdorft in den liefſten wil gads. Des helpe ons die ewige wysheit — Amen. f. 5 O leuende. die leuende ſal di lauē Dit woert ſprac totten hemelſchen coninck. een coninck in der eerdē die hiet ezechias —

f. 9ᵇ in dē coninckryc der leuender daer wi die leuende ſteen moetē weſē der nyer ſtat iheruſalems van ewē tot ewē. Amē Dit voerſcrenē ſermoen is van gevoelicker oeffeninge eñ van enen geeſtelickē leuē in gade eñ in ſynē gebadē eñ in ſynre mȳnen eñ in ſynen laue Hier nae volget van een ſteruende oeffeninge eñ van f. 10ᵃ enē geeſtelichē doet in gade Ende daer in is gelegen vrede eñ ewighe ſalicheit. Daer wt coemt onderſcheit eñ wert eñ al beroeringe Mer die ander oeffeninge die leydet tot inwendiger ruſten eñ tot een enīge ons geſtes mit gade. Eñ tot die alre onerſte weſelicke ſalichᵗ Eñ hier om die irſte voerworp daer ſi oer in oeffenē ſal. is die heilige drieheit der pſonē trynitaet. Die ander oeffeninge oer voerworp is die gotlicke ſympelheit eñ die ſympel eenvoldicheit Daer toe ſal hem die geeſt oeffenē op dat hi oer v'enicht mach werden eñ in oer ruſtē in een onernoemelic ende in een onerweſelic gebruckē Salich ſyn die doden die in ga- f. 10ᵇ de ſteruē —

f. 76ᵃ daer help ons die ewige drivoldige enichᵗ Als hi wil eñ als hi weet in tyt eñ oec in ewicheit Amē. Twe puntē heb ic af gelatē die wil ic noch ſettē ter eren gades. Ic heb voel geſcrenē van der leuender oeffeninge in gade of in doechdē Eñ van leuender sternender oeffenīge in gade op dat wi wetē die redē der woerdē ſoe ſullē wi merkē dat dē leuē toe hoert natuerlic te werkē eñ te hebbē te wetē te mȳnē eñ myñe te oeffenē eñ ge- f. 86ᵇ meynlic al werkē te doen. Want lenē begeert ſyn natnerlicke werken te doen als een groyende leuende boem of crude die waſſē groyen bloyen eñ vrucht brengē eñ een ſynlic leuē die ſinne te regieren eñ dat licham te beſorgē mer den v'ſtandigē leuē of der zielē die lenet in v'ſtande —

f. 109ᵃ Ic hape al dat in deſē boec ſtaet geſcrenē dat die waerheit eñ eendrachtichᵗ daer mede is. wāt onſe ewige ſalichᵗ aen der heiliger drivoldichᵗ is geleecht Daerom hape ic ganſelickē wie daer geern af hoert f. 109ᵇ ſcrinet ſpricket of peynſent dattet van allē bedragenheit helpen eñ vriē ſal hem. die waerheit die hi mynt. Daer om latē wi ons onder deſe drieheit eñ onder al

---

Hannover 1818, S. 223—225 und bezeichnete sie richtig als eine ins kurze gezogene freie Bearbeitung des Rusbroecschen Traktates van vier becoringen. Oberdeutsch findet sich derselbe Auszug (geheissen ein buechelin, seit von vier gar sörglichen bekorungen. abgedruckt in C. Schmidts Joh. Tauler von Strassburg, Hamburg 1841, S. 211—213) selbständig in vielen Handschriften von Taulers Predigten und als später hinzugeschriebene Vorrede in der Leipziger und in der Strassburger Hs. der früher Tauler beigelegten 'Nachfolgung des armen Lebens Jesu,' vgl. 'Das Buch von geistlicher Armut bisher bekannt als Johann Taulers Nachfolgung des armen Lebens Christi.' hrsg. von Fr. H. S. Denifle, München 1877, VII fg.

bekende waerheit Des helpe ons got eñ Maria ſyn moeder. Amē Deo gracias. *Die Hälfte der Seite leer.*

2) Johan Rusbroec, van der sierheit der geesteliker bruloft.[10])

f. 110ᵃ **Hier beghynt die ſierheit dʳ geeſteliker bruloft die her Johan ruſbroec maetē te bruſel te groenēdael** Ecce ſponſus venit Exite obuiam ei etc. Siet die brudegom coemt. gaet wt hē te gemoet. Deſe woerde beſcriuet ons Sūte matheus die ewangeliſte Eñ xp̄s ſprac ſe tot ſynē iongeren eñ tot allē mīſchen In een pabel of gelickeniſſe die mē leſet van dē megeden Deſe brudegom is xp̄us —

f. 166ᵇ Eñ dit is die irſte beduydinge eñ ontbindinge die wi begeerē te doen op deſe voerſeechde woerde xp̄i ons brudegoms. Amē

3) Sequencie van deme sacrament.

f. 166ᵇ Sequēcie vā dē ſacʳmēt Lauet ſyon den behalder laue den beleider eñ den heyrde in laue eñ in ſange —

f. 168ᵇ Eñ du die al dingē wetes eñ vʳmoeges die ons ſterflicke menſchē hier voedes make ons taffelgenotē eñ geſellē der heiliger borgers. Amē f. 169 *leer.*

4) Leeringen uten spigel der ioncfrouwen.

f. 170ᵃ **Dit ſyn leeringen die genomen ſȳ wten ſpigel dʳ ioncfrouwē** O maget xp̄i haldet dattu hebſte op dat een ander dyn croen niet en ontfange Eñ dattet ouermits dynē outbliuē niet te vergeefs en ſi dattu lange wael gelopen hebſte Biede di ſeluē gade als een heilich eñ leuende wael behagende offerhande —

f. 188ᵃ **Peregrinus** Hier om o maget xp̄i ſich voer di dat di deſe richter niet ōuerſienlic ouer encome mer voerſich di te tyde dattu moeges ſeggē Ic ſlape mer myn f. 188ᵇ herte wacket want ſoe wie dat hem te tyde voerſiet eñ om xp̄s wil ſteruē leert die wile dat hem die bloeyende werlt ſmalickē is Syn ſiele enſal vā der ſentencie gades niet ōuerſienlic geſlagē werdē Mer hem ſal geapent werdē die doer des hemels mittē wyſen meechdē

5) Een exempel van Elisabeth.

f. 188ᵇ In eenre tyt op enē heiligē keerſnacht doe lach Elyſabet in oerē gebede Daer vʳſcheen oer onſe vrouwe eñ vrachdē Elyſabet eñ ſprac wie is die menſche die gade mȳnet van al ſynē herten biſtu dat elyſabet Eñ ſi en dorſte niet ia noch neen ſeggē — f. 190ᵇ Deſe gracie moet ons allē gegeuen werdē op dat wi got niet en vʳlieſē in deſen cortē leuē des helpe ons got eñ Maria. die moder ons herē Amē *Zwei Drittel der Seite leer.*

---

[10]) Vgl. A. von Arnswaldt a. a. O. XV fgg. Diese Hs., die er mit G. bezeichnet, enthält nur das 1. Buch des Rusbroecschen Traktates, den er vollständig nach einer Kölner Hs. in fol. seiner Sammlung (C.) S. 1—147 veröffentlichte. Aus G. teilte er S. 148—149 Ueberschrift und Einleitung mit. Dieser Traktat ist handschriftlich oft vorhanden, z. B. auf der Burgundischen Bibliothek in Brüssel in 3 Hss. des 15. Jh., vgl. Catalogue I, No. 1166, 3424, 3775, auf der Bibliothek der Maatschappij der nederl. Letterkunde te Leiden in einer Hs. des 15. Jh., 189 bll., vgl. ihren Katalog I, S. 22. Auch M. C. P. Serrure besass ihn mit den übrigen Rusbroecschen Schriften in einer Hs. des 15. Jh., welche schliesst mit der Bemerkung: 'dit boec was voleynt int jaer ons heeren dusent vier hondert ende LXXX opten XXˢᵗᵉ dach in april van Suster Martine van Waelputte procuratersse te Berghen int besloeten cloester van Sinte Margriete int dal van Josaphat.' vgl. Catalogue II, No. 2062. Ueber die oberdeutschen Bearbeitungen in Münchener und Strassburger Hss. vgl. v. Arnswaldt a. a. O. XIX fgg. In der Davidschen Ausgabe der Werke des Jan van Rusbroec steht dieser Traktat im 6. Teile, Gent 1869.

6) Corte lexen van der vigilien.

f. 191ª **Dit ſyn die corte lexen van der vigellē** En gheue dyn eer niet den vremden ende dyn iaren den wreden op dat bi auētueren die van buten niet verwlt en werden mit uwen crachtē Eñ uwe arbeit ſi in enē vreemden huyſe — f. 201ª Ic belie een doep in aflaetinge alre ſundē Eñ ic wachte der opuerriſeniſſe der dodē Eñ dat leuē der tocomender werlt in ewicheit. Amē *Zwei Drittel der Seite,* f. 201ᵇ *und* f. 202 *leer.*

Auf dem Vorsetzblatt: Dyt boeck hoert toe nazareth byñen gelre den ſuſterē int gemeyn.

Nr. 3148. Pphs. des 15. Jh. fol. 180.

1) Von den neun Felsen.[11])

f. 1ª Hier begynt dat boeck van den oerſpronge off van dē negen velzen hoe een menſche gedwongē was te ſcriuē Alle menſchē nemen deſer waernemender lere waer mit enē toegekierdē groetē ganzē ernſte. want wie dit boeck mit ernſte leſet off leſen hoert von voer an tot al wt die moet hem beterē hi en wil dan willens in ſunden ſteruē eñ dat v'roekeloeſen. Is euer een guet menſche die hem geern tot gade vuegedē die wort hier geleert off hi is hier gewarnt welck die ſtrate is tot ſynē oerſpronge. want mē ſal hier wael in vindē wat den mēſche noch an hanget eñ wat hem f. 1ᵇ deert eñ waer hi mede gevangen is. dit boeck behoert allē kerſtē menſchē te leſen te ſien. ſyn ſi ſū-dich off woe heilich ſi ſyn dat ſi dit leſen —

f. 93ª Dit boeck wart begonnen in der vaſten doe men ſcreef van gads gebuerte duſent iaer eñ vierde half hondert iaer eñ twe iaer. Niemant en ſal noch en dar vragen doer wen got dit boeck geſcreuen heuet. want die menſche betrouwet gads guede dattet nimmer meer wt comen en ſal eñ bekant werden in der tyt Die dit boeck ſal leſen die begynt van voer an eñ leſet al wt dan verſtaet hi irſte Ende betert hi dan ſyn leuen met eñ ſterft alſoe willens eñ wetens in doetlickē ſunden ſonder rouwe eñ biecht Soe f. 93ᵇ ſal got enen ewighen val op on laten vallen voer den val behuede ons die ewige waerheit. Amen *Der Rest der Seite,* f. 94 *leer.*

2) Een suverlic gedichtenisse eens monincs van S. Bernardus orden.

f. 95ª Een ſuuerlic gedichteniſſe eens monīcs vā S. Be'nard' orden. Daer af dat hi ghync te bethleē te ſien dē gebaererē heeren Ic ſeecht die moenyck doe geleſen wart dat ewāgeliū. Die hierden ſpraken onderlingen laet ons gaen te bethleem eñ laet ons ſien dat woert dat daer ghemact is. dat ons die heer ghetoent heft. Als benydende deſē herden bin ic na gegaen wten huſe myns vaders mit vuerigher begheerten volgende na als ic beſt mocht den haeſtende heerden. Op dat ic oec een weer vā den pelgrym te bethleem den geboren h'r te ſiē. Eñ om mynre crācht wil nam ic mit my een fleſken mit water om die ſwaerheit eñ hette des daghes te v'lichten —

f. 137ᵇ Dyt is geſcreuen tot ter enicheit des ſueten kyndekyns dat nv ghebaren is onse lieue here iheſus xp̄s eñ te verwecken ende te ontfencken die myn der geenre die dyt leſen. ende hoeren leſen. Ghebenedyt ſi die ſcepper alre creatueren. Amen. *Von späterer Hand:* Om gaeds wil een Aue mā vo' die ſchriu'ſche dz ſi mit gade ewilick moet leuē

---

[11]) Vgl. Anmerkung zu No. 3130.

3) Sermon an dem Christtage.

f. 138[a] **In** dē name ons herē ihefu xp̄i Een kynt is ons gheborē eñ een foen is ons gegheuen voer een groete. Wetet lieue fufterē in onfe herē ihū xpo want wi nv alte famē in defen werdighē heilighe hoechtide hebbē ontfanghē als ic hope dat lieue fuete mylde hertighe kynt eñ dat ghenuechlike kynt ihefū dē ghefontmaker Eñ op dat dat kynt in ons bliue eñ een woninghe in ons make nūmermeer van ons te fcheiden — f. 142[a] Hier van feghet dan dat kynt dyn lippen fyn een drupende honichraet honich eñ melic onder dyn lippen Hier om wāneer defe iofferkens aldes hore ambochtē verwllen vlitelic foe weft dit kynt ihefus in altheit eñ in wyfheit bi gade eñ bi den menfchen. Amen *Die Hälfte der Seite und* f. 142[b] *leer.*

4) Johan Rusbroec, van der sierheit der geesteliker bruloft.[12])

f. 143[a] **Crift'** die gloriofe fōne eñ die gotlike claerh[t] in fynre ynwendiger toecomft verlicht eñ doerschynt eñ ontfanct in cracht fyns geefts dat vri herte ende al die crachten der zielen geliker wys dat die cracht ende die natuer des vuers ontfanct die matere die bereit is den vuere alfo ontfanct criftus die verhanē vri herten mit ynniger heiten fynre ynwendiger toecomft ende dit is dat ierfte werck der ynwendiger toecomft xp̄i — f. 159[a] mer hi moefte dan namaels al of meeft die wifen eñ die wegen opgaen die hier voer getoent fyn beyde in vytwendigē eñ in inwendigē lenē Ende dat folde on lichter fyn dan Een ander die van beneden opwart Geet want hi hedde meer lichtes dan die ander menfchen.

5) Een exempel.

f. 159[a] **Een exempel** In climato ftaet een exempel van enem brued' die genoemt was anthioechus. Defe woēde mit enē heiligē vader die feer vredfam eñ fachtmoedich was Als antioechus fach dat die guede man foe guetelic mit hem omginc dochte hem dattet hem bet dienen folde dat hi fterpeliker geoefent worde eñ harderliker gehanttiert — f. 160[b] doe fi hem te richt voer fȳ fcoelt fatten eñ nv foe brachtē fi hem in fcryften geheel vriheit ende quitfcheldinge van fynre fcholt

6) Verschiedene Sermone.

f. 160[b] **Onfe** lieue here heuet fich v'nedert eñ is gehoerfam gewordē totter doet des cruces. Daerom heuet om got verhoecht eñ heft om enen naem ghegeuen den fo bogen alle knien der hemelfcher der eertfcher Ende der helfcher geeftē — f. 163[b] guetlic wiflic Ende crachtelic

f. 163[b] **Dit** fyn feuē pūtē die dat hemelfche broet an hem hadde dat die kynder van ifrahel aten in der woeftenien — f. 164[b] **Dit** fyn oeck feuen punten van dē heligen facrament — f. 168[b] ghelyk' wys als hi niet af en gynghe vā den cruce he enwaert gheloeft

f. 168[b] **Dit** fyn drye punten waer af die hemelfche vader v'blyt als die fonder bekeert — f. 170[b] laet hebdy v vonden laet hebdy bekent onfe lieue heer feecht leert van my want ic fachtmoedicht ende Amen

f. 171[a] **Een sermoen vā d' geborte** Een lichte quam in die werlt O lieue here wilt my geuē ene wenich te fpreken mit ȳnich[t] myns hertē vā der edelre gloriofer weeder hoechtyt defes tegenwordigen feeftes ons lieuē herē ihefu crifti — f. 177[a] Eñ reyke my lieue here die hant dynre genadē die niet gedragen en can dyn gerechticheit

---

[12]) Eigentlich nur zwei Bruchstücke aus dem 2. Buche, Kapitel 6—8 und 16—21, vgl. in von Arnswaldts Ausgabe S. 52 ff., S. 80 ff. Er spricht über diese Hs., die er g. nennt, S. XIX.

7) Gebet.

f. 177ᵃ **Dit ſal mē leſē eer ment ſac'mēt ontzt** O ouerste prieſter eñ ghewaerighe biſſcop here Jheſu xp̄e die di ſeluen offerſten gade den vader een reine eñ een ombeulecte offerhande op den altaer des heilighen cruces om ons arme ſondeiren — f. 179ᵇ dat is mȳ vleys eñ myn bloet. Eñ et ſal weſē een leuen der werlt. Die my eten die ſullen leuē ewelic want ſi woenē ī my eñ ic f. 180 *leer.*

Auf dem Vorsetzblatt: Dyt boeck hoert toe nazareth byñen gelre intgemeyn.

Nr. 3166. Pphs. des 16. Jh. fol. 191.

1) Mathys Wyers Briefe.

f. 1ᵃ Om tot warer godtſalicheyt oirdentlick te comen. grondelick bericht wt etlycken brieuen Mathys wyers te vernemen. Chriſtus ſpreeckt Luce IX. So iemant my wil nacomē. die verlogene hem ſeluē. vnde neme ſyn cruys dagelix op. vnde volge my na. *Von anderer Hand:* PL 1658

f. 2ᵃ—7ᵇ Regiſter I—XXXVII.

f. 8ᵃ Volgen die brieuen — I Aen B. van V. — f. 16ᵇ II Aen die ſelue —

f. 21ᵃ III Aen V. van G. — (edele joffrowe) —

f. 27ᵇ IV Aen ſynē broeder A. W. —

f. 31ᵃ V Aen V van B. —

f. 35ᵇ VI Aen V. van G. —

f. 40ᵃ VII Aen G. van R. —

f. 43ᵃ VIII Aen doctor J. V. — f. 48ᵃ IX Aen den ſeluen —

f. 51ᵇ X Bekenteniſſe op die diſputation gehalden tot Franckfort tuſſchen Caluinū vñ Velſium vā des menſchē vermogē. dat vā Godt ghericht wordt voir die wedergeboirt Aen A. W. ſyñ broed'. —

f. 54ᵇ XI Aen een bedruckte perſoon — f. 61 den 31 Auguſti. 1559

f. 61ᵇ XII Aen P. de V. — f. 66ᵃ XIII Aen die ſelue — f. 68ᵇ XIV Aen die ſelue — f. 70ᵇ XV Aen die ſelue — f. 72ᵇ XVI Aen die ſelue — f. 73ᵃ XVII Aen die ſelue —

f. 76ᵃ XVIII Aen ſyn ſuſter A. —

f. 79ᵇ XIX Aen J. W. — f. 82ᵇ XX Aen den ſeluē J. W. —

f. 86ᵇ XXI Aen ſynē broed' A. W. — f. 87ᵇ XXII Aen den ſeluē A. W. f. 88ᵇ XXIII Aen ſynē broed' A. W. —

f. 89ᵃ XXIV Aen J. M. —

f. 90ᵇ XXV Aen F. S. —

f. 92ᵇ XXVI Aen ſynē broed' J. W. —

f. 93ᵇ XXVII Volgen etliche wtzuech vñ beſluys ſyner geſanten brieuen —

f. 95ᵇ Aen ſynē broed' A. W. — f. 96ᵇ XXVIII Aen ſynē broed' A. W. — f. 97ᵇ XXIX Aen ſynē broed' A. W. —

f. 98ᵃ XXX Dat van veel diſputerē die natuer voir gheeſt wordt aengenomē vnde vallen in ons eygen gericht doir ander te verdoemen in ſtoltheyt der diſputatien —

f. 98ᵇ XXXI Dat wy die tyt ſollen laten varen vñ ons ſchickē na der eeuwicht

f. 100ᵃ XXXII Dat des godtſaligen menſchen gheſueck. meyninge vnde leuē niet dan Godt is. vñ des wereltlycken menſchen geſueck vnde meyninghe niet dan vleeſch is. —

f. 102ᵇ XXXIII Dat men met ſcricken voir den heere wandelen moet. vñ dz boeck f. 103ᵃ des gewiſſens genoch waer te nemen heeft in der heyliger ſcrift —

f. 106ª XXXIIII Noch etlycke kortē brieuen. vnde wttogen ofte beſluytē van brieuen. in ſyner langwiriger vñ ſwarer cranckheyt. voir ſynen dootlycken afganck geſcreuen. om eens waren Chriſten ſtandt daer wt etlycker maten te mogen erkennen. —

f. 109ᵇ XXXV Aen ſynē broed' A. W —

f. 111ᵇ XXXVI Aen ſynē broed' J. W. —

f. 114ᵇ XXXVII Van ſynen affcheydt. ix. dagen voir ſyn affteruen. Aen ſyn ſuſteren. Lieue ſuſteren. In deſen ſcryuē wairt alſo met my gelegen. dat ick niet meer ſcryuen en mochte. Dann lieue ſuſteren gedenckt dyns ionkſtē broeders ſyner huyſvrouwen vnde cleyne kynderen. dat ſy tom beſtē geſtuert werden vñ geholpen. als het die tyt vordert. Myn hertslieue ſuſteren Ick ben wol in Godt den heere te vreden. vñ wil v myn affcheydt gheuen in ſyner genaden met deſer myner dootlycker handt gebondē na den wille Godes. ſo korts alſt in hem beſloten is. Godt der heer gheue vrede ouer f. 115ª mynen lieuen bruederen vñ ſuſterē. Ick ergene my tot mynen tegenwoirdigen beroep. eenwigen vrede in den doot mynes vleeſches. dz ſich bereydt totten eynde. Aber en ontſet v niet myn lieue ſuſteren. Ich ben wel getrooſt. ſonder gedenckt myner achtergelatene alſt die tyt vordert. Myn herts geneycht dootlycke groet vñ affcheydt aen myn hertslieue ſuſteren. uwer affcheydende lieue broeder Mathys wyer. Op dinſdach na paeſſchē anno lx. den xvijen April. Vnde ontſliep in den heere den xxvſten April des morgens Anno 1560. f. 115ᵇ *leer.*

2) Joh. Geiler von Keisersberg, Ausdeutung des Ausgangs der Kinder Israel aus Egypten.[13])

f. 116ª Ein geiſtliche bedeutung des auſsgangs der kinder Iſrael von Egypto. Durch den hochgeleerten D. Johan geyler von keyſerſperg. vor vil iaren geſchriben. vñ yetz fleyſſigklich uberſehen. vnd von neüwes auſz gangen. Anno 1504. f. 116ᵇ Von dem vſzgang Iſrael von Egypto: f. 117ª Alſo ſtadt geſchriben in den bůch der geſchöpfft in den ſechs vnd viertzigſten capitel. Vnd ſeind die wort die Gott ſprach zů dem heiligen patriarchen Jacob. Du ſolt dir nit förchten — f. 191ᵇ das wir ſie in ewigkeit nieſſen. Des behelff vns die ewig dreyfaltigkeit. Gott vatter. vñ Gott ſun. vnnd Gott heiliger geiſt. Amen.

(Fortsetzung und Schluss im folgenden Jahrbuche.)

GREIFSWALD. Al. Reifferscheid.

---

[13]) Vgl. E. Martin in der Allgem. deutschen Biographie VIII, 512 ff., er nennt als ältesten Druck dieses Traktates einen vom J. 1510 a. a. O. 514. In den 'Aeltesten Schriften Geilers von Kaysersberg', hrsg. von L. Dacheux, Freiburg 1882 S. XXXXVIII.

Die Hamburger Islandesfahrer.

Zu Gories Dichtung.

Dem Herausgeber der S. 116 ff. abgedruckten Beschreibung Islands gehen noch folgende Mittheilungen zu:

„Die Schiffergesellschaft in Hamburg ist im Besitze eines Rechnungsbuches der von Ihnen erwähnten ehemaligen *Sunte Annen Broderfchop der Islandesfarer(s)* oder, wie diese sich selbst im Buche oft noch mit der älteren Form benennen, der *Islandesfare(s)*, *Islandesfar(s)*. Das Buch umfasst die Jahre 1520 bis 1561. Herr Dr. F. Voigt, der zur Zeit dasselbe von der Gesellschaft entlehnt hat, gestattete mir nicht nur Einsicht in dasselbe, sondern suchte selbst nach Gories Peerse und fand bald unter dem Jahre 1560 folgende Notiz:

Item noch vann Gorghes Perssen entfanghenn vann brockeghelde inne Islandt 2 ℳ.

Ich habe noch das Jahr 1561 und eine Reihe früherer Jahre auf G. P. durchgesehen, aber ihn nicht weiter finden können. Schiffskapitän ist er also sicher nicht gewesen, sonst müsste sein Name im Verzeichniss dessen, was die einzelnen Schiffer an Fisch mitgebracht haben, vorkommen. Er kann zur Schiffsmannschaft gehört haben; er kann als Kaufmann oder im Auftrage eines Kaufmanns bei der Fahrt des Jahres 1560 betheiligt gewesen sein; er kann endlich auch als Barbier eines Schiffes mitgefahren sein. Diese letzte Möglichkeit verlangt eine Begründung.

Die Islandsfahrer und später bis in die neueste Zeit die Grönlandsfahrer nahmen Barbiergesellen mit, die zugleich Arzt und Geistlichen auf dem Schiffe vertreten mussten. Auf diese *Islandesfarer barberergesellen* nimmt eine vom Hamburger Rathe dem Barbier-Amte ertheilte Verordnung v. J. 1544 Rücksicht; s. Rüdiger, Die ältesten Hamburgischen Zunftrollen S. 16. Auch im Rechnungsfahrerbuche der Islandsfahrer sind mir zwei Stellen aufgefallen, welche diesen Brauch bezeugen, nämlich:

1) *item untfangen van Hans van Bargen dem fyskweeker anno [15]21, is 1 fulveren halsbant, wycht 10 lot myn 1 q[uentyn], und deffen bant heft gegeven eyn bartfcher gefelle, was in Hermen Deffholte [fchepe] und het Fabajan Moller. Got gnade der leven felen* etc. Er starb also wohl auf der Reise.
2) 1523 *item fo hebbe ik entf[angen] van enem bar[t]fcheren, het Willem, van broke halven, iß 20 ß.*

Die Islandsfahrer haben selber ihre Rechnungen im Buche verzeichnet. Wenngleich einige etwas undeutlich und unorthographisch schreiben, so zeigen doch wiederum auch viele, dass sie eine gute Schulbildung genossen hatten. Allein von diesem Standpunkt zur Abfassung und Herausgabe eines Gedichtes, wie das P.'s über Island, ist noch ein grosser Schritt. Dagegen dürfen wir uns unter diesen

Barbiergesellen Leute vorstellen, die sogar eine Art gelehrter Bildung sich erworben hatten. Darum vermuthe ich eher, dass G. P. ein solcher Barbier, als dass er ein Schiffer gewesen ist. Ein Schiffsbarbierer war auch Friderich Martens, der 1675 seine „Spitzbergiſche oder Groenlandiſche Reiſebeſchreibung gethan im Jahr 1671" herausgab.

Noch bemerke ich, dass der gewöhnliche Landungsplatz der Hamburger Islandsfahrer in der *Haneforde* oder *Hanenforde* gewesen sein wird. Regelmässig jedes Jahr wird ein Theil des Fanges als zum Besten der dortigen Kirche verkauft notiert; meistens heisst es bloss: *darmede is de karkenſyſk*, *mit dem kerckenſisscke*, *van der karken ſiſke*. Es scheinen durchschnittlich 100 Fische oder mehr, aus denen ca. 8 bis 10 ℳ gelöst wurden, für die Kirche bestimmt gewesen zu sein; 1556 sind es gar 250 Fische. Man könnte meinen, mit der Kirche sei die St. Johanniskirche in Hamburg gemeint, in welcher die Islandsfahrer eine Kapelle besassen. Aber 1544 heisst es ausdrücklich: *van diſſem ſiske hort 100 der karken in der Hanenforde*, und 1545: *item entf[angen] van Markes Yven van 114 f[isken], is geven tor karken in Islant in der Hanenforde.* An diese schenken 1544 auch *Jurgen vam Hagen ſyne koplüde* 10 ℳ 2 ß, und in derselben hat die Gesellschaft eine Lade (1557); auch das hyllyghe laken, das im J. 1557 gebucht wird, war wohl für diese Kirche bestimmt. Ich habe *Hane-*, *Hanenforde* gelesen; der Name kann aber vielleicht *Have-*, *Havenforde* lauten, wenngleich nie über dem dritten Buchstaben das für v bestimmte diakritische Zeichen erscheint. Auf der Karte finde ich *Hafnarfiord* (Abr. Ortelius, Additamentum IV. Theatri Orbis Terrarum. Antwerp., Plantin, 1590) oder *Hafnafjords Hafn*, *Havnefjord* gleich südlich von Beſſaſtadir, und so wird man unter der Haneforde wohl diesen Ort zu verstehen haben. *Ackermiſſe* halte ich mit Ihnen für verdruckt für *Akerniſſe* oder isländisch *Akranes*, das, wie Beſſaſtadir und Reykjavik, am Faxafjördr liegt. Hier an diesem Fjord ist also der Haupttummelplatz der Hamburger gewesen. Einzelne fuhren aber auch nach West- und Nord-Island, wenigstens in den späteren Jahren des Rechnungsbuches.

Der Ausdruck, mit dem diese Schiffer unterschieden werden, ist ganz derselbe, von dem Sie schon S. 117 mit Recht bemerkt haben, dass er sich sonst nicht nachweisen lasse. Er erklärt sich wohl aus der Beschaffenheit Islands als einer Insel. Ich gebe hier die Stellen, welche mir aufgefallen sind: 1558 *van Hanss Elers vor weſten;* 1559 ebenso, und *van Hans Rolffes vor norden;* 1560 *van Clawes Freſſenn vor weſſtenn, van Hans unde Jurghenn Ellers vor weſſten, vann Hynryck Lüſſenn de vor norden ſeghel[t];* 1561 *van dem ſchypper Hans Roleves den Nordervarer.* Nicht gefunden habe ich: *vor ſuden*, dessen Fehlen sich nach Obigem versteht, aber auch nicht: *vor oſten.*

Unter den Waaren, welche die Hamburger von Island holten, spielen Fische und Schwefel die erste, ja fast die einzige Rolle. Ausserdem werden nur noch ein paar Mal Häute und Thran erwähnt. Andere Exportwaaren werden nicht genannt. Von dem Import schweigt das Rechnungsbuch. Nur einmal, 1522, findet sich eine merkwürdige

Angabe, die man dahin zu ziehen geneigt sein könnte: *noch geven vor kardenſpele, de ik uppe de ſcheppe dede, do ſe wolden tho ſegel gan* 2 *M myn* 3 ß. Dieser bestimmte Ausdruck „Kartenspiele" lässt schliessen, dass auch folgende Ausgaben von 1521 von solchen Spielen reden: *noch ghegeven vor 3 doſſyn groter ſpele, yd doſſyn vor* $9\frac{1}{2}$ *ß, —* $29\frac{1}{2}$ *ß; noch geven vor 3 doſſyn klener ſpele, dat doſſyn* $2\frac{1}{2}$ *ß, —* $7\frac{1}{2}$ *ß.* Da jedoch eine Einnahme für diese Karten nicht notiert ist, so können dieselben hier nicht als Handelsartikel gemeint sein, sondern der gütige Rekensman dieser beiden Jahre, Helmeke Holste, hat die Karten offenbar zum Zeitvertreib der Schiffsmannschaft gekauft.

Hamburg, 16. 7. 84. C. Walther."

Niederdeutsches Vaterunser mit Glossen.

Das Original des im Folgenden nebst den eingefügten Glossen mitgeteilten Vaterunsers findet sich in der dem XV. Jahrh. angehörenden Handschrift No. 64 fol. 211b ff., welche in der Bibliothek der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden aufbewahrt wird. Der Abdruck ist eine möglichst genaue Wiedergabe der Vorlage, nur habe ich die vorgefundenen Kompendien mit Ausnahme von m. l. aufgelöst und eine angemessene Interpunktion hergestellt.

Mathei V capitulo Do Christus van den scharen was ghesteghen in den berch vnde sat vnde leret hadde sijne Jungeren de stucke der salicheit vnde vele andere lere to der vullenkomenheijt vnde rechticheit, Do lerede he se, wo se beden scholden, vnde sede Mathei vi capitulo: Wanne gij bedet, so ne spreket nicht vele, alse de ethnici, de heijden, don, de des wonet, dat se in velem sprekende twidet werden. Ne werdet en nicht lik, wente iuwe vader de weit wol, wes iw not is, er wan gij biddet. glosa: God de vornijmpt de danken ane wort; doch so leret de wort vnde reijneget dat herte to vtleggende de godes gaue. Lucae xi capitulo. Do ihesus was in der stede vnde dar bedet hadde, do sprak eijn sijner Jungeren to eme: Her, lere vns beden, also iohannes lerde sijne iungeren Mathei quinto capitulo, Lucae xi. Vnde do sede he en: wan gi bedet, so spreket aldus. m. l.[1]) Vader vnse, de du bist in den hemmelen. glosa: dat is in den hilgen luden. m. l. ghehilget werde dijn name. Augustinus: Godes name is sin bekenninge, dar ane wi ene bekennet, dat is de cristen loue hijr in der tijt vnde in dem hemmele is dat de clare beschowinge. In der bekenninge des louen so werde wij gehilget, also dat he got hetet vnde wij van sijner gnade hetet gode. m. l. To kome din rike. Augustinus: So komet godes rike, wan de sunde in vns nicht woldich

---

[1]) = Matheus ludet (Matthäus lautet).

ne wert, mer god allene, so dat ijo de begheringe ga to der ewicheit. m. Dijn wille de werde in der erde alse in deme hemmele. Augustinus: Alse dijnen willen vorvullet de engele in deme hemmele, Also lat vns sunder dijnen willen vorvullen in der erden. m. lŭ. Vnse dagelikes ouerweselike brod gif vns hude. Augustinus: dat dagelikes brot is vnses liues nottruft edder christus licham edder de gnade godes, desser bedorue wi alle dage. m. l. Vnde vorgif vns vnse schult, alse wij vorgeuen vnsen schuldeneren. Augustinus: wanne du gnade biddest, so mostu gnade don den, de gnade van dij biddet. m. lu. Vnde en leijde vns nicht in de bekoringe. Augustinus: bekoringe edder bedrofnisse. Bekoringe mote wij alle liden, vnde darto werde wij gelijdet also to eijnem sode, men de wert in de bekoringe leijdet, de vulbort gift vnde wolde gerne dod sunde don. m. Sunder lose vns van ouele. Amen. Glosa: dar wij alrede in ghekomen sin. Augustinus: dat is ok van deme ewigen ouele. Augustinus: de ersten dre stucke van desseme bode de boret to deme ewighen leuende. Unde de lesten dre stucke sin to dessen tijtliken leuende, dat vns settet to deme ewighen. Unde dat mijddelste stucke van deme daghelikes brode horet beijde to der sele in godes gnade, de brot is, vnde ok to deme lichamme, deme wij men brod schollen begheren dachlikes, dat is nowe nottroft. mt.[2]) Vorgheue gij den luden ere arch, so vorgift iw iuwe hemmelsche vader iuwe sunde. Ne vorgheue gij auer nicht den luden, Noch iuwe vader ne vorgift iuw iuwe sunde nicht. Bern.[3]) We nicht vorgheuen ne wil dat arch den luden, de openet sik den wech der ewigen vordomnìsse, vnde eme ne werdet sijne sunde nicht vorgheuen van gode. Unde eme ne helpen nicht alle de guden werke to deme ewigen leuende. Men de ewige helle is eme opene dorch sine hochuard, dat he nicht vorgheuen ne wil. De her alle der werlde nam sijnen dotvient Judam to sik vnde kussede ene an sijnen munt vnde sede mt 26: vrunt, worto bistu komen? Beda: wille wij van gode ghetwijdet werden vmme gud des liues vnde der sele, So mote wij vnsen neghesten dat sulue don vnde en des gunnen, dat wij bidden. Amen.

---

[2]) Matthäus 6, 14 u. 15. — [3]) = Bernhard.

AURICH. H. Deiter.

Zwei Briefe Jacob Grimms
an Albert Hoefer.

I.

Hochgeehrter herr Professor,

Kuhn[1]) war dieser tage bei mir und meldete dafs Ihre zeitschrift[2]) eröffnet werden solle. ich habe eine abhandlung dafür bereit, die in

unsrer academie gelesen worden ist, aber deren frühere erscheinung ich wünsche, sie handelt von dem finnischen epos Kalevala und ist eigentlich mythologisch, zugleich linguistisch, und wie mir scheint von allgemeinem interesse. etwa 2 bogen wird sie füllen. wollen Sie sie gleich und vollständig drucken lassen, so liegt das ms. bereit; ich erbitte mir Ihre gefällige erklärung, damit ich nicht gehindert bin anderwärts darüber zu verfügen[3]).

Es freut mich zu hören, dafs es Ihnen zu Greifswalde nach wunsch ergeht. Hochachtend Ihr ergebenster

Berlin 14 merz 1845. Jac. Grimm.

[1]) Derselbe Ad. Kuhn trat 1850 ohne es zu beabsichtigen mit Hoefer in Konkurrenz. Er schrieb in dieser Angelegenheit am 13. Aug. 1850 an Hoefer: 'Werther freund! Beifolgend übersende ich Ihnen den prospectus zu einer neuen zeitschrift, die wie Sie ersehen werden, Ihnen concurrenz machen will; aber ich muss gleich zum besseren verständniss bemerken, unbewusst, da die fundamente zu ihr in dem guten glauben gelegt wurden, dass Ihre zeitschrift zu erscheinen aufhören würde. Nun höre ich freilich, dass Sie, ungeachtet Reimer den verlag nicht länger übernehmen will, gesonnen sind, dieselbe auf eigene kosten fortzusetzen und bedauere deshalb, dass wenigstens die möglichkeit einer concurrenz unseres unternehmens mit dem Ihrigen vorhanden ist, indess glaube ich doch, namentlich wenn wir einen blick auf die letzten hefte werfen, dass wir dennoch friedlich werden neben einander bestehen können, zumal da unser unternehmen sich einen weit engeren kreis gezogen hat als das Ihrige, indem es allein die in den gymnasialunterricht fallenden sprachen in seinen bereich ziehen will und eigentliche sanscritica, wie sie in Ihrem letzten hefte ausschliesslich vorhanden sind, ganz ausschliessen wird. Allein ich mache mir vielleicht ganz unnöthige besorgniss, indem Sie vielleicht gar noch nicht so fest über die fortsetzung Ihrer zeitschrift entschlossen sind, wie es das gerücht sagt, und es würde mir daher sehr erwünscht sein, wenn Sie mich bald mit einer antwort erfreuen wollten.'

[2]) Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache. Herausgegeben von A. Hoefer. Schon im Mai 1844 hatte Hoefer mit G. Reimer in Berlin mündlichen Kontrakt geschlossen. Erst den 9. Juni 1845 erschien der Prospekt, im folgenden Monat das 1. Heft. Bd. 1—2 erschienen bei Reimer in den Jahren 1845—1850, 3—4 in Greifswald, C. A. Kochsche Verlagsbuchhandlung, 1851—1854.

[3]) Hoefer brachte J. Grimms Abhandlung 'Ueber das finnische Epos' gleich in dem 1. Hefte der Zeitschrift S. 13—55, S. 1—12 gab er 'Andeutungen zur Eröffnung der Zeitschrift.'

II.

Hochgeehrter herr Professor,

durch übersendung Ihrer festrede [1]) haben Sie mir eine wahre freude gemacht, nicht sowol, weil Sie gutes darin [2]) von mir sagen, als weil ich nun sehe, dasz eine leidige mishelligkeit [3]) zwischen uns bei Ihnen verwischt, wie sie auch bei mir längst vergessen ist. die philologie hat es an sich kleinigkeiten ohne noth eifrig aufzunehmen. ich bin mir so mancher irrthümer bewust, derentwegen ich mich genug im stillen tadle, dasz ich dann meine andere würden einen tadel ohne üble empfindung ertragen, was ich meinerseits auch thue. Was wird denn in funfzig jahren von mir anders zu rühmen sein als das verdienst der gegebnen anregung? meine grammatik bedarf längst der umarbeitenden verfeinerung, ich werde nicht dazu gelangen das nachgesammelte und weiter gefundne der welt mit zutheilen; wer es künftig

leistet, über dem wird man mich bald vergessen. je älter man wird, desto mehr vervielfältigen sich die pläne und vorsätze, während die kraft der ausführung abnimmt. ein guter theil von dem jetzt in mir schwebenden wird also mit mir untergehen müssen.

Ich wünsche Ihnen ein frohes, fleisziges leben[4]). Ihr bruder Edmund lebt, soviel ich weisz in Schwaben, sonst würde ich einen grusz an ihn beifügen und ihm für die wolgerathne samlung 'wie das volk spricht' danken, was er sonst geschrieben hat, ist von mir noch ungelesen.

Ihr ergebenster

Berlin 11 juli 1857. Jac. Grimm.

[1]) Die deutsche Philologie insbesondere als Mythologie und als Sprachforschung. Eine Rede zur Feier des allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. (15. October 1856). Greifswald, 1857.

[2]) S. 10—12, 15, 18—19.

[3]) Veranlasst durch J. Grimms tadelnde Besprechung der 'Denkmäler niederdeutscher Sprache und Literatur nach alten Drucken und Handschriften herausgegeben von Albert Hoefer. I. Claws Bur, ein niederdeutsches Fastnachtspiel.' in den Götting. gel. Anzeigen 1850, 759—767. Sie schliesst mit der Bemerkung: 'Rec. ist kein Kostverächter und stets bestrebt gewesen, die eigenthümlichen Vortheile der niederdeutschen Sprache kennen zu lernen; man hat dafür leicht aber zehnmal soviel Quellen und Hülfsmittel zu brauchen, als von Hrn. Hoefer Seite 65 an der Spitze seiner Anmerkungen aufgezählt werden, dessen philologische Arbeiten auf andern Gebieten anerkennenswerth sind, der aber zu dem Ausspruch 'dass es an der Zeit sei einer unverdienten Nichtachtung der niederdeutschen Sprache endlich einmal entgegen zu treten' weder an sich, noch eben durch vorliegende Leistung berechtigt scheint. Dennoch wünsche ich der begonnenen Sammlung Fortsetzung und empfehle dafür ausser dem vollständigen Abdruck des Reisebuchs des Ludolf von Suchen den der ungemein seltenen Sebastian Brands hochdeutsches Original überbietenden Narragonia, Rostock, 1519.' Hoefer suchte sich zu rechtfertigen in seiner Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache, III. 1. 2. 203—215. Er erklärte, er fühle sich berufen, dem was er unter Nichtachtung des Niederdeutschen verstanden, weiter entgegen zu treten, ja er glaube, soviel an ihm, mit dem ersten ernstlichen, obschon nicht fehlerlosen Versuche bereits den Anfang zur Lösung der Aufgabe gemacht zu haben, die er nicht blos für sich, sondern ebenso für andere als nothwendig und verdienstlich bezeichnet habe. — Von der Sammlung erschien 1851 nur noch der 2. Band: Burkard Waldis, Parabel vom verlorenen Sohn, ein niederdeutsches Fastnachtspiel. Auf dem Umschlage seiner Zeitschrift III. 3 (1852) kündigte Hoefer den 3. Band: 'Schone kunstlike weltsproke' als unter der Presse befindlich an, es blieb bei einem Probedruck der beiden ersten Bogen. Für die folgenden Bände waren bestimmt: die Gandersheimer Chronik, für die Hoefer schon fleissige Vorarbeiten gemacht, Theophilus, Reineke Vos, Historia Trojana und dat nie schip van Narragonien.

[4]) Wie fleissig Hoefer bis in seine letzten Tage gewesen, bezeugt sein reicher literarischer Nachlass, den er der hiesigen Universitätsbibliothek vermacht hat. Im nächsten Jahrbuche gedenke ich einen ausführlichen Nekrolog Hoefers zu geben, der mir immer ein lieber Kollege gewesen ist.

GREIFSWALD. Al. Reifferscheid.

Heinrich August Lübben.

Gedächtnissrede,

gehalten in der gemeinschaftlichen Sitzung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung und des hansischen Geschichtsvereins in Goslar am 3. Juni 1884 von

K. STRACKERJAN.

Vor bald 40 Jahren war, noch ehe Kl. Groth hervorgetreten war, schon einmal die Frage von der Stellung des Plattdeutschen der Gegenstand lebhafter Erörterung. Unser verstorbener Freund Lübben beteiligte sich an derselben durch eine Flugschrift, welche das Datum des 9. Februar 1846 trägt. Gestatten Sie mir, daraus eine der Schlussbemerkungen mitzuteilen: „Es hält schwer und man fühlt eine Art von Beklemmung und Gewissensangst, von einer Sprache, die man mit der Muttermilch eingesogen hat und zu der man wieder greift, wenn sich das Herz den Freunden aufschliesst und mit ihnen sich in die Poesie der Jugend eintaucht, sagen zu müssen, dass sie schlechter ist, als die, welche man durch den Zwang der Schule und des Lebens gelernt hat. Man ist gewohnt, die Sprache der Kinderjahre so lieblich, so zutraulich, so gemütreich zu finden, und hat auch eine bessere Einsicht die Mängel offenbart, an denen sie leidet, so zögert man, der Wahrheit die Ehre zu geben, weil sie unsern geheimen Wünschen widerspricht. Man sucht lieber nach Gründen, um diese Mängel, wenn nicht als Vorzüge darzustellen, doch zu beschönigen und mit einem milderen Namen zu belegen. Man muss sich aber im späteren Leben von so manchem mit widerstrebendem Herzen trennen, was Liebe verdiente, warum nicht auch von einem Gegenstande, welcher der Liebe nicht wert ist und worüber der Geist der Geschichte sein Urteil gesprochen hat?“ Welches Gewicht solche Worte grade aus der Feder unsers Lübbens haben, das vollständig zu würdigen ist ein jüngeres Geschlecht kaum im Stande, welches für eine Jugend, wie Lübben sie gehabt hat, schwer ein Verständnis gewinnen kann. In seinem Geburtsorte wie in ganz Jeverland war damals das Deutsche, wie man allgemein das Hochdeutsche nannte, wie eine fremde Sprache, die man nur „durch den Zwang der Schule und des Lebens“ lernte, kaum aber „des Lebens“, wenn man nicht ein öffentliches Amt bekleidete oder mit einer der wenigen eingewanderten Familien verkehrte, die des Plattdeutschen nicht mächtig waren. Auch in der Stadt Jever war das Plattdeutsche allgemein in den einheimischen Familien die Familiensprache, um so mehr in Hooksiel, dem noch abgeschlosseneren Geburtsorte Lübbens. Ja, es ist mir zweifelhaft, ob Lübbens Vater, der in Hooksiel Schullehrer war und zugleich als erster und alleiniger

Postbeamter des Orts dem öffentlichen Verkehr diente, mündlich, auch in der Schule, sich des Hochdeutschen bedient hat; sein geschriebenes Hochdeutsch ging wenigstens nicht über die Leistungen eines Volksschülers der Gegenwart hinaus. Auch auf dem Gymnasium zu Jever, welches Lübben im Alter von vierzehn Jahren bezog, war Plattdeutsch unter den Schülern die alleinige Verkehrssprache. Wohl alle seine Altersgenossen, die in jener Zeit mit ihm bekannt geworden sind, haben auch später für den täglichen Verkehr mit ihm das Plattdeutsche beibehalten. Die letzten Worte, die ich mit ihm an seinem Sterbebette gesprochen habe, waren plattdeutsch, und ihm entschlüpfte nur ein hochdeutsches Wort, um durch den Gegensatz ein drastisches Scherzwort zu steigern. Mit seiner Mutter, dem seine Sohnestreue noch Jahrzehnte nach seiner Verheirathung nicht blos Unterhalt, sondern auch in seinem Hause Obdach und die Ehrenstelle in der Familie gewährte, habe ich ihn nur plattdeutsch sprechen hören, sowie auch ich nie mit ihr hochdeutsch gesprochen habe. So war das Plattdeutsche Lübbens Muttersprache im engsten wie weitesten Sinne.

Da mir Lübbens Lebens- und Entwickelungsgang in seinen Hauptzügen so unmittelbar gleichsam vor Augen steht, so konnte ich die von mir mitgeteilten Worte nicht ohne eine gewisse Rührung lesen, als ich kurz nach seinem Tode, vielleicht zum ersten Mal seit ihrem Erscheinen, jene Schrift in die Hand nahm. Dieselbe war wie ein Scheidebrief, mit dem er seine Muttersprache, die treue und geliebte Gefährtin seiner Jugend, von sich wies, um der vornehmeren Schwester Platz zu machen, nicht um deren Vornehmheit willen, sondern weil seine wissenschaftliche Überzeugung sie als allein berechtigt und befähigt anerkannte, um für ihn selbst wie das gesamte deutsche Volk eine gesteigerte und vertiefte Bildung zu vermitteln.

Dieser Scheidebrief bezeichnet für Lübbens wissenschaftlichen Lebensgang einen wichtigen Wendepunkt. Schon die Vorarbeiten hatten ihn genötigt, sich seiner geliebten Muttersprache objectiv gegenüber zu stellen, sie nicht blos einfach kühl und nüchtern zu betrachten, sondern zugleich mit dem wissenschaftlichen Rüstzeug, wie es die noch junge deutsche Sprachforschung darbot, der Sache möglichst tief auf den Grund zu gehen. Wie es in seiner Natur lag, stets entschieden bis zur Unbeugsamkeit, wo er eine feste, auf wissenschaftlichen Gründen beruhende Überzeugung gewonnen hatte, so überwand er jetzt mit Entschlossenheit seine innersten Neigungen, um zunächst für sich volle Freiheit zu gewinnen. So gewann er zugleich die Stellung zum Plattdeutschen, in der er in solchem Masse befähigt ward zu der Thätigkeit und den Leistungen, um derentwillen wir grade hier an dieser Stelle vorzugsweise sein Andenken ehren. Denn seine Herzensneigung zu der Jugendgefährtin hatte er wohl zurückdrängen, aber nicht unterdrücken können; aber nachdem er sich mit ihr über das richtige gegenseitige Verhältnis auseinandergesetzt hatte, so ward die alte Neigung wieder allmählich immer stärker, um ihr, dem neuen Verhältnisse entsprechend, in Treue zu dienen und seine besten Kräfte

zu widmen. So genoss er in der Beschäftigung mit ihr und ihrer Vergangenheit die Befriedigung eines tiefwurzelnden Herzensbedürfnisses, so dass er darin auch oft Stärkung zu zäher Ausdauer fand bei Hemmnissen, vor denen mancher andere entmutigt die Flinte in den Graben geworfen hätte. Auf der andern Seite aber hatte er bei alledem jene nüchterne Objectivität gewonnen, mit welcher es ihm leicht wurde, die Einflüsse einer individuellen Voreingenommenheit abzuweisen oder geistreichen Einfällen, wie nähere Freunde sie oft von ihm hörten, weit mehr, als seine Schriften es ahnen lassen, energisch Thür und Thor zu verschliessen, damit sie nicht seine mit mathematischer Strenge gezogenen Zirkel zerstörten.

Wenn wir nun von hieraus einen Rückblick werfen auf die Entwicklung Lübbens, wie sie seinen Arbeiten für die Erforschung des Niederdeutschen voranging, so heben sich wenige Hauptmomente hervor, die auf seine wissenschaftliche und sittliche Bildung Einfluss gewonnen haben. Was bei ihm einschlug, schlug tief ein und wurzelte auch fest, so dass es späteren Eindrücken leicht Widerstand leistete. Deshalb fand zwar auch manches, was zur Abrundung vielleicht hätte willkommen sein können, keinen Eingang; aber da er nur in sich aufnahm, was dem Kern nach gut und edel war, so ward er so früh, wie es Wenigen vergönnt ist, ein in sich fest abgeschlossener Charakter, wissenschaftlich wie sittlich. Aus der Einfachheit der Verhältnisse in Hooksiel und in seinem elterlichen Hause hat er bis zum Tode in seltenem Grade Einfachheit und Anspruchslosigkeit hinsichtlich der äussern Lebensgenüsse bewahrt. Als er auf das Gymnasium kam, hatten die Schüler bei der Duldsamkeit, wie sie in jener Zeit noch allgemeiner, dort unter dem Einflusse örtlicher Verhältnisse noch besonders herrschte, eine grössere Freiheit des Lebens, als für manche verträglich war. Die Ausschreitungen, die vorkamen, wirkten aber eher durch den Gegensatz, als an sich, nachteilig auf Lübben. Es entging ihm damit der regere Verkehr mit einer grössern Anzahl von Mitschülern, der für den Verkehr auf dem Markte des Lebens doch eine gute Vorschule sein kann. Von bedeutendem positiven Einflusse war aber für ihn der damalige treffliche Rector Seebicht, ein Thüringer, der in Pforta geschult war, ein Mann von der grössten persönlichen Liebenswürdigkeit, dessen Sicherheit und Schärfe in der grammatischen Behandlung, besonders der griechischen Schriftsteller, grade Lübbens Veranlagung sehr förderte. Seine Studienzeit 1838 bis 1841 teilte Lübben zwischen Jena, Leipzig und Berlin. Er war als Student der Theologie eingeschrieben, zunächst um ein theologisches Stipendium zu geniessen, jedoch zugleich dem Herkommen im Oldenburgischen entsprechend, wo die Lehrerstellen an den höhern Schulen regelmässig mit Theologen besetzt wurden. Lübben war, so viel ich weiss, der erste Oldenburger, der planmässig Philologie studirte. Er fand als Student keine Neigung, sich mit den damaligen Gegensätzen in der Theologie abzufinden; noch mehr wirkte aber die entschiedene Hinneigung zu philologischen Studien, dass er diese immer mehr

bevorzugte. Er machte kurz nacheinander in Berlin das s. g. Oberlehrer-, in Oldenburg das erste theologische Examen. Das zweite theologische Examen hat er nie gemacht, weil glückliche Umstände ihm sehr bald eine namentlich für den Anfang sehr lohnende Laufbahn im Schuldienste eröffneten. In Jena gehörte er der damals ungeteilten Burschenschaft an, die auf dem Burgkeller ihre Kneipe und darnach ihren Namen hatte. Es lag nicht in seinem Wesen, sich sehr thätig an ihrem äussern Leben zu beteiligen. Das innere Leben der Verbindung war damals auch nicht grade sehr rege, hatte aber Inhalt genug, um seinen Ansichten und Wünschen für die Zukunft Deutschlands die Richtung oder wenigstens Kräftigung zu geben. Nicht lange nachher, im Juni 1840, erlebten wir gemeinschaftlich die nächsten Wirkungen des Thronwechsels in Berlin. Obgleich wir beide für manche Äusserungen der Volksstimmung, die wir beobachteten, kaum ein Verständnis, geschweige denn Sympathien hatten, so kam es uns doch vor, als wenn wir den Pulsschlag der Geschichte jetzt unmittelbar fühlten, und so wenig unsere Wünsche und Hoffnungen damals schon eine fest umrissene Form annehmen konnten, so wurzelte doch zum Teil in den Eindrücken dieser Zeit die nicht lange nachher von Lübben kräftig vertretene Überzeugung, dass die Hauptstadt Preussens auch die Hauptstadt Deutschlands sein müsse. Von Lübbens Universitätslehrern haben wohl am meisten in Jena Göttling, in Leipzig Moritz Haupt auf ihn gewirkt, am nachhaltigsten jedenfalls in Berlin Lachmann, Böckh und Ranke, nicht blos insofern er die von diesen vertretenen Wissenschaften vor allen andern Fächern stets bevorzugte, sondern auch hinsichtlich der Methode, mit welcher er sie getrieben hat. So möchte ich z. B. auf Lachmanns Einfluss zum Teil die knappe, prägnante Worterklärung zurückführen, die Lübben zuerst in seinem Wörterbuche zu der Nibelungen Not, nach meinem Dünken ein Muster eines Special-Lexikons, anwandte und später in so grossem Umfange wieder in dem mittelniederdeutschen Wörterbuche.

Michaelis 1844 wurde Lübben an das Gymnasium zu Oldenburg berufen, nachdem er schon einige Jahre in Jever am Gymnasium thätig gewesen war. Es war dies eine Auszeichnung, die zum Teil seinen germanistischen Studien galt, die bisher in keiner Weise im Lande vertreten gewesen waren, und wie er der Zeit nach der erste Germanist Oldenburgs gewesen ist, so ist er es dem Range nach in einem Masse geblieben, dass so leicht auf einen Ersatz nicht zu hoffen ist. Die ersten 6 bis 10 Jahre nach seiner Umsiedelung haben auf seine Thätigkeit sehr anregend gewirkt und ihr namentlich ein vielseitigeres Gepräge gegeben. Er fand ein reges geistiges Leben vor, besonders in einem noch bestehenden literarischen Vereine, der damals seine Blütezeit hatte, worauf dann die Ereignisse von 1848 folgten, die seine Bestrebungen eine Zeit lang über den Kreis rein wissenschaftlicher Arbeit hinaus erweiterten. Den Kern seines Wesens berührte das alles aber nicht, sowie auch alles, was im spätern Leben an ihn herantrat, wohl fördernd oder hemmend auf das Was und Wie seines

Thuns und Empfindens Einfluss haben konnte, aber ohne den schon früh fest und sicher gelegten Grund seiner eigentlichen Persönlichkeit irgendwie umzuwandeln.

Im Grunde seines Wesens war Lübben entschieden mehr zu gelehrter, wissenschaftlicher, als zu praktischer Thätigkeit berufen, ich meine zu einer praktischen Thätigkeit, bei welcher der Schwerpunkt des Berufes in dem persönlichen Wechselverkehr mit anderen, sei es noch jugendlichen, oder erwachsenen Personen beruht. Die Aufgabe eines Amtsrichters, der im mündlichen Verfahren einem stets wechselnden Publikum für dessen stets wechselnde Anforderungen von dem, was er sich wissenschaftlich angeeignet hat, ohne langes Besinnen das jeweilig Beste zu bieten suchen muss, ist eine andere, als die eines Beisitzers von einem höchsten Gerichte, der die vorliegenden Fälle mit dem ganzen wissenschaftlichen Apparate seines eigenen Könnens und der vorhandenen literarischen Hülfsmittel so zu behandeln strebt, dass die Entscheidung als Präjudiz, die Begründung zur Fortbildung des Rechts dienen kann. Dieser Vergleich passt nicht ganz auf die verschiedenen Berufsstellungen Lübbens; ich unterlasse auch, dies im Einzelnen an den verschiedenen Perioden seiner dienstlichen Berufsthätigkeit nachzuweisen. Nur das bemerke ich, dass trotz seiner musterhaften Treue in Erfüllung seiner dienstlichen Obliegenheiten und trotz der allgemeinen Achtung, welche er sich durch seine wissenschaftliche und sittliche Gediegenheit erworben hatte, ihm auch bittere Enttäuschungen nicht erspart geblieben sind, besonders in dem reiferen Mannesalter. Während des Urlaubs, den er zur Vollendung des Mnd. Wörterbuchs erhalten hatte, wurde er zum Bibliothekar ernannt. Das war eine Stellung, in welcher er so ganz seinem eigentlichsten Berufe, seiner innersten Neigung leben konnte; aber aus dem Vollen hat er dies auch nicht ausgenossen, da nur zu bald die körperliche Schwäche hervortrat, deren Steigerung sein Leben so vor der Zeit abschloss, nach meiner Überzeugung auch noch beschleunigt durch den zähen Widerstand, mit welchem seine Pflichttreue sie zu überwinden suchte.

Wenn nun nach meiner Ansicht ein praktischer Beruf in dem oben angedeuteten Sinne der Persönlichkeit Lübbens weniger entsprach, so heisst das natürlich nicht, dass er unpraktisch war. Das war er nicht einmal in den kleineren oder grösseren Angelegenheiten des täglichen Lebens. Aber wie der Vertreter eines praktischen Berufs in Ausübung desselben oft recht unpraktisch sein kann, so kann auch der Mann der reinen Wissenschaft im Ausbau derselben sich als sehr praktisch bewähren, und dies letztere war namentlich bei Lübben der Fall, dessen Geschick, für seine wissenschaftlichen Arbeiten die kürzesten Wege und angemessensten Handgriffe aufzufinden, ich oft beneidet habe.

Indessen war er nicht vorzugsweise der gelehrte Stubenhocker. Er liebte den geselligen Verkehr, der ihm Anregung bot, wie er selbst auch in hohem Grade sie zu geben verstand, aber diese Wechselwirkung stand gleichsam im umgekehrten Verhältnisse zu der Zahl der Teil-

nehmer. Er mochte wohl sprechen, war aber doch nicht eigentlich gesprächig. Das zeigte sich schon früh, das hat er auch nie ganz abgelegt. In unserer Verbindung in Jena war zu unserer Zeit hergebracht, dass zu Weihnachten ein Tannenbaum mit allerlei kleinen Sächelchen behängt und diesen je ein Sprüchlein beigefügt ward, welches dem Empfänger mit einem Scherzworte, zuweilen auch mit beissendem Witze eine beherzigenswerte Beobachtung zu Gemüte führte. Lübben selbst erzählt in einem Briefe aus jener Zeit an einen Freund: „Ich als stiller Studio, der nicht viel Lärm machte, bekam eine Trommel ohne Trommelstöcke mit den Worten:

Viel tausendmal mehr Lärm machst Du,
Als Trommeln — wenn sie sind in Ruh."

Dies Verschen, an welchem Lübben selbst seine harmlose Freude hatte, sollte sich zunächst nur auf sein zurückhaltendes Wesen auf der Kneipe beziehen, die damals vielleicht von 80 bis 100 Verbindungsmitgliedern besucht wurde, es zeugte aber zugleich von der Beachtung, deren die ältern Verbindungsgenossen den stillen Fuchs wert hielten, hat sich dann aber auch noch in einem andern Sinn als prophetisch für sein ganzes Leben bewährt. Wie gründlich und umfassend sein Wissen, wie gediegen sein Schaffen auch war, das Trommeln hat er nie verstanden. Er konnte fast kindlich sich jeder Anerkennung freuen, die in der Bitte um eine wissenschaftliche Auskunft oder in der unerwarteten Mitteilung irgend eines Beitrags für seine Arbeiten ausgesprochen lag, aber es widerstand seinem innersten Wesen, sich auf den Markt zu stellen und dort geltend zu machen. Dabei zeigte er seinerseits eine Uneigennützigkeit, man kann wohl sagen, Freigebigkeit, wie ich sie in diesem Grade selten habe kennen lernen. Ich habe selbst noch Excerpte liegen, die er bei seinen Arbeiten nebenbei gemacht hatte, um sie später zu verarbeiten, die er aber sofort brachte, als er zufällig erfuhr, dass ich eine Arbeit vorhatte, für welche sie vielleicht brauchbar sein könnten.

Wer Lübben nur oberflächlich kannte, dem mochte er vielleicht als eine etwas trockene Natur erscheinen. Neben seinem gediegenen Ernste besass er aber eine reiche Ader von Humor, und namentlich im engern Freundeskreise fiel ihm an geeigneter Stelle leicht ein treffendes, geistreiches Wort zu, besonders auch von jener Art, die man mit einer gewissen contradictio in adjecto trockene Witze nennt. Ebenso kann sich der vielleicht ein falsches Bild von seiner Darstellungsgabe machen, welcher ihn nur aus seinen streng wissenschaftlichen Werken kennt, in denen er stets nur den Stoff, den Inhalt zur Geltung zu bringen sucht und allen Schmuck der Rede und jede Fülle des Ausdrucks als unnützes Beiwerk bei Seite schiebt. Wo er sich aber einmal durch die vorliegende Aufgabe für berechtigt halten konnte, sich beim Schreiben gehen zu lassen, da war seine Sprache fliessend und gewandt, elegant und reich an ansprechenden Wendungen, nirgend eine Spur von überlegter Arbeit am Stil. So leicht, wie ihm die Gedanken zuströmten, so leicht floss auch das Wort aus der Feder. In

dieser Weise schrieb er besonders viel in der schon berührten Zeit seiner ersten Jahre in Oldenburg, wo er zu manchen Vorträgen über allgemeiner interessirende und verständliche Gegenstände veranlasst wurde, ebenso auch in der politischen Bewegung in den ersten Jahren von 1848 an, wo ihm die Umstände die Redaction eines kleinen Parteiblattes aufnötigten und er sich auch gelegentlich durch Flugschriften an verschiedenen Tagesfragen beteiligte. Immer zeigte er eine sichere und gewandte Herrschaft über die Sprache, ja offenbarte auch eine nicht geringe Begabung für Ironie und Satire, mitunter selbst in Versen. Diese journalistische Thätigkeit stimmte aber doch nicht recht zu seinem Wesen; er war froh, als er sie abschütteln und, ungestört durch sie, sich wieder der ernsten wissenschaftlichen Arbeit zuwenden konnte, in die er sich um so lieber vertiefte, als der Rückschlag der fünfziger Jahre für seine auf die Zukunft Deutschlands gerichteten Hoffnungen von ihm sehr schmerzlich empfunden wurde. Zu bedauern ist aber, dass in dem Masse, in welchem seine wissenschaftlichen Arbeiten sich immer entschiedener auf ein bestimmtes, fest umgrenztes Feld concentrirten, ihm desto weniger Anregung geboten und Zeit gelassen wurde, einzelne Fragen in Essay-Form zu behandeln, wozu er ein so grosses Geschick hatte.

Lübbens Leistungen für die Wissenschaft eingehender zu besprechen, halte ich mich an dieser Stelle nicht berufen. Was er für den Verein unmittelbar gewirkt hat, können Sie besser beurteilen als ich, der ich Ihren Arbeiten mehr aus der Ferne zugesehen, als mich daran beteiligt habe, und das Werk, in welchem Lübben hauptsächlich sich ein Denkmal gesetzt hat, kennen Sie durch eigenen Gebrauch sicherlich besser, als ich es Ihnen darlegen könnte. Eine oberflächliche Betrachtung würde in dem Niederdeutschen Wörterbuche vielleicht nur das Werk eines ungewöhnlichen Gelehrtenfleisses erkennen, wobei ein sorgfältiges Excerpieren, Sondieren, Ordnen, Abschreiben und Corrigieren die Hauptsache gewesen. Gewiss ist das eine Hauptsache, und wir haben in dieser Beziehung Lübbens Ausdauer in hohem Grade anzuerkennen, mit der mancherlei Hemmnisse zu überwinden nicht blos die Liebe zur Sache genügte, sondern oft auch eine grosse moralische Kraft nötig war. Ohne diese wäre es nicht möglich gewesen, ein solches Werk in vergleichsweise so kurzer Zeit herzustellen; aber darin liegt nicht die höchste und letzte Aufgabe des Lexikographen, die liegt, wenn wir es nach der äusseren Einrichtung des Niederd. Wörterbuchs bezeichnen, in den wenigen Wörtern und Sätzchen, die hier den Belegstellen in Cursivschrift vorangeschickt oder eingestreut sind. Nicht grade überall, aber doch in sehr vielen Artikeln hatte sich eben hierin Scharfsinn und Combinationsgabe darzulegen, sowie Sicherheit in der Wahl des treffendsten Ausdrucks. Da hilft auch nicht immer, um das Beste zu finden, angestrengtes und wiederholtes Nachdenken, es bedarf dazu einer besonderen Divinationsgabe, die durch Übung zwar geschärft, aber nicht erworben werden kann. In dieser Beziehung habe ich Lübben besonders wegen einer kleinen

Arbeit bewundert, in welcher er 1856 in Haupts Zeitschrift in knappster Form friesische Namen besprochen hat, weil unsere Arbeiten sich hier begegnen. Obgleich die deutsche Onomastik damals noch nicht mit so sicherer Methode arbeiten konnte wie jetzt, hat Lübben von den sieben Siegeln, welche die Deutung der rätselhaften friesischen Namen verschlossen, mit seiner sichern Hand wenigstens vier gelöst. Dabei war er aber überall, wo es Unerklärtes zu erklären gab, äusserst vorsichtig, fast zu ängstlich in seiner wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit, und dies schien fast noch zuzunehmen, seit er für das Wörterbuch zu arbeiten begonnen hatte.

Der persönliche Charakter Lübbens war ganz wie sein wissenschaftlicher Charakter, — stets gewissenhaft und treu, strenge gegen sich in der Erfüllung seiner Pflichten und anspruchslos in seinen Anforderungen an das äussere Leben, zäh in allem, was er einmal erfasst hatte, auch andern gegenüber nicht blos in Zuneigung, sondern auch in Abneigung, besonders, wo er die volle Wahrheit des innern Wesens vermisste, obgleich duldsam gegen menschliche Schwächen, wenn der innere Kern nur gesund war, vielleicht etwas zu gleichgültig gegen manche Formen des äusseren Lebens, aber auch zugleich seinerseits durchaus unzugänglich für blos conventionelle oder gar mit Nebenzwecken verbundene Höflichkeit und Zuvorkommenheit, und wenn ich Lübbens Wesen und Verdienste heute nicht ganz mit dem sichern Masse einer vollständigen Gerechtigkeit gewürdigt habe, so ist das wieder ein Zeugnis über ihn. Ich musste mir manchmal Zwang anlegen, weil ich ihn in Gedanken an meiner Seite stehen sah, wie er warnte, nicht die Freundschaft über die ruhig und zwar wohlwollend, aber zugleich streng wägende Wahrheit zu setzen. Um aber alles in einem kurzen Worte zusammenzufassen, so sei es mir gestattet, die Verse Hartmanns von Aue zu wiederholen, mit denen Lübbens Freunde aus dem germanistischen Kränzchen einen Lorbeerkranz für sein Grab widmeten:

Swer an rehte güete
wendet sîn gemüete,
dem volget sælde und êre. —
Er hât den lop erworben,
ist im der lîp erstorben,
sô lebt doch iemer sîn name.

LEBENSDATEN UND SCHRIFTEN.

1818 Januar 21. Geboren zu Hooksiel (an der Jade, Amt Jever).

1832—38. Gymnasiast in Jever.

1838 Ostern—1839 Ostern. Inscribirt als Stud. theol. in Jena. Studium der Theologie und Philologie.

1839 Ostern—1840 Ostern. Desgleichen in Leipzig.

1840 Ostern—1841 Michaelis. Desgleichen in Berlin. (Vorlesungen bei Lachmann, Böckh, Neander, W. Grimm, Ranke u. a.)

1841. Examen pro facultate docendi in Berlin. Dr. phil. auf Grund einer bei der Universität Jena eingereichten Dissertation 'De imaginationis ratione apud Aristotelem'.

1842. Lehrer am Gymnasium in Jever. Tentamen theologicum.

1844 Michaelis. Lehrer am Gymnasium in Oldenburg.

1869. Verbindung mit K. Ch. Schiller zur Herausgabe eines mittelniederdeutschen Wörterbuches.

1873 August 4. Stirbt Karl Christian Schiller zu Schwerin.

1875 Pfingsten. Präses des Vereins für niederdeutsche Sprachforchung.

1875. Dreijähriger Urlaub zur Vollendung des mittelniederdeutschen Wörterbuches.

1877—84. Redacteur des Jahrbuches des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

1877 Juli 1. Bibliothekar der Grossherzoglichen Öffentlichen Bibliothek in Oldenburg.

1884 März 15. Gestorben nach längeren asthmatischen Leiden in Folge einer Rippenfellentzündung.

Biographische Notizen und Nekrologe sind gegeben im Programm des Gymnasiums in Oldenburg Ostern 1845 S. 19; von K. Strackerjan in der Allgemeinen Deutschen Biographie; von H. Brandes in der Zeitschrift für Deutsche Philologie Bd. 16 S. 369—373.

Bücher.

1846. Das Plattdeutsche in seiner jetzigen Stellung zum Hochdeutschen. Oldenburg. Schulze'sche Buchhandlung. 40 S. 8⁰.

1848. Bemerkungen über Bemerkungen. Gegen Herrn Alex. Kleikamp. Von Sebastus. Oldenburg. Schulze'sche Buchhandlung. 16 S. 8⁰.

1848. Die bremer Zeitung. Ein Votum. Von einem langjährigen Leser. Oldenburg. Schmidt. 16 S. 8⁰.

1854. Wörterbuch zu der Nibelunge Not. Oldenburg. Druck und Verlag von Gerhard Stalling. IV u. 160 S. 8⁰.

1865. Wörterbuch zu der Nibelunge Not (Liet). Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Oldenburg. Stalling's Verlag. IV u. 206 S. 8⁰.

1867. Reinke de Vos nach der ältesten Ausgabe (Lübeck 1498). Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Wörterbuche. Oldenburg. Druck und Verlag von Gerhard Stalling. XXII, VIII u. 347 S. 8⁰.

1868. Mittelniederdeutsche Gedichte aus Handschriften herausgegeben. Oldenburg. Stalling. IV u. 62 S. 8°.

1868. Deutsches Lesebuch für höhere Schulen. Von Franz Kern und A. Lübben. Th. 1. 2. V u. 422 S. Oldenburg. Schmidt's Verlag. 8°.

1869. Zeno, oder die Legende von den heiligen drei Königen. — Ancelmus, vom Leiden Christi. Nach Handschriften herausgegeben. Bremen. J. Kühtmann. XXIII u. 146 S. 8°.

1871—1881. Mittelniederdeutsches Wörterbuch von Karl Schiller und August Lübben. (Lieferung 1—31 *oder*) Bd. I. A—E. (1871—) 1875. VIII, XVI u. 756 S. — II. G—L. 1876. 758 S. — III. M—R. 1877. 538 S. — IV. S—T. 1878. 649 S. — V. U—Z. 1880. XX u. 791 S. — VI. (Nachtrag.) 1881. II u. 319 S. Bremen. Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung, *seit 1880* Verlag von Hinricus Fischer, Norden. 8°.

1873. Deutsches Lesebuch für höhere Schulen. Von Franz Kern und A. Lübben. Th. 1. Zweite durchgesehene Auflage. Oldenburg. Schmidt's Verlag. IV u. 351 S. 8°.

1875. Deutsches Lesebuch für höhere Schulen. Von Franz Kern und A. Lübben. Th. 2. Zweite Auflage. Oldenburg. Schmidt's Verlag. V u. 421 S. 8°.

1877. Wörterbuch zu der Nibelunge Not [Liet]. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Oldenburg. Stalling. IV u. 210 S. 8°.

1879. Der Sachsenspiegel, Landrecht und Lehnrecht. Nach dem Oldenburger Codex picturatus von 1336 herausgegeben von A. Lübben. Mit Abbildungen in Lithographie und einem Vorwort zu denselben von F. von Alten. Oldenburg. Schulze'sche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei. XVI u. 148 S. 8°.

1882. Mittelniederdeutsche Grammatik nebst Chrestomathie und Glossar. Leipzig. T. O. Weigel. VIII u. 221 S. 8°.

1884. Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. *Auch mit dem Titel* Wörterbücher, herausgegeben vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung. Bd. 2. Norden und Leipzig. Diedr. Soltau's Verlag. 8°. *[Im Druck, ca. 30 Bogen.]*

Abhandlungen in Programmen und Zeitschriften.

1845. Über die Behandlung der deutschen Sprache und Literaturgeschichte auf Gymnasien. Programm zur Ankündigung der Schulfeierlichkeiten des Gymnasiums zu Ostern 1845. Oldenburg. Schulze'sche Buchhandlung. 13 S. 4°.

1846. Über einige Spuren des Heidenthums in unserer Heimat. Ein Vortrag. Jeverländische Nachrichten 1846 No. 38—40.

1854. Einiges über friesische Namen. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 10, 293—307.

1863. Zu Reinke Vos [v. 76. 258]. Germania 8, 370—373.

1863. Die Thiernamen in Reineke Vos. Programm des Gymnasiums zu Oldenburg. 56 S. 8°.

1865. Neues Bruchstück von Albrecht von Halberstadt. Germania 10, 237—245.

1866. Versus memoriales. Programm des Gymnasiums zu Oldenburg. 42 S. 8°.

1869. Ancelmus scal de passio heten. Zeitschr. f. deutsche Philol. 1, 469—473.

1870. Nibelungenl. 1405, 4. (L.). — usik (mhd. unsich). Zeitschr. f. deutsche Philol. 2, 191. 192.

1871. Zu Reinke Vos. Zeitschr. f. deutsche Philol. 3, 306

1871. Altvil. Zeitschr. f. deutsche Philol. 3, 317.

1873. Bemerkungen zu der Ausgabe des Reinke Vos von K. Schröder. Zeitschr. f. deutsche Philol. 5, 57.

1873. Altfriesisches. Zeitschr. f. deutsche Philol. 6, 454.

1873. Mit *âl* zusammengesetzte Wörter. Zeitschr. f. deutsche Philol. 6, 454—466.

1874. Mittheilungen aus niederdeutschen Handschriften. Programm des Gymnasiums zu Oldenburg. 25 S. 4°.

1875. Einleitung [des Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung]. Niederd. Jahrb. 1, 1—4.

1875. Zur Characteristik der mittelniederdeutschen Literatur. Niederd. Jahrb. 1, 5—14.

1875. Über Flurnamen. Germanistische Studien. Herausg. von K. Bartsch. 2, 259—273.

1876. Niederdeutsche Tischzucht. Germania 21, 424—430.

1876. Inwritze deda. Zeitschr. f. deutsche Philol. 8, 239. 240.

1876. Blau. Zeitschr. f. deutsche Philol. 8, 240. 241.

1877. Medicinalia pro equis conservandis. Nd. Jahrb. 2, 19—23.

1877. Zu den historischen Volksliedern von R. v. Liliencron. Nd. Jahrb. 2, 35—39.

1878. Zu Germania 23, 53 f. [betr. *rirap*, *lanchlachtich* etc.]. Germania 23, 341. 342.

1878. Henneke Knecht, Str. 10. Germania 23, 445.

1879. Aus dem Vocabelbuche eines Schülers. Nd. Jahrb. 4, 27.

1879. Zum Umlaut. Nd. Jahrb. 4, 41—44.

1879. Spieghel der zonden. Nd. Jahrb. 4, 54—61.

1881. Aus dem zu Herford gehaltenen Vortrag über 'de modersprake'. Nd. Korrespondenz-Blatt 6, 64—67.

1881. Die niederdeutschen noch nicht weiter bekannten Handschriften der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Nd. Jahrb. 6, 68—74.

1881. Etwas über niederdeutsche Familiennamen. Niederd. Jahrb. 6, 145—151.

1881. Zu Gerhard von Minden. Festgabe für Wilhelm Crecelius in Elberfeld. S. 108—111.

1881. Zur deutschen Lexikographie. Zeitschr. f. deutsche Philol. 13, 367—381. 439—444.

1882. Zum Sachsenspiegel. Germania 27, 379.

1882. Bruchstück einer Unterweisung über die zehn Gebote. Von R. Sprenger und A. Lübben. Nd. Jahrb. 7, 62—70.

1882. Das Paradies des Klausners Johannes. Nd. Jahrb. 7, 80—100.

1882. Die Halberstädter nd. Bibelübersetzung von 1522. Nd. Jahrb. 8, 108—115.

1883. Beiträge zur Kenntnis älterer deutscher Volkslieder. Zeitschr. f. deutsche Philol. 15, 48—65.

Ausserdem Recensionen in der Germania, der Zeitschrift für deutsche Philologie und im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung sowie kleinere Beiträge für das Korrespondenzblatt desselben Vereines und die Oldenburger Zeitung.

Im J. 1850 und 1851 ist von Lübben 'Der oldenburgische Volksfreund. Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Jahrg. 2 und 3 no. 1—26', später 'Der Gesellschafter. Ein nützlicher und unterhaltender Volkskalender. Jg. 1853. Oldenburg. Stalling, redigirt worden.

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1884.

X.

NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1885.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Inhalt.

Dieser Band gilt für die Mitgliedschaft im Jahre 1885.

Kai.

Es giebt eine Hamburger Redensart Kai*) kennen, die ungefähr soviel heisst wie ‚Bescheid wissen'. So sagt z. B. jemand, um den Vorwurf der Unerfahrenheit oder Einfalt abzuwehren oder zu verstehen zu geben, dass er sich nicht hänseln, sich nichts aufbinden lasse, dass er wisse, was sich schickt: Ik ken Kai. In der Frage: Kenn'stu Kai? wendet man die Redensart an, wenn man jemand ermahnen will, verständig zu sein. Für Kinder bedeutet diese Frage soviel als: sei artig! oder willst du Schläge haben? Litterarisch verwertet habe ich die Redensart nur einmal gefunden, bei Bärmann Dat grote Höög- un Häwel-Book, Hamborg 1827, S. 168: Myn oolde Müttjen, dee — as'n to feggen pleggt — „Kei kennt", wo dadurch die Erfahrenheit des Alters bezeichnet werden soll. Wie mir Herr Landgerichtsdirector A. Römer in Altona mitgeteilt hat, ist der Ausdruck auch in Schleswig und zumal in Holstein bekannt, und ebenso wie in Hamburg sei die Frage: kenn'ftu Kai? üblich, wenn man einem Kinde drohen will, da es sich vergangen hat, oder es ermahnen, da es im Begriff steht unartig zu werden. Dieselbe Frage kennt, wie Herr Dr. W. H. Mielck mir berichtet, ebenfalls Herr E. Chemnitz aus Barmstedt in Holstein.

In niederdeutschen Wörterbüchern habe ich der Redensart ebenso vergeblich nachgespürt, wie in der Litteratur, bis ich endlich aus J. ten Doornkaat Koolman's Wörterbuch der Ostfriesischen Sprache, Norden 1880, II, 192 ersah, dass auch die Ostfriesen sie gebrauchen. Der Verfasser schreibt kêi, kê; das Wort lebe nur in der Redensart: hê kend de kêi oder du must de kêi kennen, und habe die Bedeutung „Kunst". Eine bestimmte Ableitung wird nicht gegeben, sondern drei werden als mögliche erwogen: bloss nach dem Laut könne man es zu keuen, kauen stellen; nach Laut und Bedeutung könne es mit afries. kei (Schlüssel) oder selbst mit ags. cîgan (vocare) zusammenhängen, so dass im zweiten Fall „hê kend de kêi" soviel hiesse, als „er kennt den Schlüssel", bz. „er weiss Bescheid", oder im letzten soviel als: „er kennt den Ruf", bz. „den Namen", was beides eine passende Erklärung von kêi wäre.

---

*) Ich schreibe der Aussprache gemäss Kai und nicht Kei; man spricht auch Kai' mit stummem, aber die vorhergehende Silbe verlängerndem e.

Ich kann keiner dieser drei Etymologien beipflichten, und zwar der ersten nicht, weil das Wort im nordelbingischen Niederdeutsch mit anderem Vocal lautet als im ostfriesischen, während die Wörter, nach deren Analogie die Ableitung gefunden wird, in beiden Dialecten im Vocal übereinstimmen, und weil die Bedeutung des Wortes unerklärt bleibt; der zweiten nicht, weil dem nordelbingischen Sächsisch das Wort kei oder kai Schlüssel mangelt; der dritten nicht, weil das angezogene angelsächsische Verbum nur in dieser Sprache nachzuweisen ist, und weil selbst dort, im Angelsächsischen, das für die Erklärung aufgestellte Substantiv nicht existiert hat; allen dreien Etymologien aber widerspricht unser nordelbingischer Gebrauch des Wortes ohne Artikel.

Als ich zuerst auf die Redensart aufmerksam ward, da fiel mir eine andere Ableitung derselben ein, welche sich mir bald als richtig bestätigte und die ich auch jetzt noch für die allein mögliche und allen Anforderungen entsprechende halte: Kai oder Kêi ist der bekannte Truchsess und Seneschal an König Artus' Hofe. So versteht sich, warum der Artikel in unserer Redensart stehen und fehlen kann; der Accusativ „de Kêi“ statt „den Kêi“ ist nicht auffällig, da der Artikel im Ostfriesischen, mit Ausnahme des Gen. Sing. masc. und neutr., inflexibel ist (ten Doornkaat Koolman Ostfries. Wb. I, 285). Ferner macht die Abweichung im Vocal weiter kein Bedenken, denn der Name jenes Ritters der Tafelrunde wird schon im Mittelalter mit e und mit a, mit i und mit y geschrieben, und neben der einsilbigen steht gleichberechtigt die zweisilbige, auf e oder i auslautende, welche der Aussprache Kai' zu Grunde liegt. Endlich erklärt diese Herleitung den Sinn unserer Redensart aufs bündigste. Die Redensart zielt auf den strengen Zuchtmeister des Hofes zu Karidoel, der ohne Ansehen der Person Ordnung und Anstand aufrecht erhielt, weshalb ihn Wolfram von Eschenbach im Parzival § 296 und 297 so warm preist. Die Frage, ob man Kai kenne und die Mahnung oder Drohung, dass man ihn kennen müsse, scheinen geradezu auf den Vers 297, 19: dir wære och eines Keien nôt, anzuspielen. Die Bedeutung von „ik ken Kai“ als „ich bin nicht so dumm“ kann sich leicht aus der „ich weiss Bescheid“ und diese aus der ursprünglichen „ich kenne Lebensart, denn ich kenne Kei, das Muster aller höfischen Zuchtmeister“, entwickelt haben.

Ausserhalb der beiden Sprachgebiete an der Elbe und an der Ems habe ich eine sprichwörtliche Verwendung des Namens Kei nur noch in Flandern entdecken können. L. L. De Bo, Westvlaamsch Idioticon, Brugge 1873, verzeichnet S. 503: „Kei, m. fig. Een gierig menſch. Hij is een kei. Ge moet daar (van) den kei niet ſpelen. — Ook een koppig, eigenzinnig menſch.“ Weiter erklärt hat De Bo das Wort nicht, auch nicht den ursprünglichen Sinn verstanden, sonst hätte er zu diesem Artikel nicht eine zweite Redensart gestellt, in welcher „kei“ soviel ist wie Schlüssel. Bekanntlich zeigt Kei in den Rittergedichten des Mittelalters ein merkwürdiges Doppelgesicht. Hier,

im Flämischen, ist das schlimme Bild von ihm bewahrt, der als zuchtlos, eigensinnig, hämisch, grossprahlerisch, verleumderisch geschildert wird. Die zweite Bedeutung, die De Bo angiebt, ist die ursprüngliche, erst später wird der Name auch für einen Gierigen verwendet worden sein. Vielleicht hat aber „gierig“ hier gar nicht so sehr den Sinn von „habgierig“, als den von „hitzig“, wie das Wort im Niederländischen auch gebraucht wird; und das ist allerdings ein echter Charakterzug des alten Kei.

So lange nicht nachgewiesen ist, dass die Redensart „Kai kennen“ auch anderswo vorkommt und erst aus anderer Gegend nach Norddeutschland gelangt ist, darf man annehmen, dass diese Verwendung des Namens Kei ihren Ursprung in der einstigen Bekanntschaft des norddeutschen Volkes mit einem oder mehreren, die Artussage behandelnden Gedichten hat. Ob die Gedichte in hoch- oder mittel- oder niederdeutscher oder niederländischer Sprache verfasst gewesen sind, steht dahin. Jedenfalls können es nicht solche Artusromane gewesen sein, in welchen Kei, wie in denen Hartmann's von der Aue, Wirnt's von Gravenberg und Ulrich's von Zatzikhoven, nur von seinen schlechten Seiten und als unglücklich im Kampfe geschildert wird. Es müssen Gedichte gewesen sein, welche seinen Vorzügen Gerechtigkeit widerfahren liessen, welche vor allem die energische Verwaltung seines Hofamtes in anerkennender Weise hervorhoben. Vielleicht ist, wie schon angedeutet worden ist, an den Parzival Wolfram's von Eschenbach zu denken. Dass eine solche günstige Vorstellung von Kei wenigstens in einem Theile Norddeutschlands, eben da, wo noch jene Redensart lebt, in Nordelbingen, geherrscht hat, das wird durch die Beliebtheit des Vornamens Keie bei adeligen Geschlechtern Holstein's bestätigt. Wir finden ihn z. B. in den Familien Rantzow, Sestede, Brokdorp, Aleveld, Poggewisch, Stove, Rumor, Bokwold. Durch sie gelangt er sowohl nach Dänemark, als auch in Schleswig und Holstein zu den Bauern und Bürgern. Noch jetzt ist Cai, Cay, Kai, Kei ein nicht ganz seltener Vorname in Schleswig-Holstein, vornehmlich bei Adeligen, aber auch bei Bauern einiger Gegenden. Auch als Zuname kommt er vor, z. B. in den Formen Caye, Kai, Kay, Kayen, Keye in Hamburg. Im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert kannte man den Ursprung des Namens nicht mehr und suchte ihn durch Verwandlung in das lateinische Cajus verständlich zu machen. Im Mittelalter erscheint er in nordelbingischen Urkunden als Keye, Keige*), Keyge, Kaye, und latinisiert Keyo, Kayo.

Es wäre nicht unwichtig, die Zeit, in welcher, und die Persönlichkeit, an welcher der Name zuerst in Holstein sich zeigt, zu wissen. Eins fällt, wenn man daraufhin die Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Lübischen Urkundenbücher durchsieht, bald in die Augen: der Name haftet zuerst an Mitgliedern der bedeutendsten adeligen Familie

*) g zwischen Vocalen hat im Mittelniederdeutschen den Lautwerth des j; sollte es diesen nicht haben, so schrieb man gh.

Holstein's, an den Rantzau's, und ist aus dieser erst in andere Familien gelangt. Die, für die ältere Zeit durchaus unzuverlässigen, Genealogiae aliquot familiarum nobilium in Saxonia, eigentlich nur eine Geschichte der Familie Rantzau, verfasst von Hier. Henninges und zu Hamburg erschienen, 2. Aufl. in Folio 1590, führen einen Kagenherus vel Cajus I 1340 und 1362 an. Die Beiträge zur Adelsgeschichte der Familie Rantzau von v. Stemann (Ztschr. f. d. Gesch. v. Schlesw., Holst. u. Lauenb. II, S. 106) beginnen überhaupt erst mit dem Vater dieses Keye, Johann, die urkundlich nachweisbare Geschichte des Geschlechtes. Wie aus den Urkunden hervorgeht, hiess er eigentlich Godeschalk und trug den Namen Keye nur als Beinamen, wird aber oft bloss mit diesem Beinamen genannt. Im J. 1353 ist er noch famulus oder Knappe (Lüb. UB. III S. 167). Von 1359 an, als Graf Adolf VII. von Holsten und Stormarn seinem Vater in der Regierung folgte, bis 1377 begegnet Keye uns in vielen Urkunden und zwar als Ritter und beinahe immer als der erste der Zeugen jenes Grafen Adolf VII. Er ist bei den Streitigkeiten dieses Fürsten mit Hamburg im J. 1364 einer der beiden holsteinischen Unterhändler (Koppmann, Hamburg. Kämmereirechn. I S. 91. Tratziger, Hamb. Chron. hrsg. v. Lappenberg S. 91). Offenbar ist er des Grafen vornehmster Diener und Ratgeber gewesen, sein Drooste oder Truchsess, und so liesse sich verstehen, wie ihm jener Beiname zu teil ward. Wahrscheinlich ist er bereits am Hofe Johann's III., des Vaters Adolf's VII., in einer solchen Stellung gewesen; denn 1348 erscheint in einer Urkunde desselben nach den ritterlichen Zeugen und dem magister Wedego*), dem cancellarius: Keye de Rantzowe famulus (Lüb. UB. II S. 834). Da Johann III. oder der Milde in erster Ehe von 1319 bis 1327 mit Katharine, der Tochter des Herzogs von Schlesien-Glogau und Witwe des Markgrafen Johann des Erlauchten von Brandenburg, verheiratet war (s. Biernatzki in den Nordelbingischen Studien III S. 178), so könnte man sich bedünken lassen, die Vermittelung aufgespürt zu haben, durch welche der Name aus dem Süden nach dem Norden gelangt sei. Allein gefehlt; denn es lässt sich im 14. Jahrhundert wenigstens**) noch ein Keye van Rantzowe nachweisen und zwar bereits im J. 1303, wo er als Knappe unter vielen Adeligen erscheint, welche das Bündniss mehrerer holsteinischen Ritter mit Lübek beurkunden (Lüb. UB. II S. 140). Sollte dieser identisch sein mit Godefchalk, so müsste der beinahe hundert Jahre alt geworden sein. Auch wäre auffallend, wenn er hier schon und allein Keye genannt würde. Aber davon abgesehen, so viel ist gewiss, dass der Keye von 1303 seinen Namen nicht jener schlesischen Fürstin zu verdanken gehabt hat. Mag es sein Taufname gewesen

*) Auch ein Name, der aus der Dichtung entlehnt ist, aber aus der Heldensage, hd. Witege; s. Müllenhoff, Zeugnisse und Excurse, in Ztschr. f. deutsch. Alterth. Bd. XII, 256.

**) Vielleicht ist auch Keye geheten van Rantzowe im Lüb. UB. III S. 170, anno 1353, verschieden von Godeschalk.

sein, den er also mindestens ungefähr zwanzig Jahre früher bekommen hatte, oder mag er ihn später als Beinamen erlangt haben, das macht keinen bedeutenden Unterschied der Zeit aus, so dass wir, so lange nicht frühere Keye's auftauchen, die erste Übertragung dieses Namens auf einen Holsteiner in das Ende des dreizehnten Jahrhunderts setzen dürfen.

HAMBURG. C. Walther.

Beschreibung

der Handschriftensammlung des Freiherrn August von Arnswaldt in Hannover.

II. Handschriften in gross 8°.

Nr. 3134. Pphs. des 15. Jh. 2 kol. fol. 243.

1) Von der Bereitung des Herzens.

f. 1ª **Hie begynt dat boich van der bereydinge des hertzen** *(folgt das Register.)* Van der ordinengen des hertzē — f. 1ᶜ he begynt die ander tractate van der bewaryngen des hertzen — he begynt die dyrde tractate vā der opdoynyngen des hertzen — f. 1ᵈ he begȳt der vūfte tractate van deme hertzen tzo geuen — he begynt dᵉ ſeſte tractate vā vier dyngen die onſtedicheit machē — he begynt der ſeuende tractate van der tzoryſſingen des hertzē — **Hier begynt dat** boich van der bereydyngen des hertzen f. 2ª Bereidet vre hertzen deme heren inde dyent eme alleyn ind he ſal vch verloiſen van vren vyanden. Dit ſynt die woirt des propheten ſamuels in deme boiche der konynck —

f. 192ᶜ ſicherheit der ewiger beſitzingē die in eme ind in eme gehad ſoilen werden Amen. Deo gracias. Hie eyndet dat boich van der bereydingen des hertzen alſo geheiſchen wirt It wart geeyndet ȳ dem iair mccccLxv vp ſante nyclais dach Ich bidde alle die gene die dit boich leſen of hoiren le- f. 192ᵈ ſen vmb eyn innich pater noſter ind aue maria tzo loue ind tzo eren dem brudgum alre reynre hertzen — des biddē ich alle goide hertzē dat ſy dē herrē vur mich traigē biddē

2) Johan Rusbroec, Regel der Minne.[1])

f. 193ª **Hier begynt der mynnen regele den leirt her johan ruyſbroich** **Die** mynne reet eren ſunderlȳgē vrūdē tzo haldē deſe regule. Alle die gene die van deme heilgē geiſte ghedreuen werden tzo eyme ingekeirden leuē die ſoilen deſe regele haldē. Deſe regule hait ſeuen puntē —

[1]) Derselbe Traktat findet sich noch zweimal in Hss. der v. Arnswaldtschen Sammlung, in Nr. 3136 f. 76ª fgg. und in Nr. 3158 f. 58ª fgg., beidemal ohne Beziehung auf Rusbroec. Er scheint nicht von Rusbroec, sondern von einem seiner Nachahmer herzurühren.

f. 233[b] des ſal ſy eweliché gebruché ſonder ende. dair wir alle moiſſen comē des gōne ons der vader ind der ſon ind der heilge geiſt Amen

3) Vom Gehorsame und von andern Tugenden.

f. 233[b] **Van Geholrſamheit** Gehorſamheit is eyn onderwerpinge des eygenen willē onder den willen eyns anderē in den dyngen die tzemelichē ind eirlichē ſyn —

f. 235[a] **Van onderdenicheit tzo den ouerſtē** f. 235[b] Die gebode ind rade ſal die onderſaiſſe myt eyme bereitē willen ontfangen —

f. 235[d] **Van volhertich[t]** f. 236[a] De mynre xp̄i ſal ſonderlyngen arbeiden dat he volherdich blyue in ſynen guyden opſatze —

f. 239[a] **Dit is vā dˢ vreldſamheit** Der gene de dair begert tzo ſyn eyn getruwe knecht xp̄i dē is it not dat he vredeſam ſy —

f. 239[d] **Van verſachinge alles dinges** Die niet en v̄ſachet allet dat he beſitzende is die en mach niet ſyn myn diſcipel —

f. 241[a] Up dat die mynre xp̄i mee voirt mach gaen ind gode me ind mee behagen ſo ſal he deſe punten die her na volgen ouer ſich pynē zo hauen —

f. 242[b] **van ondˢfoicken der gedachtē** Myne alre lieffſte broeder wir ſynt ſteitlichē gelichet den werenclichē kremeren ind eyn werenclich kouffmā die ouerdencket alle dage ouer wer he gewoñen hait off vˢlorē —

f. 242[d] ſo ſoillē onſe ſchaden wir wail verwynnen ind onſē heren wail behagen. Des ons gūnen mois der vader der ſon ind der heilge geiſt dat wir em onſe hertze oeffēnen da ȳ ſyn werck zo wirckē Amen. f. 243 *leer.*

Nr. 3135*. Pphs. mit Pgtbll.[2]) des 15. Jh. fol. 79.

1) Van ſunte Franciscus ghesellen.[3])

f. 1[a] **Dit** ſyn die namen van ſunte franciſcus gheſellen die ierſt van hem gheroepen waren tottˢ oerden. ℭ Die ierſte was fāciſcus ſelue van gade geroepen — die xiii broeder anthanus Ten ierſten ſullen wi weten dat die heilige man ſunte franciſcus zeer gelyc was in vele punten onſen here iheſus xp̄s. Want ghelyc als onſe here hadde int beghin ſynre predickinge xii iongeren wtvercaren die bi hē altoes bleuen. des gelycs had franciſcus oec die voerſcreuē xii geſellē vˢcaren die om got alle dinc ouergauen eñ volgeden hem in ghewilligher armoeden ſonder afkeren Sonder alleen een die iudas hiet die onſen here vˢcofte eñ vˢriet. eñ daer na om ſeluen vˢhinc des gelyc ſo had franciſcus enen geſelle die iohannes van der capellē hiet die oec om ſeluē vˢhinc —

f. 36[a] Mit deſen drien punten voerſcreuē ſo heuet rufyn die wonde ſekerlic bekent eñ gheuonden die ſyn heilighe vader franciſcus in ſynre ſyndē langhe

---

[2]) Pergamentbll.: 6/7, 18/19, 30/1, 41/2, 50/1, 60/1, 72/3.

[3]) Dieselbe 'legende van St. Franciscus ghezellen met de Spieghel der Volcomenheit' findet sich in einer Pphs. des 15. Jh. 98 Bll. in 4° 'uit de boekerij der Susteren van Orten' auf der Bibliothek der Maatschappij der nederl. Letterkunde zu Leiden vgl. ihren Katalog I, 14 und Werken der Maatsch. II. 151 fg. Nicht zu verwechseln damit ist 'Sinte Franciscus ende sijnre ghesellen leven', eine Übersetzung des Speculum vitae S. Francisci et sociorum eius; auch von diesem Werke besitzt die Maatschappij eine Pphs. des 15. Jh. 191 Bll. 4° 'uit het Maria-Magdalena Klooster van St. Franciscus ordre te Amsterdam', eine andere niederdeutsche, aus der F. Pfeiffer in seinem Altdeutschen Übungsbuch Wien 1866 200—206 Proben gab, befindet sich in der Kgl. Bibliothek zu Stuttgart cod. theol. et philos. in 4° Nr. 135 mit der Subskription: Scriptus et completus est liber iste pro conventu in hertzenbrock per sororem Helenam de graffen monialem monasterii eiusdem ordinis sancti Benedicti etc.

hadde v'borghē ghedraghē Voert die plāſterē die hi op deſe wonde plach te bynden die heb ic gheſien in een ſcreyn ligghē doer een criſtal daer die alre ſuetſte lucht af quam dat mi dochte dat ic nye ſueter lucht er roeck nochtant dat dat ſcreȳ toe gheſlatē was Eñ dit ſach ic op die tyt doe mē ſcref ons herē iaer M.CCC. eñ LXXXIX. eñ dit wāſt ſelue iaer dat die twee pauſen ierſt quamē daer de en af hiete vrbān eñ die ander clement daer om heuet die plāſter alſuke roeke die op die wonden laghē hoe wonderlike moetē rukē die wonden daer ſi op gheleghen hebbē eñ ſunderlinghe die wonde der ſydē Dit ſach die ghene die dit bueck ghemaket heuet ter eren gads eñ des heilighē vaders franciſcus —

f. 62ª eñ gade dienende lauēde eñ danckēde dat hi ſe ſoe v'uult hadde mit ſynre ghenaden doer anthonys ſynē knecht. Des moet hi ſyn ghebenedit die ſyn creatueren aldus voerſien can in tyt eñ in ewicheit. Amen. God ſi ghelauet.

2) Sprüche des Bruders Egidius.[4])

f. 62ª Die ghenade gades eñ die duechden ſyn recht als een leder eñ een wech in den hemel mede te clym̄en. ende die quaetheit eñ die ſundē ſyn recht als een wech eñ als een leder mede neder te clȳmen totter hellen. Dyn ſunden ſyn recht als venyn. die duechden eñ die goedē werkē als drieakel —

f. 62ᵇ Broeder egidius vragheden eens enen anderen broeder eñ ſeyde hebſtu een goede ſiel. hie antworden hem weder. Broeder ic en weet des niet. Doe ſeyde hi hem. heilich berou. heilich oetmoedicheit. heilich. mīne. eñ heilighe vroelicheit. deſe maken een heilighe goede ſiel —

f. 75ª Eñ ghelicker wys alse die ſterrē in onſen oghen hoer licht u'lieſen alſe die ſonne opwert trect. Alſoe u'lieſen die ſonne eñ die maͤne hoer licht teghen dat licht van eenre glorificierder ſielē

3) Von einzelnen Brüdern.

f. 75ª Doe broeder iohan miſſe dede voer alle die ghelouige ſielen. offerde hi dat hoeghe weerdighe ſacrament wes crachticheit die ſielē bouen alle ander hulpe begheren —

f. 75ᵇ Een mīre broeder die een minīſter eñ een ſeer gheleert man was. ordinierde een ſtudium tot bononiē ſonder ſante franciſcus ōrlef eñ conſent —

f. 76ª Op een tyt doe den vicariū voele broeders ouer quamē eñ hi niet voele en hadde hem mede te beſorghē ſeyde hi tot franciſcus vader ic en weet niet hoe dat ic den broederen die mi van al ouer comen ghenoch berichtē ſal —

f. 76ᵇ O minſche merke in hoe groeter hoechᵗ god onſe heer di gheſet heuet —

f. 79ª Salich ſyn die reyn ſyn vā hertē die ſyn waerlic reyn van hertē die eertſche dinghē verſmadē eñ hemelſche dinghē begherē. Eñ niet af en latē mit reynre hertē den leuenden waerachtighē herē god altoes te anbedē eñ te ſcouwen. Gade ſegghē wy danc. Amen. *Von späterer Hand:* Om gaeds wil een aue maria vo' die ſchriu'ſche. *2 Drittel der Seite und* f. 79ᵇ *leer.*

Nr. 3136. Pphs. des 15. Jh. fol. 197.

1) Augustinus, von der innigen Vereinigung mit Gott.

f. 1ª **hier begynt dat boeck d' ynniger v'enigē mit gade des glorioſē helligē vad's ſūte auguſtinus dat irſte capᵗ** Mmyn god. myn here myn ſcepper. die mi ende alle dinck bekent. in v. ſeluen. doet mi v bekeñen. O cracht mynre zielen. myn ſolaes eñ myn enich troeſt. vertoent v mi. O licht mynre

[4]) Dieselben stehen auch in der von Arnswaldtschen Hs. Nr. 3142 f. 252ª—263ᵇ.

oghen. myns gheeſt blytſchap myre herten touerlaet ghewerdeghet v mi te vertoenē —

f. 75b *(XXXIX cap.)* onſer vriheit behoert ende is moeghelick dē inſpreken gades te concentieren. Got ſi gelaeft.

2) Der Minnen Regel.[5])

f. 76a **Hier begynt der mynē regel** DIt is der mynnen regel. Die mynne raedt horen ſonderlingē vryndē the holden deſe regule. alle die van den heiligen geeſt gedreuē werden tot enen ingekierden leuē die ſoelē deſe regule holden. Deſe regule heeft vii punten. dat yrſte van deſē ſeuen. is dat men gade mynen ſal bouē al eñ dat is oec een gebot. eñ een gemeyn regel allen kerſtenen menſchē mer dit is der mynen regule dat men niet mynē en ſal mit gode. noch en genen vreemdē troeſt ſoeken in nyemant dan in gade alleen. Eñ gade dat heert geheel geneireñ men ſalt hem openen. eñ ledighen eñ daer wtſlutē allet dat geſchapen is. Ende waer god deſe bereetschap vyndet daer wirct hi ſyn werc vrylic in der zielen —

f. 136b des ſal ſe ewelic gebruken ſonder eynde. Daer wi alle moeten komen des gune ons die vader die ſoen eñ die heilighe geeſt Amen

3) Marienpredigten.

f. 137a **Op onſer vrouwē lichmus ſermoē** Ego quaſi vitis fructificaui. etc. ℂ Onſe vrouwe geliket ſich an deſē wordē enē winreuē. Eñ dat geſchiet om dryerley redē ſakē. Die irſte ſake is dat ſoe wan die winreuen bloyet ſoe vlyet al dat quade eñ die feninde worme vā daer —

f. 139a **Oec van onſer vrouwē** Onſe vrowe ſpriet voert vā oer ſeluē aldes Ic heb vruchber gheweſt als een winreuen —

f. 140b **Van onſer vrouwē** Tranſite ad me ōes qui ɔcupiſcitis me deſe worde ſprict onſe lieue vrouwe coemt tot my —

f. 142b **Eē ſmoen vā dr baetſcop onſer vrouwē** Et in habitaciōe ſc̄s corā ip̄o miſtraui Deſe woerde ſpreict die heilighe gheeſt vā onſer vrouwen ſunte maria recht of hi ſpreke Ic diende voer gade in der heiligher wonīghe heiges leuens —

f. 145b **Van onſer vrouwē baetſcap ſermoē** Aldus ſcryft ſunte lucas in dē ewanglio eñ lauet onſe voruwe an ſeuē ſunderlinge doechdē —

4) Predigt auf Sakramentsabend.[6])

f. 151b **Op ſacraments auent een ſermoen** Aldus ſtaet geſcreuen in den ewangelio Sūte Johañes. Myn vleiſche is waerlic f. 152a een ſpiſe eñ myn bloet is een waer dranck. — f. 160b dat hi dat vrwlt Amē

5) Predigt auf Sakramentstag.[7])

f. 160b **Op ſacmēts dach ſmoē** Myn vleiſche is waerlic een ſpiſe Ende mȳ bloet is waerlic een dranck. Als ic ghiſteren ſprac dat ic noch een luttel wwolde ſpreken — f. 167a eñ voer altehant in dat ewige leuē des gunne ons got allē Amē Aue Maria vor die ſchriuerſche *von späterer Hand* f. 167b *leer.*

6) Von Maria Magdalena.

f. 168a Van ſinte maria magdalena Oer ſyn voel ſundē vrgeuē wāt ſy ſeer gemȳt heeft Sunte Auguſtin ſprict Gotlike myñe die en mach nȳmer ſoe cleyn geſyn in ons. Si en verdelien al onſe ſunden —

[5]) Vgl. Anmerkung zu Nr. 3134.

[6]) *v. Arnswaldt bemerkt am Rande:* Taulers 36ste Predigt (Leipz. Ausg. Bl. 104a. Baſ. Ausg. Bl. 66a).

[7]) Taulers 37. Predigt (Leipz. Ausg. Bl. 107b. Baſ. Ausg. Bl. 68a).

7) Verschiedene Predigten.

f. 170a **Heer com eer myn kynt steerft van den naturliken doet. Heer com eer myn ziel steerft dynre genaden. Heer com eer myn ziel steerft des eweliken dodes in den houetsunden —**

f. 171b **Sermoen** Onse heer ihū xp̄i sprack tot der ioncfrouwē stant op. mit den enen woerde leert hi die ziel dat si op sal staen von allen erdschen dingen —

f. 173a **Onse** heer vermalediden die stat van kananea ende alle die lude die daer in waren —

f. 175b Gj sult ghevoelen in v der pinen ons heeren ih̄u xp̄i onse h'e ihsus xp̄s sprack Ic sal alsoe lange in den h'te des eertricks syn als jonas die prophete in dē vissche was —

f. 177b ET was een rick mensche die was gecleet mit pellen ende mit samyt eñ at alle dage v̊wende spyse ende enhhad engenen naem niet Dit mach men twier cūne wys verstaen —

f. 179b **Dit is een merkelick sermoen** DIe mensche spricket. Die gebeelt is na den beelde d' heiligher driewoldichᵗ dat en gheen berurlichᵗ en come vyt den vader. Dat men spreken mach berurlicken want hi al syn geuende gauen synen soen heeft ghegeuen —

f. 182a Nemet dit gescrifte **Een mynlick Sermoē** in der mȳne Jhesu xpriste want si is van geysteliker sueticheit Waerlike vonde ic die gewaer mynne daer solde ic my gerne in rusten. mer ic en kanre nyet vynden want ic en smaker in my niet ende an anderen luden sie icker voel gebreken —

f. 185a **Sermoen** Nv gaen wi vort vyt tot dē irstē hemel dat onse ziel is eñ sien of wi daer mede moeghen comen totten anderē tween —

f. 186a HEr god onse ewelicke vad' doe gedacht synre groeter barmherticheit doe quam hie hier neder ende nam die selue eerden forme an om daer die edel ziele mede v'laren was —

f. 187a **Ee guet sermoen** O got hemelsche vader woe selich weerē wy of wyt wael hedden gehoet ende behalden die vriheit ende die groete hoecheit die du ons weder heft gewonnen mit dynē bloede —

f. 188b Svnte dyonisius spriet van drier cuñe ordē van engelen eñ van ygelicker ordē was er drie dat waren tesamen negē core —

f. 190b **Sermoē** DIt woert dat ic gesprakē heb toe latyn dat moegē wy sprekē in der p̄sonē des ewigen woerds dat daer spricket Ic byn vytgegaē vyttē monde des oue'stē Dit is die hoge sproeke den dat ewege woert gesprakē heeft vytter den monde des vaders —

f. 191b **Dit**[*]) sprickt onse heer ihesus xp̄s Ic byn die wech die waerhᵗ eñ dat leuē Nv merket dese worde mit vlite —

f. 195a **Merket** W sullē alsoe arm sȳ als wy waren. doe wy niet en waren mer alsoe en sullē wy doch ewelick met v'wardē wy en bliuē om eñ mit om des wy sȳ wy sullē alle dinck tot ons nemen in d' edelheit alsoe als si ewelic god in gade gewest sȳ Wy sullen god bekēnē sond' gelickenis wy sullē god mȳnē sonder materye ende gebruckē sȳre sonder eninger cūne eygenschap —

f. 196a **Een orberlic sermoē** Cristus sat eñ leerdē an desē woerdē syn beduyt drie dinghē Dat irste is hi sat dat beduyt rust want wye sit die is bereyder voert te brengē konst eñ wysheit dan die gheet of steet Sittē beduyt rust staē beduyt arbeit ghan beduyt onstedicheit —

---

[*]) Vgl. Taulers Pred. Bas. Ausg. Bl. 272a. Mit einem andern Schlusse.

f. 197[b] mittē engelen die alre dinghē beelde in on hebbē Alſoe heeft die ziel een moeghelich[t] in oer al dick **Een aue maria vo' die ſchriu'ſche** *von späterer Hand.*

Nr. 3137. Pphs. des 15. Jh. fol. 253.

1) Von dem siebenmaligen Fallen und dem Aufstehen des Gerechten.[9])

f. 1[a] **Van den ſeuenvoldigen vallen ende van den opſtaen des rechtuerdighen menschen** Salomon ſecht dat die rechuerdighe menſche ſeuen werue valt in den dage eñ wed' opſteet Eñ in deſen wo'den wil ons toenen die wiſe man dat nyemant en leuet op eertryke he en valt ducwile eñ doetſunde —

f. 34[a] m' hi' toe moetti v ledigen van wtwendiger ſorchuoldich[t] eñ kerē v te mael in v ſeluen eñ anroepen die hulpe ons heren ih̄u xp̄i die gelauet moet ſyn in d' ewicheit Amen.

2) Merkelike leringhe.

f. 34[a] **Een merkelike leringhe** Onſe h'e beclaget ſich ſer punten van ſynen ſunderlingen vrienden die irſte is dat ſi oer liden den here niet alleen en clagen mer den menſchen eñ da' om enkan ſi die h'e niet getroeſten — f. 34[b] dan an got allene

f. 34[b] **Een merkelike leringe** Eeen ioncfrouwe leerden enen menſche vier ſtucken an oeren doet eñ ſprack dat ſi gade daer alſoe heymelic weer worden dat ſi hem niet en gebat dat hi oer weygerde — op dat ic niet ewelic en ſterue

3) Van profectus religiosorum. I.[10])

f. 35[a] **Hi' begynt dat irſte boec van profect9 relioſor·** Myne collaciē die ic by tiden plachte te ſprekē tot onſen nyen broederē ō ho' ſtichtinge eñ tot ande'n geeſtelikē menſchē heb ic eēs deels v'gadert eñ gelick eenre formē geeſtelixs voertgāges geordenie't in een geheel materia om drierhāde ſakē e'ne is gelick als ic den ſeluen nyen broederen vo' geſcreuen had een forme van zedē des wtwendigen menſchen beyde bȳnen huys eñ da' buten Dat ic hem oec tot hoere ſtychtinge van wederformynge des ynwendigen menſchen enyge bekēniſſe toenen mochte die gelegen is in wtdryuȳge d' gebreken eñ in wēnynge tot dochden op dat die ſeden eñ alle toeneyginge d' begeerten eñ alle ȳwendige ſynne alſoe voel alſt mogelic is gelycformich w'den gade Die and' ſake is op dat ic die dyngen die ic geeſteliken menſchen te prediken plach of icker behoefde f. 35[b] bereyd' vynden mochte als ic ſi v'gadert hadde Eñ da' om heb ic deſe forme gedeylt in voel delen Eñ een ygelic dele ou'mids capittelen onderſcheiden — eñ wāt ic niet wael ledich en mochte weſen noch in ruſten deſe dingen te v'gaderen mer ou'mids voel onleden moeſte wanderen in alre hande lande ſoe mochte ic ſelden hebben beho'liken tyt een luttel te ſcriuen. Da' om heb ic hi' voel f. 38[a] dingen geſat niet alſoe volcomeliken geſat als ic wolde want enen ſyn die to voele dȳgen v'ſtroyt is en kan hem te hants niet volcomelic in een v'gaderen eñ wañeer hi hē beghōnen heuet een luttel te v'gaderen van noeden wed' wtwert

---

[9]) v. Arnswaldt a. a. O. XXXIV hält diesen Traktat für die Schrift de septemplici lapsu des Groenendaler Kanonikers Wilh. Jordaens († 1372), eines Schülers Rusbroecs und Übersetzers mehrerer seiner Werke ins Lateinische. Derselbe Traktat steht auch in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3141 f. 130[a]—153[b].

[10]) Nach v. Arnswaldt, a. a. O. XXXIII die niederländische Übersetzung eines Werkes, in dem die zwei Schriften des David von Augsburg de interioris hominis reformatione und de septem processibus religiosi zusammengefasst waren.

moet gaen eñ moet hem tot anderẽ dingen geuen eñ moet hem ſeluen laten Eñ v'geten die dingen die hi nauwe begoñen en had te ſien Gelic als een die van buten comt gaende in een celle iſt dat hi lange da' in blyft hi beghint claerlikẽ te ſien die dingen die hi toe voeren niet enſach mer gaet hi haeſtelic wed' wt hi v'blynt wed' die dingen te ſien Da' om wat mẽ hi' in vyndet dat begrypelic is dat bid ic dat men v'geue mynre onvyſh' eñ dat men ontſchuldige myn v'meteh' wãt ic niet dyt werc vo' anderen menſchẽ alleen m' ſunderlinge vo' mi ſeluen eñ mȳs gelyc eñ vo' nyen eñ ongeleerdẽ mẽſche in dẽ wege gads gedacht heb te begyñen —

f. 235ᵇ of dat wi vercrigen moegen die gueden die wi begeren of als wi gade dancken voer die gauen die wi ontfangen hebben of die ons gelaeft ſyn die moet ons allen onſe h'e geuen Aⁿ.

4) Epistel van enre devoter oeffeninge met Maria end Jhesus.

f. 236ᵃ Hier begynt een epiſtel van eenre deuoter oeffeninge te hebben mitter gebñdid' maget marien Eñ mit hoeren gebñdiden kȳt Woe dat men mã ſal brengen van hoerẽ alderen dat irſte capittel. Nota Een geiſtelick deuoet man her lãbert van d' carthuſer oerden bi couelens Broder dñicꝰ van d' ſelu' orden eñ officio wonende bi trier Heyl voe' gruet. Alre lieffte vader eñ medebrod' in den h'e Ic begeer uwer liefden te weten dꝫ ic van v weſende v niet ſcriuẽ en mochte alle die punten die daer toe behoeren totter deuoter oeffenĩge woe datmẽ mã ſal op voeden mit inwendiger v'beeldinge gelicker wys als gi van mi hebt begeert eñ als gi oec eens deels in enen exempele wt enen ande'n boec hebt v'ſtaen of geleſen Eñ dat om mẽnigerhande becũmerniſſe die mi te voeren comẽ wt onſen officien want ons eerw'dige p̅r nv niet tegẽwoerdich en is oec mede om noetdrofticheiden die mynre zielen angaen eñ mynẽ licham dat nv ſeer beſwaert is ou'mids altheit d' iaren Nochtãt op dat gi niet bedragen en wart van uw' begeerten of uwẽ broederẽ die dit oec begerende ſyn ſoe ſeȳde ic v dit tegewoerdige boec dat daer inhaldende is bi na die vrucht d' voerſcreuẽre oeffenĩge eñ oec voel punten die da' toe f. 236ᵇ dienen ſunderlinge in den prologe dat is in d' voerſprake die daer om v'lenget is of opt langeſat is in welken dat meeſte deel van deſer oeffeninge geruert wort —

f. 245ᵇ voert an al die and' pũten of dingen die daer toe behoeren deſer oeffenĩge die ſal die h'e dich gewe'digen in te ſpreken den genen die ſich goddienſtelicke wil becũmeren mit deſer ſaliger oeffeninge God ſi mit v altyt eñ gebenedide maget mã ℂ Hier eyndet die epiſtel ℂ Item wãneer xp̅s geiſtelic in deſer oeffenĩge gebaren is da' en ſal men nochtant mariã niet laten varen. In deſen nauolgenden prologo dat is in deſer nauolgend' voerſpraken eñ oec in deſen anderen nauolgende punten die genamen ſyn wtten boec dat ſonꝰ epulantis geheyten is dat is dat gelnyt d' w'ſchappen In welken die manier eñ formen d' voerſcreuenre oeffeninge gesat is heb ic wat volcomelicker geſcreuen woe ſich die geen ſal hebben in enẽ yegelicken iaer mitter heiliger f. 246ᵃ gebenedid' maget mariẽ eñ mit Jhũ hoer liefkint —

f. 253ᵃ ſoe ſalſe die dienre xp̅i mede volh'den woe ſeer dat hi oec op clȳmet of toe nemet in deuocie deo gracias. Hi' eyndet die oeffenĩge mit mã eñ Jhũ *Am Rande von gleichzeitiger Hand:* een aue mã vo' dẽ ſcriuer

5) Von reiner Conscientie.

f. 253ᵃ S. iohã guldemõt ſeget dat een heilich mã ſach dat die geẽ die mꝫ eerẽ god' ꝯſienciẽ — Swigen is mȳ beſt mit ſwigẽ wyn ic meeſt etc. vlie ſwych eñ ruſt. Arſenn. Een aue mã õ ihs f. 253ᵇ *leer.*

Nr. 3138. Pphs. mit Pgtbll.[11]) des 15. Jh. fol. 174.

1) Mechthildis fünf Bücher von der geistlichen Gnade.

f. 1ª **Hier begynt dat irste boeck mechteldis van der geestelicker gracie gedeilt in vyf boeken** Die gnedertierenheit eñ die mẽſheit ons beholders en ons gades die oer alſo ontfermelikẽ geapẽbaert heft dẽ menſchelikẽ geſlechte ouermids ſynre geborteẽ vã dagẽ te dagẽ meer eñ meer verlichtẽde. Soe dat hi ghewerdicht oueruloedeliken hem te bewiſẽ tot ons eñ ĩ ons in dẽ welkẽ die eyndẽ der werlt gecomẽ ſyn hier om woe vele wonders hi gewracht heeft in ſynre kerkẽ en cã geen ſermoẽ vertreckẽ. Eñ woe vele giften hi ĩ geſtort heeft ĩ der menſcheliker ſielẽ die hem getrouwelikẽ gedient heeft eñ gemynt en cã geen tõge geapẽbare woe gueder- f. 1ᵇ tierlic eñ woe mildelick hi hem gehadt lief tot oer dat mach ſi alleẽ gewaer ſyn worden — ſoewie f. 1ᶜ dat dit boeck leſet die danck gade vã al ſynre graciẽ eñ ſynẽ guedẽ die vã der fõteynẽ alles guedes geuloyet ſyn ĩ deſer ſielẽ of ye vloidẽ in enige creature. Iſt dat oec ymant vindet hier geſet dat om dunct dat niet en is alſo claerlick noch alſo luterlick. dat vergeue hi dẽ genẽ ĩ caritatẽ diet ſcreef. als die die gewoente vã dichten niet en heeft. wãt als ſũte Auguſtyn ſeget. der edelheit der goeder ſynnẽ hoert toe die waerheit der worde te mẏnẽ eñ niet die woerde Al mach mẽ ſeggẽ dat dit boeck alte mael is vã apenbaringẽ eñ viſionen eñ mẽ in allẽ leſſẽ bi nae vindẽ mach orber eñ leringe der menſchẽ Nochtant op dat een ygelic vinden mach dat hi liefſte heeft ſoe deile wyt ĩ vyf delẽ. In dẽ ierſtẽ dele die apẽbaeringe geſet werdẽ van den feeſtẽ der heiligẽ die iaer- f. 1ᵈ lics comẽ. Ja vã ſomige. Eñ ſunderlinge vã der heiliger werdiger maget maria. In dẽ anderẽ deel werdẽ geſat ſomige werkẽ die dẽ pſoen toe behoerẽ die dit vertoent was —

f. 156ª mer nochtant die gene die onder diẽ volcomẽ ſullen weſen die ſullẽ bouen ons eñ bouen õſen vaderen verſtaen f. 156ᵇ eñ beter weſen. Deo gracias **Hier eyndet dat vyfte eñ dat leſte boec mechteldis vã der geestelik' gracien. Deo gracias.** ℂ Int jaer ons M.CCCC. eñ XLVI. des irſten dages na S. Lanerens. doe was dit boec geeyndet. Bidt voer der die dat heeft geſcrenen dat ſi mit gade ewelic moet leuen. Amen. f. 156ᶜ—157ᵇ *leer. Auf* 157ᶜᵈ *steht der Anfang des auf* f. 158ª *neu begonnenen Traktates.*

2) Geisterbeschwörung des Guido von Alleste.[12])

f. 158ª Sunte Auguſtinↄ ſecht in den boeke van den geloue dat hi ſande tot enen die petrus hiet mirakelis Soe wat hoghe of wat õgewoenlick bouen mogentheit des menſchẽ is die dat voer vordert is tot ſterckinghe des gelouen geſchien enen alſuſke mirakel is tot gedenckeniſſe tot onſer ſachtinge in ſcryften te ſetten want na dat ſunte pauwels ſecht al dat gescreuen is dat is tot onſer leringhᵉ geſcreuen op dat wi ouermits lydſamheit ende troeſt der ſchryfturen hape mogen hebben dit voe'ſeide onſe heer die een bekenner alre heymeliker dinghen is die onſe gheloue onder den kerſtenen toe merre zekrheit des toekomẽden leuens vaſtelicken ſtercken wil die heuet wt ſynre onſprekelicker voerſienicheit Int jaer naden dat hi menſche waert M. dry hondert XXIIII op den Seſtiendẽ dach der heren maent die december heit alſuſte mirakel gewerdicht te apenbarẽ. In der ſtat van aleſten die nv heit bayona die van den haue van romẽ gelegẽ

[11]) Pergamentbll.: 5/6, 25/6, 35/6. — f. 1—156 in 2 kol.

[12]) Nach W. Seelmann, Jahrb. VI, 35 enthält die Berliner Hs. Ms. germ. 4° 404, nach der er Buschmanns Mirakel zum Abdruck gebracht, auch dieses Mirakel in niederdeutscher Fassung. Eine lateinische enthält die Hs. 138 der Ratsbibl. in Mühlhausen, vgl. Stephan, Neue Stofflieferungen II, 127. Über eine schwedische und englische vgl. Samlingar utg. af Svenska Fornskrift-Sällskapet. I, 2, XXII.

is bi xxx mylen Starf een burger geheiten gwydo van torne ende ſyn geiſt apenbar- f. 158[b] den hem ſynen wyue in eenre ſtemmē nader begrauinghe ſyns lychams viii daghe lanc —

f. 174[a] ende haſteliken voer hi enwech eñ hē allen dochte dat midds tuſſchē om eenrehande wynt tuſſchē hē ginghe die ſie recht als een teder wynt an blieſe. eñ doe en wart vā hē niet meer gehoert Ende dae[r] wt vermoede men dat he die penetēcie die ō noch te doē ſtont in den ghemenē veghevuer vervolden. hi moet ruſten ī vredē Amen. f. 174[b] *leer.*

Nr. 3139. Pphs. des 16. Jh. 2 kol. fol. 244.

1) Bedudinge op Cantica Canticorum. I.[13])

f. 1[a] SInte iohan ſach ī apocalipſi eens boec ī des gheens hant die opten throen ſat dat beide bȳnē eñ buten gheſcreuē was. Dit boec is die heylighe ſcrifture die als ſinte gregorius ſeit mitter hiſtorien van buten na der lettere die ionghe ghemīde menſchen eerſt mitt' melke opvoedet eñ nae mitten gheeſtelikē ſinne daer dat boec vā bīnē mede gheſcreuen is gheoefende menſchē recht als van harder ſpiſen te eten gheeft —

f. 2[a] onder die and' boeckē d' heyligher ſcrifturē heeft ſalomō een boec gheſcreuē dat cātica canticor· hiet welc boec luttel of niet van butē beſcreuē is maer meeſt alte mael vā bīnen als die lerers d' heiligher kerckē daer off ſcriuē eñ beghint aldo osculet' me etc. **Hier beghint dat eerſte capittel vā cātica canticorū Eñ daer op der lerarē gloſe** Hi cuſſe mi mittē cuſſen ſyns ſelues monde bernardo Salomon heeft drie boeckē ghemaect —

f. 5[b] **Nae eenē anderen ſin** Hi cuſſe my mitten cuſſen ſyns ſelfs monde Vercellēſis na dat een ſchouwēde ziele alle dinghe doerſien heeft eñ begheert vā al datter is ontcōmert te weſen ende mitten f. 5[c] ouerweſelikē brudegō ſalichlic verenicht dan eyſchet ſi een cuſſe dat is een verenich[t] of eē minnentlike vergaderīghe mitten brudegom —

f. 72[d] O hoe ghenochlik iſt mit alſulken gaſt in eenre herberghe te ruſten O wat groter eeren iſt eenen armē mēſche een waerdinē vā alſulken coninck te weſen. Amen Hier eyndē twie die eerſte capittelē wt cantica cāticorū **finitū añō 1519.** *Rest der Kol. und* f. 73 *leer.*

2) Gerard van Zutphen, van gheesteliken opclimmingen.

f. 74[a] **Hier beghint die tafele d' capittelē ī eē deuoet boecſkȳ vā gheeſteliken opclymīgen** Van wyf puntē die dē ghenē die hier inne voertgaen wil noetdruftich ſyn ℂ Dat eerſte cap̄. Van der ſtede eñ van dē ſtate der eerſter natuerlick' weerdicheit daer god dē mēſchen vā dē eerſtē beghīne in ſettede eñ vā vele gauē die hi hē ghegeuē hadde — f. 77[a] Vandē derdē nederclīmē daer een ouerſte van node yñe ned'clīmen moet om die bewaringhe eñ ō die zorchuoudicheyt der gheenre die hem beuolen ſyn *(LXXI cap.)* hier eyndt die tafele der capittelen **Hier beghint een deuoet boecſkyn van gheeſtelikē opclȳmē Dat eerſte capittel is vā vyf puntē die dē ghenē die daer in voert ghaē wil noettorftich ſyn.** Salich is die mā wies hulpe vā die here is hi heuet die opclīmīghe ī ſȳre hertē gheſticket ī dat dal der f. 77[b] tranē ī die ſtede die hi ghezettet heuet —

f. 198[c] ſoe ſullē ſie totter heymelicheit des herten ſonder oflatē weder pynē te comē God ſi ghebñdyt A[n] **Sic eſt finis deo laus et gloria trinis cōpletū anno. 1519. oret' pro ſcriptore propt' deū** f. 198[d] *leer.*

---

[13]) Die Fortsetzung dieser 'Bedudinge' steht in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3157.

3) Johan Rusbroec, Spieghel der salicheit.[14])

f. 199ª **Die gloriose** naē ons herē dien alle enghelen eñ heylighē eren mit groter eerwaerdicheit —

f. 242ᵈ Vtinam adueniat. dat wi hem alzoe sere mīnē Dat wi ōse ōrecht bekēdē eñ altoes in ghebrukē vynden Spreket Amē id est ffiat

4) Verschiedenes.

f. 242ª **een leringhe** Een gheleert man vraechde eē ioncfrouwe mit wat leuē dat si tot sulkē hoghē state ghecomē waer di antwoerde mit thiē puntē — f. 243ᵇ eñ in versmaethᵗ al totter doet toe

f. 243ᵇ Wie soe ter rechter bescheydenheit comē wil die vlie des werlts wysheit — f. 243ᵈ Alsoe veel als ic niet oueral wil alsoe wil ic dat god wil eñ god wil dat ic wil

f. 243ᵈ Een vreedsaem herte dat is een cloester[15]) eñ daer is god selue eē abdinne bescheyheit is daer prior oetmoedicheit kelrenaer — f. 244ª Inwendighe rust is dat bedde vrede is die bongaerde An. **ffinis** f. 244ᵇ—244ᵈ *leer.*

Nr. 3140. Pphs. des 15. Jh. fol. 189.

1) Johan Rusbroec, Spieghel der salicheit.[16])

f. 1ª **Die gloriose** name ons hᵉen dien alle engelē eñ heiligē erē mit groter werdichᵗ die doden leuendich maect die hi mit synre cracht gheraect. In ewiger salicheit. vytghestorte salue der mynnen die alle geesten doet ontsinnen —

f. 62ª vtinam aduēiat dat wi hē also seer mȳnē dat wi onse ongerecht sat bekēnen eñ altos in gebrukē vindē. Spreket Amē Int iaer ons heren MCCCLIX wart dit ghedicht van her iohan Rusebroec prior van der reguleer to groenendale in brabant by brusel eñ sendent enre f. 62ᵇ nonnen van sunte claren die hem langhe daer om ghebeden hadde *Rest der Seite leer.*

2) Johan Rusbroec, van den blickenden steen.[17])

f. 63ª **Rusbroec van den blickēdē steen** Die mensche die wil leuē in dē volcomēstē staet der heiliger kerken hi moet syn een eernstich goet mensche een ynnich geestelic mensche. een vᵉbanē gotscouwēde mensche. eñ een wtvloyende gemeyn mensche —

---

[14]) Dieser Traktat, den v. Arnswaldt in seiner Ausgabe der Vier Schriften 229 fgg. nach dieser und der folgenden Hs. (bei ihm B und A vgl. a. a. O. XXV fg.) gab, ist sehr oft handschriftlich erhalten. David benutzte für seine Ausgabe Werken van Jan v. Rusbroec III, 129 fgg. fünf Handschriften der Burgundischen Bibliothek in Brüssel *(A D F H J)*, ferner die Handschrift M. C. P. Serrures *(G)* und die der Maatschappij zu Leiden *(L)*. Von den Brüsseler Hss. gehörte früher *A* 'toe den cloester van Gruenendael ligghende in Zonien bi Brussel', *F* den 'fratres domus Dei de Nazareth in Bruxella', *H* 'tot Sinten Agneten binnen Arnhem, by de beste boecke', *J* 'toe den godshuse van Bethlehem vor de leeke Broeders van Broeder Jan Wilhemaers weghen'. Über *G* und *L* vgl. die Bemerkung zu Nr. 3147 (der Hss. in kl. 8°) f. 110ª.

[15]) Vgl. in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3143 f. 94ᶜ fg.

[16]) Der mittlere Teil dieser Fassung zeigt bedeutende Kürzungen, dagegen sind Stellen aus andern Schriften Rusbroecs eingeschaltet vgl. v. Arnswaldt a. a. O. XXV.

[17]) Herausgegeben von v. Arnswaldt, a. a. O. 169 fgg. nach dieser Hs. und dem Drucke Dan. Sudermanns vom J. 1621: 'Ein edles Büchlein, des von Gotte hocherleuchten Doctor Johann Taulers, wie der Mensch möge ernsthafftig, innig, geistlich vnd gottschauende werden', dessen Text oberdeutsch, aus einer Kölner und einer Strassburger Hs. angehörig vermischt ist. In der Davidschen Rusbroecausgabe steht 'dat hantvingherlijn oft van den blickenden steene' nach den Hss. *G H L.*

f. 95b geliker wys dat ic v geſeit hebbe dat ōs allen dat geſchen des help ons die vader eñ die ſoen eñ die heilige geeſt Amē

3) Der geistliche Bräutigam ein Muster aller Vollkommenheit.

f. 95b **Jheſus xp̄s** een brudegom alre oetmoediger ioncfrouwē die gevoet wort onder die leliē dat is in dē reynen hertē die daer is een exemplaer alre heilicheit eñ alre volcomenheit eñ alre doechden. voergeſat in der begertē hem nae te volgen eñ ouermits hem wederſtaen al ſunden —

f. 98b Biſtu geneycht tot miſtroeſt eñ wanhaep der genadē eñ der gracien gades Sich aen dynē brudegom die vol bermherticheit eñ mildecheit is eñ al mēſchen geern eñ blidelic tot penetenciē ontfanct Als hi den moerdener die ter rechter hant hinck ontfinck die late berouwenis had eñ crech ſoe dat paradys. amē *Die Hälfte der Seite leer.*

4) Van inwendigher conversieringhe.[18])

f. 99a **Van der ynwendigher conuerſyeringhe** Dat ryck gades is in v ſecht die heer keer di wt alre h'ten totten heer eñ laet achter deſe onzalige werlt ende ſoe ſal dyn ziel ruſt vynden. leer deſe wtwēdighe dinghen v'ſmaden. Eñ ghif di tottē inwendigen dingen. eñ ſoe ſaltu dat ryc gades ſyen camē in di. want dat ryc is vrede eñ blytſcop in den heiligen geeſt dat niet gegheuē en wort den quaden —

f. 153b alſoe voel gady voert in doechdelikē leuē als ghi v ſeluen gewalt doet.[19]) Een aue maria voer die ſcryuers dat ſy ewelic myt gade moet regnyeren Amen. Dyt boeck wart geeyndet op die octaue van paeſſchen *Von späterer Hand:* Om gaeds wil een Aue maria vo' die ſchriu'ſche. *Mehr als die Hälfte der Seite leer.*

5) Van dem aventmale Christi.

f. 154a **Doe** die tyt ſyns anſtaende was hy die die ſyne altoes gemynt hadde Mynden ſy oec tot ten eynde toe eñ doe hi van deſer werlt ſcheiden ſolde macten hi een groet auentmael dat wonderlick was Eñ vol ſwaerre verboerrgenre ſacramenten Daer noedē hy ſyn apoſtelen toe eñ ſeyde Mit begeerten heb ic begeert deſen paeſchen mit v te etē in wilken auentmaele hi wonderlicke dynge dede —

f. 159a **Van d' heiligē ſacmet** Alſoe duck als gy dit doet ſoe ſuldi et hem doen tot eenre ghehoechgeniſſe Recht of hi hedde f. 159b geſpraeken Ghi ſult der mȳnen eñ der trouwen daer by gedencken in der ic my voer v in den doet gegeuen heb —

f. 162a **Een betrachtinge als mē dat heilige sac'ment ontfangē ſal** Deſe betrachtinge ſal de mēſche hebben als hi onſen heer ontfangen wil —

f. 164a **Vā dē heiligē ſacramēt Gebꝫ** Als du onſen heer ontfangē heues ſoe ſpreke —

6) Van dem vierdaghe.

f. 165a **Van dē vie'dach te halden** Et ſpryct een heilich eñ heit ſunte tomas dat men niet en bryct dē vierdach mit genen dyngē dat recht noet is tot dē liue of totter zielē —

f. 177b daer om ſpryckt een meyſter dat de menſche ſpryct alre ſcoenſte van gade die van rechten bekennen inwēdichs rouwen van gade can ſwigen Amē *Der grösste Teil der Seite leer.*

---

[18]) Das zweite Buch der Nachfolge Christi, vgl. Van der Navolginge Christi ses Boecke herausgegeben von C. Wolfsgruber, Wien 1879, 55.

[19]) Schluss des ersten Buches der Nachfolge Christi vgl. a. a. O. 52. Das erste Buch desselben Werkes in freier Bearbeitung steht auch in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3143 f. 104a fgg.

7) Van Eufrosina.[20])

f. 178ᵃ **Van eufrosina een exempel** Et was een guet man int lant van allexandrien die hiet pafuncius eerlick allen luden eñ hielt die ghebade gads Deſe man nam een wyf ſyns gheſlechtes Eñ ſy was vol van eerſamheiden mer ſy was ontvruchber —

f. 187ᵃ hi leefde in enen heilige leuen x iaer na ſynre dochter doet eñ doe halde on ons lieue heer eñ men begrof on beneue ſyn docht' Eñ die dach dat ſy verſcheidē den vieren die monicken in den cloeſter tot ī deſen dage eñ lauen eñ danckē gade den vad' eñ ſynē ſoen ihm̄ xp̄m mittē heiligē geeſt den eer is eñ glorie f. 187ᵇ ewelick Amen Bit voer ons eñ voer alle onſe lieue vrynt. O heilighe ioncfrowe O ſuete bruyt xp̄i mit dynen heiligen vad' pafūciuɔ *Von späterer Hand:* om gaeds wil eē aue maria vo' die ſchriu'ſche *Der grösste Teil der Seite und* f. 188—189 *leer.*

Nr. 3141. Pphs. des 15. Jh. fol. 212.

1) Sermonensammlung.

f. 1ᵃ Beati ocl̄i qui uidēt que uos uidetis Onder[21]) den meſterē is een vrage hoe die menſche ſelich ſal ſyn Somighe antwordē daer toe eñ ſpreken dat ſelicheit ſoe groeten goet ſi dat et got niet en v'moeghe dat hi enighen creatuer ſoe edel mochte gheſcapen der hi ſelicheit genē moege van natueren et en dat et werde gegeuen in enre ouernatuerliker cracht Det ſeggē ſi dat dat ſi dat licht der gelorien nv proeuē ſi voert en nemen dat wort dat onſe here ſprack. vader dat is ewich leuē dat men di bekenne —

f. 11ᵇ Sub ūbra illɔ quē deſiderani ſedi et fructɔ eius dulcis gutturi meo cant. IIº Die bruyt in der mynnē boeck die ſpriet ic heb geſetē onder den ſcaduwe des den ic myn eñ ſyn vrucht heuet ſuet geweſt mynre kelen. Die bruyt wil ſprekē in deſen wordē dat allet dat goet dat die ziele mach ontfan —

f. 18ᵇ Nolite tim'e eos qui occidūt corpɔ en vruchtet v niet voer die gene die v doeden moegen geeſt die en doedet niet geeſt mer geeſt geft geeſte leuē die v doeden willē dat is bloet eñ vleyſch —

f. 20ᵇ Vidit ih̄s hoīeȥ ſeducē incheloueo etc. Jh̄s die ſach matheus ſitten in tol eñ ſprac om toe volge mi nae. v'gete eñ beghif al dinck Doe ſtont hi op eñ volgede om na nv nemen wi dat ierſte wort ih̄s ſach van deſen ſieu hebben weſen alle creatueren —

f. 23ᵃ Dixit ſymon petrɔ ad ih̄m ecco nos reliq̄mɔ oīa et ſecuiti ſumɔ te q' g̊ erit nob̄. H'e wi hebben alle dinc gelatē eñ ſyn v naegeuolget wat ſal ōs daer af w'dē Een goet baſt ſal om daer af w'dē hi waēde wael ſprekē eñ hi en dede des ſyt gewys hi en wiſte niet wat hi ſpraec —

f. 23ᵇ Nemo po^geft uenir̄ ad prēȥ niſi p̄ me Dit ſpriet xp̄s nyemant en comē tottē vader dan doer mi dit is die hoechſte doet daer in gelegē is die hoecſte ſelicheit. dat die ziele daer in erſterne daer alle dinc in leuēde ſyn —

f. 25ᵇ Als een morgēſterre middē in⁻dē neuel Eñ als een volmaue in horrē dagē eñ als een wederſchinēde of een wederblinkēde ſoñe heuet deſe

[20]) Dasselbe Exempel in einer Hs. vom J. 1428, 'Stichtelijke tractaten', der Maatschappij der nederl. Letterk. zu Leiden, vgl. ihren Katalog I, 23.

[21]) Der Traktat von der wirkenden und möglichen Vernunft, bisher nur in oberdeutschen Hss. bekannt, zuerst veröffentlicht von Docen nach einer Hs. in seinem Besitze Miscellaneen 1807 I, 140 fgg., dann von W. Preger nach einer Strassburger Hs. und Fr. Pfeiffers Abschrift der Diepenbrockschen Ber. d. bayr. Ak. der W. phil. hist. Kl. 1871, 176 fgg. Die Bemerkung v. Arnswaldts a. a. O. XXXVI war Preger offenbar entgangen.

wtgeſcenē in de tēpel gads ic neme dit leſte wort tempel gads wat is got eñ wat is tēpel —

f. 29[b] Maria ſtont op eñ ginc ſnelikē in dat geberge Die meyſtere der heiliger ſcryftē die ſeggē dat an dē wtvlietē der creatuerē wtē ierſtē oerſprōc dat got is. ſi een cirkel weder boegē des eynds op dat begīne want alſoe als dat wtvlietē der pſonē wt gade is een formelic belde des orſproncges der creatuerē Alſoe is et oec een vorſpil der wederu'laet der creatuerē in got —

f. 33[a] God is alle dinc. Hier op ſprict dyonyſius dat got in hē ſeluē ſi alle dinc dat is dat hi alre dingē belde draget —

f. 36[b] Stephanↄ auī plenius grā et fortitudīe faciebat prodigia et ſigna magna in pplo act' Deſe worde ſprict ſunte lucas in der epiſtelē eñ ſprict aldus Stephanↄ was vol gracien eñ ſtercheidē eñ dede groete teykē in dē wolke. Hier an f. 37[a] ſullē wy vier dinc merkē. —

f. 44[b] Et is meer dan hier geſprokē. Dat gads mynſte des ſyn alle creatuerē vol. eñ leuē eñ groiē daer in. Eñ ſyn meeſte en is nergent. Die wile dat die ziele ergent is ſoe en is ſi in gads meeſte niet dat nergent en is —

f. 45[a] Onſe h'e ſprict Symon peter ſalich biſtu alle lude begeren ſalicheit. Nv ſprict een meyſter. alle lude begerē gelauet te ſyn nv ſprict S. auguſtinↄ een goet menſche en begeert en geens laues hi begeert wael laues werdich te ſyn. Nv ſprict onſe meyſter dat die doecht is alſo puer eñ alſo te mael afghetagen eñ afgeſcheidē van allē lyfelikē dīgen in horē gronde eñ in hoere eygenſcop. Dat niet in hoer geuallē en mach et en beulect die doeecht eñ wort een ondoecht —

f. 46[a] Siet ic ſeynde mynē engel voer dyn aenſchyn die bereyde dyn wege. altehant wort hi geoffert in ſynē tempel wie weet dē dach ſynre toecomſt. Die ziel ſal hoer offerē mit al dat ſi is eñ dat heft gebreckē eñ doechdē —

f. 47[b] Een menſche maecte een auent ſpiſe een auent worſcop. Soe wie des margens wortſcop maect di noedet alre hande lude. mer ter auent wortſcop noet men grote lieue vriēde men begeet huydē in der kerſtēheit die auent wortſcop die onſe h'e maecte ſynē iongeren ſynē heymelikē vriendē doe hi hem gaf ſynē heiligen licham —

f. 50[b] In den name Jheſu xpi men leſet an der ioncfrouwē dage als ſi hoechtyt hebbē dat ſūte paulus ſprict. Ic heb v getrouwet eñ gelauet enē man xp̄o. die daer is cracht eñ nye ende groenende. Die meyſterē vragē of die ſoen gebarē ſi men ſprict nein —

f. 51[a] Dixit qui ſedebat in trono ecce noua facio oīa Johānes in apocalipſi ſprict die gene die ſat op tē troene die ſprack ic ſal alle dinck nye maken —

f. 52[a] Onſe here ſprict Ic ginck wtē vader eñ quā in deſe werlt. Nv late ic deſe werlt eñ gae te mynē vader —

f. 55[b] In omibꝫ requiē queſiui. Deſe worde ſtaē gheſcreuē in dē boeck der wyſheit die willē wi tot deſen mael beduydē als die ewige wyſh[t] ſprict mitter zielē. eñ ſprict ic heb ruſt geſocht in allē dingē of in allē dat is an allē werkē —

f. 58[b] Van der wortelē yeſſe ſal opgaen een roede eñ op die roede ſal ontſpringen een blome eñ op die blome ſal ruſtē die heilige geeſt. In deſen worden ſullē wy proeuē drie dinc. welc die wortel ſi van der dat got gebarē wort in der zielē eñ welker wys eñ wat mitte hoer daer af coemt —

f. 59[b] Onſe h'e ſprict ſoe wie tot my comē wil die logen ſyns ſelues eñ neme op ſyn cruce eñ volge mi alle dinge willē te gade elck na ſynre wys —

f. 60[b] Die[22]) wiſe man ſprict in den boeck der wyſheit Ic heb gewonſchet

[22]) Vgl. Taulers Predigten. Baſel 1521. Anh. Bl. 291[b].

eñ begeert mi is die ſin gegeuen. Ic heb gecarē. die geeſt der wyſheit in mi gecomē —

f. 63[b] Wye is deſe die daer op clymt als een morghenroet ſchoen als die mane wtv'carē als die ſoñe in deſen wordē ſullē wy bekeñen drie werdicheiden onſer vrouwē. —

f. 66[b] Intrauit ihe in quoddã caſtellũ etc. Onſe[23]) h'e ginc op enē caſteel. eñ wart daer ontfangē van eenre ioncfrouwē die een wyf was Nv merct my mit ernſt dat moeſt van node ſyn dat die menſche een ioncfrou weer van d' ihs wart ontfangē. Joncfrou is alſo veel gheſprokē als een menſche die van alre vrēden beldē ledich is. eñ alſo ledich als hi was doe hi niet en was —

f. 70[a] Siet aldus coemt hi in dit een dat ic daer heit een caſteel in der zielē. Eñ anders in geenre wys ſoe en coemt hi daer in noch en is daer in. mit dien dele is die ziele gade gelyck eñ anders niet. dan ic v hebbe geſeecht dat ons dit moet geſchien dat help ons got. Amē *Die Hälfte der Seite, f.* 70[b]—71[b] *leer.*

2) Van XV graden.[24])

f. 72[a] Jheſus ſuete aen mate. een lutter honich al aen rate. Mīne ihū der mīnen ſtraete. Sette my alſo in die ſaete. Dat ic di nūmer en gelate. bis ic vinde die metige onmate. eñ die onmetige mate. die du biſte. Ic mīne die du biſte. lere mi di ſo bin ic wys. wãt du heues der wyſheit prys. h'e du alle hertē ſietſte. dat ic di bekēne aen alle vryſt. gyf di my dat du ſyts mȳ. benym mi mi dat ic ſi dyn. Sette my in dy een ſūnen ſchyn. brede my in dy verdrencke den wyn. Ic moet dy alleen ſyn. In dat diep der wyſheit an dē hoechde der hopinge ſys myn geleyde. leyde my in der mȳnen breyde. In dat lange der ſtedicheit dat ic dinē lof so gebreide. dat mir din genade ſi bereyde. dat ic van der rechter waerheit mit en genen valſchen niet en geſcheide. Ic gaen doer di in deſē arbeit. dyn ſtuer ſi mi gereyt. bis ic daer werde geleyt daer die bruloft volle geet. die der geeſt mit den geeſt begeet. daer des ſlapes ſueticheit die bruet werlike waken doet. in des brudegoms heimelicheit. in der drunckenre nüchterenheit. in der nuchterenre drunckenheit. Ic beſwere mit der ſeluer mīnen alle die noch vleyſchelic ſyn. an oerē ſinen die noch ſtryt hebbē daer biñen dat der geyſt dat vleys noch niet en mach v'wīnen. die noch niet cleȳlic en kūnen mīnen. dat ſi ſich noch in ſien van hīnen hint ſi der hoger mīnen in den geeſte bet werdē iñen. ſo willē ic dat ſi her rīnen. Alſo ſunde pauwels ſprict. In den grotē huys des groetē wirdes ſyn ſōmige vate der eren eñ die ander der ſcandē die ſcentlike vate ſyn die ſunderē. —

f. 122[a] Selich ſyn ſe die ſi mȳnē eñ die oer lere geſȳnent want ſi ſullē comē in dē ſconen brudegū die ſi in ſich ſal vroelic leydē dat ſi nūmer vã om en gescheydet mer dat ſi in om weydē in des gruenē paradys weydē in der ouerſter ſelicheidē daer moetē wi comē al te ſamē des helpe ons die brudegū amē. Ic geue loff danc eñ ere di ſuete wiſe lerre. wãt du my heues gegenē dyn lere du die allene biſte meyſter eñ h'e geweldich wys eñ guet ſcepper barmh'tich v'loeſer in allē noedē gewis hulper behalt my vader eñ leerre dat ic dyn ſi v̄mermeer dat ic niet en erre mer dat ic dynē loff alſoe mere dat ic di v̄mer mȳne ſeer ſuete wys ſterke mynre ſonder ic niet en weer of ic dyns allene onbere.

---

[23]) Vgl. Taulers Predigten. Baſel 1521. Anh. Bl. 296[a]. (Eckart zugeschrieben.)

[24]) Dieser Titel bezieht sich, wie v. Arnswaldt bemerkt, nur auf die zweite Hälfte dieser Schrift, die erste scheint dem Werke eines andern Nachahmers Rusbroecs entnommen.

ſoe ic ſi dyn hantwerc ſuete vader coninc hᵉe — die it leſē ſonder afgunſtichᵗ die moegē mit oere guetlichᵗ ontſculdigē mȳ onweteᵉhᵗ eñ beſculdigē my ſonder hat mitter waerhᵗ. Ic kier my euer an di nv want myn anbegyn weers du ſic oec an my ſuete Jheſu Amen. *Von späterer Hand:* Een aue maria voᵉ die ſchriuᵉſche f. 122ᵇ *leer.*

3) *Een devote oefeninge opt pater noſter.*

f. 123ᵃ **Hier beghint eē deuote oefenīge opt pr̄ nr̄** Pater nr̄ qui es in celis. Vader onſe die biſte in den hemel. O onghemeten mȳne. O onſprekelike werdicheit. O lancheit. bretheit. hoecheit. eñ diepheit der gotliker mȳnen. Dat alre vulſte ſlic. ōvledige etter. die alre boeſte creatuer. heit ſich een ſoen gades. Eñ die onerſte got die coninc der coninghen eñ die here der heren ſecht ſich myn vader — f. 128ᵇ want wat ſoldet mi baeten dyn creatuer hebben geweeſt ten waer dat ic di geheel hadde eñ te mael in di worde gheuoert eñ te mael in dat ewighe leuen. dat ons die ghene verlene die in ewicheiden is ghebenedyt. Amen. Hier eyndet een deuote oefeninghe op dat pr̄ nr̄.

4) *Van hemelſcher blytſcap.*

f. 129ᵃ **Totter eren** al der hemelſcher borgheren ſoe wil ic al liſpende wat ſpreken. want die ſtede is alre hoechſte. alre blenkenſte. alre breetſte. eñ alre vaſte. die gheſelſcap is alre edelſte. alre ſcoenſte. eñ alre mynlicſte want daer is die onderlinghe mȳne alre vuerichſte. alre puerſte. alre gheſtaedichſte. dat is ſi en ſal nummermeer ſliſſen noch verlauwen —

f. 130ᵃ Hier om myn ſiel loue got ic ſal mynē got lauē in mynen leuen. eñ al creatueren moten mit mi louē Amen.

5) *Von dem siebenmaligen Fallen und dem Aufstehen des Gerechten.*[25])

f. 130ᵃ Van den ſeuenuoldigen vallen eñ van den opſtaen des rechtuerdigen menſchen. Salomon ſeget dat die gerechtuerdige menſchen ſeuen werue valt in den dage. eñ weder opſteet. —

f. 153ᵇ Mer hier toe mōtti v ledighē van wtwendighē mēnoldicheit eñ kerē v te mael in v ſeluē eñ anroepē die hulpe ons here iheſu xp̄i die ghelaeft moet ſyn in der ewicheit. Amen.

6) *Een leringe.*

f. 153ᵇ **Die** ewighe wiſheit gaeds moet v vᵉlenen enē guedē wil. want die van guedē willē ſyn. die ſyn gade gehorſam — Ende hierom wildi die wiſheit gaeds ontfaen in v. ſoe purgiert v vā allē grauē ſunden van uwer kintheit. *Die Hälfte der Seite leer.*

7) *Van den wech der reyningen.*

f. 154ᵃ **Juſticia** et iudicia prepacio ſedis tue. Deſe woerde beſcrift ons dauid. die prophete in den ſalter. ende beduyden ī duytſche aldus voel. O heer gherechticheit ende ordel is een bereydinghe dyns ſtoels. Die ſuuer reyn menſche die om gaedes wille om afkeert van eertſchen verganckeliken ghenuchten. ende mit hᵉten ende myt ſynen ghekeert ſteet tot onſen lienen heer oen barntnentlicken te myñen ende mynnentliken te begheeren. die mach heyten een ſtoel gades —

f. 160ᵇ die gene die ōs reynigē eñ waſſē wolde mit ſynē bloede van onſē ſūdē die moet vns gūnē dat wᵉdē gereynicht mittē ordel. eñ gerechtichᵗ. Alſo

---

[25]) Vgl. v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3137 f. 1ᵃ fgg.

dat wi mit bevindinge ī danc eñ laue mit reinē f. 161[a] herten moegē ſingē tottē h'e mittē propheet Dauid O heer gerechticht. eñ ordel is een bereidinge dyns ſtoels.

8) Van den anxte ende der minnen.

f. 161[a] Die propheet Dauid ſeget in dē pſalme. afneige van den quade eñ doe dat guede. In welkē tweē puntē gelegē is alle vlyt eenes guetwilligē menſchē dat is den quade wederlte ſtaen. eñ in dē guede voert te gaen. Hier om want een menſche ſyn vlytticheit daer niet toe keeren en can hi en hebbe den prickel des anxtes eñ dat trecken of bewegen der mynnen Soe wil ic van beiden een wenych ruerē —

f. 174[b] den dancberē ſyn ſe een groete orſaec der volherteliker mynnē. Eñ een v'weeckinge des bereydē. ende onderdanigen willē. Alſoe dat die menſche daer wt bereit wort te doen. ende te liden al dat got gedaen ende gheleden wil hebbē. Deo gracias. Amen. *Die Hälfte der Seite leer.*

9) Die vier inſpreken.

f. 175[a] **Hier beginē die vier inſprekē** Die[26]) oren heeft te hoeren die hoer wat die gheeſt gaeds der kerken ſpriet dats al der heiligher kerſtenheit —

f. 183[a] Dat ons allen dit gheſchie. des help ons Jheſus criſtus. die ōme onſer alre wil bekoert wart van den viant. ende duewil van der werlt. Ende die ons dat eerne ghecocht heeft mit ſynē durberen bloede Saedt viel in die goede erde. Dit waert ſpriet onſe liene here Jheſus xpi in eenre ghelikenis in den ewangelio. eñ dit waert mach men verſtaen van dē ſade. der inwindigher inſpreckinge eñ bewegynge ende inwegynge inſpreckinge ende bewegȳghen ſynt vierderhande —

f. 210[b] dat hi hier die croene verdient hebbe. in deſen teghenwoerdighen lenen willigheliken te ſtriden Ende te verwȳnen die lydene deſer die om hier toecomen. Wellike croene ons Criſtus ouermids ſyn ghenade. gheue te v'dienen hier in der tyt. Amen.

10) Van der minnen ons Heren.

f. 210[b] Och myn liene werde ziele merke neerſtelic die goedertierenheit eñ die mȳne ons herē die hi ons bewiſet heeft want het en was hem niet genoch dat hi hem ſelnē ſolde vernien aen te neme eens knechtes forme oeck dat hi was die alre aermſte eñ veſmaetſte voer allen mañen —

f. 212[b] dat ſal mē enē yegelick lonē na ſynen werkē dat ſullē ſy geworpē werdē in d' hellē mittē duuelē eñ die doet ſal ſy knagende doden. Amē. got ſy gelauet

Auf dem Vorsetzblatt: Dit boec hoert tot gelre in dat beslaten nōnē cloester geheltē nazareth.

---

[26]) Johan Rusbroecs Schrift van den vier becoringhen (herausgegeben nach dieser Hs. von v. Arnswaldt a. a. O. 207 fgg., nach den Brüsseler Hss. *D F*, der Serrureschen *G*, einer Snellaertschen *K* und einer Leidener im Besitze der Maatschappij, vgl. ihren Katalog I, 22, von David im IV. Bande seiner Ausgabe Rusbroecs, 269 fgg.) bildet hier die Einleitung zu dem aus dem Lateinischen übersetzten Traktate des Henricus de Vrimaria de quadruplici instinctu, sie schliesst f. 183[a]. Mit Saedt beginnt die Schrift des Henricus de Vrimaria. Vgl. v. Arnswaldt a. a. O. XXIV.

Nr. 3142. Pphs. des 15. Jh. fol. 263.

1) Von dem Ausgange der Kinder Israel aus Egypten und Erklärung der zehn Gebote.[27])

f. 1ª Noli timere ſed descende in egiptum quia in gentē magnā te faciam ibi ego deſcendā tecum illuc. et inde adducā te reuertentē Geneſis xlvi capittel alſoe ſtaet gescreuen in den ierſtē boeck der alder ewe dz is der alder wyt dat god ſprac tot den heiligen patriarche Jacob Du en ſalt dy vreſen niet. want ic wil dy tot enen groetē geſlechte makē dar om ganck neder in egiptē lant eñ ic wil mit di aldaer gaen eñ ic wil dy weder vā dan leydē al in dat heilige gelaefde lant. woe dat nv dyt geſprakē was in dē alden tydē nochtant ſprect oec huden des dachs tot al dē die vm̄ermeer ſullē erue in dē hemelſchē gelaefdē lande beholdē —

f. 18ᵇ deſer huttē een ſaltu dy ſeluer eē bouwē dz is tym̄eren. eñ daer in wonē. eñ biſtu moede in die een. ſoe ganck in die ander op dattu om̄er by dē huttē eñ den berch altoes bliues.[28]) Der jong'. Nv woeſt ic alte geerne wat ſyns dz die X gebot f. 19ª in om ſeluer beſlatē hebden. ſynt dat et alſoe is dat nyemant en mach beholden ſȳ noch verdienen dā alleen doer die tien gebot gades eñ daer toe ſoe woeſt ic altoe geern. wo dz een ſy verbonden die X gebot gades te holden. nae der bloeter noetdorfte eñ oec woe die alre lieffſte vriende gads ſich ſelue holdē in den X gebadē eñ lieue vad' ic begeer vā gotliker mȳnen. dattu mi leers eñ dyt ōwyſes eñ dat du ſonderlinge die lieue moed' gads maria in enē ygelikē gebade ſetſte tot enē exempel. mit oerē heiligē leuen —

f. 138ᵇ Nv hebbe ic dy geſacht wie die tien gebot gegenē wordē den volck gads daer alle ſalicheit des menſchē in is beſlatē nae dē alre beſtē dat ic my verſtonde. Der jonger. Synt dattu mi heefs geſacht woe dat volck wt egiptē quā. eñ woe dat oem god op dē berch vā ſynay ſȳ gebot gaff Soe woeſt ic oec alte geern woe dat om daer na ginge eñ woe dat ſy voert van dē berge togē tottē heiligē gelaefdē lande. Der meyſter. Op dat et di een hulpe ſy eñ een exempel. ſoe wil ic dy die f. 139ª heilige ſcryft daer vā ſeggen. Du[29]) ſalte wetē dz daer en tuſſchē dat moyſes op dē berge was die XL dage doe wart dat volck verdrietende eñ ſwaermoedich. eñ hedden alte geern wat onthaldes eñ onderſtandes —

f. 170ᵇ alſoe dattu die bloete waerheit in deſer tyt gebrukes. eñ in om̄er weerender ſalicheit genyetes. Eñ oec my blindē menſchē in dē ſeluē getale

---

[27]) Zwei ursprünglich selbständige Traktate sind hier und in einer Kölner Hs. der v. Arnswaldtschen Sammlung, Nr. 3112 (in fol.) f. 81ᵇ—158ª, zu einem neuen verbunden. Der eine 'Ausdeutung des Ausgangs der Kinder Israel aus Egypten', der unter dem Namen Geilers von Kaisersberg in der v. Arnswaldtschen Hs. in klein 8° Nr. 3166 f. 116ª—191ᵇ steht und der seit dem J. 1510 mit dem Buche Granatapfel oft als Werk Geilers gedruckt worden, ist nach Chr. Schmidt, Histoire littéraire de l'Alsace II, 380 beinahe die genaue Wiedergabe eines lateinischen, ebenso betitelten Werkes, das ehemals in einer Hs. des 14. Jh. auf der Strassburger Stadtbibliothek aufbewahrt wurde. Der andere 'Erklärung der 10 Gebote' ist selbständig oberdeutsch erhalten, gedruckt zu Venedig 1483 bei Erh. Ratdolt, vgl. v. Arnswaldt, a. a. O. XXXIV. Anm. **. In einer Pphs. des 15. Jh. der Maatschappij der nederl. Letterkunde zu Leiden, aus einem Nonnenkloster zu Weesp, findet sich der erste Traktat selbständig, wenn der Katalog I, 22 den Inhalt richtig angibt als: 'Samenspraak tusschen een Meester en Leerling, over Israels uittocht uit Egypte, beschouwd als een symbol van de reis door de wereld naar den hemel'.

[28]) Bis hierher in Geilers 'Vom Ausgang der Kinder Israel' f. H_2—$J_1{}^b$ kol. 1.

[29]) Von hier an wieder in Geilers Traktat f. $J_1{}^b$—$K_4{}^b$.

vyndes dat ons dȝ eñ allē kerſtē mēſchē wed'vare des v'leē ons die vad' die ſoē eñ die h. g. etc. Bidt voer der geenre die dyt heeft geſcreuē dȝ ſi mit gade ewelick moet leuen. eñ ſprect ō gads wille een aue mā

2) J. Rusbroec, van XII doechden of XII graden der doechden.[30])

f. 171ᵃ **Hier beghint eē bueckſkē vā XII dochdē** Dyt[31]) boeck leert van XII doechdē of XII gradē der doechdē. eñ woe die een doeget comt wt der and'ē Dat ierſte capittel is van d' oetmoedich' — dat XII is ſprekēde van cleynmoedich' in anxte vā wilken d' comt ongecuſtich' of ongenoechſāh' Want wi dan vā doechdē vā **oetmoe** ſcryuē willen ſoe iſt wael **dicheit**[32]) recht dat wi an die doecht begȳnen daer xp̄s onſe getrouwe vrient an began eñ leggen ſi tot enē fondamente —

f. 225ᵇ ende xp̄m bet na volgē want nye yemant oetmoediger en was noch gehorſamer dā hi ſeluen. Die gelauet moet ſyn eñ gebenedyt ewilikē Amē

3) Verschiedene kleinere mystische Schriften.

f. 225ᵇ Sunte ancelmus ſeecht die menſche die der tyt onachſam is ende doecht onvlietich — soe velt hi nochtant in vyfterley gebrekē Dat ierſte is hi en can niet ȳnicliken bedē — dat vyfte is die mēſche is onder der verſameninge als die deyſtel onder den weyt *Hälfte der Seite leer.*

f. 226ᵃ **Dit is eē geiſtelick bongart.**[33]) **Nota.** God heuet geplant een paradys van begyne der werlt ja enen bongaert der genoechten ende heuet daer in gesat enē menſche die hi ſonderlinge geſcapē heuet dat is die ſuete moeder gades die deſē bongart plantē eñ regieren ſal. eñ behoedē voer venȳde dieren eñ oncruyt. want die ſuete moeder gads is geheitē bongaert vol alre genoechdē —

f. 244ᵃ O coningȳne der hemelen een milde fonteyn der bermherticheit blenckende licht des hemels ſueticheit des paradys Ic bid v ſuete moeder gades beſchert my in der vren als mȳ zielē van dē lichā ſcheyden moet eñ genomē ſal werdē van der eerdē. Amē.

f. 244ᵃ **Doe ons lieue vrouwe elizabeth vandē doe ſongē die engelē deſe grueten** Du cierheit alre ioncfrouwē weeſt gegruet Een moeder ons geſontmaeckers. een wtv'carē vat des ſceppers eñ een cierheit der hemelſchē borger — f. 244ᵇ Verblyt v een porte doer welke nyemāt en mach gaen dā alleen die ſoē gads ih̄s xp̄s onſer alre here amē.

f. 244ᵇ Op een tyt vragede S. Johānes ewangeliſt onſē here deſe vyf pūtē eñ ſeide h'e wat ſuldi dē genē geuē die ſunde latē te doē om mynē wil — Johā ſeide onſe h'e diet al latē eñ mi navolgē ic ſal ſe da' bouē croenē ī mȳ ryck eñ dienē hē als eē knecht ſynē here Amē

---

[30]) Diese Schrift enthält auch die v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3158 f. 1ᵃ fgg., ferner eine Pergamenths. des 15. Jh. im Besitze der Maatschappij der nederl. Letterkunde zu Leiden 'uit het Klooster van de Susteren van Stᵉ Barbara in de Nees te Amsterdam', vgl. ihren Katalog I, 22, eine Hs. der Kgl. Bibliothek im Haag, früher im Bartholomaeus-Convent zu Maastricht, vgl. Moll, Joh. Brugmann, I, 40, alle ohne den Namen Rusbroecs. David, Werken van J. v. Rusbroec III, IX kannte sie nur aus der Brüsseler Hs. *D* und in verkürzter Bearbeitung in einer Hs. von J. Sterckx *E*. Bemerkenswert ist, dass das ganze in die unter Taulers Namen oft gedruckte Medulla animae (Kap. 9—21) aufgenommen worden, vgl. v. Arnswaldt, a. a. O. XXXII.

[31]) Dieser Passus 'Dyt — ongenoechsamheit' fehlt bei David, III, 1, er teilt den Traktat in 13 Kapitel.

[32]) Überschrift des 1. Kapitels, David hat den ersten Absatz als Prolog.

[33]) Vgl. in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3144 (in gross 8⁰) f. 1ᵃ fgg.

f. 245ª O ych kynder men vyndet eenre hãde dierken dat is ſeer ſnelle in ſynẽ voertganck Eñ als men yet roeret ſoe iſſet ter ſtont doet Aldus ſoldet weſen mit v allen weert ſake dat gy ſnellicken eñ vuerichlickẽ liepet den wech der doechdẽ Gy ſoldet ter ſtonde doet weſen der werlt ende al oerre genoechtẽ ende volget dẽ byen — f. 245ᵇ alſoe waerlick als oẽ die prieſter lyffelic ontfanct opten altaer

f. 246ª Myn kyndekẽ die wagen op welkẽ ic al zielẽ begeer te brengen tottẽ ewigẽ leuen. heuet vier rader dat ierſte is vreſe dat ander gelatenheit dat derde lydſamheit dat vierde myn — f. 248ª hier om alre lieffſtẽ laet ons alſoe leuẽ dat die alre meeſte myn an ons niet verlarẽ en bliue. dat v'leen ons god Amẽ.

f. 248ª **Een ſchoẽ deuote collacie** Myn here mȳ got is een lanterne der duyſterniſſe eñ een troeſt der bedroefeniſſe Eyn meyſter in der ſcholen Een ſuet woert in der zielẽ Een kympe in der becoringẽ — f. 251ᵇ hi is oec een gewiſſe toev'laet in allẽ noedẽ want waerlick hi is daer mẽ ſekerlick in allẽ noeden toe tyden mach eñ ſal van noeden recht ende mȳnen. Amen.

f. 251ᵇ Een guet mẽſche was in groetẽ lyden eñ bedroeffeniſſen doe v'ſcheen hẽ onſe lieue here — vã rechter liefden die ic tottẽ menſchẽ heb en mach ic hẽ niet meer op leggẽ dan hi dragẽ en mach

4) Sprüche des Bruders Egidius.[34])

f. 252ª **Hier begȳnen die guldẽ woerde broeder Egidiꝰ ſeggeden.** Dye genade eñ die doechdẽ ſyn recht als een leeder eñ als een wech in dẽ hemel mede te clȳmen — f. 263ᵇ Eñ gelyker wys als die ſt'ren in onſẽ ogẽ oer licht v'lieſẽ als die ſonne optrecket. alſo v'lieſet die ſoñe eñ die maẽ oer licht tegens dȝ licht vã eẽre glorificierd' zielẽ. Amẽ.

Vorsetzblatt von späterer Hand: Dit boec hoert toe gelre in dat kloster toe nasareth suster leeuschoen toe dar wilt dat weder best.ll.. om gaeds will.

Nr. 3143. Pphs. des 15. Jh. 2 kol. fol. 214.

1) Der geistliche Baum mit seinen drei Zweigen.

f. 1ª **Hier beghint die gheeſtelike boem mit ſynen drien telghen** Een yghelic guet boem brenct guede vrucht Soe wie dan wil ſyn een goet gheeſtelic boem ende tot ſynre ewigher ſalichȝ ouermits gheloue eñ mynne wil comen tot enen ghewarighen heiligẽ leuen. hi moet mit groten eernſte dã nae ſtaen. dat hi ghecrighe drie telgher waſſende wtten ſelf blocke des ghewarighen ghelones gheplant in den gronde der dieper oetmoedichȝ f. 1ᵇ want alle dat gheplant wort anders dan ynt dal der oetmoedicheit dat uerdroecht — f. 80ᶜ tot welker puerheit ons brẽghen moet. die mȳnre der puerheit xp̄s ihũs amen

2) J. Rusbroec, van den seven sloten.[35])

f. 80ᶜ **Hier beghinnen die ſeuẽ ſloeten** In den eerſten ſloete wort dat lichaem beſloeten ou'mits die gracie gods ouermits vriheit des willen —

---

[34]) Vgl. v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3135 f. 62ª fgg.

[35]) Nur Kapitel X–XXI, in der Davidschen Ausgabe IV, 88–121. 'Dat boec van den heilighen Sacramente of van den VII Sloten, dat broeder Jan van Rusbroec maecte, moninc wesende, eener heiligher nonnen, joncvrouwe Mergriete van Meerbeke, canterse des cloesters van Sinte Claeren to Brusele' ist erhalten in den Hss. *D G K L*, die Angaben Davids IV, IX sind unrichtig.

f. 94c v brudegam coemt in cortter ſtonden ſiet dat ghi mittē wyſen maeghdē wort gheuondē Dat v god ontfaet mit ſinen geſinde. daer is bliſcap ſonder eynde Dat wy alle moeten bevynden Dat uerloen ons god ſond' miſwendē Amē Deo gracias.

3) Ein friedsames Herz ist ein Kloster.[36])

f. 94c Een vreedſam herte is een cloeſter daer ī is gode ſelue abt Beſceidenheit is daer portier Oetmoedichꝫ is daer camerier. v'duldicheit is daer portier — f. 94d wilſtu een goet mēſche werden. ſo uaer ī dit cloeſter uoerſcreuē.

4) 2 Denksprüche.

f. 94d ℂ Drie dinghen makē een goet. Scamelhꝫ van aenſichte Swigē van tonghe eñ naerſticheit in den werken ℂ Sinte auguſtynus onſe heilighe vader ſeyt verſmaet v ſeluen alſ men v eer doet of biet

5) Von den 15 Zeichen vor dem jüngsten Tage.[37])

f. 95a Die glorioſe leerre ſinte iheronymus beſcryft ons dat hi wten ioedſche boeken vyftien teykenē ghenomen heuet die uoer den doemsdaghe gheſchien ſullē eer god ten ordel comen ſal —

6) 2 Predigten.

f. 103a Soe wie een getrouwe knecht xpi is die en ſuect hem ſeluen noch ſinen wil ī genē dinghen —

f. 103c In xpo ihu eñ ſynre oetmoedig' mȳnen der ingheborend' genaden uwer zielen ende alle uwer crachtē doer hem ſeluen eñ ī hē ſeluen so moeti ewelick ghegruet ſyn mȳ lieue vriendē —

7) Von der Nachfolge Christi. I.[38])

f. 104a **Hier beghint een deuoet boec dat hiet Qui ſequitur me.** Soe wie my naeuolghet die en wandert niet in duuſterniſſe dit ſȳ die woerden xpi in welken wi vermaent worden dat wi naeuolghē ſullen ſyn leuen eñ ſyn ſedē iſt dat wi waerlikē willen werden uerlicht eñ van alre blintheit des herten v'loſt —

f. 122c beſitten dat ewige leuen tot welken wy alle moeten comen eñ beſitten dat ewige goet des gonne ons god doer ſyn oetmoet. Amen.

8) Von einem geistlichen Kloster.

f. 122c **Van een gheeſtelic cloeſter** f. 122d Om dat eē gheeſtelic cloeſter cleyn is daer dat lichaem beſloeten is in een cloeſter bynnen mueren. het en ſi ſake dattet herte in den cloeſter dat ghemuert is mit goeder hoeden beſloten ſi Doe wil ic v nv ſcriuen een gheeſtelic cloeſter in welken dat een religioſe ſiele is het ſi in der oerden of der buten ſi is ſculdich haer ſeluen te beſluten —

f. 126b Mitten martelarē mittē confeſſoren ende mitten maechdē ende gheſelſchap van den heilighen enghelē. tot welker gheſelſcap ons moet brēghen die vader die zoen eñ die heilighe gheeſt amē

9) Von den fünf Tugenden.

f. 126c **Hier beghynnen die vyf duechden armoede ghehoerſamheit oetmoedichꝫ v'duldicheit eñ mynne mer eerſt van der armoede** Men leeſt doe onſe verloſſer ihs nader menſchꝫ van deſer werlt ſcheiden woude. dat hi in ſinen

---

[36]) Steht auch in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3139 f. 243a fg.
[37]) Vgl. v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3144 (gross 8°) f. 53a fgg. 85a fgg.
[38]) Vgl. v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3140 f. 99a fgg.

teſtament dat alſo uorſach dat hi elken alſulke gauen beſprac of na liet. als nae rechte elkē behoert. Int eerſte ſoe beſprac hi ſyn lieue ziel den hemel ſyn lieue vad' in der godheit Syn heilighe lichaem der eerdē. dē ioden den rechter dē ſcaker dat paradys den apoſtelen u'uolghīghe eñ liden —

f. 167[d] Eñ laet ons in deſē edelē duechden uoert an yn een alteſamen loepen als dat wi hier ȳmer altoes een ſyn eñ een teſamen eweliken bliuē hier bouen bi onſen h'e ihūs xp̄ ℂ Eñ leeſt om gods willē doch nv een aue maria mit ȳnichʒ des herten. uoer den ghenē die tot deſer collaciē geſprokē ende ghearbeit eñ uoert wt geſcreuē heeft of gehoert hebben — f. 168[a] dat is heilich heilich heilich ewich eñ ym̄er meer Amen.

10) Een goede oefeninge: Qui perseveraverit.

f. 168[a] **Hier na uolcht een goede eñ feer nutte oefenynghe** Qui perſeuerauerit uſque ī finem hic ſaluus erit Wye uolherdet tot in dat eynde toe die ſal behouden weſen lieue brueders eñ ghemynde in dat herte os̄ lieues heren ihū xp̄y wilt deſe uoerſcreuen woerden uoer oghen hebben eñ uolhardē tot in den eynde —

f. 182[a] hier om lieue brueders prouet v ī deſen uoergheſcreuē pūten of ſi uwen īſprekē dienen mochtē Al is die materie menigher hande. nochtan en nemet niet dan dat v meeſt dient Eñ wes v in deſen gebreect dat ſal v die heilighe gheeſt uolcomeliker lerē dan v yemant ſcriuē mochte. op dat ghi hem een onbecōmert herte bereyt daer hi in werkē mach des gonne v god amē. fiat f. 182[b]—182[d] *leer.*

11) Von dem Leben des Johannes Chrysostomus.

f. 183[a] **Van finte iohañes guldemonts leuen** Johañes guldemōt was vā anthiochien ſecūdus ſone ende authuten die edel luden waren eñ ſyn leuen eñ ſyn geſlachte eñ ſyn wanderinghe eñ ſyn ueruolghinghe ſyn gheſcreuen in hiſtoria triptita —

f. 193[b] det is al ghetoghen wtter hiſtorien tripertita. Int iaer ons herē ccc. eñ Lxxx. ſo ſtarf hi

12) Einzelne Betrachtungen.

f. 193[b] **Een** leerre ſeit alſoe als die trappē niet vorderlic en ſyn het en si dat gheſet w'den in den gaten van dē houte alſo ſyn oec dye goede werken die die gheeſtelike menſchen doen gode niet behaeghelic. ten ſy dat ſy grote mynne hebben xp̄m nae te volghen —

f. 198[a] **O** alre lieffſte ic noede di te comē op ten goeden vridach op ten berch van oliueten op dat ghi daer ſien moecht den gheſcoerden oliuen boem mit alle ſinen telghen ned'hangende —

f. 198[c] **Sinte** ieronymus ſeit dat beghin alre wyſheit is dattu dyn ſouden tot allen tiden hebſte voer oghen eñ ſcreit daer om bitterlike want dat gebet der tranen heuet gro- f. 198[d] ter cracht dan dat ghebet der woerden —

13) Johan Rusbroec, van den geesteliken tabernakel.[39])

f. 199[a] **Hier beghint die expoſiel ouer moyſes tabernakel eñ die dinghen die daer toe behoerden. dien heer ian van ruuſbroec prior van groendael by**

---

[39]) In der Davidschen Ausg. Rusbroecs I, 1—27,24. Auch in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3144 (gr. 8°) steht dieser Traktat am Schlusse und ist deshalb unvollständig. David benutzte für seine Ausgabe ausser der Serrureschen Hs. *G* vier Hss. der Burgundischen Bibliothek in Brüssel *A B C D*. *B* gehörte früher ins

bruesel in brabant Sich currite wt cōprehendatus.[40]) lopet alſo dat ghi begripē moghet Dit ſyn ſinte paulus woerden totten luden van corinthiē Eñ oec tot ons allen —[41])

f. 214ᵈ op dat derde punt van den ſeuen principalen die ic in dē beghinſel voerſeyde Onſe heer ſprac tot moyſes Ghi ſult makē *Eine Lage fehlt.*

Nr. 3144. Pphs. mit Pgtbll.[42]) des 15. Jh. fol. 196.

1) Sermonensammlung.

f. 1ᵃ **Dit is van onſer vrouwē woe ſi got maeten van anbeghin der werlt.**[43]) LPlantauit aū deɔ paradiſū Deſe waerde leeſt in dē irſten boeke der heiliger ſcryft. eñ ſprac her moyſes. God heeft geplāt een paradys van beghīne der werlt. eñ heeft daer in geſat euen menſchē den hi ſunderlīge geſcapen heeft Deſe waerde ſyn wael te merken an die ſalige Maria die dat waer paradys was des onſten gades —

f. 5ᵃ **Dit is een ſeer merkelic ende leerlic ſermoē van dē gradē op te clȳmen** Videntibɔ illis eleuat'. Deſe waerde beſcryft ſunte lucas in actibɔ apoſtolr· van ons herē opvart —

f. 12ᵃ **Dit is van der pynē ons herē die hi leet op dē goedē vridach** Hely hely Deſe waerde ſprac onſe h'e in goeden vridage ant cruce. Ghi ſult weten dat et bouen al menſchelike ſiñe is te begripē. wat pynē eñ iamer an xp̄m was —

f. 17ᵃ **Doe ih̄s ant cruce hinck.** doe wart hi ſyn moeder an ſiēde. eñ wāt hi ſoe nact hinc ſoe ſcamdē hi hem alre meeſt voer oer eñ voer danderē die daer ſtondē. alſoe dat hi teen been ou' tander ſloech. Siet doe quamē die quade ioeden eñ nageldē die voet. die hi ſeluer ouer eē geleyt had —

f. 18ᵃ **Van vyf ſakē daer got om gepaſſit wart** Nyemant en neemt van my myn ziel. ſonder ic neemſe van mȳ eñ weder neemſe. Deſe woerde ſp̄ct onſe h'e ſeluer. recht of hi ſpreke. my en mach nyemant genen anderē doet geuen dan ſuledanē als ic ſeluer wil —

f. 28ᵇ O vos om̄s etc. Deſe waerde ſprac onſe h'e eñ geuen ons te verſtaen die grote pyn die god leet. Oec mogē wys hē te bet geloeuen dat hi in pynē was. want hi ſp̄ck ſe in goedē vridage ant cruce eñ luden deſe waerde aldɔ. O ghi al die ouer den wech gaē ſiet of eñige pyn mynre pynē gelyc is —

f. 33ᵃ Svnte gregoriɔ ſpriet. Dat got menſche wart. dat en hadde ons niet geholpē had hi ons niet geloeſt mit ſynre gebenedid' marteliē —

Kloster 'Sente Pawels in Zonien. Roedendale' (bei Brüssel). *C* schliesst mit folgender Subskription: 'Int jaer ons Heeren M.CCCC.LXXII, op Sinte Peeters ende Pauwels dach in Junio, begonste suster Katherina van Ghiseghem, profesnonne in onsen cloester te Jericho, aen dit boec van den Tabernakel te scriven. Ende sij volyndet int selve jaer, iiij. dage in April, op Sinte Ambrosius dach, die viel opten sondach. Dit heeftse ter eren Gods ende om ghemejn stichtinge, met groeter nersticheit bearbeit, in allen uutgesochten tijden, als sij int gemeyn werk niet sijn en moeſte, doense was out XXVI jaer. Bidt om die minne Gods voer haer ewige salicheit. — Dit boec behoert toe den Cloestere van onser liever Vrouwen Rose, geplant in Jericho, bynnen Bruesele, bi Sinte Katherinen, der ordenen Sinte Augustijns. Soe wie dat vint, geeft den relygiosen joffrouwen weder om Gods wille'.

[40]) Currite ut comprehendatis. Der Davidsche Text beginnt wie in der Hs. Nr. 3144 mit der Übersetzung: loept alsoe dat ghi begripen moegt.

[41]) Nach f. 204 sind 2 Blätter ausgerissen.

[42]) Pergamentbll.: 1, 6/7, 12. — f. 111—134ᵃ in 2 kol.

[43]) Vgl. v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3142 f. 226ᵃ fgg.

f. 36ᵃ **Inebriabunt'.** Dit waert ſegꝫ die profete eñ ſpriet aldus. Ghi ſult drinckẽ eñ ſult dronckẽ werdẽ in ons herẽ huys. hier mede gheeft hi ons te verſtaẽ iiij vroudẽ. die die ziel ontfaet. als ſi dronckẽ wort van der edelre gotheit —

f. 37ᵇ **Qverite dominũ et viuet.** Die prophete ſprict aldus. Suect onſẽ h'e. ſoe wort v ziele leuende —

f. 39ᵃ **MEn leeſt in apocalipſis.** dat S. Johan ſach een vloet eñ vyt den ouere vã der vloet ſpranc een holt des leuens. dat holt bracht xii vruchtẽ —

f. 43ᵇ Confortamini in dnõ et cet'a. Deſe waerde ſp'ket ſunte paulus. hi ſprict gy ſult ſterck ſyn an gades doechdẽ. An deſen waerden maent hi ons vier dingen —

f. 46ᵇ **Sermoẽ vã dẽ cõfeſſorẽ** het vos ſimiles hoĩbꝫ et cet'a Deſe waerde ſpct onſe h'e tot ſynẽ iungerẽ eñ tot enẽ yegelikẽ menſchẽ eñ ſprict alſoe. ghi ſult gelyc ſyn dẽ menſchẽ die daer beidẽ oers herẽ. die daer gevarẽ is tot der bruloft. dat ſi oen gerede in laten —

f. 51ᵇ Elegit eam deus et preelegit eam et in ha etc. Deſe worde ſyn geſprakẽ tot enen ygeliken menſche die ſelich is. drie dinck ſyn daer aen te proeuen —

f. 53ᵃ **Dits van der ſoñen eñ van der manen eñ vã oerẽ teykẽ** Erunt ſigna in ſole et luna. Doe onſe heer op eertryke wanderde in menſcheliker nat' — en doe ſprac hi deſe worde. Et ſullẽ teyken gheſcien in der ſonnen. in der manen eñ in den ſterrẽ —

f. 57ᵃ **Dit Sermoẽ comt recht op alre heiligẽ dach** Vidi angelũ ſtantẽ Deſe worde ſpryct ſunte iohã in apocalipſis. Ic ſach enẽ engel ſtaen in der ſoñen eñ riep mit luder ſtẽmẽ. Coemt al genogelt dat in den hemel vliecht. eñ ſament v tot enẽ grotẽ eten gades —

f. 62ᵇ **Van tien namẽ ons heren** Dit ſpryct van den tien namen die aẽ gade ſyn —

f. 63ᵇ **Van den palmboẽ eñ van ſynen telgen of twigen** Dixi ascendam in palmã - Deſe worde ſpryct die prophete dauid. Eñ beduden aldus. Ic byn geclomen op den palmboem. Eñ ſal ſmakẽ ſynre vruchte. Deſe palmboem geſtelick te verſtaen heeft vii telghe. eñ elc telghe had een blome. eñ een vogel. eñ elck vogel ſynget ſunderlingẽ ſanck —

f. 75ᵃ Aĩa mea liqſcã ẽ vt dilcs locut'. Deſe waerde ſp die bruyt in der mynen boeck. eñ ludẽ aldus. Myn ziel is ondoyt ſint myn vrient te my ſprac. Ic ſochtẽ eñ ic en vants niet. Ic riepẽ eñ hi en antwordẽ my niet —

f. 78ᵃ Ortus cõcluſ ẽ etc. Deſe antiffẽ ſinget die heilige kerke in die eer der hoger vrouwẽ die der engelẽ hoechᵗ louẽ. eñ oer werdicheit verwonderẽ. want mit oer wort gebarẽ die ſterre iacobs die ter werlt brocht die ſon der gherechtichᵗ onſẽ h'e ihm xpm —

f. 81ᵇ Domine q's habitabit ĩ tabernaculo tuo etc. Die wiſage vraget onſen h'e eñ ſpriet. H'e wie ſal by di wonẽ in dynẽ phalente. of wie ſal by di wonen eñ ruſtẽ op dynẽ heilige berge —

f. 82ᵃ Uwe lenẽ ſal een laterne ſyn. etc. uwe lenen ſal een lanterne ſyn die den wech teykent tegen dat hemelryc. ygelic oerdẽ ſal een ſpiegel ſȳ daer ſich alle die lude in beſien luterlic — die moet ons verlenẽ eñ genẽ gotlike doecht an allẽ dingẽ eñ hier na dat ewige lenẽ. Amen Die wael doẽ die ſullẽ ſwigẽ gaen Eñ. berichtẽ laten diet hebben ontfaen f. 82ᵇ *leer.*

f. 83ᵃ In illo tempore. Cum apropinquaſſet iheſus iheroſolimã et veniſſet betfage. Doe ihs genakedẽ iherſalẽ eñ was comẽ te betfage ten berge van olyneten etc. Het is hier te weten na der **Die v'claringe** hyſtorien te ſprekẽ.

dat matheɔ achter laet dat der materiē toe behoert. mer S. Johan veruullet Die gheſchieniſſe was aldɔ —

f. 85^a In illo tpe dixit iheſus diſcipul ſuis. Erunt ſigna ī ſole luna et ſtellis. Et ſullen ſprac iheſus teyken geſchien aen die ſonne eñ aen die mane eñ aen die ſterren etc. Deſe ewangelie leeſt men in der heiliger kerkē van der toecomſt ons herē iheſu xp̄i ten ordel nv is te weten dat ſunte Jeronimɔ xv teyken vant ī den f. 85^b olden boeken. die hi ſcreef. die geſcien ſullen voer den doemſdach —

f. 88^a In illo tpe. Cū audiſſet iohānes in uinculis opa xp̄i mittēs duos de diſcipulis ſuis. Doe ſunte iohan hoerde da er hi lach gebondē f. 88^b in den kerker — ſoe ſeyndē hi twe etc. Van die ontbindinge deſer ewangeliē is te wetē dat dit was ſunte iohan baptiſt —

f. 90^b In illo tpe. miſſus eſt angelus gabriel a deo in ciuitatē galilee cui nomen nazareth. Die engel gabriel ſprict ſente lucas wart geſant van gade in ene ſtat van galileē die geheiten was nazareth — vol van genaden die heer dat is f. 91 *leer.*

2) Tundalus visioen[44]*) ende Patricius regevuer.*

f. 92^a Sante paulus die apoſtel ſegꝫ tot thimotheū ſynē ionger. In den leſtē dagē ſullē aen comē vreſelike tyde. Eñ die menſchē ſullē weſen om ſelue mȳnende. girich. houerdich. ongehoerſam. ondanckelic vader ende moed' eñ myſdaedich. Sonder myn. ſonder vrede. ouerdaedich. Sonder ſuuerheit. ſonder guedertierenh^t. v'raders. wreet. mȳre der genuchten meer dan goets. Oec hebben die gedaēte of den ſchyn der heylicheit. mer die doegeden daer van niet. Als men apenbaer ſien mach. ſoe ſteet die werlt dat als ſunte Pouwel ſecht. Ende om dat myn gaeds voel menſchen ghenen anxt in en bringet daer om̄e op dat ſe die anxt der pinen "nae "die komen ſal. bedwingen moegen van den zunden. ende brengen tot gewaeriger penetencien. eñ bekenninge oers ſelues. Soe meyn ic tondalus viſioen van yrlant van den pynen die "ſach "hi. ende leet in den vegevuur tot enen ſpiegel alre menſchen in diutſche te ſtetſen wten lātyn. Ende patricius des apoſtels van yrlants vegevuer. Alsoe alst enen ȳnigen moenick van irlāt dient Deſe tondalus apenbaerden ende voert ſcreef eenre ȳniger abdiſſen diet van om begeerden. **Heir begynt dat viſioē eēs vā irlāt. eñ woe irlāt vā vruchtē bynē is** Irlant is een eylant int achterſte van der weſt' ſee. ende ſtaende ende gaende van ſuiden noertwert Ende is vruchbeer van ſtaenden wateren ende van riueren. ende et heuet voel boſch. et is drachtich vā vruchten. et is ryc van melic eñ van honich van allē f. 92^b viſſchen eñ iachten Eñ ten heuet ghenen wyngaerde mer voel weits Dit lant is ſoe ſuuer van ſerpentē vā vorſſchen. van peddē eñ van allen beſten die fenyn dragen weert ſake datmē holt of riemen of horne of gemulle wtten lande in anderen landen brecht. men ſolde dat fenynt mede v'yagen. Het is oec vruchtber genoech van reliofen mannen eñ vrouwē. eñ et eerber eñ wreet van wapenē. Ter zuyt ſyden heeftet van verren engelant eñ oeſtwert heeftet die ſcottē. eñ die byrtonē die ſomige luyde heitē galoyze. Eñ ten noerdē wert hebbent die latynen. eñ orkadynē. eñ recht daer tegens ten zuidē werts die van ſpandien. Dit eilant heuet xxxiij vruch^tber ſteden. Eñ bouen die biſſcoppe van deſen ſteden ſyn twe ertſſche biſſcoppen. Want archmake

[44]) Eine niederdeutsche Übersetzung des libellus de raptu animae Tundali et eius visione, tractans de penis inferni et gaudiis paradisi, steht mit einer metrischen Einleitung in der Wolfenbüttler Hs. aus Helmstedt Nr. 1233, 4°. Die oberdeutsche Übersetzung wurde um die Wende des 15. und 16. Jh. oft gedruckt, vgl. Goedeke, Grundr. I², 373.

is die meeſte eñ hoeuetſtat. in irlant noertwert eñ caſaleus is die hoeuetſtat van dᵉ zuitſydē des lants Eñ van der ſtat was ghebaren een man gheheiten tondalus. eñ ſyn wreethᵗ. of by gads guedertierenhᵗ in dē dat hi dede. eñ ons die materie gaf van deſen werken —

f. 117ª **Hier eyndet tondalus apenbarīge** die mitter heiliger ſcryft eñ den propheetē ouereen drecht als den ghenen apenbaer is die in der heiliger ſcryft gheleert ſyn. Eñ die en vᵉwonders om niet mer ſi ontfruchtē om. wāt et mocht ſtenen hertē beweghen die dit nauᵉ anmercten

f. 117ᵇ **Die** grote patricius die men ſeecht den anderē na den apoſtel S. pauwels doe hi dat woert gads predictē in yrlant eñ veel myrakelen daᵉ dede. ſoe pyndē hi om f. 117ᶜ·ᵈ *leer.* f. 118ª die beeſtelicke herten der menſchē te treckē van dē ſunden mitten anxte der pinen der hellē. eñ mitter belaeftē der blytſcappen des paradys vaſt te maken in goeden werken —

f. 134ª Hier yndet die hyſtorie van ſunte patricius vegevur Deſe patricius was int iaer ons hᵉe cccc eñ Lxxx als gheſcreuē ſteet int paſſionael eñ oec van ſinē leuē. Et wart ouer gheſat wt dē latyn ī duitſche. In dē iaer ons hēr M.ccc.Lxxxvii bi ſunte remigius tyt. Got ſi gelaeft Een aue maria voer den ſcriuer ſoe wie hieᵉ in leſet f. 134ᵇ– 134ᵈ *leer.*

3) Die biechtdochter.

f. 135ª **Hier begint die biecht dochter.** Gelauet eñ geert ſi die naem ons hᵉen ihū xp̄i dat hi ons dat beelde dᵉ waerheit voer gedragē heft dat hi ſeluer is daer ons nyemant bedriegē en mach. Men leſet in dē heiligē ewāgelio dat onſe hᵉe ſpiſede mit vyf broede eñ mit twe viſſchē veel ludes. Dat ierſte broet ſullē wi alſoe vᵉſtaē dat wi bekēnē ſullē wat wi ewelic in gade ſyn geweſt eñ wat wi nv in gade ſyn —

f. 157ª dat v crachtē der zielē dat gewoenlic werdē thent ghi daer toe komet nit weſen daer wy voer af geſproekē hebbē. Gelauet eñ geert ſi die maē *(so!)* ons herē ihū xp̄i huydē eñ ommer meer. Amen.

4) Van den ſeven verſtenteniſſen der zielen.

f. 157ª **Die** werkende verſtēteniſſe die ontfaet een gewoenlike ſtat in formē eñ in formeloeſſicheit — f. 157ᵇ die ſeuēde vᵉſtēteniſſe ſin der zielē die is ſoe vᵉborgē dat meyſter thomas eñ meyſter heinric van gent eñ ſunte gregorius en kondē oer genē naem vindē. Ic encans oec niet genoemē et is ſoe onbegripelic ſoe edel eñ ſoe claer dat mē on niet wael naem en mach genen — Beda ſeecht Die en darf niet hapē dat hi is in dē ſtaet daer hi in behaldē mach wᵉdē die ydel eñ lictuᵉdich is ī wordē eñ daᵉ geē wroegē af en heft f. 158 *leer.*

5) Johan Rusbroec, van den geeſteliken tabernakel.[45])

f. 159ª **Hier beghint van dē geeſtelickē tabernakel.** Loepet alſoe dat ghi begripen moeget dit ſyn ſunte pauwels worde totten luden van carintheē eñ oec tot ons allen —

f. 172ᵇ **Van dē altaer vā holte vā ſichim eñ die bedudeniſſe daer af.**[46]) Nv wil ic ons noch vorder mitter figuerē inwart leidē ende daer na die figuer ontbeindē op dat derde punte daer ic voer af ſeide. Onſe hᵉe ſpraek noch tot moyſes. Ghi ſult makē een altaer van dē holte van ſichim

f. 196ᵇ Siet aldus werden wy mytter elfter harē wael beſchermet tegē lief eñ leet Eñ tegē al dat ons leetten mach in beidē ſyden dat is vitwart eñ inwart toe gade eñ toe onſen euēkeerſten

---

[45]) Bei David I, 1—82,₁₇. Vgl. Anmerkung zu Nr. 3143 f. 199ª.
[46]) David I, 27 hat einfach: Dat derde principael poent.

Nr. 3145. Pphs. des 15. Jh. fol. 126.[47])

1) Hendric van Herp, Spieghel der volcomenheit.[48])

f. 1ª—2ª *Register* A Van een ſternē alre begheertē vā tydlike dingē — f. 2ª Van den īwerckē des vaders Cxvi *Rest der Seite und* f. 2ᵇ *leer* f. 3ª Het is te wetē dat tot een volcomē leuen te comen dair men gode alre ghelycſte mede mach werdē eñ in den gheeſt alre meeſt verenicht. twe dinghen pricipalic toe noot ſyn. dat eerſte is dat een mēſche doen moet een volcomen ſteruen eñ een offcheyen van alle dat enich hinder doen mach gode te gheuaken eñ dair mede v'enicht te werden —

f. 3ᶜ Dyt ſyn twalef poerten des gheeſteliken paradys onſer herten. dat een paradys is der weelden goeds. — Dat eerſte punt dan is een volcomē ſternen van alle begheerten der tytliker dinghen —

f. 24ᵈ [49]) Prologɔ vāt ander deel Dat ander dat wi nv veruolghē willen is een onderwys hoe dat wi gheerighen moghen een bibliuende minlike verenīghe ſond' alle middel tuſſchē god ende den crachten der ſielen —

f. 26ª Hier beghint dat ander deel dat ghedeelt wert in drie leuenē van welcken dat wertlike leuen dat eerſt is Het is dan te weten datter drie leuenen ſyn. als dat wertlike leuen bi lya beteikent die leep oghen hadde. eñ dat geeſtelike ſchouwende leuen. in rachel beteikent die ſchoen was mer ōvruchtbar. eñ dat ouerweſelike ſcouwende leuen. dat in maria magdalena beteikent is. die dat beſte deel vercoren hadde —

f. 117ᵈ dat ons in deſer tyt ende in der toecomender tyt gūnen wil te hoeren die minlike moghentheit wyſheit eñ goetheit des vaders eñ des ſoens eñ des heiligen gheeſts Amē. Explicit ſpeculū pfcoīs. dat is. Hier eyndt dat ſpieghel der volcomenhᵗ.

2) Van drien inwendighen ghebreken.

f. 118ª Het is te weten datter ſonderlinghe drie īwendighe ghebrekē ſyn alſoe ſwaer. datmen die qualic enighe ander ghebreken ghelikē mach — f. 123ᵇ van gode in dat ewighe leuē ontfaen was. dat ons god gon. Amē.

3) Von dem geistlichen Nutzen der Leiden.

f. 123ᵇ kenlic eñ kūdich ſi dat alle den ghenē die in lidē ſȳ. dat hoe veel ſi vā enighe creaturen ghetroeſt werden oec hoe gheeſtelick eñ godlick die troeſt is. alſoe veel werden ſi ghehindert haers loens dat ſi van haer liden hebben ſouden — f. 124ᵇ ſoe beghint te vercondē die lieft eñ vrienſcap eñ dat onderſtand te mynnerē eñ alſoe bewyſt hi hem noch ſōwile vrienſcap eñ dat is meer vā ſcaemte dan van minnen Sīte Kathryn van ſenis ſeit myn alre meeſte ghenoecht is als ic wat verdriets eñ pyn lide. wāt ic wel weet dat ick om des lidēs wille volcomeliker dat aenſicht myns gods ghebrukē ſal —

---

[47]) Von f. 3 an in 2 kol.

[48]) Diese Schrift (in der lateinischen Übersetzung seiner Werke, Henrici Harphii Theologia mystica, Colon. 1545, das zweite Buch: directorium contemplativorum) befindet sich u. a. auch in einer Hs. Molls, vgl. Moll, Joh. Brugmann 1, 27 fg. und in der jetzt in Münster befindlichen Hs. aus dem Kloster Nazareth in Geldern, über die F. Jostes auf der Philologenversammlung in Dessau (1884) Mitteilungen gemacht.

[49]) f. 13 und f. 14 tragen von alter Hand die Nr. XI, XIIII, es fehlen also 2 Bll. Nach v. Arnswaldt ist der Inhalt des fehlenden aus dem angeführten Drucke f. CLVIª—CLVIIª zu ergänzen.

f. 124[c] Sinte bernardↄ ſeit nie en viel liden op enighe menſchen cleyn of groet. ten was ghedicht vter herten der heiliger drienoudicheit alſoe menich lof alſtu god gheefte in dyn lidē. alſoe menighe pyl ſchietſte den duuel in ſyn herte — Ruysbroec wildi lichlic verwinnen ſoe verkieſt een inghekeert īwendighe verheuen ghemode —

f. 125[a] Ende hier om ſoe oefent opgāg in gode mit begheerten. eñ nedergāg in v ſeluē mit oetmoedicheit ende ſoe ſeldi altoes toe nemē in beyden f. 125[b] *zur Hälfte von später Hand beschrieben*, f. 125[c.d] *von einer andern Hand beschrieben* f. 126 *leer.*

Nr. 3146. Pphs. mit Pgtbll.[50]) des 15. Jh. fol. 177. 2 kol.

1) Die Sonntagsevangelien mit Erklärungen, vom 1. Adventssonntag bis zur Charwoche.

f. 1[a] **Hier beginen die ewāgellē van dē soñendagē mit luttel v'claerīgē van dē irſtē sōnēdage van d' Aduēt tot tot palmen toe** Doe Jheſus nakende was ihrlm. Ende quam tot bethfage totten berge van olineten. Doe ſande hi. et rel. **Die v'claeringe.** Dit ewangeliū leſet mē twewerwe int iaer. —

f. 148[b] **Palmedach Matheↄ XXI Capittel** f. 148[c] Doet nakende der tyt dat onſe heer Jheſↄ xp̄s den doet om des menſchē wil lyden wolde. ſoe —

f. 149[b] **V'claeringe** Ghi ſult weten eñ voer een geeſtelike leer holdē —

f. 151[d] **Manendach Matheↄ XXVI Capittel** In der tyt ghinc Jhs —

f. 152[b] **Dinxdages Joh̄s XII Capittel** Voer den feſtdage van paeſchē wāt Jh̄s criſte — f. 152[d] doet als ic v gedaen heb.

2) Passion nach den vier Evangelien mit Erklärungen.

f. 152[b] **Hier beghint die paſſie ons lieuē h'en Jhū xp̄l na d' litterē als die IIII heilige Ewāt[e] beſeriuē mit luttel v'claerīgen** f. 153[a] In der miñen boeck ſteeet *(so!)* geſcreuē dattet boec der ſange heit daer die deuote myñende ziel deuotelic eñ mȳnentlic jubeliert eñ geeſtelic vrolic is mit oeren lieuē werdē glorioſen brudegom eñ danct hē der groter eñ onſprekelik' gonſten eñ liefdē die hi oer bewiſet eñ gedaē heeft onverdient van ewich[t] ī ewich[t] eñ ſeyt aldↄ ℭ Myn lief heeft mi gecuſſet mittē cuſſē ſȳs mōts — in dē roeck dȳre wael rukend' ſaluē wāt dan onſe weerde lief ons arme creaturen gemynt heeft bouē duſendē dats bouen allē creaturē — f. 153[b] en hoe dit geſchiet is dat ſullē wy hoerē van den heiligē ewangeliſten Matheↄ. Marcus. Lucas eñ Johañes daer ſy ouer een dragende aldↄ ſeggen. ℭ Doe die ſon gadeſ Jheſↄ xp̄s onſe lieue h'e drie en dertich jaer op eertryck had geweſet —

f. 177[a] Dat goñe ons die vader eñ die zoen eñ die heilige geeſt. Amen. Doe mē ſcreef ons herē Jaer. M.cccc eñ xLvi. Des naeſtē dag' na S. Symon eñ Juda Doe was dit geeyndet of volſcrenē Deo gracias. Bidt om gades wil voer der ſriuers dat ſych god oerre ontferm. f. 177[b]—177[d] *leer.*

Nr. 3154. Pphs. des 15. Jh. fol. 200.

1) Übersetzung des Isaias und des Jeremias mit den Prologen des Hieronymus.[51])

f. 1[a] NJemant en ſal wenē die die propheten ſiet geſcreuē mit verſen dat onder den hebreuchē dat ic vinde dat ſi iet gelikeniſſe heb den pſalmē off ſalo-

[50]) Pergamentbll.: 1, 5/6, 10, 15/16, 25/26, 35/36, 45/46, 55/56, 65/66, 75/76, 85/86, 95/96, 105/106, 115/116, 124/125, 133/134, 143/144, 153/154, 163.

[51]) Eine niederländische Übersetzung aller Propheten ist erhalten in den Hss. Nr. 9020, 9022 aus dem J. 1360 auf der Burgundischen Bibliothek in Brüssel. Von

mons werkē Mer ſi hebbent geſat na den meyſteren Tulio eñ demoſtene die meyſter warē eñ ſcreuē mer als een proeſe eñ niet mit verſen mer wy hebē angeſien die nutte des leſens ende hebē ſi in dat latyn bracht — f. 1b hier is dit prologus vyt hier beghīt yſaias die prophete

f. 1b Ghi hemel hoert ende ghi eerde verſtaet wat onſe h'e ſpryct Ic had kinder ghevoedet ende gehoeget ende ſi verſmaeden my Die oſſe heeft bekant ſynē h'e Ende die eeſel die cribe ſȳs herē. mer iſrahel enkent my niet eñ my volck en kent my niet Wee den ſundighen volck ende dat volck dat ſwaer is van ſundē Ende wee den ſcalkē ſade ende den boeſen kinderē —

f. 67a eñ ſullē komē op mynē heiligē berich te Jheruſalem ſpreket onſe here Eñ al menſchelike kune ſal komē eñ beden my an ſpreket onſe h'e. Hier is Iſayas wt onſe h'e heb den loef. Amē

f. 67a Hier beghint die voerredē des goeden ſunte Jeronim' in Jeromias prophete Jeromias die prophete daer dit prolius af woerde geſcreuen dat dunket dē ebreweeſchē eñ yſayas eñ oſee eñ and'en prophetē weſen gemȳſſam doch iſt gelike van ſynne eñ och myt dē ſeluē geeſt geprophetiert doch ſal icket myt ſimpelē woerdē ſcriuē van der ſtat daer hi gebaren weert — f. 67b Hier geet dat prolius wt ſūte Jeronimo in Jeromias den propheet

f. 68a **Hier begint Jheremias I ca.** Dit ſyn Jeromias woerde elichē ſoen van dē prieſterē die te anathot wonē in dē lande van beniamyn daer wert dat woert ons herē tot om geſant in den dage yoſie amons ſoen —

f. 140b eñ die recte was beſat myt hondert malagranten Eñ hy vīc Sarayā den i'rſten priſter eñ Sophanien den anderen priſter ende drie hueder des tempels Eñ ſeuen man die alle weghe voer den *Mehr als zwei Drittel der Seite leer.*

2) Van inwendigen oefeningen.

f. 141a Ic bin comē een vuer te ſeyndē in der eerdē Ende wat wil ic anders dā dat et berne. Dat is dat vuer ſynre mȳnē dat ic hape daer gi mede ontſtekē ſyt want gi ons lieuen ſceppers gebruket het dunct wal cleyn ſuchtende eñ karmde al om meer Scriuet my eenwerf anderwerf eñ bidt dat ic v wat vā ynwendigen oefenyngen ſcriuen wolde wye byn ic dat ic mynen mont in den hemel ſetten ſolde. eñ my aennemen ſolde dat bouen myn verſtaen geet eñ bevoelen — hier om ſoe hape ic dat mynre armoeden ontbryct dat mȳne die my hier mede belaſtet heeft dat veruullen ſal bidt daer om marien der moder alre ghenaden dat ſy my gracie hier tot v'crighe want ic arm man oer cappellaen lange gheern geweſet hedde te ſcryuē daer die heilige dryeuoldicheit Sy eñ al hemelſche her in geert moet ſyn ſy eñ ic eñ alle die gheen die dit leſen f. 141b of hoeren ſullen geſalicht eñ alle gelouighe zielen daer by ruſten moeten in vredē amē Die apoſtel ſunte pauwel ſcryft tot den vā Epheſien ic bughe myn knyen tot den vader ons h'en ihū xp̄i van den al vaderlich' genoemt wort in den hemel eñ in den erden — in deſen voerſeidē wordē toent ons die apoſtel ſunte pauwels der inwendiger oefeninghe oerſpronck teghenworp eñ vrocht waent die inwendighe oefenȳghe ſal ſe ſelich ſyn Soe moet ſy kracht van bouē hebben —

f. 142b DEſe leringe heb ic dat meeſte deſe deel vyt enen boeck ghetogen dat is gheheyte van vierehande oeffeninge der ſielen voel vytten boecke achter gelatē heb Eñ voel voel der heiligher leer vyt anderen boeken toe ge-

---

einem niederländischen Isaias befindet sich das Bruchstück einer Hs. des 15. Jh. auf der Bibliothek der Maatschappij der nederl. Letterkunde zu Leiden, vgl. ihren Katalog I, 13. Claus Crancs mitteldeutsche Übersetzung aller Propheten bewahrt in einer Pergamenths. des 14. Jh. das Königsberger Provinzialarchiv, vgl. Steffenhagen in Haupts Zeitschrift XIII, 535 f.

tagen heb eñ is ghemacht of ſi twee te gader ſpraken die ziel der eweygher waerheit diſcipel vragende eñ die inwendigher menſche antwordende —

f. 199ª Eñ ic bid alle den ghenen die hier in leſen of hoerē ſullē dat ſy mynen arbeit niet en verſmaden eñ hoer vrucht in willen doen eñ harē ſchaede ſchuwen. Nyet dat hier in is te verkerē eñ in dat quaetſte te trecken. Want ic hope aen onſen lieuen here dat niet dan der heiligen lere van woerden tot worden of die ſyn daer of daer in en is. Mer et is om niet dat ic vole bidde comet een lollaer of vriegeeſt da' in te leſen of te hoerē leſen ſi en ſullen vynden daer ſy hem mede pinen te behelpē eñ oer venynt wter blomen ſukē — om onſen lieuē here ſoe bidt voer my arme onſalige die monycs name ontfangē heb m' leid' nye moniclic en leefde dat ic noch den ſchȳ dē ic drage in werkē v'ullē moet eñ mit v allen hi' die grē ons herē eñ hi' na ewege glorie moten v'erigē Des ons gnnnē moet die vad' die ſone eñ die heilige geeſt drie paerſoen eē gewaer god Amē. f. 199ᵇ *und* f. 200 *leer.*

Nr. 3155. Pphs. des 15. Jh. fol. 321.

1) Evangelienharmonie.[52])

f. 1ª Hier begint dat leuen eñ leer eñ werck ons heren ihū xp̄i ende ſyn lyden eñ opuerſtenteniſſe als dat beſcreuen hebben die vier ewangeliſten. Sūte Johānes ewangelium In den anbegȳne was dat woert eñ dat woert was bi gade eñ god was dat woe't Eñ dat was in den begȳne bi gade —

f. 120ª Onlange daer na ſoe v'ſcheen hi den xi daer ſi saten ouer den eten eñ ſtraeftē oer ongeloue — Nv blyft ſittende in deſer ſtat bys dat gi angedaen werdet mit der cracht f. 120ᵇ van bouen eñ hi leyden ſi wt in bethanian — In der tyt quam ih̄s in betſayda eñ ſi leyden tot om enen blynden — ganck in dyn huys Eñ oftu in die ſtrate gaetſte ſoe en ſegges niemant Deo gracias Een aue maria om gaeds wil voer die ſcriuerſche

2) Von dem Leben Jesu Christi, seinem Leiden und seiner Auferstehung.[53])

f. 121ª **Hier begint dat prologus van den leuen ons heren ihū xp̄i ſynre paſſien eñ v'riſeniſſe** EEen ande fundament en mach nyemant ſettē dan dat geſet is xp̄s ih̄s. ſoe die apoſtel ſcryft Eñ als auguſtinↄ ſecht. want god bouē al moegende is. eñ die menſche bouen al afnemende is eñ gebrekende. Soe wie begeert te ontgaen den val der gebrekē. eñ wed' maect te w'den in den geeſt. dē is noet. dat hi van dē voerſechdē fundament niet en gae. da' hi al v'lichteniſſe in ſynre noet in vinden mach —

f. 130ᵇ **Dat begynne des boecks is irſt te nemen van der ontfenckeniſſe ons h'en mer ſomige dingen moegē wi denckē die voer die ontfenckeniſſe warē van gade eñ van dē engelē. eñ van der glorioſer maget maria. van welken wi irſt ſe ſeggē ſullen** Als ene lange tyt omtrent vyfduſent iaer eñ twee hondert dat menſchelike geſlechte onſalichlikē neder lach Eñ die olde doet in allē menſchen heerſcappie hadde. ſoe dat al dat geſlechte van adam ſculdich was der erfſnnden —

[52]) Die selbe befindet sich in einer Hs. vom J. 1473, die auch von einer Frau geschrieben ist: 'bidt om Gods wille voer die scrijverse', auf der Kgl. Bibliothek im Haag, Hs. Maastricht Nr. 421. Vgl. Moll, Joh. Brugmann II, 11 fg. 253 fg.

[53]) Dasselbe Leben Jesu steht in einer Hs. der Kgl. Bibliothek im Haag, Hs. Maastricht Nr. 414, früher 'den susteren bynnen Eick in den besloet . .' gehörig, und in einer Hs. J. Tichlers in Leiden. Vgl. Moll a. a. O. II, 263 fg.

f. 208b op dat hi ſe tot hē mochte trecken. In den wtganck der ſtat van iherico onſe h'e twee blynden genas die da' ſaten roepende bi den wege Deo gras **Aue maria voer die ſcriuerſe woe onſe here wed' ginck tot bethangē da' magdalena ſyn hoeft ſalueden Dat XXIII capittel** —

f. 321b Set my als een teyken in dynre herten als een teyken in dynē armē Aldus hebſtu den name ihs in dynen armen anderen ludē mede te hulpen te comē Eñ du hebſte den ſeluē name in dynre herten. daer du dyn w'kē eñ dyn ſynnē in onthalden moegeſte dat ſi niet en v'nuylen Eñ of ſi u'nuylt ſyn da' du ſe mede geneſen moegeſte Amen. Deo gracias. Een aue maria voer die ſcriuerſe[54]) *Rest der Seite leer.*

Nr. 3156*. Pphs. mit Pgtbll.[55]) des 15. Jh. fol. 191.

1) Richard van S. Victor op cantica canticorum.[56])

f. 1a **Hier beghynt die tafele der capittelē meyſter Richardus van ſente victoer op cantica canticor·** Woe god gheſocht wort in ruſten ende van begheertē meerre gracie te cryghē **dat irſte ca.** — f. 2a Van xp̄o eñ vā ſynē verdienſten **Dat XL capittel Hier eyndet die tafele der capittele deſes boeckes In welker men vindē mach waer dit boeck af ſpriet Hier beghynt eyn Tractaet meyſter Richardus vā ſente victoer op Cantica canticorū. Wo ‸ geſocht ‸got wert in ruſten eñ van begeertē merre graciē te vercrygen. Dat irſte capittel** f. 2b In mynen beddeken hebbe ic gheſocht by nachte den myn ziel mynt. ℭ Die zele de gade ſocht eñ die begheert te komen volcomeliker toe ſynre mȳnē eñ bekenen. die ſal om ſoekē in den beddekine. dat is in ruſten des hertē. want die ziel ſal ledich weſen eñ ruſtē van becom̄eringhe eñ onruſten eerdſcher dinghē —

f. 141a Jheſus xp̄s die brudegom der heilig' kerken die leuet eñ regniert van ewen te ewen. Amen. **Hier eyndet eyn tractaet meyſt' Richardus van ſunte victoer op cantica canticorum**

2) Van geestliker minne.

f. 141a Com in mynē hoff myn ſuſter myn bruet ℭ O ziel du biſte myn hof gewordē in dē dattu my in dy bereet heueſte mēniger hande goedē roekē der doechdē eñ der gueder werken. Mer nv iſt tyt dattu comeſte in mynē hoff op dattu die genuchtē myns hoefs ontfaetſte. wāt du ſuſter eñ erfname biſte com tot der erfniſſe —

f. 142b tot welkē werſcap myn ſuſter myn bruet com na den arbeyt der ſtrydē. Amen. Amē. Amen.

3) Sermone.

f. 142b Synte paulus spriet van den heiligē mertelarē eñ van den vryendē ons herē ſy ſyn doet. Dit ſullē wy alſo verſtaē. dat wy moetē doet ſyn. ſal got in ons leuen —

f. 143b Men leſet in dē ewāgeliū. dat onſe h'e voel volkes ſpiſede mit vyf gerstē brodē eñ mit tweē viſſchē. Dat irſte broet. dat wy bedenckē ſullē wat wy ewelic ī gade hebbē geweſet. eñ wat wy nv ī gade ſyn —

f. 150b onder dat bekēniſſe. Eñ dat bekēniſſe onder dē wille. Eñ dē wille in die enicheit *2 Drittel der Seite leer.*

---

54) Am Schlusse von f. 302b von späterer Hand: om gaeds wil een aue maria vo' die ſchriu'ſche dat si mit gade ewelickē moet leuen.

55) Pergamentbll.: 1, 5/6, 10, 15/16, 25/26, 35/36, 45/46, 55, 64/65, 74/75, 84/85, 94/95, 104/105, 114/115, 125.

56) Dieser und der folgende Traktat stehen auch in der Hs. Nr. 3112 (in fol.) der v. Arnswaldtschen Sammlung, sie sind oft handschriftlich erhalten, z. B. in Brüssel auf der Burgundischen Bibl. in den Hss. Nr. 2665, 2666.

4) Van der lelien der reinicheit.[57])

f. 151[a] **Dit is dat boeck der leliē eñ is gedeilt in seuē capittelē** Dat irſte capittel heeft in dat die doecht des magedoms is beteykent eñ gelyket der mateerliker lelyen om dat die magedom gaet bouen alle doechdē. alſoe als die lelye bouen gaet in ſcoenheiden eñ in gracilicheidē bouē allen bloemen — f. 151[b] Hier eyndet die tafel f. 152[a] **Hier beghint dat boeck van der lelye der reynich[t] getagē wt ſūte bernarts boeck. gheheitē vā dē blomē gemaket op die waerde Ego Sū vitis vera. Dat cap̄ is vā der ſcheit der leliē** Onder alle die dochden ſoe heeft reynicheit van een ſunderlinge voerbaerheit verdient te heytē die bloem. die by der lelyen beteykent wort. —

f. 191[b] ſo hebbe wy neernſtelic geſtudiert. hier af te tractierē. op dat ſi cortelic mogē vindē eñ te lichter ī oer gehoechniſſe mogē beholden alſoe voel begeerliker dat leſēde ſo et cort' is. Dat vā anderē heiligē vaderē ſwaerlic is te v'treckē. eñ mit voel ſwa're diſputaciē verlaſt iſt. Dattet ou'mids alſulke ſwaerh[t] vā dē ſȳpelē magedē niet begripē ē can werdē. Tot noch ſo ſynt die woerde des heilich lerras ſūte barnarts wt enen boecſkē. dat genoemt is vā dē blomē. op dat ewāgeli Ego ſum vitis vera. Eñ wtē latyn ōtworpē ī duytſchē Amen.

Nr. 3157. Pphs. mit Pgtbll.[58]) des 15. Jh. 2 kol. fol. 152.

Bedudinge op cantica canticorum II.[59])

f. 1[a] **Hier beghint dat ander deel der bedudinghe op cantica** Siet tſeſtich ſterkē van den ſtercſten van iſrl' ōmegae ſalomons beddekyn dye alle zwaerden hebben ende ſyn die alre gheleertſte tē ſtride. Eens yghelycs zwaert is op ſyn dye om der nacht vreſen willē Gedar Salomons beddekȳ is der heiligen vredelike wāderinghe in deſen leuē die al zede den ſtryt teghen die ſonden eens deels verwonnen hebben —

f. 2[b] **na enen anderen ſynne** Siet — beddekyn na enen hogheren verſtande moghen dyt woerden weſen der ſcouwender zielen —

f. 152[c] aldus mach hi wel myt rechte altemale begeerlic heten God ſi ghelouet nv ende ewelike eñ altyt ſy die heer ghebenedyt. A.M.E.N. **Hier eyndet dat ander deel van der bedudinghe op cantica canticorum Eñ in beyden delen te ſamen ſyn begrepen eñ verclaert vyf capittelē des textes van cantica** *Darnach eine Stelle in dieser Kol., ebenso in fol. 151, ausgeschnitten.* f. 152[d] *leer.*

Nr. 3158. Pphs. des 15. Jh. 2 kol. fol. 112.

1) Johan Rusbroec, Van XII doechden.[60])

f. 1[a] **Hier beghint dat boec van der oetmoedicheyt dat eerſte capittel** Vvant wi van doechden ſcriuen willen ſoe iſt recht dat wi dan an die duecht beghiñen daer xp̄s onſe ghetrouwen vrient an began eñ legghē ſe tenen fondament —

f. 55[d] want noyt niemant oetmoedigher en was noch ghehoerſamgher dan onſe lieue here ih̄s xp̄s die ewelike moet ſyn ghebenedyt An. An. God ſi Gheloeft Amen. Deo graſias. Dit boec wort gheeindet int jaer ons heren duſent cccc hondert Ende LXVIII op alre kȳder dach

[57]) Derselbe Traktat findet sich in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3161 f. 153[a] fgg.

[58]) Pergamentbll.: 1, 8.

[59]) Der erste Teil steht in der Hs. Nr. 3139 f. 1 fgg.

[60]) Vgl. Anmerkung zu Nr. 3142 f. 171[a]. Auch diese Hs. teilt den Traktat in 12 Kapitel.

2) Van der gewaerger vervolginge.

f. 56ᵃ Een meester spreect van der ghewaergher v'volghīghe in dien men niet bedroghen en werde hi spreect comen wel yet van vele luden. ten claren v'stantnissen eñ tē vernuftighen onderscheide beelden eñ formen mer die luden vint men gar weynich die der comen ouer standeliken scouweinghe ouer wltighe begripē beelden formē — f. 57ᵇ dat III si hebben hem gode alte mael ghelaten des en heeft f. 57ᶜ·ᵈ *leer.*

3) Der minnen regule.[61])

f. 58ᵃ **Hier beghint eē goet boec eñ ls ghehietē d' mȳnē regule** Die mȳne raet horē sonderlinghen vriēden te houden —

f. 102ᵃ des sal si ewelic ghebruken sonder eynde. Daer moeten wi alle comen des gūne ons f. 102ᵇ die vader die soen ende die heilighe gheest.

4) Seuses Sermon über lectulus noster floridis.[62])

f. 102ᵇ Lectulus noster floridies desen woerden staet bescreuē in der mȳnen boeck eñ syn ghesprokē te loue eēre lutere consciēciē Eñ spreect aldus veel in duutschē onse beddekȳ is ghebloemt Alsoe ongelic als is een wōnentlike scoene bedde dat mit rosen eñ mit lelyē ende menygherhande bloemē ghebloeyt is daer men soetelic op rust Euen ōgheordinyerden acker die vol stocken dystel eñ oncruden is Alsoe ōghelyc is eenre suueren menschē Eñ eens ongeordynyerden menschē consciencie. — f. 110ᵃ Eñ dat si sond' middel vā gode ontfāghē waer ī dat ewige leuē daer brēge ōs die mȳre d' reynichz Die geuer d' salichz eñ die troest' in d' gelatēh; xp̄s ihs.

5) Van geestliker bangicheit ende iacht.

f. 110ᵃ To dē eȳde vā tyrus eñ sidō quā eē cananeeusch wyf Eñ seide alroepēde ih̄s dauidt soē ontfarmt mȳre dit caneens wyf die ho' docht' vā dē viāt seer gequellet was beteykē enē yghelic mēsche die willēs ende wetēde ī dootsondē leyt eñ leeft wies ziel swaerlic vā dē viādē in v'bogēre wys besetē is — f. 112ᵃ Mer die tott' hoechst' volcomēh; gheroepē sȳ die moetē ōtroestelic ellendighe wegē bouwē Des moet ons helpē die alre soetste brudegō ih̄s xp̄s. hier f. 112ᵇ⁻ᵈ *leer.*

Nr. 3159. Pphs. des 15. Jh. fol. 170.

1) Een devote oefening.

f. 1ᵃ **Hier beghynt een deuote oeffenīghe daer hē een geestelick minsche in oeffenē sal eñ tē irstē wat hi dinckē sal eñ beden sal des nachts als hi ontspringet dat irste capittel** Als gi ontspringhet vitten slaepe. so suldi die ierste gedachten eñ geneychtheiden uwer hertē got den h'e offeren mit bedindinge off mit enigerhande guede begeerten. te hant van di werpende al ydel gedachten —

f. 7ᵃ Voert alre liefste susteren so warne ic v eñ maen v dat gi niet en v'geet dat die duuelē altoes tegenwoirdich syn in den dienst gads ende vlytelic merken v slaperachtige woerde. eñ en latens hem oec niet v'drieten die te scriuen. op dat si v naemaels dair voer moegen pynigē. eñ si werpē v oec mēnige gedachtē te voerē geuerwet mittē schyn der doechdē op dat si v die vruchte der bedinge benamē moegen ouermyds mēnygerhande becūmerīge die si v te voerē bringen —

---

[61]) Vgl. Anmerkung zu Nr. 3134 f. 193ᵃ.

[62]) Vgl. H. Susos Schriften in jetziger Schriftspr. herausgegeb. von M. Diepenbrock, 434 ff.

f. 86ᵃ hoe ghi v hebben ſult als ghi viter ſtat gaet. dat Lxxxix. caº Als ghi viter ſtat geſeynt werdt ſoe ſuldi oec deuotelic op v knyē vallē eer ghi viter portē gaet —

f. 87ᵃ O myn alre getrouſte behoeder ic danck v van uwer graciē. eñ vaderliker behoedinge die ghi my bewyſt hebt in den wech daer ic in ghegaen heb. Eñ hebſte my weder geleyt onder dyn vitvercarē kynder. Gheuet my onweerdighe deerne v gracie daer onder te leuē eñ te ſteruen dat ic v behaghen mach in ewichᵗ· Amē. ℭ Biddet voer die ſcryffter om gads wil een aue maria.

2) Verschiedenes.

f. 87ᵇ **Dit is een merkelick exempel van dē h'tē des heiligē vads auguſtinꝫ**[63]) Men leeſt in dē leuen ſunte. Sygulbeerty ertſchbiſſchop londinenſis dat hi was hebbende ſunte Auguſtnynus in alte groeter deuociē. Eñ badt ſtadelic gade dat hi verdienē mocht te vercrigē een ᵘwenich van dē reliquien des alre heilichſtē biſſcops eñ des edelē doctoers ſūte Auguſtinus —

f. 88ᵃ Eñ alle iaer in dᵉ hoechtyt dᵉ heiliger drieuoldichᵗ. Als mē die miſſe ſinget eñ dat h'te op dat altaer geſat wort tehans allē menſchē anſiende. ſoe begint hē dat h'te te roerē als die viſſche in dē watᵉ f. 88ᵇ—89ᵇ *leer.*

f. 90ᵃ **Hier beghynt een boeck vā geeſteliker leeringe** Onſe here ſeyt dat rike gades is in v wat ſal ic dan ſuekē buten mi dat in my is. eñ dat ic buten my niet vyndē en mach Dat rike gade is te vynden inwendich in willighē armoede. dat is in vertyen alles des dat god niet en is. eñ alles des dat niet noetdorftich en is. ter lyfliker noet. eñ dat mē ledich ſi alre creatu'en nae eygenſcap. eñ nae verkies of na ſynlicheit —

f. 119ᵇ wiltu volcomen ſyn laet alle dinck vā butē dat is laet di ſeluen in allen dingē Ende volghe im na in oetmoedicheit ende in gotliker mynnen. Amen Deo gracias. *Der grösste Teil der Seite leer.*

f. 120ᵃ Alle cryſten menſchen als ghi toe der kerken gaet. Eñ die heilige miſſe hoerē wilt. ſoe ſuldi alle boeſe eñ ydel werkē. worde. eñ gedancken onder wegen laten —

f. 121ᵇ Toe der miſſen comen dryerley menſchen —

f. 123ᵇ Selich is die menſche die al hier miſſe hoert mit rechter aendacht want den geeft got XII genadē —

f. 125ᵃ Sunte gregorius ſpryct. dat die bedudinge der heiliger miſſen ſoe goet eñ ſoe groet is. dat gheen meiſter en kan gedaden die genade der heiliger miſſen —

f. 125ᵃ Sunte gregorius ſecht. Een beſpotter iſt. eñ gheē bichter. die weder om in die ſunden velt die hi eens gebyget heeft

f. 125ᵃ Doe onſe here got ſynen iongerē leerdē beden. doē ſprack hi als ghi bedet ſoe en ſuldi niet vele clappē. eñ aldꝫ ſuldi bedē Vader onſe die daer biſt in den hemelen —

f. 130ᵇ Als geſcreuē ſtaet Salich ſyn die vrede makē want ſi ſullē gaeds kynderē heytē Amē.

f. 131ᵃ *Von späterer Hand: XIII ſcierheidē der ionc*[64]) Onſe hertē ſullē wi bereydē na der manieren als een bruyt oer bereydende is oerē bruedegū te behagē Hier aff ſpriet ſunte iohan. die bruloffte des lams ſyn gecomē. eñ ſyn bruyt heuet oer bereyt —

f. 167ᵃ myt welken ſchyn dat ſy ander lude daer toe vermaenen dat ſy deſe dynghen ſoldē laeten. Deo gracias. een aue maria voer die ſchryuerſche

[63]) Vgl. in der v. Arnswaldtschen Hs. (in fol.) Nr. 3113 f. 106ᵇ.

[64]) Nach v. Arnswaldt a. a. O. XXXIV des Joh. Stevens, eines Mönches zu Groenendal, opusculum de ornamento virginum.

om gades wille *Von anderer Hand:* Dyt werck heuet *een eynde des urŏwent ſych myn hende Ende oec myn herteken.* Johãnes. *Das cursiv gedruckte ausgestrichen und unleserlich zu machen gesucht. Die Hälfte dieser Seite,* f. 167b—170b *leer.*

Nr. 3160. Pphs. mit Pgtbll.[65]) des 15. Jh. fol. 196.

1) Von dem irdischen Paradiese.

f. 1a **Dit ift beferiue van dẽ eertfchẽ paradys** Dat eertſche paradys daer Adam mit eua ſynre huysvrouwẽ wt verdreuen was is gelegẽ tegen den oeſten Ende heuet onder ſich den hemel d' lucht om ſyn grote hoecheit. Dit paradys is breder dã die ganſe omganck der eerden. Daer is wael getemperde tydicheit der elementen dat daer geen verwandelinge der tyt en is. daer en is wynter noch ſomer wynde noch lope der wolken daer en is geen brant der ſoñen noch wynterlicke colde. mer daer is altyt claerheit ſtylheit eñ gelycheit des meyes tyt —

f. 8a al elementẽ die tottẽ dienſt des menſchẽ gemaect ſyn na dẽ dach des ordels gade ſullen lauẽ tot ſynre ewiger gloriẽ. eñ dienẽ mittẽ weerdichſtẽ conplexciẽ. Mer in den anderẽ ongeſacktẽ conplexciẽ die ond' ſich ſtryden. ſullẽ die v'doemden ewelick gepynt werden. Daer got ons voer behoden moet. Amen. Deo gracias f. 8b, 9, 10 *leer.*

2) Johan Brugman, Betrachtungen über das Leben Jesu.[66])

f. 11a In den naem des vaders des ſoẽs eñ des heiligẽ geeſtes. **Hier be-gȳnen** punten —

f. 110a Hier eyndet een deuote oeffeninge der kynſcheit des myddels — ſtadelick in oeffent ☾ In xp̄s wegen ende in ſyn leuen Moegedi merken woe gi ſalt volghen onverbolghen in al uwen werken ☾ Doer xp̄s wonden wort ſi vonden die edelheit die alle weten doet vergeten in ewicheit *Ein Drittel der Seite und* f. 110b *leer.*

3) Een epistel op een nye historie van den XI dusent meehden.

f. 111a **Hier beghint een epiftel tot allẽ joncfrouwẽ xpi op een nye hiftorie van dẽ XI dufent meehdẽ die nyelighẽ van dẽ hemel geapenbaert is dat irfte capittel.** Allen ioncfrouwen xp̄i guedertieren dochteren der heiliger kerkẽ Broeder C. Salicheit eñ een onyntlicke vrolicheit des ewigẽ leuens. ☾ In dẽ iaer ons heren duſent eñ hondert eñ drientachtentich als got apenbaerdẽ eñ oec daer toe halpe ſyn guedertierẽ wynderſche die daer is een coninghȳne alre dingen oec is kont gedaen vã gotlicker apenbaeringen eñ v'maningẽ woe dat wi ſcriuẽ ſolden een nye hyſtorie van dẽ XIm meechdẽ —

f. 111b die hier voermaels geapenbaert heeft onſẽ vaderen die dingẽ die geſchiet ſyn vã begin d' werlt **Hier begint een nye apenbaeringe des weges eñ d' paſſiẽ d' heilig' XIm meechdẽ dat and' capittel** —

f. 149a als ſunte gereoens mit ſynẽ geſellẽ eñ op een and' ſtat die thebey ende noch huden te dage werde vonden heilige lichamẽ in der ſtat *Der grösste Teil der Seite und* f. 149b *leer.*

4) Offenbarung Johannis mit der Glosse.[67])

f. 150a **Dit** boeck apocalipſis. is ond' die ander boeke des nyen teſtaments een prophecie gheheitẽ eñ alſoe als dat ewangeliũ bouẽ gaet die ſettinghe der

---

[65]) Pergamentbll.: 111, 115/116, 120, 125/126, 135, 144/145, 150/151, 160.

[66]) Vgl. die Anmerkung zu der folgenden Hs. f. 33a fgg.

[67]) Eine andere niederländische Übersetzung der Offenbarung Johannis, welche sich in der Hs. Nr. 3 des Fonds néerlandais auf der bibliothèque nationale zu Paris befindet, hat Behaghel herausgegeben in Haupts Z. XXII, 98—128, von einer mitteldeutschen nach der Königsberger Hs. Nr. 891, a. a. O. 128—136 die ersten 6 Kapitel.

ewē alſoe gaet deſe bauē die alde prophecien — f. 150b eñ ſomtyt nae dien dat hi noch weſen ſal f. 151a **Dit is dat prologus des ſaligen Jheronimꝯ In den boeck apocalipſi.** Johañes apoſtel eñ ewāgeliſt van dē h'e xp̄o wtvercorē eñ gemynt In ſoe groeter mȳnē der liefden is hi van oen gehadt dat hi in dē auentmael op ſȳ borſte ruſtē — f. 151b eñ gade behaldē werde der leeringe der meyſterſcap. **Hier eyndet dat prologꝯ Hier begynt die epyſtel op alre engelē dach** Dit is die apenbaeringe iheſu die hem got gegenē heuet apenbaer te makē ſynen knechte Johañe Niet den ioeden noch f. 152a den philoſophiē die dingē die cortelic geſchien moetē — f. 196b Heer iheſu come **Glo** Dat is dat begeren der kerkē Die gracie ons ih̄n xp̄i ſi mit ons alle Amē.

Nr. 3161. Pphs. des 15. Jh. fol. 192.[68])

1) Von Christi Abendmahl, Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt nach den vier Evangelisten.

f. 1a **hyer begynt dat auentmale ons h'en ihū xp̄i. Matheꝯ** Ende het geſchiedē doe iheſus al deſe woerde volbracht doe ſprack hi tot ſynē joegeren en wety niet dat na dryen dagen paeſchen ſal ſin —

f. 9b Vader die du my gegeuen heues ic wil dat ſoe waer ic bin dat ſy mit my ſȳ — daer du my mede gemynt f. 10a heefs in oen ſi eñ ic in oen **hyer begynt die paſſie ons heren ihū xp̄i Matheꝯ Marcus Lucas Johnnes** Doe Jheſus dit geſpraken hadde doe gynck hi in een dorp dat hiet geſſemani — f. 27b onſe h'e wrachte mede eñ ſterkede oer waerde mit naevolgende teykē

2) Johannesevangelium I. *Darauf noch verschiedene Stellen aus allen Evangelien.*

f. 27b **Sūte Johñe ewongeliū** In den aebeghinne was dat woert — f. 32b eñ geuet v heyldom niet dē hendē noch enwerpet v margrieten niet voer die ſwyn dat ſy ſe niet en vertreden eñ v ſeluer niet en toe ryten

3) Johan Brugman, Betrachtungen über das Leben Jesu.[69])

f. 33a In den naem des vaders. des ſoen eñ des heiligē geeſtes. a. Hier begynnē puntē wtten wilkē wi gade ſyn ſchuldich dāeber te weſen. behaluē ontellicke ander punten of gauē die den menſchen van gade beweſen ſyn of gegenē int gemeyn eñ oec enen ygelicken byſonder Dit is dan dat irſte deel tē laue gades Ten irſten ſaltu merken —

f. 59a ⸿ Hier eyndet die meñichvoldige vuerighe f. 59b begeerte der alder vaders des alden teſtamēts tot ihūs xp̄us toecomſte eñ geboerte Eñ van ſynre kynſheit beſlatē tot ſynē XXX iaren ⸿ Nv willen wi vervolgē van ſynen leren eñ leuen tot ſynre gebenedider paſſien toe. **Woe onſe here gedoept waert** Ten ierſtē ſoe laet ons gaen mittē ſuetē gebenedidē Jhūs tot Johañes baptiſtē —

---

[68]) Von f. 153 in 2 kol.

[69]) Dieses Leben Jesu von J. Brugman, welches auch in der v. Arnswaldtschen Hs. Nr. 3160 f. 11a—110a steht, kannte W. Moll vollständig nur in einer Hs. der Stadtbibliothek zu Deventer, nach der er es herausgab unter Benutzung einer van Voorstschen Hs. zu Amsterdam, die 'ene suverlike gedenckenisse van den leven Marien ende voert van den lyden ons lieven Heren Jhesu Christi' enthält. Über diese 'suverlike gedenckenisse' gibt die Subskription der Hs. sehr instruktive Auskunft: 'Hyr endet ene devoete materie van den leven ende lyden ons Heren, ende is eensdeels ghenamen uut enen boeke, dat die weerdighe Vaeder Her Johan Brugman ghemaeket heeft ende dat en is niet mit robrick doerscreven, ende eensdeels ist uut enen devoeten boexken, ende dat is mit robric doerscreven'. Vgl. W. Moll, Johannes Brugman en het godsdienstig leven onzer vaderen in de XV. eeuw grootendeels volgens handschriften geschetst. Amsterdam 1854 II, 283 ff.

f. 71ª eñ willen treden in die paſſie ℂ Hier eyndet die wandelinge ons liefs herē iheſu xp̄i mit ſomigen articulen of punten beſlaten opt cortſte eñ voel is hier achter gelatē om cortht wil der materien In den irſten ſoe laet ons int gemeyn ouerdincken die onbegripelicke onſprekelicke boeſheit der princen der prieſterē eñ der ſcriben —

f. 137ª ℂ Hier eyndet die paſſie ſympelickē in. VI artikelen of punten gedeylt. Ic bidde allē menſchē die ſi leſen ſullen dat ſi ſe niet en corrūpieren voert bidde ic den geleertſten eñ den wyſtē vinden ſi yet dat quellickē ludet dat ſi dat wt mynē willen corrigieren wāt wt mȳnen is dit vergadert sonder voel geloſen of exponyeringhe des textes eñ ſond' curioſe dingen daer in te treckē. het mi genoech dat diet leſen vindē moegē einge corte artikel wt den haep daer ſi mede tot Jheſum mynne of medelyden krygen moegen **Woe onſe h'e v'rees vā d' doet** TEn irſten ſoe moegē wi dincken woe dat xp̄s Jhūs gebenedyt als die waerachtige ſampſō mit ſyure doet ſyn viande v'woñen hebbēde eñ als die leuwe des geſlechtes von Juda die gevangen wtter hellen leydende glorioſe v'reſen is —

f. 147ª ℂ Hier eyndet een deuote oeffeninge d' kȳſheit des middels eñ des eȳdes ons liefs h'en ihū xp̄i na inhalt des ewangeliūs v'gadert van brod' Johan brugmans om beden wil eenre dewoter maget die ſich daer ſtadelick in oeffent.

4) Wie eine Braut Christi ihrem Bräutigam geistlich gleich werden soll.

f. 147ª **Eyn deuoete epiſtel. Woe een bruyt xp̄i hoer pynen ſal hoerren. brudegum gheeſtelicken te ghelycken** ·⁝· ·⁝· ·⁝· Jheſus criſtus een brudegū alre oetmodiger ioncfrouwē die gevoet wort ond' die leliē. dat is den reyenē herten die daer is een exemplar alre heilicheit eñ alre volcomēheit eñ alre doecht. voer geſat in d' begeerten hē na te volgē eñ ou'mids hē wed' ſtaen alle ſundē Iſt dattu werdeſte aengeuochtē vā hou'die. ſich aen dynē brudegū ih̄m xp̄m die di vermaent eñ ſeecht aldus —

f. 149ᵇ als hi dē moerdenar die t' rechter hant hinck die late berouweniſſe hadde ende kreech dat paradys. Amen

5) Van den h. sacrament.

f. 149ᵇ **Van den werden heiligen ſacrament merckt.** Alſoe duck als ghi dit doet ſoe ſuldi et hem doen tot eenre gehoechniſſe recht of hi geſpraken ghi ſult d' mȳnen eñ der trouwen daer by gedincken —

f. 152ᵇ Soe ontfinck hy voer ſyn myn weder vā dē menſchē laſter ſchande vermynringhe verwerpinghe eñ ten leſten den alre ſchētelicſten bitterſten doet. Amen.

6) Van der lelien der reinicheit.[70])

f. 153ª Dit is dat boeck d' leliē eñ is gedeilt ī VII capittelē **Dat irſte** capittel —

f. 153ᵈ ℂ Hyer eȳdet die tafel **Hier beghīt dat boeck van der lelie der reynicht getogē wt ſunte bernarts** f. 154ª **boeck geheitē vā dē blomē gemaket op die waerde Ego ſū vitis vera: dat ierſte capittel is van d' ſcoēnht d' lelyē.** ONder alle die doechdē ſoe heeft reynicheit vā eē ſunderlinge voerbaerheit verdient te heytē die bloē. die by der lelyen beteykent wort —

f. 192ᵈ Dattet ouermids alſulke ſwaerheit van dē ſympelen magede niet begripen en can werden. Tot noch ſoe ſȳt die woerde des heilichs leerras ſunte bernarts wt enen boecſken. dat genomet is van den bloemen op dat ewangeli. Ego ſum vitis vera. Ende wtē latyn ontworpen ī duytschen. Amen.

---

[70]) Vgl. v. Arnswaldtsche Hs. Nr. 3156 f. 151ª fgg.

7) Van der werdicheit der joncfrowen.

f. 192[d] Die ierſte weerdich[t] d' jofferen is dat ſy ſyn brude des ewygē conyncs. Ambroſius wie mach enyge meerre ſchoenheit vercieren dan des geens is. Die vā dē conync gemynt is Eñ die gepryſt wort van den richter. Eñ van gade ghehelicht is altoes bruyt eñ. Altoes ongetrouwet dſ goens bedinge die om veroetmoedigen die genet gade ſueten roec *Die folgende letzte Lage fehlt.*

Nr. 3162. Pphs. mit Pgtbll.[71]) des 15. Jh. fol. 109.

1) Die 65 Artikel des Leidens Christi.

f. 1[a] **Hier beghinnē die LXV articulen des lidens onſes lieuen heren iheſu criſti** Inſpice et fac ſecūdū exemplar quod tibi mōſtratū eſt in mōte Exodi xxv° capitulo Sich inwerts ende doe na den exemplar datti opten berch bewiſet is Criſtus is in der heilger ſcrifturē een berch gheheitē om die hoecheyt ſynre ouerwaerdigher hoecht eñ volcomēheit Ende nv op deſe tyt alre meeſt om dat hi an dē cruce verheuē was is hi een berch gheheitē ouermits der heiligher verdiente ſynre paſſien eñ ſynre coſteliker doot. In deſen berch dats in dē ghecruuſten xp̄o is ons huden op deſen dach een exemplaer bewyſt dat wi vā bynnē hem ſculdich ſyn aen te ſyn eñ vlitelike van butē na te volgē mitten leuē. Want dat en is enē kerſtenē mēſchē niet ghenoech xp̄m ghecruuſt alleen van buten aen te ſien. want dat daden oec die joden eñ die heidē die oen cruuſten mer oec behoert hē na dē bewyſden exemplar in den leuē eñ in den werkē nae te volghen —

f. 101[b] Oec ſal hi hem ſeluen mit xp̄o iheſu in dat ſelue graf pinē te begrauen Eñ hapen mit ganſen betrouwē hier in den gheloue mit hem te verenighen Eñ in der ewicheit ſonder ynde ſynre glorien te ghebruken Dat moet ons verlenen die vader eñ ddie ſoen eñ die heilighe geeſt Amen ☾ Hier ynden die LXV artikelen der paſſien xp̄i ons heren die ſeer nutte gheleſen ſyn eñ ouerdacht. Want voel te leſen eñ niet te verſtaen of te ouerdenken dat is te vergheten. Eñ en vordert niet ſeer Got ſy ghelaeft.

2) Von der Passion.

f. 102[a] Onſe here ſeide tot ſinen iongeren Staet op eñ laet ons gan van hier tot mynre paſſien. tot mynen anxt eñ tot der ſcheidinghe van deſer werlt. Eñ ſoe wie na my comē wil die ſal ſyns ſelues lochenen eñ ſyn cruce op boeren eñ my na vvolghen. Eñ bid hem dat hi van ſyure ſyden niet en laet ſcheidē mer geue dy mit hem te gaen eñ hem te volghen totter doet — Nv behoert dat wy van der paſſien ons heren vertellen ſullen. die dan begheert te verbliden in den cruce eñ in den paſſien ons heren. die ſal mit ghedachten ſtadelic daer by bliuen welker paſſien dienſt eñ dat daer in gheſciet is soe wie dat mit alre begherten dat ouer ſiet Jc wane dat ſy on bringhen ſolde in enen nyen ſtaet ſynes leuen —

f. 107[a] Van den roeſen gaen wi totten roeſen eñ laten violettē om dat wy lelien plucken willen Als wi van dē bloyenden doechden der heilighen tot uwer bloyēder paſſien o veltroſe roſe ſonder dorne ewighe wiſheit ander werf mit groter begheerten tot v die oghen ons hertē kieren. Om v eerſame paſſie ſoe wort ons ouervloedelic ghegheuē materie geeſtelycs guets —

f. 109[b] als v'duldelic v'droech oer ſoe tormentē ſo blaſphemeerdenſe my eñ als my aldus die pyn der doet om vinc. ſoe riep ic tot mynē vader. eñ ſeide myn got myn waer om heueſtu gelaten nochtā waeſt die wil des ſoens *Die letzte Lage fehlt.*

---

[71]) Pergamentbll.: 1, 5, 6, 10/11, 15/16, 20/21, 25/26, 30/31, 35/36, 40/41, 46/47, 52/53, 58, 63/64, 69/70, 75/76, 81/82, 87/88, 93/94, 99/100, 104/105, 109.

Nr. 3163. Pphs.[72]) des 15. Jh. fol. 172.

1) Leben Jesu in Gebeten.[73])

f. 1ª **Een gebet om dē menſchē te vˀweckē gade te lauen ō ſyre goethᵗ willen te danckē dꝫ hi ōs geſcapē heuet** Here myn got Jc begeer v te dancken eñ te lauen want om te lauen eñ te dancken ic nu geſchapen eñ gemaect te weſē kēne doet op mynen mont in uwen laue op dat ic ſingen moge glorie uwen name —

f. 2ᵇ **Een gebet van dˀ makīge des irſtē mēſchen eñ ſyns ellēdigē vals eñ dat ōs liene hˀe heuet ontfermt onˀ ons** —

f. 3ᵇ **Een gebet van dˀ weder ropinge des menſchē eñ van der beloften der toecomſte xp̄i** —

f. 4ᵇ **Een gebet vā dˀ vˀloſinge des mēſchelikē geſlecht onˀmids dat got mēſche worden is** ⁘ —

f. 6ª **Een gebet vā dˀ geboertē eñ armodē xp̄i** —

f. 7ª **Een gebet vā dˀ ellendē eñ gebrechlichᵗ ihū** —

f. 7ᵇ **Een gebet vā dē ſereyē des cleynē kīdekē ih̄s** — *und so weiter.*

f. 25ᵇ Hier begīnen na die gebede van dˀ paſſiē ons hˀen ihū xp̄i na dat ſi die vier ewāgeliſtē beſcreuen hebn —

f. 160ᵇ God ſi eer cracht eñ macht in ewigen tydē dˀ tyden Aⁿ Als wi des herē wȳperſe tredē ſoe laet ōs ſwigen eñ ſȳ te vredē Al iſt mit lidē tegēhꝫ Ewich loē is ōs bereyt Eē aue mā *3 Lagen fehlen.*

2) Von der h. Agnes und andere Exempel.

f. 161ª **Van ſinte Agneten dˀ heiligˀ joncferen** Ambroſius een knecht xp̄i Schriue den heiligen ioncfrouwē den hoechtydelikē dach dˀ heilichſter maget laet ons hoege begaen hier af moeten die ſalmē luden hier af moetē die leren geleſē wˀdē hier af moetē hem die ſcharē des volcs verblydē —

f. 169ᵇ des ſoe quamē Sūte Agnetē alders mittē prieſters eñ droegen enwech in der nacht dat lycham Emerencianē der heiliger maget oñ begrouent by den acker der alre ſalichſtˀ eñ heilichſtˀ ioncfrouwē Sunte Agneten

f. 170ª **Een exempel van dē clede dꝫ oˀ gebracht wart** Doe die heilige name Sūte Agnete vˀmeerret wart doer ī voel ſtedelen der werlt quam een eertſche biſſcop die ſtichten eñ tȳmeren wolde een munſter in der eerē der heiliger ioncfrouwē Sunte Agneten ginck hy tottē pauwes want hi vernoemen hadde van dē clede dat oer ouermits den heiligē engel geſant was in der ſteden des bordeelhuys om te bedeckē der ſeluer heiliger ioncfrouwen lycham eñ bat dat men hem geue een cleyne ſtuck des cledes —

f. 170ᵇ **Een exempel van eenē geiſtelikē pſoen** Het geschiede —

f. 171ª **Een exempel van eenen wreden borger** Een borger was te roemen — f. 172ª ſtarf hy eñ gaf gade ſine ſiele. f. 172ᵇ *leer.*

Nr. 3164. Pphs. mit Pgtbll.[74]) des 15 Jh. fol. 217.

1) Tagzeiten verschiedener Feste.

f. 1ª—39ᵇ Opten heiligen paeſche auent, octaue van paeſchē, op ſunte Johannes voer die latinſche porte, op hemelvaerts auent, dach, op ten pinxdach f. 39ᵇ *zum grössten Teil,* f. 40 *ganz leer.*

---

[72]) Pergamentbl.: 88.

[73]) Über ein Leben Jesu in Form von Gebeten berichtet Moll, Joh. Brugmann, II, 256 ff., es steht in einer Hs., die früher dem Kloster von 'St. Elizabeth ten Bloemenkamp' gehörte.

[74]) Pergamentbll.: 1, 6, 12, 17/18, 27, 36/37, 41, 45, 49, 54/55, 64/65, 74/75, 84/85, 94/95, 104/105, 114/115, 124/125, 134/135, 144, 154, 163/164, 173/174, 183/184, 193/194, 204, 213/214.

f. 41ª—205ª Dat hoechtyt van der h. drievoldicheit, dat hoechtyt van dem h. ſacrament, op S. Peters end Pauwels hoechtyt, van ſ. Laurencius, Bartholomo, Auguſtinus, Johannes *u. s. w.*

2) Litanei vom Leiden Christi.

f. 205ª **Deſe** naevolgende letanië heuet gemaect een deuoet heilich menſche van genaden eñ ingevige des heiligē geeſtes genoemt magdalene eñ tot meerre waerheit die wondē ons lieuē heren aen oeren handen eñ voeten eñ in der ſydē gelic als Sūte franciſcus eñ die wonde der ſydē vloeyden van blode al vridach. des noch een waerachtich teykē is in enen doec die bloedich is Op een tyt quam die ſuete iheſus tot oer deſer iōcfrouwē eñ apenbaerdē oer eñ ſprack leſe mi die letaniē van mynē lyden ſoe f. 205ᵇ ſalueſtu mi myn wondē Daer bi mach mē merken woe geneem ſi onſē lieuē heer ſyn — wan het is dat nutſte gebet dat die menſche van dē lydē ons heren leſen mach. **Die letanië van dē lydē x' Here** ontferme di onſer —

f. 209ᵇ gyf ons volherdinge in allen gueden werkē ouermits xp̄m onſen heer Amē

3) Van eenre geeſtliker cluſen.

f. 210ª **Dit is van eenre geeſtelicker cluyſen Nota** EEn inwendich gotſchouwende menſche die geern een enich leuē leidē wil die ſal wonen in duſdanigē cluſe. die ſteen van der cluſen ſal weſen dat wtwendige lyden ons heren ih̄u xp̄i eñ ſyn heilige paſſie want hi is die ſteen eñ een fondament daer al geeſtelic getȳmer op ſtaet. ſeer hart gebacken in den auen des lydens —

f. 212ª Soe ſal ſi des ſuetē Jh̄us gedinckē eñ der cluſē des cruces Soe ſalt oer al ſuete werden eñ comē tot enē guedē eynd. Amē

4) Leeringe van der paſſien Chriſti.

f. 212ª **Merkelicke leeringe van d' paſſien xp̄i** Ic bin ſwart mer ſeer ſchoen als die tabernacule van cedro o dochter van ihrl'm ſich aen gemynde ziele mȳne dynē clarē brudegom Jheſum —

f. 216ᵇ eñ mit dat geſelſcap alre heiligē dē blydē coninck alre blydelicſte ſingen dē ſuetē ſanck von ſyon dy got lauē wi etc. f. 217 *leer.*

Auf dem Vorsetzblatt: Dit boeck hoert te nazareth bȳnē gelre.

(Schluss im nächsten Jahrbuch.)

GREIFSWALD. Al. Reifferscheid.

Westfälische Predigten.

Ausser den Predigten Veghes beruht in der Bibliothek des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens noch eine zweite Sammlung niederdeutscher Originalpredigten. Der Quartband (Msc. Nr. 207), in dem sie enthalten sind, zählt jetzt noch 119 Blätter (darunter vereinzeltes Pergament), hat aber ehmals über 200 umfasst. Auch das Erhaltene weist Spuren des fleissigen Gebrauchs auf: mindestens bis ins 17. Jahrhundert hinein ist in irgend einem Kloster aus diesem Buche vorgelesen worden. Denn eine Hand jener Zeit hat am Rande bisweilen dem Vorleser oder der Vorleserin einen Fingerzeig gegeben durch die Bemerkung: *hyr leset an — hyr holdet up.* Das erste Blatt ist wahrscheinlich erhalten: es enthält den Anfang einer Predigt „In die nativitatis domini nostri Jesu Christi“, und da die Predigten nach dem Kirchenjahre geordnet und die vorliegenden sämmtlich Festtagspredigten sind, kann wenigstens nicht viel vorhergegangen sein. Nun trägt aber dieses Blatt die Ziffer CIX... (CIXL). Daraus können wir mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass wir hier den zweiten Teil einer grossen Sammlung von Sermones de tempore et de sanctis vor uns haben.

Woher der Codex stammt, wer die Predigten gehalten, wo und wann sie gehalten, kann ich nicht sagen. Der Dialect weist nach Westfalen, die Schrift in das Ende des 15. oder in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Bl. 309^b wird von Alanus gesagt, dass er Magister in Paris war — *de was mester to Parys* —; erst nach seinem Tode († 1458) sind sie demnach gehalten. Dass wir in ihnen keine aus dem Latein übersetzten Predigten vor uns haben, geht deutlich genug aus Wendungen wie die folgenden hervor: *de worde, de ick ju to sprack in den latine — desse worde ludet to dude* u. a.

Inhaltlich — auch sprachlich — sind sie von geringem Werte. Sie bestehen meist aus lose an einander gereihten Legenden und Mären, und der Prediger besass nicht das Vermögen Ordnung und Einheit hineinzubringen. Seine eigenen Gedanken ersticken unter der Masse des Fremden. Doch hatte er offenbar für eine dogmatisch-moralische Predigtweise grösseres Talent, wie aus jenen Predigten hervorgeht, in denen bei der Natur der Sache das legendare Element nicht so üppig ins Kraut schiessen konnte. Aus diesen habe ich die hier zum Abdruck gebrachte ausgewählt, die demnach weniger als Probe der erhaltenen, als vielmehr der verlorenen betrachtet werden muss. Dass der erste Teil verschollen ist, muss man bedauern, deshalb besonders, weil derselbe ohne Zweifel mannigfache Aufschlüsse über die Verhältnisse jener Zeit gewähren würde. Das zeigt sich schon

hier, obschon weit weniger Gelegenheit dazu geboten war: In der mitgeteilten Predigt sagt er, dass die Laien allgemein nur einmal im Jahre zu den Sakramenten gingen und viele sich gar vier, fünf, sechs Jahre ganz davon fern hielten. Ebenda exemplifiziert er auf das volkstümliche Maifest. Bl. 218b befindet sich eine Bemerkung über die kirchlichen Verhältnisse: *Do* (zur Zeit des h. Nikolaus) *koes unse leve here solven de bisschoppe unde de pawese, mer nu keiset de penninck unde dat ghelt unde de werltlike ere de bisschope.*

Predigt über das Altarsakrament.

. . . . Wante eyn ghemeyne spise, de den licham lavet unde vodet, de untfanghet al ghemeyne creature, nicht allene de menschen, mer ock andere dere. Wante god van hemelrike ghevet spise unde lavinghe allen creaturen. Alse dar steet in den psalter: „Qui dat escam omni carni." De ghene de spise ghevet allen creaturen, dat is god van hemelrike, eyn here boven allen heren, den solle wij danken loven und eren. Nu salstu weten, leve mensche, unde merken, so wanner du werdelike nemest und untfanghest godes licham, dat dy dar mede ghegheven wert veerleye ghave unde ghenade sunderlinghen. Dat erste dat is, dattu dar mede ghereynighet werdest van allen daghelikes sunden. Dy wert dar mede ghegheven sunderlinghe ghenade unde du werst dar starck unde mechtich af wedder alle becoringhe. Dy wert dar ock mede ghegheven dat ewighe leven. To den anderen male so spreke ick, dat de hillighe licham unses leveu heren Jhesu Cristi, wan wij den werdelike untfanghet, reyne maket van daghelikes sunden. Dat dat waer sy dat betughet sunte Lucas in den ewangelio: „Hoc est corpus meum, quod pro vobis tradetur in remissionem peccatorum. quociescunque hoc facitis, facite" etc.

In der lesten tijd, do unse leve here was myt synen jungeren up den witten donredach unde he sat bi em an der tafelen unde under eyn anderen to samene spreken unde leerde se, eer he den doet liden wolde umme des menschen willen: do nam he dat broet van der tafelen in sine ghebenediden hande unde ghebenedide dat broet unde ghaff dat synen jungheren unde sprack desse worde unde seghede: „Nemet und ettet hir af alto male, wante dit is myn licham, de vor ju sal werden verraden ofte ghegheven in eyn aflaet dagheliker sunde. So wanner unde wu vake ghij dit doet, so do gij my dat to eyner dechtnisse, dat is dat ghij myner dar bi dechtich sollen wesen." Dit bedenket de prestere, wanner se staet in den denste godes unde na den offertorio den kelk upboert, so spreket se aldus: „Here, hillighe vader, alweldighe ewighe god, untfae dit unbevleckede offer, dat ick sundighe mensche dy levendighe ware god offere — 306b — dor alle unser unbegripeliken sunde willen." Umme desser ghenade willen so bedencke wij alle daghe in godes denste de martilie unses heren. Wante als de martilie unses heren was eyn anbeghyn to ener losynghe der ersten erfsunde, aldus is dat sacrament des lichams cristi

nemelike ene losynghe der daghelikes sunde. Wante wij alle daghe sundighet, dar umme vernye wij ock alle daghe dit sacramente der ghenade. Eucaristia spreket so vele alse eyn god ghenade. Dit is uns wal bewiset in der olden ee, alse men leset in den boeke heren Moyses van den kinderen van Israel: vellen te samene dou unde manna dat is hemelsch broet. By den manna is uns betekent de hillighe licham unses leven heren Jhesu Cristi, bi den douwe is uns betekent de ghenade. Wanner wij mit ynnicheit dat hillighe sacramente untfanget, so untfa wij ock de ghenade myt den hillighen sacramente. Och here god, mochte dat nu wesen, wan wij dy untfaen, dat du dan myt dyner ghenade quemest in unse herte unde sele! Mer ick hebbe leider anxt dat unser vele sy, de den licham unses heren untfaet, de dar doch nyne ghenade van en krighen, want se unbereit dar to komet unde sunder ynnicheit gode des nynen danck en segghet, mer komet leider des solven daghes to sunden unde to ydelheit unde werpet gode ute der herberghe eres herten und en ghunnet den gudertirnen gode nycht, dat he ene blote nacht blive in eren herten und in ere zele, mer se vorsmaet gode van hemelrike, den hemelschen konynck, und achtet syner nicht, men keiset enen koninck enen meygreven, dar se wal lust und ydelheit mede driven moghen, rechte liker wijs ofte se spreken unde ropen myt den joden: „Wi ene hebbet nynen konynck dan den keiser, den wij nu ghekoren hebbet, de unse affe unde dore is!“ In dusdanighen wert wal vorvullet dat wort, dat dar steit in den anderen boeke heren Moyses: „Sedit populus manducare et bibere et surrexerunt ludens.“ Dat volck, spreket de schrift, sat und at unde dranck und stont up unde spelede. Hijr umme spreke ick: „So we ghenade hoppet to vorcrighene van unsen leven heren Jhesu Cristi, de — 307a — en sal sick dar allene nycht to bereiden, mer he sal sick dar na ock in enen gotliken leven holden unde bewaren unde danken unsen leven heren syner ghenade unde syner groten waldaet, de he by em ghedaen hevet in der spisynghe synes hillighen lichames. Dar umme spreket de propheta: „Edent pauperes et saturabuntur.“ De armen de sollen etten unde ghesadet werden unde dar na unsen leven heren danken. Myt aldusdanighen luden dar blivet unse here mede also sunte Johannes betughet in den ewangelio: „Qui manducat carnem meum et bibit sanguinem meum, in me manet et ego in eo.“ So we, spreket he, etet werdelike myn vleesch unde drinket myn bloet, de blivet in my und ick in em.“

To den derden male so ghevet de licham unses leven heren den menschen, de ene werdelike untfaet, ene sterke wedder alrehande bekoringhe. Dar umme spreket de propheta Davit: „Panis cor hominis vivificet et confirmet.“ Dat broet sterket dat herte des menschen. Dat dat waer sy, dat is uns wal bewiset in den boke der konynghe, dar men leset van den propheten Helizee, dat he wanderde uppe enen weghe unde quam under enen schaden enes bomes unde leghede sick dar to raste und untsleep. In den slape quam en engel to eme unde rorde ene und sprack: Stant up und et! De propheta richtede sick

up unde he vant to synen hovede staene en broet in der asschen ghemaket und en vat myt watere. He at und untsleep weder. De engel quam echter weder unde weckede ene unde sprack: „Stant up und et, wante dy is eyn lanck wech anstaende.“ He stont up und at unde dranck unde wanderde in der craft der spise veertich daghe unde veertich nacht. Dit asschen broet betekent uns den licham unses leven heren, dat in der asschen, dat is in den oetmodighen live Marien ghebacken is van den vure des hillighen gheestes. So we dit broet etet unde myt ynnicheit untfaet, de wert ghesterket teghen alre hande bekoringhe des duvels, also dat he sick nycht vorgheten en kan in den tein gheboden unses leven heren ofte in den hillighen ewangelio. He wert ock so sere ghesterket, dat he in den daghe syner walvaert sick nicht ene vorhoghet, noch in den daghe synes wedermodes sick nycht ene bedrovet. Dar umme so spreket de schrift, dat de propheta wanderde veertich daghe — 307b — unde veertich nacht. Nu neme wij den dach vor wal to varen unde de nacht vor bedrofnisse. Su, we nu wil wedder staen myt macht den duvel ofte synen bekoringhen in den weghe desses ellendighen levens unde nicht vormoden ofte vorligghen en wil, de lave sick myt dessen brode. Dar umme spreket unse leve here in den ewangelio Mathei octavo: „Misereor super turbam. My untbarmet des volkes, wante se hebbet my ghevolghet bi na twe daghe unde se en hebben nycht ghegheten. Late ick se nu hungherich to hues ghaen, so vorderven se van hunghere up den wege.“ By dessen volke, dar sick unse here over vorbarmede, syn uns betekent alle kerstene lude, de unsen heren dre daghe, dat syn dre tijde des jares, somer, hervest unde wynter, ghevolghet hebbet unde syner ghebeidet hebbet sunder etten. Wente in dessen dren tijden des jares en is nyn sede der ghemeynheit, dat se untfaen den hillighen licham unses leven heren. Leite nu unse here dit volck ofte lude in desser veerden tijd des jaers, dat is in der hochtijd to paschen unghespiset und en sterkede se unse leve here dan nycht, se mochten vorligghen uppe den weghe, de se leidet to den ewighen levene.

To den veerden male spreke ick, dat de licham unses leven heren ghevet dat ewighe leven, is dat wij ene werdelike untfan. Dat dat waer sy, dat betughet unse here solven in den ewangelio, dar he spreket dor Sunte Johannes munt: „Ego sum panis vivus etc. Ick byn dat levendighe broet dat van den hemele ghekomen is; so we dar van etet, de sal ewelike leven.“ O here, wu edele spise is dat, de so edele crafft unde so grote vullenkomenheit an sick hevet, dat se den menschen dat ewighe leven ghevet! Dar umme so wanner en mensche den hillighen licham untfanghet, so spreket de prester aldus: „Corpus domini nostri Jhesu Cristi custodiat animam tuam et corpus tuum, ut habeas vitam eternam.“ Dat spreket: „De hillighe licham unses heren Jhesu Christi de behode unde beware dyn lijf unde dyne zele, up dat du beholdest unde hebbest dat ewighe leven.“ Dar umme is dat gheboden over alle de hillighen cristenheit, dat eyn juwelick

cristen mensche, he sy vrouwe ofte man, de to synen jaren ghekomen is unde syner synne gheweldich is, sal to den mynnesten ens — 308a — in den jare, dat is teghen de hochtijd to paschen, syne bicht doen synen rechten kercheren unde sick dar to bereiden unde untfaen godes licham, et en sy, dat syne consciencie also beworen sy, dat he dat dan late na synes presters rade. Unde dede he des nicht, men solde em van rechte by synen levendighen live den kerkhof vorbeiden. Dit steet in sexto decretali.

O wij! nu hebbe ick leider anxt, dat der lude leider alto vele sy, de umme enen snoden torn ofte umme ander kleyne sake willen, de se in eren herten dreghet, vorsumet unde vorsmaet de edelen spise ere zelen, den werdighen hillighen licham unses heren, nicht na eres presters rade men myt eres solves mode unde willen unde vorsmaet dar to dat ghebot der hillighen kerken unde se ene vruchtet ock nicht de ewighen verdomenisse erre zelen, de se dar umme liden moten in den junghesten daghe. Unde se gaet dicke dre jaer, veer ofte sesse, dat se dar nummer ens up en denken, dat se ere bicht doen unde den hillighen licham unses leven heren Jhesu Cristi untfangen, de doch node enen dach solden ofte wolden untberen spise, dar se den licham mede lavet und upholdet, unde ghaet doch leider manich jaer, dat se ere zele nycht ene spisen. Aldusdanighe lude, de also levet, dat en sy dat se wedder komen to bekantnisse, to bote unde to beteringhe, seker se en komen nummermer, dar god to done hevet, ofte in dat ewighe leven. Wante sunte Johannes de spreket in den ewangelio: „Nisi manducaverit carnem filii hominis non habebit vitam in vobis.“ „Dat en sy,“ spreket de ewangelista Johannes, „dat en sy, dat ghij etten dat vleesch des menschen sones unde drynken syn bloet, so en moghe ghij nyn leven in ju hebben.“ Wante dat is warlike de ware, werde hillighe licham unses leven heren Jhesu Cristi, den wij untfaet van den altaer van des presters hant. Aldus so hebbe ghij nu ghehoert veerleye ghenade, de ghij dar af krighen, wan ghij myt ynnicheit unde mit werdicheit untfaet den hillighen licham unses heren Jhesu Cristi.

Biddet nu unsen leven heren, dat wij synen hillighen licham nu unde in unsen lesten ende, alse sick lijf und zele scheiden sal, also werdelike moten untfaen myt sodaner ynnicheit unde berouwenisse unser sunde, dat wij dar mede moghen vorkrighen unde beholden dat ewighe leven unde de ewighe vroude. Des helpe uns allen de vader, de sone unde de hillighe gheest. Amen.

MÜNSTER in Westfalen. Franz Jostes.

Kinderspiele aus Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung zu Jahrb. IX, S. 64.)

18. Fusshâs, Foss un Hâs.

Die tüchtigsten Spieler sind Jäger. Jeder Jäger wählt sich aus der Zahl der Mitspieler einen Hund. In der Hand hat er einen dünnen, geschmeidigen Stock, Jûkel, Jûghel genannt. Alle übrigen Spieler sind Hasen und laufen davon über Wall und Graben, durch Gärten und Feld um sich möglichst gut zu verstecken. Die Hunde suchen die Hasen, halten sie dann so lange fest, bis der Jäger herankommt und dem Hasen einen Schlag mit seinem Stock giebt.

Kleinsee bei Bergenhusen in Stapelholm.

In Feddring heisst das Spiel Hâs un Hund.

19. Püttjern, Bütt smieten.

Flache Steine oder Topfscherben so auf die Oberfläche des Wassers werfen, dass sie mehrmals wieder aufspringen, heisst in Norderditmarschen „püttjern“, in Stapelholm „Bütt smieten“. — Handelmann S. 92 nennt das Spiel puttscharen, püttjern, Püttjen smieten, katschen. In den Niederlanden heisst es „titsen“ (s. Onse Volkstaal, 4, S. 229). Lier, Turnspiele für Deutschlands Jugend, S. 57, nennt es „Steinwerfen, Butterschnitte schmieren, Schicken, Wasserjungfernnecken“. Nach Schütze heisst es auch „schiefern“, in Bremen „schirken“, allgemein „en Botterbrod smeren“, und war schon Griechen und Römern bekannt. (Schütze, III, 248. Richey, Hamb. Idiotikon, S. 196.)

20. Schâp un Wulf.

(Mädchenspiel.)

Einer ist Besitzer der Schafe, ein zweiter dessen Knecht, ein dritter Wulf und alle anderen sind die Schafe. Der Besitzer zählt seine Schafe und zwar nach den Beinen, so dass jedes Bein 20 zählt, und befiehlt dem Knecht ja gut aufzupassen, damit der Wolf kein Schaf hole, worauf er sich entfernt. Gleich darauf holt der Wolf 2 Schafe. Nach seiner Rückkehr frägt der Herr den Knecht, ob noch alle Schafe vorhanden sind, worauf der Knecht ja! antwortet. Indem nun aber der Herr selber die Schafe zählt, findet er, dass einige fehlen. Der Knecht aber sucht durch falsches Zählen, indem er etwa seine eigenen Beine mitzählt, oder die Beine eines Schafes mehrmahls zählt, das Fehlen der Schafe zu verdecken. Nochmals wird dem Knecht aufgegeben, ja gut aufzupassen, worauf er sich wieder entfernt. Kaum

ist er fort, so holt der Wolf wiederum 2 Schafe. Wie der Besitzer nun heimkehrt, wiederholt sich dieselbe Scene, und so geht es fort, bis alle Schafe fort sind. Dann muss sich der Knecht zur Strafe an die Wand stellen, die Arme ausstrecken und zur Strafe wird er von seinem Herrn an die Wand genagelt, indem dieser das Festnageln nachahmt. Nachdem sich der Herr wieder entfernt hat, holt der Wolf auch den Knecht. Wie der Besitzer das nun gewahr wird, geht er zum Wolf, und zwischen beiden entspinnt sich folgendes Gespräch:

Besitzer: „Kann'k de Här ni mâl to språk'n krieg'n?“
(Bei jeder Frage dreht er sich einmal um.)
Wolf: „Trekk de Büks an!“
Bes.: „Kann'k de Här ni mâl to språk'n krieg'n?“
W.: „Trekk de Strümp an!“
Bes.: „Kann'k de Här ni mâl to språk'n krieg'n?“
W.: „Trekk de Wess an!“
Bes.: „Kann'k de Här ni mâl to språk'n krieg'n?“
W.: „Trekk de Rokk an!“
Bes.: „Kann'k de Här ni mâl to språk'n krieg'n?“
W.: „Sett sien Hout op!“
Bes.: „Kann'k de Här ni mâl to språk'n krieg'n?“
W.: „Bind sien Douk um!“
Bes.: „Kann'k de Här ni mâl to språk'n krieg'n?“
W.: „Nimmt sien Handstokk!“
Bes.: „Kann'k de Hvr ni mâl to språk'n krieg'n?“
W.: „Segg(t) sien Vâd'r un Moud'r adde!“

Nun erscheint der Herr und frägt: „Watt hess in minen Gârn ferlâr'n?“ Der Besitzer spricht: „Dre golle Ring!“ Der Herr frägt weiter: „Wie viele hast du wieder gefunden?“ Besitzer: „Gar keinen!“

Dahrenwurt bei Lunden.

21. Bukk, stâ fass! (Kinderspr.: Bukksterfass.)

Alle Knaben stellen sich in einer Flankenreihe auf, so, dass zwischen den einzelnen Spielern immer so viel Raum bleibt, dass ein Anlauf genommen werden kann. Die Hände werden auf die Knie gestützt und der Kopf stark auf die Brust geneigt. Der Hintermann springt nun durch Aufsetzen der Hände über alle Spieler hinweg und stellt sich vorne wieder auf. Dann folgt der Zweite u. s. w.

Bergenhusen in Stapelholm.

Im Riesumer Moor (Nordfriesland) heisst das Spiel „uewerlödjen“. — Nach Handelman hat man dazu den Spruch: Buck, sta fast un wipper nich! Handelmann, Volks- und Kinderspiele, S. 84.

22. Peter, sett an!

Die Spieler haben ein vierkantiges Stück Holz. Auf der einen Seite steht ein P, und das bedeutet: „Peter, sett an!“ Auf der zweiten Seite ist ein H eingeschnitten, und das bedeutet: „halb“. Auf der dritten Seite steht ein N, das bedeutet: „nichts“. Auf der vierten

Seite endlich steht ein A, und das bedeutet: „Alles“. Die Spieler setzen alle einen Griffel an. Einer wirft das Holz in die Höhe. Liegt P oben, so setzt er wieder an; liegt H oben, so gewinnt er die Hälfte; liegt N oben, so gewinnt er nichts; liegt A oben, so gewinnt er Alles, und es wird von Neuem wieder angesetzt. Nun wirft ein zweiter Spieler. Und so geht es fort. *Dahrenwurt bei Lunden.*

23. Hinkelputt.



Auf der Erde ist eine Figur mit zehn Feldern gezeichnet (s. die nebenstehende Figur). Ein Stein oder eine Topfscherbe (Puttschârt) wird in das erste Feld gelegt. Dann hinkt ein Spieler in dasselbe hinein, schnellt den Stein fort und hinkt wieder hinaus. Dann wird der Stein in das zweite Feld gelegt. Der Spieler hinkt in das erste, dann in das zweite Feld, schnellt den Stein fort und hinkt wieder nach aussen. Darauf wird der Stein in das dritte Feld gelegt. Der Spieler hinkt durch 1, 2 nach 3, schnellt den Stein heraus und hinkt wieder nach aussen. Ist der Stein im vierten Feld, so hinkt der Spieler in Nummer 1, springt dann mit dem linken Fuss in das zweite und mit dem rechten Fuss in das dritte Feld (Kreuzsprung), hinkt dann in 4 hinein und so geht es fort. — Geschickte Spieler können den Stein in einer Tour durch alle zehn Felder treiben. Der Stein darf aber nicht auf einem Strich liegen bleiben. Ein Strich darf auch nicht mit dem Fuss berührt werden. Wer das thut, muss abtreten; ebenso, wer dreimal vergeblich den Stein fortzustossen sucht.
Schwienhusen bei Delve.

Handelmann nennt das Spiel Hinkebahn, Hinkefuss (Hinkepot).
Handelmann, Volks- und Kinderspiele, S. 83.

24. Jakob, wo bist du?

Die Spieler fassen einander an und bilden einen Kreis. In dem Kreis stehen zwei mit fest verbundenen Augen. Der eine (Söiker = Sucher) hat einen Plumpsack und sucht den Jakob damit zu schlagen, immer im Kreise herumgehend und laufend, und rufend: „Jakob, wo bist du?“ worauf der Sucher jedesmal laut antworten muss: „hier!“ Sobald Jakob von dem Suchenden erreicht worden ist, so ist der Sucher Jakob; und ist dieser endlich auch von dem Plumpsack getroffen, so beginnt ein anderes Paar das Spiel.
Dahrenwurt bei Lunden.

In dem neuen Leitfaden für den Turnunterricht in den Preussischen Volksschulen, S. 113, heisst es: Die den Kreis bildenden begrenzen den Spielplatz und weisen den von jenen, welcher sich ihnen nähert, durch den Ruf: Kessel brennt! (kâtel brennt?) wieder in die Mitte zurück.

25. Klûn lôpen, loup'n.

Der oder die Spieler setzen sich auf die Erde, schlagen die Beine kreuzweise über einander, fassen mit den Händen die Füsse an, neigen den Kopf stark vorüber, und suchen so, zu einem Knäul (Klûn, woher auch der Name) zusammengekauert, vorwärts zu rollen.

Erfde in Stapelholm.

DAHRENWURT bei Lunden. Heinrich Carstens.

Dat Bosseln.

Ditmarscher Mundart. Gegend von Lunden.

Wenn dei Ei'r frår'n iss un dat Îs op'e Gröib'n (Gröim) houl'n kann, sou sügh (süt) man in'e Masch bina jeid'n (jein) Dagh Grout un Lüdd sikk in d' Bouss'ln öib'n (öim). Touers fank sou enkelde an to smied'n. Bald rükk(t) groude un lüdje Dörp'r geig'n enann'r, un toulets gar gansse Kaspeln: twindi geig'n twindi, oul'r dördi geig'n dördi; åw'r seld'n åw'r föfdi.

Dei Boussel iss mit Bli udgåd'n un dårwegh dreifirdel Pund swår. Hei ward nigh, wi ann'rswo, sou båb'n oul'r unner dei Hand wegsmåd'n, sunnern touers werd dei Arms gehöiri in Swunk brögh, denn werd rund um sprung un dei Boussel mit fulle Kraff wegschleudert, sou dat mennimål dei Arms knakk(t). En gewöinlicher Boussler sedd nägh'n bet tain Roud (à aghtain Foud), dat heit, dei Boussel flügh sou wid wegh, eihe hei dei Ei'r beirührt. Ann're sedd ölm bet twölf; ja, dat kümmt sougar får, dat en gud'n Smied'r feirtain bet föftain Roud sedd. Dat giff sougar all Schouljungs, dei en half Stiegh Roud sedd'n künnt. Dogh nigh jeide Småd lükkt. Dat giff okk Brüddlers, dei, wenn sei Malöir hebbt, dei Boussel man ein Stükkbreid oul'r gar wid'r trügh ass fårwarts smied. Sun Småd ward denn natürli fun'e Geigh'npatti mit'n full'n Hura beigröit.

Dat Umspring bi d' Bousseln kan heil gefärli warn, besunners wenn in plöigh(t) Land smäd'n warn mutt. Darum trekk(t) man åwer dei Stäweln Strümsökk'n, oul'r dei Stäweln warn ganss udtrokk'n, un denn Hasökk'n un Hemsmaun smäd'n. Op nadde Föid ward niks räk(t); giff man dogh lewer en Dåler ud ass dat'n en sleghde Boussel smidd.

Man unnerscheid Bousslers, dei gud flügh'n künnt, dat heit, dei wîd sedd un darbi hough smied, sou dat dei Boussel naher ni düll loupen dait; un ann're, dei en Loupboussel smied, dei äb'n båb'n dei Ei'r lank un nigh wîd smied, dei naher åwers noch hellisch loup'n dait.

Dei Bousslers sund all nummerirt un dreight erm Nummer mais Tid an'e Müts. Dei Fåhndrägh'r gaid fårud un wies mit dei Fahn dei Bån (Bousselbahn). En Stäw'lkneghdrägh'er stellt sikk mit Stäw'lknegh un Pairdåk t'regh, dat dei Smied'rs bekweim dei Stäv'ln udtrekk'n künnt. Dei Kreidl'rs mit groude Knübb'ls stellt sikk okk p'rat. En Maköir gait bian mit Budd'ls un Glås, dat dei Dössdigh'n sik ein koup'n un op'e Lamp geit'n künnt.

De baid'n Nummer eins smied an. Dei Kreidl'rs loup fårud un leght erm Stokk dar hin, wo dei Boussel hinflågh'n iss; aver ümmer sou, dat dei Kreidl'r fun Patti a bi Patti b uppasst un umgekeirt. — Iss ein Patti en Smäd fårud, sou hett dei en Småd op un dei werd denn opståk'n, un dei Boussl'r, dei na dei smied'n schall, dei denn Småd wunn hett, smidd sou langh'n ni mit, bett dei Reigh wall'r bi Numm'r ein anfank(t). Gait dei Smäd åw'r wall'r ferlar'n, sou kann dei opstäk'n Smäd nogh naha'lt warn. Op disse Wies kann ein Patti orri wükk Smäd opkriegh'n un hett denn natürli wunn.

Dei Bån iss mennimal ein bett twei Miel lank. Iss hei nigh sou lank, sou ward hei hin un tourügh därsmäd'n.

Dei Kreidl'rs hebbt dat am surs'n; denn sei måd sou gud as sei künnt får erm Patti sorgh'n; un wenn sei sikk mal en Bäd'n mit Unregh(t) rankreid'ln künnt, oul'r dei Bouss'l, wenn hei sögh(t) warrn mutt, find un en pår Stükkbreid in'e Hand oul'r in'e Tasch fårwass drägh(t), sou iss dei Freud naher grout.

Nigh ümm'r smidd Numm'r ein an. besunn'rs nigh, wenn gansse Kasp'ln geigh'n enann'r bouss'lt; denn måd touwiel'n dei Oub'rfullmagh'n ansmied'n, oul'r ok dei, dei dei Bouss'l åw'rbrögh hett un dei, dei fun'e Geigh'npatti dei Bouss'l annåhm hett.

Dat Rudfell'rn geschüt nämli dadörgh, dat dei Bouss'l fun ein Mann mit'n Breif, worin dei Bedingnissen staht, dei Geighners åw'rbröght ward. Ward dei Bouss'l annahm, sou ward Dagh, Ourt, Art un Wiess beråd.

Bouss'lt gansse Kasp'ln geigh'n enann'r, sou ward sei fun en Trupp Muskanten, fun Wågh'ns mit Herr'n un Dåms beiglait.

Dei Patti, dei winn dait, kright dei Bouss'l fun dei verlar'n Patti un de ward in 'n Weirtshus ophungh'n, un ers wall'r raffgä'n, wenn en ann'r Jahr dat Kasp'l, wat dei Bouss'l verlar'n, sei well'r rudfell'rt un denn winnt.

Dei ferlarn' Patti mutt dei Gewinn'rs mit Punsch oul'r Beir traktirn. Lüdje Patti'n smied man blous um en Glas Krokk.

In'e Krough, wou de Punsch oul'r Krokk fertärt ward, gait dat munt'r her. Räd'n ward hou'ln un lussdige Stükksch'n spä'lt un sung. Menni Dål'r gait in'e Wikk'n un mennieni drinkt ein åw'rn Döss.

DAHRENWURT bei Lunden. Heinrich Carstens.

Der guden farwen krans.

Einzelne Stücke aus der Hs. 2940* der Wiener Hofbibliothek, in der das im folgenden mitgeteilte Gedicht auf Bl. 33^{v}—36^{r} steht, sind von Pfeiffer, Altdeutsches Übungsbuch, p. 165—72, und von Schröder, Nd. Jahrbuch II, 53 ff veröffentlicht. Unsere Dichtung, der wol zweifellos ein hd. Original zu Grunde liegt, stellt sich inhaltlich zu der von Seelmann, Nd. Jahrbuch VIII, 73—85 publicirten Farbendeutung. Die Farben der Lilie, der Rose, der Acklei und der Zeitlose werden mit den Eigenschaften der Frauen in Verbindung gebracht. Die Überlieferung lässt manches zu wünschen übrig. Lücken und sonstige Versehen, die dem Copisten zur Last fallen, entstellen das kleine Werk nicht unerheblich. Für den nicht sehr hoch anzuschlagenden Wert des Inhalts entschädigt das Vorkommen einiger selten belegter Wortformen.

Meyner gronen blomen tzucht (Bl. 33^{v})
Alße sich erfrouwet tam unde wilde,
Herden, walt, berch, daill unde lucht
Unde wat got up erden gy gebylde,
De viske in der see,
De fogel vrolich in der lucht,
Mannich kruit de erden tziret,
De bome dragen ripe frucht,
Alle dynck is frolich ghestalt
Unde mich hait leyder besessen
Leit unde truren mennichfalt,
Dat mich allet deit vorgeten.
Disse tzijt was lustich utermaten,
So dat mych wort eyn weynich bas,
Unde ich gynck in goder maten,
Dar dit licht van blomen unde krude was.
De hoge berge ich uffklåm,
Dar mannigerhande kruyt upspranck,

1—12. Alles Geschaffene, auch Fische und Vögel, erfreut sich an dem Gedeihen der Vegetation, mancherlei Kräuter schmücken die Erde, die Baumfrüchte sind zur Reife gelangt, überall regt sich Lust und Fröhlichkeit, doch mir ist traurig zu Mute etc. — Indess ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass v. 5 das Reimwort fehlt und dass die Construction ursprünglich eine andere war.

18. Hs. *vpklanck*. — Das sehr ähnliche Reimwort des vorhergehenden Verses, das mit *kl* beginnt, hat wol den Irrtum des Schreibers veranlasst.

In eynen daell, daran ich qwam,
Dar eyne schone fonteyne spranck,
En boemgarde darby schoen unde gut
Unde was wol getzont unde gehoet.
Midden in dem bloyeden wingart,
Lutter klair [so] der sunnen glantz,
Darinne so steyt eyn bylde tzart,
Van ver blomen makede se eynen krans.
Myt swarte was gekleydet dat bylde tzart,
So wunderliche schoin wort ny geseen,
Unde van allen mynsken wort ny gemacht
Also loveliche tzyricheit fyn.
Alße ich de juncfrouw angesach,
Ich wort tzomal vor er vorschrickt,
Hoveslich se tzo myr sprach, (Bl. 34r)
Also dat ich wort erweckt
Van eren worden. Myt orlove ich by er sat.
Darna ich se becarde, worumme se allene was.
Se sprach: Frunt, ich wil dir sagen
Unde beduden dich dijt gedicht,
Wente dissen krantz sullen dragen
Alle gude wive myt recht.
Desse krantz is gemacht van ver blomen
Up eynem velt na der zijt fyn,
De ich dir duden will unde nomen,
Als ich wol kan ut mynem synne.

De erste blome, dar ich mych up setten,
Dar ich mynen krantz van sall machen,
Dat is eyne lilie sunder smytzen.
Se is wit, unde dat by sachen
Witte varwe bedudet myldicheit,
Dat mach man darby proven,
Dat se alle verwe entfret,
Dar man se so wil oven.
Eyn wiff sall wesen mylde
Myt gutlichem unde erlichem gebeer
Unde eynem syn och nycht tzo wilde,
Dat man er nycht en is eyn vorkerer.
Myt worden unde myt werken

---

22. Hs. *vnde vngelcut.* — *vn* dürfte als eine Wiederholung des in der Vorlage abgekürzten *vnde* anzusehen sein.

30. *tzyricheit* (Schmuck) ist im Mnd. Wb. 6, 262 nur aus Ps. 25 (26), 8 der Lübecker Bibel von 1494 belegt.

52. Hs. *to.* — Die Präp. und das Adv. *zu* sind fast durchgängig *tzo* geschrieben.

56. Dass man ihr gegenüber nicht ein Verdreher ist d. h. dass man sie nach ihrem Benehmen nicht fälschlich für schlecht halte.

Sall se syn gutlich,
Alle gude dynck sall se starken
Beyde armen unde rychen.
De lilie is och kuesch unde reyne,
Se en will nycht syn angetast
Myt vorwendicheit, wo ich et meyne.
Offt se dorret myt gewalt, (Bl. 34r)
Wente se mach balde besmytzen.
Will eyn gut wijff syn gepresen,
So moit se sich och aldus settzen,
Dat se blive reyne unde unbevlecket
Unde dartzo och unbegecket.
Offt ere name moit dorren
Dartuschen ere ere entwichet,
De (!) bedudet der lilien tzorn.

De ander blome, de hirna geit,
Dat is eyne rode rose,
Darby men schemelheit vorsteit
By eren roden bladeren.
Eyn wijff sal ummer schemel syn
In worden, werken unde gelate,
So luchtet ere gude anschyn
Er loeff is sunder mate.
Welck wijff is sunder schemede,
De is och sunder ere,
Unde dat en is nycht fromede,
Went id is eyne gemeyne lere.
By rôde sal men vorstaen
Angest unde dartzo vruchten,
De eyn gut wijff moiß ummer hain,
Sal se dragen wives orden.
Eyn wijff sall alle wege vruchten dragen
Alle tzijt vor ere ere,
Dat nemant moge van er sagen,
Se en have [nicht] gudes wives ghebere.
De rosen myt scherpen dornen gestricket stan
Unde in allen zijden froe,
Dat betekent eyn wijff, dat wal kan
Er hode halden also.
Eyn wijff sal alle tzijt syn behoet (Bl. 35r)
In werken, in worden, och in gebere,
So behelt se eren namen gut,
Wor hode is, dar is och ere!

---

63. *vorwendicheit* = 'Üppigkeit, Unkeuschheit' ist im Mnd. Wb. nicht belegt.
65. *besmytzen* = 'besudelt werden'.

Eyn wijff mach balde sweven,
Dat se wert bedragen,
Will se nyt an hode leven,
So wert er ere ere entzagen.

De drudte blome ich nu upbant,
De is van frouwden stede,
Se draget eyn blaw gewant,
Ackeleie is er de name.
Stede sal alle tzijt syn eyn wijff
In hertzen unde och in synnen
Unde blyven darumme vast in erem tzijtvordrijff
Beyde van buten unde och van bynnen.
Eyn wijff unstede unde van wanckelmode,
Dat is eyn unvorwinlich kleit,
Unde is eyn also scherpen roide,
Dar men sich sulver mede sleit.
Se ghelichet wal dem mere,
Dat nummer helt eyne egen stede
Unde vart dar hen unde her.
De sulve blome het syne blader,
De alle synt beslaten;
Ich will och geyn der anderen,
Se synt up wijden geflossen.
Hiran sal men de mate merken
De eyn gut wijff wijl marken,
An dessen bladeren gheliche dicht,
Sal se van schanden syn geschichtet.
Mate de is to allen dyngen gut,
In doin unde och in laten; (Bl. 35v)
Eyn wijff sall also syn gemoit,
Dat se allewege leve in maten,
Wente wer der mate nych en plucket,
Dat en duncket mych syn geyn wunder,

---

101. *sweven* = 'einer Eventualität ausgesetzt sein, Gefahr laufen'. Fehlt im Mnd. Wb. Formelhaft: leven, sinken, sweven unde sterven, vgl. Antwort eines bürgerlichen Standes auf die Vorlage von Bugenhagens Kirchenordnung für die Stadt Braunschweig: Den erbarn rat trwelicken to fragen, eff ein erbar rat der vorgestalten ordening ock alse cristlick vnnd billick vor den hohen vnnd neddern stande sampt der gemeine statt also vor die oren verantwortten vnd bekennen vnnd darbeneben alle inwoner der stat Brunswick binnen der stat vnnd butten der stat in oren gebyeden glick ock alse by vnsem statrechte regalien vnnd briueleyen leuen, sincken, schweven vnnd steruen. (In hd. Paraphrase in Bugenhagens Kirchenordnung für die Stadt Braunschweig, herausg. von Hänselmann, p. XXIX).

114. *eyn unvorwinlich kleit* = 'ein Gewand, das ganz und gar verdorben ist'.

126. Der Vers ist in der Hs. zweimal vorhanden, einmal vor V. 125, und einmal diesem folgend.

127. *geschichtet* = 'frei'.

Dat em de ere nycht myslucket
Unde blyff der eren under.

Hirna ßo steit eyn blomelin,
Geele varwe is er ghetzirde,
Dat is eyn tzittelose fyn,
An dessem krantze is se de verde.
Dat is eyne blome, de sere updrinckt,
Sus sall eyn wijff an troiste ouch deynen,
Darvan uns heill erklinget,
Tzo allen stunden unde tyden
Unde och allewege den guden,
So blyft er ere ungewunt.
Deit se dat danne myt hoeden,
So wert er loff der eren kunt.
Eyn wiff, dat unwerdich is,
Unschemel unde ungelaissen,
Myt vingeren uff der strassen
Wyset men er na, dat is gewiss.
Och ßo sall eyn wijff haven tzucht
In alle erem gebere
Unde syn oitmodich in alre doget,
Dat is der ghelen farwen lere.
Wente wan de farwe is truwe gebunden,
So is recht de grone tzijt
Dar uns vill freuden is an gevunden
Unde machen mach syn trurent qwijt.
Eyn wijff sal dragen der truwen kleyt
Unde syn och rechte ghetruwe, (Bl. 36r)
So is se to schemelheit alletzijt bereit
Unde er loff is alle tzijt nuwe.
Eyn wijff ungetruwe unde loiss,
De nyt myt hertzen vast en steit,
De is der rechten eren bloiss,
Myt schanden se darvan geit.
Dijt is der guden farwen krans,
Den se sollen dragen,
So luchten se so eyn glans,
So wor man errer hoert gewagen.

---

138. *tzittelose;* gemeint ist nicht die Herbstzeitlose, sondern die Narcisse; vgl. Mielck, Nd. Jahrbuch III, 65—68.

BRAUNSCHWEIG. Herman Brandes.

Die Niederdeutschen Leberreime des Johannes Junior
v. J. 1601.

Die Sitte, durch „freuntlich Gespräch, züchtige Gesäng, liebliche Sprüch“ die Freuden des geselligen Mahles zu erhöhen ist gewiss auch in Deutschland so alt wie fröhliches Zusammensein beim Mahle überhaupt: ausdrücklich bezeugt wird sie uns um die Mitte des 16. Jahrhunderts.[1]) Bereits in dieser Zeit muss es auch gebräuchlich gewesen sein, die Leber zu bereimen, da ums Jahr 1600, wo wir die erste sichere Nachricht davon haben, diese Sitte als überall eingebürgert anerkannt wird.

Was über diese eigenthümliche, halb an Toast, halb an Gesellschaftsspiel erinnernde Tischunterhaltung aus den seit der Zeit gesammelten und gedruckten Leberreimen selbst hervorgeht, ist Folgendes: Jeder, an den die Schüssel mit den zubereiteten, meist gesottenen, oft aber auch gebratenen Lebern[2]) kommt, ist verpflichtet einen Reim zu machen. Er spiesst mit dem Messer ein Stück Leber, verzehrt es allein oder teilt es mit Nachbarn und Nachbarinnen, bringt ihnen auch wohl dabei ein Glas. Dazu spricht er seinen Vers. Auch in unseren Tagen ist diese Sitte noch nicht ganz ausgestorben; in Rostock kannte man sie nach dem Zeugnis des verstorbenen Dr. Wiechmann noch vor einer Reihe von Jahren, aus Neustrelitz hat Dr. Fr. Latendorf in Frommann's Deutschen Mundarten Jahrg. 5 (1858), S. 285 eine Anzahl von Leberreimen mitgeteilt, wie er sie selbst noch aus dem Munde des Volkes vernommen hat, freilich fügt er hinzu, sie seien jetzt nicht mehr so üblich, wie sie es vordem auf Landhochzeiten gewesen sein müssten, und Schreiber dieses erinnert sich noch recht gut, wie in seiner thüringischen Heimat an dem, der nicht rasch genug mit einem Reim zur Hand war oder zu lange nach einem möglichst geistreichen suchte, zu allgemeinem Jubel die Platte mit den Lebern vorüberging und dem Nachbar überreicht wurde. Als er sich neuerdings wieder darnach erkundigte, traf er freilich kaum einen, der ohne nähere Erläuterung verstand, was gemeint war. Früher scheint der beschriebene Gebrauch besonders bei der Leber von Fischen und Hühnern üblich gewesen zu sein, in späterer Zeit giebt nur die Hechtleber Anlass zu diesem Scherze.

---

[1]) Scheible, Die gute alte Zeit (Kloster Bd. VI), S. 150, nach Hieron. Bocks Teutscher Speisskammer, Strassburg 1550.

[2]) Ausnahmsweise sogar in Wein gesottenen.

Gewiss ist der seit so langer Zeit ins Volksleben, im 17. Jahrhundert auch in die Litteratur Deutschlands eingedrungene Leberreim eine besondere Form des Sinngedichts, also der Dichtungsart, welche in diesem Zeitraum verhältnismässig am meisten zur Blüte gelangte, doch ist er keine glücklich gewählte zu nennen und würde zu anderer Zeit wohl kaum Eingang gefunden haben. Mit der Leber muss nun einmal angefangen werden, gereimt muss auch sein, und so entsteht die geist- und geschmacklose Form für den Anfang der meisten Leberreime:

Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem . . .

wo dann ein beliebiger Tiername, von allem was da fleucht und kreucht, von der Mücke und der Schnecke bis zum Elephanten und Drachen, wie ihn der Reim in der nächsten Zeile verlangt, eingesetzt wird. Der von einer so trivialen Form abhängig gemachte Gedanke hat keinen freien Spielraum, kann sich nicht frei bewegen und so birgt die geistlose Hülle meist auch einen geistlosen Kern. Darum sind die Aussprüche älterer und neuerer Litterarhistoriker, Lexikographen und Dichter, wie Herder, Jean Paul und Platen geradezu einstimmig in der Verurteilung dieser Improvisationen. Adelung nennt sie eine unwitzige Art der Scherzgedichte, A. Höfer[3]) ein salbaderisches Reimspiel, das sich oft durch Witz, öfter durch Rohheit auszeichne, und eine ganze Auswahl ähnlicher Urteile bietet Grimms Wörterbuch. Darum ist es nicht zu verwundern, dass die Litteraturgeschichten sie entweder ganz übergehen oder mit einigen geringschätzigen Worten abtun. Am ausführlichsten handelt noch von ihnen Gervinus, Geschichte der Deutschen Dichtung, 5. Aufl., Bd. 3, 407, wo auch eine ganze Reihe solcher „Schnitzelpoeten", Joh. Sommer, Heinr. Schäve, Georg Grefflinger, Alfred Moller, Erwähnung finden. Es ist mir nicht gelungen, eines anderen habhaft zu werden, als des ersten von ihnen, der bisher nach dem Vorgange Hoffmanns v. Fallersleben[4]) für denjenigen galt, der dieses Genre in die Litteratur eingeführt habe. Plattheit und Schmutz sind die hervorstechendsten Eigenschaften des halben Tausends sechszeiliger Verse, die uns der Verfasser unter dem Namen eines Huldrichus Therander (in Wirklichkeit hiess er Johann Sommer aus Zwickau und war Pfarrer zu Osterweddigen) in der *Epatologia hierogliphica rythmica, Magdeburg bei Joh. Francken. 1605*, auftischt, und wenn auch die anderen im Laufe des Jahrhunderts erschienenen Sammlungen vielleicht etwas besser sein mögen, so darf man doch den Ausspruch von Gervinus in der trefflichen Charakteristik des Volksgesangs in seiner Geschichte der Deutschen Dichtung[5]): „Man kann es bedauern, dass heute Niemand mehr einen Leberreim zu machen versteht, aber man würde es einem schlecht danken, wenn er gute Leberreime in Bücher sammeln wollte" als sehr mild bezeichnen.

[3]) Germania, herausg. v. Bartsch, 18, S. 4.
[4]) Monatsschrift von und für Schlesien 1829, S. 231.
[5]) 5. Aufl., Bd. 2, S. 504.

Sollte hierdurch nicht schon die ganze vorliegende Arbeit im Voraus gerichtet sein? Wir hoffen nicht. Unterschiede sich die dieser Veröffentlichung zu Grunde liegende Sammlung niederdeutscher Leberreime von den mit Recht vergessenen hochdeutschen nur dadurch, dass sie einige Jahre älter und niederdeutsch ist, so würde es sich nicht lohnen, sie wieder auszugraben. Dem ist aber nicht so. Zwar ist auch sie nicht freizusprechen von Fadheiten und Geschmacklosigkeiten, von Zopf und Philisterthum, aber diese Mängel treten zurück neben dem Umstande, dass in ihr Reste älterer Sänge und Klänge in niedersächsischer Mundart in grosser Anzahl enthalten sind, welche aus der rein äusserlichen Verbindung, die sie mit der Form des Leberreimes eingehen mussten, herausgelöst von nicht geringem Werte für die Kunde mittelniederdeutscher Volks- und Spruchdichtung sich erweisen.

Der Titel dieser Sammlung lautet:

RHYTMI MENSALES. | Dat ys: | Ein seer lustich | vnde kortwylich Bökeschen, | darin beyde Geistlike vnde Werldt- | like Ryme tho vinden van der Leuern, so öuer | Dische, in Köstten, Gastbaden vnde dergelyken | Geselschoppen könen vnde mögen gebruket | werden: So thovörn nůwerle im | Drůcke geseen worden. || Nu öuerst körtlick thosamen gestellet, vnde | in öffentliken Drůck gegeuen | dörch | *JOHANNEM JUNIOREM* | *(Mascaron)* | Koep my balde vnd liß my recht, | Kanst vth my leren rymen schlecht. || Gedrůcket im Jare, 1601. *36 ungezählte Blätter mit Cust., Signaturen A—E (E nur 4 Bll.) und Seitenüberschriften; 28 Zeilen.*

Soweit sich in dieser Zeit überhaupt noch aus dem Äusseren eines nicht durch besondere Merkmale auffälligen Druckes ein Schluss auf die Herkunft ziehen lässt, ist das Büchlein der Officin Stephan Möllmanns in Rostock zuzuschreiben.

Das einzige mir bekannt gewordene Exemplar ist Eigentum der Stadtbibliothek zu Lüneburg. Eine zweite Ausgabe, welche nur in der Orthographie, den Lettern des Titels und der Überschriften und den Zierleisten abweicht, „*Gedrücket tho Hamborch in vorlegginge M. Frobenij, Im Jahre: 1604.*" besitzt die Universitätsbibliothek zu Rostock, anscheinend gleichfalls Unicum (hiernach aufgeführt von Weller, Annalen der poetischen National-Literatur der Deutschen im XVI. und XVII. Jahrh. Bd. 1, S. 361, Nr. 405).

Die Spaltung in geistliche und weltliche Reime teilt unsere Sammlung mit mehreren hochdeutschen, z. B. der Grefflingers, und nach einer handschriftlichen Notiz des verst. Professors W. Junghans, welcher das Lüneburger Exemplar entdeckte und Wiechmann, in dessen Besitz sich die zweite Auflage damals befand, davon in Kenntnis setzte, auch mit einer dänischen. Die erste Abteilung, die geistlichen Reime enthaltend, muthet uns sehr fremdartig an, so verschieden ist ihr Inhalt von dem, was wir jetzt als lustiges und kurzweiliges Tischgespräch bezeichnen würden, und sehr viele der 85 Reime werden wohl jedem als eine schwer begreifliche Geschmacksverirrung vorkommen. Nur in wenigen ist eine direkte Bezugnahme auf das Mahl zu erkennen, so in den beiden Tischgebeten Nr. 13 und 14,

während in anderen die unserer Anschauung nach fernliegendsten Dinge berührt werden, wie z. B. in Nr. 74 die dogmatische Lehre von der Erbsünde; aus anderen lässt sich stückweise eine Umschreibung des Vaterunsers herstellen und selbst der Kreuzestod Christi ist nicht übergangen. Vielleicht findet sich später Gelegenheit, diesen Teil, der in nicht wenig Fällen auch hymnologisches Interesse hat, ganz zu veröffentlichen; für jetzt mag es genügen, die beiden Tischgebete Nr. 13 und 14, sowie Nr. 83 als Proben mitzuteilen.

13.

Difz Leuer ys nicht van eim Kanyn,
Myn Rym schal ein Gebedtlin syn.
HER Godt Vader im Hemmelryck,
Wy dyne Kinder all thogelyck,
Bidden dy jtzt vth herten grundt,
Spyse vns all tho disser stundt.
Doh vp dyn ryke milde handt,
Behöd vns HEr vor Sünd vnd Schandt.
Gyff vns frede vnd enicheit,
Bewar vns HErr vor dürer tydt,
Darmit wy leuen salichlick,
Dyn Ryck besitten ewichlick.
In vnses HErn Christi Namen,
Wol dat begert, de spreck, Amen.

14.

Difz Leuer vam Hoen, nicht vam Rauen,
Wy dancken Godt vor syne Gauen,
De wy van em entfangen haben.
Vnd bidden vnsen leeuen HErn,
He wold vns alltyd meer beschern,
Vnd spysen vns mit synem Wordt,
Dat wy satt werden hyr vnd dort.
Och leeuer Godt du woldst vns geuen
Na disser Werldt dat ewig Leuen.

83.

Difz Leuer vam Hoen, nicht vam Sperwer,
Gades Wordt vnd Lutheri Lehr,
Vorghan efft Godt wil nümmermehr,
Vnd went ock alln Ketters leidt weer.

Diese Sprüche können zugleich dazu dienen, die Art und Weise, wie der Verfasser arbeitet, zu illustriren. Er nimmt ganz einfach ein beliebiges Gebet, einen Liedervers oder auch ein Sprichwort, wie es sich ihm gerade darbietet, unbekümmert darum, ob es dem Hochdeutschen oder dem Niederdeutschen entstammt, und setzt einen Leberreim von zwei, oder wenn er gerade ein passliches Reimwort zur Hand hat, von einem Verse davor. Dabei geht er weder mit der Sprache noch mit dem Reim säuberlich um; wenn in Nr. 13 hoch-

deutsch Einigkeit und Zeit gereimt sind, so lässt er ganz ruhig in der Übertragung die jetzt gar nicht mehr zusammenpassenden Formen enicheit und tydt stehen; in Nr. 83 müssen Sperwer und Lehr an einem Joche ziehen; wie das Metrum es erfordert, werden Worte gereckt oder verkürzt, namentlich müssen die Vorsilbe ge- und das Wort Leuer je nach Bedürfnis dazu herhalten. Auf diese Weise hätte es ihm natürlich nicht schwer fallen können, noch ungezählte Mengen solcher Reime aus dem Ärmel zu schütteln. Gerade wegen dieses geringen Grades von Selbständigkeit ist es indessen zu bedauern, dass er sein im Nachwort gegebenes Versprechen, noch mehr zu veröffentlichen, anscheinend nicht eingehalten hat, da namentlich die weltlichen Reime eine reiche Fundgrube für niederdeutsche Sprichwörter, Spruchgedichte (mitunter in der Form von Priameln) und Bruchstücke von Volksliedern und Schwänken darstellen. Bei einer ziemlichen Anzahl der weltlichen Reime lassen sich aus der bisher bekannt gewordenen Litteratur Parallelen nachweisen, so aus den Liederbüchern Uhland's und de Bouck's, aus den Werldtspröken und anderen, und wo dies nicht direkt mehr möglich ist, bürgt der Ton und die Haltung der meisten Sprüche selbst genügend für ihre Volksthümlichkeit. Ganz besonders ist auch die darin herrschende Reinheit der Anschauung hervorzuheben, die um so wohlthuender berührt, wenn man die *meros sales et jocos*, welche der schon erwähnte Therander, „damit er nicht die junge Tischpursch vnd Venuskinder durch eytel ernstliche tractation vberdrüssig machte“, mit eingesprengt hat, in ihrer Unsauberkeit und Obscönität dagegen hält. Und Therander hat die *Rhytmi mensales* des Johannes Junior, wie er in der Vorrede, zwar ohne sie zu nennen, aber mit hinreichend deutlicher Bezeichnung angiebt, selbst in Händen gehabt, um davon auf Wunsch seines Verlegers eine hochdeutsche vermehrte und verbesserte Auflage herzustellen, da er aber unter den 200 Reimen „nit einen gefunden, der de subjecta materia redete“, hat er sie „hingeleget und sich damit nicht verwirren wollen“! Dafür machte er 500 neue, die wohl seit Hoffmann v. Fallersleben kein Mensch mehr durchgelesen hat, und der Unterzeichnete, der es in der Hoffnung that, doch vielleicht einem brauchbaren Körnchen zn begegnen, kann nur ganz dringend von einem weiteren Versuche abrathen. Im Gegensatz dazu verdienen die Sprüche, welche der unter dem Namen Johannes Junior[6]) verborgene Verfasser zu Leberreimen zusammenhämmerte, auch heute noch unsere Aufmerksamkeit. Neben mancherlei Abgeschmacktheiten, die wahrscheinlich, und vielfachen der Sprache angethanen Gewaltthätigkeiten, die sicher auf Rechnung des Herausgebers zu setzen sind, enthalten sie werthvolle Reliquien echter Volkspoesie von dichterischem und kulturhistorischem Werth.

Der hier folgende Text schliesst sich buchstäblich an die erste

---

[6]) Der Name kann ein reines Pseudonym sein, aber auch eine Latinisirung von Johannes Junge, Lüttjohann oder Junghans vorstellen.

Ausgabe von 1601 an; ab und zu ist auf Parallelstellen, wie sich solche ungesucht darboten, verwiesen, ohne dass damit irgend ein Anspruch auf Vollständigkeit in dieser Richtung erhoben werden soll; es ist nichts weiter beabsichtigt, als durch solche vereinzelten Beispiele die oben aufgestellten Behauptungen zu rechtfertigen.

De Werldtliken Ryme van der Leuern.

1.

Dlſz Leuer hefft gesetē by der Galln,
Gades Wordt ys in myn Hert gevalln.
Glyck wo de Ancker in dem Ryn,
Godt weth wol myn Hertleeffst mach syn.

2.

Diſz Leuer vam Hoen wil ick ethen,
HER Godt wo gern möcht ick weten,
Vor wem ick my doch höden schal,
Vnd dem ick mach vortruwen wol.
Mencher redt gudt vor mynen Ogn,
Is weinich war, fast all erlogn.

3.

Diſz Leuer ys nicht van eim Drakn,
In Ehstandt hebb ick my vorsprakn.
So Godt hefft süluest ingestelt,
Vnd em de Ehestand wolgevelt.
So wil ick darin begeuen my,
In Gades Ordning leuen hyr.
Wowol dar wedderstandt in ys,
So glöue ick vnd weth gewiſz,
Godt wert myn Water bald in Wyn
Vorwandeln, vnd steds by my syn.

4.

Diſz Leuer vam Hoen, nicht vam Heistr,
Ick hold den vor ein rechten Meistr,
Wol syner Tungen hefft gewaldt,
De wert ock wol in Ehren oldt.
O Schlang du böſz vorgifft Fenyn,
Vel Minschentungen erger syn.
Ja wenn dat Wordt geredet ys,
Is nicht tho endern, glöue gewiſz.

5.

Diſz Leuer vam Hoen schwyget still,
Ein gud Lehr ick yuw geuen wil.
Efft dyne Nering ys gering,
So schaltu doch syn guder ding,
Gedüldich, danck dem leeuen Godt,
Vnd bidd en vmm dat dachlick Brodt.

Sy fram, vöhr ein Christlick leuen,
So wert dy Godt vel meer geuen.

6.

Difz Leuer ys nicht van eim Swyn,
Heimlickheit lath vorschwegen syn.
Merck disse Regel, sy vorschwegn
Vnd wat nicht dyn ys, dat lath liggn.
Denn du west dat Godt süluest sprickt,
Dem Negsten schaltu stelen nicht.
Vnd ock vam synen nichts begern,
So leuestu allhyr mit Ehrn.
Wol öuerst ein deeffstall darff wagn,
Beschmerde Hende moth he dragn,
Vnd syn der Lüd spott vnd hohn,
Bekümpt endtlick ein Strick tho lohn.

7.

Difz Leuer wert nicht gedragn henuth,
Vpn Auendt vorther ick geldt vnd gudt.
Des morgens volgt sorg na frischm moedt,
Entlick vor Rydent, dat ghant tho Voeth.

8.

Difz Leuer ys nicht vam wildn Swyn,
Erger ys de als all Fenyn.
So heimlick Vyendt, wil syn ein Fründt,
Sölckem wünsch ick tho disser stundt,
All vngelück vnd vngevall,
So ys vp Erden vnd kamen schal.

9.

Difz Leuer steith vp dem Disch vor my,
Wenn frömde Lüd kamen tho dy,
Beschame se tho neener tydt,
Ertög en gudt mit allem flyth.
All wedderwillen tho vormydn,
So darffstu neen böfz nared lydn.

10.

Difz Leuer ys gesaden wordn,
Bistu ein Gast an frömdn ördn,
Holdt dy also in Werckn vnd Wördn,
Dat ydt wolgevelt yderman,
Vnd neener dy vorklagen kan.

---

8. Ein aus Güstrow stammender bemalter hölzerner Teller des 16. Jahrh. im Besitz des Vereins für meklenburgische Geschichte trägt die Inschrift:

He is arger wenn vorgyfft vnde fenyn
De dar vyenth ys vnde wyl frunth syn.

(Jahrbb. des Ver. f. mekl. Gesch. 23, S. 296), desgleichen findet sich der Spruch Niederdeutsches Reimbüchlein 2119—20.

Frölick tho syn in tucht vnd ehrn,
Neen wyser Minsch kan dat vorkern.

11.

Difz Leuer genamen vth dem Lyff,
Moth men nicht ethen gar tho ryff.
Merck, welcker nicht vorderuen wil,
Höd sick vor Lögn vnd Kartenspil.
Vor Köpen vnd vor Börgerschop,
Vor Horen vnd böser gselschop.

12.

Difz Leuer ys nicht vam wildn Deert
Ein dögetsam Fruw ys Ehrn werdt.
Ein gud Hufzholderin dartho,
Se mackt eren Man alltydt fro.
Ein Ehrbar Fruw van Seden schon,
Vnd tüchtich, ys des Mannes Kron.
Ein fram Fruw eddel van Natur,
Ouerdript all Minschlick Figur.

13.

Difz Leuer ys nicht van eim Buck,
Ick wünsch yuw heyl vnd vel gelück.
De Fröwde vnd dat ewig Ryck,
Dem Brüdgam vnd der Brudt thoglyck.

14.

Difz Leuer ys nicht van eim Lam,
Ick wünsche vnsem Brüdegam,
Sampt syner velgeleeffden Brudt,
Gades gnad vnd segen vöruth.
Frölick leuen in Einicheit,
Ein gesundt Lyff, de Salicheit.

15.

Difz Leuer hefft im Lyue ghangn,
Fruw Helena mit schönheit ded prangn,
Van Paride drümm wardt gefangn.
Vnd in ein frömd Ryck wechgevört,
Allein dörch Houart de bedört.

16.

Difz Leuer nicht wyth gsetn vam Magn.
Ein Orgel, Klock vnd Wüllenbagn,
Vnd böse Kinder vngetagn.
Ein Hoer vnd ein Stockvisches lyff,
Ein Nöteboem vnd ein öuel Wyff.
Ein Esel de neen Seck kan dragn,
De negen dohn nichts vngeschlagn.

---

16. Fast wörtlich so in Uhlands und de Boucks Liederbüchern, Hamburg 1883, Nr. 71.

17.

Difz Leuer ys nicht van einr Mewe,
Merck: Struckröuers, Schelck vnd Deue,
Holdn nicht mit ehrlikn Lüdn leeue.
All Leeue, gloue, trüw vnd Ehr,
Slapen jtzt leyder alle veer.

18.

Difz Leuer ick eth, sitt vp der Banck,
Vntüchtig leefft ys leyds anfanck,
Idt geschee in kort edder lanck.

19.

Difz Leuer ys nicht van einer Flegn,
Ick wil rymen vnd gewifz nicht legn.
Ein dicke Maget gar nicht drücht,
De Morgenröde ock nicht lücht.
Bringt de Morgenröd neen Windt,
So bringet se water geschwindt.
Is de Maget rundt vnd nicht vett,
Ein Kindt gewisse by sick het.

20.

Difz Leuer ys nicht vam Pellican,
Wultu böse gdancken vorschlan,
Most wat dohn, nicht leddich gahn.
Denn leddichganck glöue gewifz,
Ein Rouwküssen des Düuels ys.

21.

Difz Leuer ys nicht vam Elend,
Vnrecht Gudt nimpt ein böse end.
Ein yder sick mit Godt vnd Ehrn,
Doh recht vnd redelick ernehrn.
Alfzdenn beschert Godt em thor nodt,
Syn henkament vnd daglick Brodt.

22.

Difz Leuer ys nicht van einr Endt,
Menchr synen Sön wyth van sick sendt,
Vnd meind ydt sy gantz wol bewendt.
Wenn he schal hebben döget gelehrt,
Hefft he sick vpt Schlöment gekehrt.
Vnd kümpt tho Hufz wedder ein Doer,
Als he nicht was, do he vthvoer.

23.

Difz Leuer ys nicht van einm Rauen,
De Werldt plecht nemandt tho lauen,
He könn denn grüwlick wötn vnd dauen.
Wol Rouen, Mordt vnd Brandt vullebracht,
Vor ein Krygsheldt werdt he geacht.

24.

Difz Leuer vam Hoen, dat ys dodt,
Nicht schwygn, vel reden ys nicht gudt.
Wente de nicht wol reden kan,
Dem steith stillschwygen bether an.
Mencher van velem mit wil redn,
Em vnbewust, ys vngeledn.
Wol redn, wol schwygn, ein eddel kunst,
Wol dat gelehrt, erlanget gunst.

25.

Difz Leuer ys nicht vam Pellican,
Böser Gselschop doh dy entschlan.
Wol överst dörch disse vorvört,
Vnd deith wat eme nicht gebört,
De gedenck an den vorlarn Sön,
Wo desüluig entlick gedahn.
Vnd gryp thor Boeth, kehr wedderümm,
Vam bösen lath vnd werde fram,
So kant em wol vorgeuen werdn,
Wo böfz he ock geleuet vp Erdn.

26.

Difz Leuer vam Hoen ys nicht gvilt,
Wenn ein Junck gsell wer noch so wildt,
He neme ein fruw wert wol gestilt.

27.

Difz Leuer vam Visch, nicht vam Hoen,
Vür vnd Stro thosamen gedahn,
Groth Vürflammen van ander schlahn.
Dat merckt gy Gselln, Junckfruwn vnd Wyuer,
Wenn gy Leffelye dryuen.

28.

Difz Leuer ys nicht van einr Koh,
Mencher Ohrnblaser kan also,
Synem Hern etwes dragen tho,
So in der daedt nüwerl gescheen,
Wo vth der ervahring tho seen.
Ja wol nu weydtlick legen kan,
Blyfft steds tho Haue de best Man.
Bekümpt wol wat ander bederun,
Weer beter ein Rock van vele Varun.
By dem men doch erkennen kundt,
Sölck einen valschen losen Hundt.

29.

Difz Leuer vam Hoen, ick tast se an,
Wol nicht schmeicheln vnd hücheln kan
Tho Haue, blyue men tho Hufz,
He wert dar weinich richten vth.

Vnd alltydt wil de warheit sagn,
Neen groth Lohn wert he darvan dragn.

30.

Diſz Leuer vam Hoen, nicht seer oldt,
Mit yderman neen gemeinschop holdt,
Vortruw nicht alln, de Leefft ys koldt.
Kuem vindestu manck dusent ein,
So dy in ernst mit trüwen mein.
Ock vindstu menchen losen Fründt,
De dy nichts guds van Herten gündt.
Ja wüste he ein Mordt van dy,
He schwege nicht gelöue my.

31.

Diſz Leuer ys nicht van einr Hindn,
Van böser Gsellschop wert geschwindt,
Vorvöret mennich Moder Kindt.
Ein yder sick darvör höd wol,
So frömde Land besöken schal.
Wenn men einen nicht kennen kan,
So see men syn Gselschop an,
By den men lichtlick spören wert,
Efft he wat guds im Schilde vöhrt.

32.

Diſz Leuer vam Hoen de ys gsundt,
Hör my ein wordt tho disser stundt.
Wenn men sick nicht bether wil nehrn,
Als vp eins andern Büdel thern.
Ock sick vorleth vpn Bedelstaff,
Idt gheit em lestlick erger aff.
Ein sölke ardt nicht ehrlick ys,
Wenn men sick nehrt vp sölcke wyſz.
Idt steith nicht wol, hödt dy darvör,
Dyn Brodt tho sökn vörs andern dör.

33.

Diſz Leuer ys hyr vp dem Disch,
Men schal nicht ropen hale Visch,
Eer men se hefft erstlick gefangn.
Wente wol vel vnd hoch deith prangn,
Wo he vel geldts vnd gudts bekamen,
Vindt sick nicht im grundt thosamen,
De moth sitten vnd hörent an,
Wenn de Lüd anders redn darvan.

---

33. **Wiechmann** führt im Serapeum 1858, No. 16 aus Wegeners Vocabula rerum, Gryphiswaldi 1610, mehrere Sprichwörter an, darunter

Halec clametur, in sporta quando tenetur.
Men schal nicht ropen, hale Visch!
Men hebbe se denn im korue gewiſz.

34.

Difz Leuer gseten in der Sydn,
Men vindt sölck Lüd tho allen tydn,
Beröhmen sick des Fleischs vnvordratn,
Vnd hebben der Jüchen kuem gnatn.

35.

Difz Leuer ys nicht vam Kanyn,
Vel willen hoch angeseen syn.
Wol vp dem stenen wege rönt.
Vp ein eng Brügg syn Perdt sprengt.
Ein Junckfruw leefft eer he se kent,
He blyfft ein Narr beth an syn End.
Junger Gsell darvör hödt dy fry,
Glöff nicht de vor Ogn denet dy.

36.

Difz Leuer der ys hyr noch meer,
My wundert twar ein dinck so seer,
Na groter Leefft groth Herteleidt,
Bald volget in seer korter tydt.

37.

Difz Leuer ys nicht van einr Krey,
Wol einem Wulff vp breder Heyd,
Vnd dem Jöden by synem Eyd,
Einm Wökener by sym Gweten
Truwt, wert van dissen bedreten.
Vnd drecht billick den spott thom schadn,
Dewyl he en hefft vp sick gladn.

38.

Difz Leuer ys nicht van ein Lam,
Wol nichts anders denn legen kan,
Dar sick de Balcken bögen van,
Wenn dem ein wares wordt invelt,
Men em doch neenen glouen stelt.
Wol einmal stilt, ys steds ein Deeff,
Glyckfals ein Lögner ys nicht leeff.
Dewyl beyder Ehr ys darvan,
Höd sick darvör ein yderman.

39.

Difz Leuer hyr tho Dische steith,
Wol mit strengn Lüden ummegheit,
Schal reden dat men ydt vorsteith.
Vnd brueck nicht twyuelhafftig ding,
Voracht ock nemandt alltho gring.
Vaken vth mifzvorstandt eins words,
Kümpt Nydt vnd Hader, Zanck vnnd Mordt.

40.

Difz Leuer vam Hoen ick ethen wil,
Wol yümmer sitt vnd schwicht ock still,
Vnd steds duncker vnd suer vthsicht,
Höd dy ydt ys ein Schalck vellicht.
Ein oldt Sprickwordt mercke thor stundt,
Jo stiller Watr, jo deper grundt.

41.

Difz Leuer vam Hoen darby tho lehrn,
Wol kennen wil ein mildn Hufzhern,
Ick rhad em, dat he see van vern,
Wo syn gesind, Vehe vnd Perdt,
Mit Spyfz vnd dranck vorsorget wert.
Wo he denn de leth lyden nodt,
Nichts öuerigs vorhandn syn moth.

42.

Difz Leuer ys nicht van eim Swyn,
Wol neen Geldt hefft im Büdel syn,
Blyue vam Beer vnd kolden wyn,
Vnd schame sick der Junckfröwlin.

43.

Difz Leuer ys nicht van eim Kanyn,
Idt ys vp Erdn neen schwarer pyn,
Als steds bym bösen Wyue syn,
So erger ys als Drakn vnd Löwn,
Vor er deith sick de Düuel schüwn.
Wem nu ein sölcke ys beschert,
Vnd van er neen wedderstandt bgert,
Mit guden Knüppeln se beschlah,
Efft he noch bethering vünd dar.
Wo se dy denn deith wedder flökn,
So kanstu beter Rhadt nicht sökn,
Denn du schwichst tho eren wördn,
Als wenn du ydt nicht deist anhörn.
Vnd vngebeden dantzn vnd singn,
So wert se van böfzheit vpspringn.
Idt ys de aller beste Kunst,
Ander arbeidt ys gar vmmsunst.
Süfz wo du dy int wordt deist geuen,
Neen vpholdt ys, dat merck euen.

44.

Difz Leuer ys nicht van einm Bärn,
Wenn einer wil tho Gaste vahrn,
Vnd dencket dar lang tho blyuen,
Vnd by den Fründen kortwyl dryuen.
Gdenck an difz Regel darneuen,
Vp dat syn Fruw tho hufz blyff euen.

Süfz möcht se en van dar dohn dryuen,
Mit erem flöken, scheldn vnd kyuen,
Vnd lathen em gar weinich frist,
Ein Ledt: Tho Hufz, Tho Hufz, singt se gwifz.

45.

Difz Leuer ys nicht vam Elend,
Wenn men all dinck söcht so behend,
So kümpt darut haet, nydt vnd thorn,
All warheit wert dardörch vorlarn.
Wenn ymandt mit dy tzancken wil,
So rhadt ick dat du schwygest still,
Vnd nemandt helpest vp de bahn,
So gerne wil ein orsack han.

46.

Difz Leuer wil ick ethen still,
Wenn dy ein Münt nicht gelden wil,
So bring se hen tho Kartenspil,
Men nimpt se dar vel höger an,
Als se süfz nümmer gelden kan.
Ein wahr de men inköfft wolfeyl,
Vorlüst vpm Spel dat halue deel.
Wat du vor gwin darvan werst dragn,
Dat darffstu neenem Minschen klagn.
Thom lesten ys dyth noch dat best,
Höpning menchen vorderuen lest.

47.

Difz Leuer ys nicht van eim Schaep,
Wol sick begifft tho Narrn vnd Apn,
Wert ydt nicht recht wol könen drapn.
Wol mit en wil vel vmmegahn,
Moth sölckes gewisse vthstahn:
In schimp vnd kortwyl dohn se sagn,
Wat em vellicht nicht all deith hagn.

48.

Difz Leuer ys nicht van einm Specht,
Wor Gewaldt wert gahn bauen Recht,
Wold ick leeuer syn Herr als Knecht.
Idt wert dat Recht nu also krum,
Gewaldt gheit Recht vaken vorümm.

49.

Difz Leuer ys nicht van einm Schly,
Judas Kufz ys worden nye.
Men gifft gud wörd vnd meint ydt nicht,
Bhöd Godt vor sölcke Bösewicht.

50.

Difz Leuer ys nicht vam eim Finckn,
An der Sünnen höden Houwsprinckn.

Am Mehr jagen Hasen vnd Ree,
Efft Raphöner in wilder See.
Water dragen im Vischegarn,
Idt ys vmmesüſz vnd gantz vorlarn.
Vel weiniger tho aller frist,
Einer Fruwen Ehr tho bwarn ys.

51.

Diſz Leuer ys nicht van eim Laſz,
Wenn de Klocke wert syn van Waſz,
Vnde de Knepel van eim Voſzstert,
Is de Klanck neener Bonen werdt.
Also all arbeidt ys vorlarn,
Wo men deit trüw vnd flyth sparn.

52.

Diſz Leuer ys nicht van einr Müggn,
Valschheit lath vahren achter den Rüggn.
Aller Lüd mundt stoppen mit Mehl,
So möste men des hebben vel.

53.

Diſz Leuer ys nicht van eim Swyn,
My dünckt ydt schold ein gudt dinck syn,
Wenn wy hedden veer stöffken Wyn,
Vnd ock dre ding in disser werldt,
Ein gsundt Lyff, ein Junckfruw, reedt Geldt.

54.

Diſz Leuer vam Visch, nicht vam Stur,
De Lüd hebben ein seltzam Natur.
Is en beschert groth glück vnd heyl,
So werdn se frefflick vnd gar geyl,
Alſzdenn synt se tho vel vormehtn,
Vnd dohn darby Gades vorgetn.
Möchten wol hebben gudt gemack,
Wat denckstu arme Madensack.
Vnd deist hyr also hoch stoltern,
Vorgist daröuer Godt dyn HERN.

55.

Diſz Leuer ys nicht van eim Swyn,
Ick wil dy geuen gudt Doctrin.
Wenn du kümpst van all dym Gudt,
Welckes dy ahn twyuel seer wee doth,
So schalt dy doch nicht errn so seer,
Als wenn du haddst vorlarn dyn Ehr.

---

51. 52. Werldtspröke (Druck o. J.) Bl. 37b:
Wor de Klocke van Ledder ys,
Vnd de Knepel ein Voſzstert ys,
De klanck nicht verne gehört ys,
Mit Meel all Münd thostoppen ys vnwiſz.

Ein gudt Gerücht vel höger acht,
Als alle Rykedoem vnd pracht,
Werstu de Schantz einmal vorsehn,
So ys ydt vmm dyn Ehr gescheen.

56.

Difz Leuer ys nicht van eim Spren,
Mencher meint he sy ydt allein,
Van wegen syner Houart groth,
Vnd drept doch dat gmene Sprickwordt:
Eines armen Houart gewisz
(Mit tüchtn) des Düuels Arfzwisch ys.

57.

Difz Leuer ys nicht vam wildn Deert,
Ein gudt Fründt, vnnd ein vorsöcht Swerdt,
In nöden syndt vel geldes werdt.

58.

Difz Leuer vam Hoen ys gesundt,
Nared einem dat Hert vorwundt.
Ein Wyff, Wyn, Wörpel vnd Kartenspil,
Verderuen menchn wolt glöuen wil.

59.

Difz Leuer ick wil ethen recht,
Wol eine Hoere nimpt tho Echt,
De kümpt int Hanreyer geschlecht,
Moth doch syn dag ein Hanrey blyun,
Hefft ein böfz Kleinod an sym Lyff.

60.

Difz Leuer gseten vnderm Vell,
Ein oldt Wyff vnd ein junck Gesell,
Hebbn gmeinlick de tydtlike Hell.
Beter ys doch in Ehren oldt,
Als in Sünd geleuet mennichfoldt.

61.

Difz Leuer ys nicht van eim Hoen,
Jümmer tho hapn, vnd weinich dohn,
Bringt entlick nicht vel Arbeidslohn.
Danck Godt darvör, wat vorhandn ys,
Wacht dat ick segge dy gewifz,
Ein gfangen Vagel in der Handt,
Beter denn hundert öuer Landt.

62.

Difz Leuer ys nicht van einr Maert,
Men bad ein Hundt gar fyn vnd tzart,
So behöldt he doch des Hundes art.

---

57. Werldtspröke Bl. 3b:
Gude Fründe vnd ein vorsöcht Schwert,
Synt yn nöden veel Geldes werdt.

Also ein Narr gschickt na Parifz,
Kümpt wedder her gelyke wyfz.

63.

Difz Leuer ys nicht van einm Stör,
Heffstu vel Geldt, so tridt hervör,
Wo nicht, so blyff achter der dör.

64.

Difz Leuer vam Hoen ick doh her bringn,
Vp Luten, Cythern, Pypn vnd Singn,
Gehöret ein frölikes Springn.

65.

Difz Leuer ys nicht van einm Kanyn,
Schimp und Ernst lath thosamen syn.
Idel Ernst deent nicht allerhandt,
Vnd yümmer Schimp hefft neen bestandt.
Mathe holdn ys in allem gudt,
Sufz men alles vorderuen doeth.

66.

Difz Leuer allhyr licht vpm Disch,
Ein Katte eth wol gerne Visch,
Wil de Vöthe nicht maken natt.
Also, wil einer hebben wat,
Arbeidt em moth vordreten nicht,
Idt kümpt em noch tho gud vellicht.

67.

Difz Leuer ick eth se ys licht,
Vel wörde vüllen den Bueck nicht.

68.

Difz Leuer ys nicht van einm Kanyn,
By gudem Beer vnd Rynschem wyn,
Mach ick alle dag gerne syn.
He schmeckt my winter vnd sommer wol,
Vnd dat gfelt myner Fruwn nicht all,
Bringet er ein heimlikes lydn,
Glyckwol kan ick en doch nicht mydn.
Frisch vp, ydt moth gedruncken syn,
Idt sy gelyck Beer edder Wyn.
Hyrmit werd ick dat myne quydt,
Wil hapen vp ein beter tydt.
Vnd wenn dat myne ys vorthert,
So wert my Watr vor Beer vorehrt.

69.

Difz Leuer ys nicht van eim Lam,
Ick hold den vor ein wysen Man,
De synes dohndes nimpt in acht,
Flytich na geldt vnd gude tracht,

Mit Godt vnd Ehrn, doch hört darby,
Dat he darmit sorgfoldich sy,
Wo he datsülue mög bholden,
Vnd des gnetn in synem older.
Herna gar schwar de arbeidt ys,
Wenn du thom older kamen bist.

70.

Diſz Leuer ys nicht van eim Specht,
Geldt bringt de Lüd in groth Geschlecht.
Vnd wat krum ys, dat mackt ydt schlicht,
Vorstopt de Ohrn, vorblendt dat Gsicht,
Mit Geldt kan men Fründtschop makn,
Summa Geldt deenet tho alln sakn.

71.

Diſz Leuer ys nicht van eim Swyn,
Och Broder leeffste Naber myn,
Dyn Hert vorradn de Ogen dyn,
Wat du gedenckst im sinne ſyn.
Wenn du ydt jo recht weten wilt,
Ein Bouen vörst in dynem Schildt.

72.

Diſz Leuer ys nicht van eim Han,
Hefft men dy wat gudes gedahn,
Schaltu dat rhömen alle tydt,
By yderman bred vnd wyth.
So du einm andern heffst ertögt
Woldadt, dat ys ein ſyne dögt,
Rhöme dy nicht, dat rhad ick dy,
Süſz ladstu affgunst segg ick fry.

73.

Diſz Leuer deel ick yuw vmmsunst,
Danckbarheit ys ein eddel Kunst.
Wol danckbar ys, de wert noch meer
Erlangen gunst, Fründtschop vnd Ehr.

74.

Diſz Leuer ys nicht van einm Sturn,
Worümm schold ick vel tzagn vnd trurn.
De wyn ys söth, dat Beer ys gudt,
Idt maket my beyd wangen rodt,
Bywylen ock den Stert gar bloeth,
Idt my dennoch wol schmecken doht.

75.

Diſz Leur vam Hoen ick eth se seldn,
Ick moth hyrby doch eins vormeldn:
Vortyden wart de Kunst geacht,
Wol nu geldt hefft, de vöhrt den pracht.

So gar hefft sick de werldt vorkert,
Vor gudt all böſzheit wert gelert.

76.

Diſz Leuer vam Hoen wil ick vorschlingn,
Wy willn nu seggn van lustign dingn.
Welcker wol singen kan, de sing,
Vnd de wol springen kan, de spring.
Lustich in Ehrn vnd guder ding,
Einer dem andern ein Glaſz bring.

77.

Diſz Leuer vom Hoen ys nicht oldt,
Wol syner Tungen hefft neen gewaldt,
Desülue nicht bedwingen kan.
Vnd öuel redt van yderman.
Schal weten hyr tho aller frist,
Dat em myn Disch vorbaden ys.

78.

Diſz Leuer vam Visch, nicht vam Laſz,
Wultu syn ein wilkamen Gast,
Vahr nicht heruth gar vnbedacht,
Sunder hebb dyne Red in acht.
Vorachting groten schaden deith,
Bringt menchen in groth Herteleidt.

79.

Diſz Leuer vam Hoen gsaden gahr,
Geloue ys de beste Wahr.
Holdt den Glouen in guder hodt,
Vnd acht en vor dat beste Gudt.
Wenn dy nemandt wil glöuen meer,
Vnd höldt dy vor ein Lögener,
Wor wultu dy den holden an?
Vorwar du bist jo ein arm Man.

80.

Diſz Leuer vam Hoen ys gesundt,
Ick truw vp Godt alle stund.
Wenn ick vündt einen ysern Hoedt,
So vor dat Legent were gudt.
Vnd ein gewisse Schildt vor scheldn,
Ick wold de twe dür gnoech vorgeldn.
Wenn ick ock hedd en Thorn vor trurn,
Ick wold en hoch mit Tinn bemürn.
Hedd ick ein Huſz vor vngemack,
Wold ick vpleggen ein ysern Dack.

81.

Diſz Leuer ys nicht van einm Kalue,
Wenn ick vor oldr hedd eine Salue,

Wold ick my schmeren vmmeher,
Efft ick vorm steruen seker weer.
Vnd hedde vor den Dodt ein Swerdt,
Weer my wol dusent Gülden werdt.

82.

Difz Leuer ick hyr delen wil,
Wenn du ein dinck nicht west, schwych still,
Men höldt den vor ein wysen Man,
Wol tho rechter tydt schwygen kan.

83.

Difz Leur ys nicht van einm Kanyn,
Weer ick by der Hertleeffsten myn,
Truricheit wold ick laten vahrn,
Vnd wolde daran neen Geldt sparn,
Mit er holden einen Dantz gudt,
Vnd vöhren einen frischen moedt.

84.

Difz Leuer ys als sick gbört,
Ick hebbe myn dag nicht beter ghört,
Vnd ock nüwerle beter glesen,
Als steds by Ethn vnd Drinckn wesen.
Frölick in Godt mit allen Ehren,
Neen wyser Minsch kan dat vorkehrn.

85.

Difz Leuer vam Hoen nicht meer gheit,
Mencher vel na my fragen deith,
Ginck ydt my wol, dat weer em leydt.
Ginckt my öuel, weer em ein fröwd.
Mit sölcken wördn als he ydt meint,
Wil ick noch lachen wenn he weint.
Idt sy syn schimp edder syn spott,
Wat he my gündt geue em Godt.

86.

Difz Leuer ys nicht van einem Finckn,
Vp den Auendt mach ick gern drinckn,
Vnd hebb dartho ein frischen moedt,
Scholdt ock kosten Mantel vnd Hoedt.
Godt geue denn, vnd Godt gröte,
Vorsuep ick de Schoe, bhold de Vöthe.

87.

Difz Leuer ys nicht van einm Schneckn,
Gudt Beer, dat du so wol deist schmeckn,
Maeckt dat ick gha so seer thoretn,
Vnd myne Kleder syndt thospletn.
Ock werden my de wangen rodt,
Vnd wert darna de Stert ock bloeth.

So kamen darna de Lappen,
Vnd dohn my vor den Stert klappen.
Wat werd ick krygen lest thor Rent,
Ein hölten Kanne vull Kauent,
Daruth kan ick dohn einen tög,
Glyck als ein grote Becker Sög.
Kan ick en denn nicht meer betaln,
So weth ick ock nicht meer tho haln,
Vnd weth ock neen Kauent tho krygn,
So moth ick darmit stille schwygn.

88.

Difz Leur ys nicht van einm Kanyn,
Och Godt wat ys dat schware pyn,
Vel schüldich syn vnd nichtes han,
Dar men de Schuldt mit betaln kan.
Wor denn ock neene höpning ys,
Dat men betale vp ein frist.
Och Godt myne Schuldt bkenn ick dy,
Gha nicht int Gericht mit my.
Ick will dy settn ein gewisse Pandt,
JEsum dyn Sön vnsen Heylandt.

89.

Difz Leuer vam Hoen de wil ick ethn,
Schnapscher Junckfruwen nicht vorgetn.
Ein huep sick offt thosamen vindt,
Welck ys wunderbarlick gesinnt.
So bald se thosamen kamn,
Vor GOdt noch der Werldt dohn sick schamn.
Vnd dohn so spöttlick flucks vortelln,
Den gbreck der schönen jungen Gselln.
De Erste hefft ein scheue Been,
De Ander gheit nicht styff herin.
De Drüdde ys ein Drunckenboldt,
De Veerde ys en vel tho stolt.
De Vöffte kan nicht Lefflen dohn,
De Söst ys nicht leefflick vnd schon.
De Söuend ys tho groth efft tho lanck,
De Achte hefft neen lysen ganck.
De Negend hefft neen stemm tho singn,
De Teinde kan nicht dantzn noch springn.
De Elffte ys ein Dabeler,
De Twölfft neen gudt Vagelfenger.
De Leste hefft neen gudt Kledt an,
Edder moth sick vorachten lahn.
De Junckfruwen de dar syndt so keck,
Vallen thom ersten in den Dreck.

Wenn se so na dem dantze jagn,
Bekamen offt dat en nicht hagt,
Hebben tho dragen ein lange tydt,
In negen Maent werdent nicht quydt.
So lang se syndt worden bekandt,
Tehen se in ein ander Landt,
Ghan wedder in geflochten Haern,
Als do se rein Junckfruwen warn.
So lang dar kümpt ein ander Man,
Vnd nimpt se denn mit fröwden an,
Ock alfzbald mit er darvan gheit,
Vnd den handel nicht recht vorsteith.
Bald wert de Koep geschlagen tho,
He köfft dat Kalff mit der Kho.
So lang se ein weinich holdn hufz,
Erheuet sick ein grother strufz,
Vordragen sick tho aller stundt,
Glyck als de Katte mit dem Hundt.
Ick kant vorwar nicht all beschryun,
Wat se vnder einander dryun.
All Junckfruwn schöln sick wol bedenckn,
Nemandt an syner Ehre krenckn.
Idt ys neenem Minschen gegeun,
Ahn gbreck vp disser werldt leun.
De Junckfruwen de ahn gbreck syn,
Sölcken schencke ick dissen Rym,
Vnd doh se fyn hyrmit ketteln,
Wyfz Höner leggen ock in Netteln.
Nicht dat ick de framen mein,
Van den Schnapschen red ick allein.
Ein Junckfruw mit beschedenheit,
Were ydt wol im Herten leidt.
Wol einem andern ein Nett stelt,
Vaken mit schaden darin velt.

90.

Difz Leuer ys nicht van einem Hoen,
Den Junckfruwen ys dith ein Kroen,
Fründtlick könen se sick anstelln,
Vnd leefflick yegen de Geselln.
Welcks klinget so herlick vnd schon,
Als werent Engel im Hemmels Thron,
Hyrmit bringen se in de Karn,
In der de Narn plegen tho vahrn,
Vnd dohn se so herümmer vöhrn,
In de Tehnen dartho vexern.
Ick segge darümm ahne schrye,
Gha nicht vel vp de Leffeley.

Höde dy ock mit flyth darvör,
Vnd frye tho Hufz vör dynr dör.

91.

Difz Leuer ys nicht van einm Butt,
My wundert, wat my wundern muth.
Noch ys my nichtes so beschwert,
Dat men de Gsellen nicht höger ehrt,
Vnd men se nicht straket vnd vyrt,
Dwyl sick menche Junckfruw drümm tzyrt.
Wenn men all Junckfruwn thosamn ded,
Ahn Gselln hebben se doch neen fröwd.
Se stellen sick ock so schön vnd tzart,
Ahn Gsellen hefft ydt doch neen ardt.

92.

Difz Leuer hefft gseten im Lyff,
Mennicher fryet ein oldt Wyff,
Vnd mit demsüluen olden wyff,
Bekümpt he nichts denn Hadr vnd Kyff,
Vnd ock men ydel hoen vnd spott,
Den Düwel vnd synen Affgodt.
Syn Fegfür vnd syne Hell,
Höd dy darvör Junger gesell,
Vnd nim ein junges Megdelin,
Darmit so kanstu frölick syn.

93.

Difz Leur ys nicht vam Pellican,
Krycht ein oldt wyff ein jungen Man,
Er neen dem andern deith vel gudt,
Dat mackt de Leeue ys nicht groth.
Oldt vnd Junck schicket sick nicht fyn,
Ick pryfz den, de nimpt ein Megdlin,
Mit der kan he fyn lustich syn.

94.

Difz Leuer ys nicht van einm Schwon,
Myn Leeffken ys seer hübsch vnd schon.
Se ys geplant int Hert myn,
Mit gülden Boeckstauen gar fyn.
De erste Boeckstaff de heth A,
Ick hebb ein Leeffken dat ys ja.
De ander Boeckstaff de heth E,
Wenn ick an se gdenck vnd nicht see,
Wil my myn Herte gantz thobrekn,
Vor trurent kan ick neen wordt sprekn.

---

92. Werldtspröke Bl. 39b:
Wol dar hefft ein böse Wyff,
De hefft dat Fegefür an synem Lyff.

De drüdde Boeckstaff de het O,
Ick hebb ein Leeffken weth wol wo.
Nömlick in einem Rosengardn,
Alltydt deith se mynr darin wardn.
Wold Godt dat ick, wo gern ick wold,
Breken datsülue Blömlin stolt.

95.

Difz Leuer ys nicht van einm Rauen,
Ein Ehrleuer ys tho lauen.
De Lefft öuerwindt alle ding,
Maket dat Geldt im Büdel ryng.
Wor öuerst dat Geldt deith enden,
Deith sick de Lefft gar bald wenden.

96.

Difz Leuer gsaden by dem Vür,
Fründtschop de ys gewifzlick dür,
In dissem Lande öuerall,
Wor men de Leeue köpen schall.
Ick wil darümm vel leeuer schlapn,
Vnd my alltydt vp Godt vorlatn.
Ick hebb em myn sack heimgestelt,
He maket als ydt em gevelt.

97.

Difz Leuer ick ethe se ys gesundt,
Myn Leeffken hefft ein roden Mundt.
Er Hare synt geel alse Goldt,
Gar gern ick by er wesen wold.
Wenn dat geschüt in allen Ehrn,
So kant vns jo neen Minsch wehrn.

98.

Difz Leuer ys gesaden gar,
Myn Leeffken hefft twe Oglin klar,
De lüchten als de helle Sünn,
By er vind ick vel fröwd vnd wunn.
Darümm schal my neen leeuer werdn,
So lang ick leue vp der Erdn.

99.

Difz Leuer gsaden by Vür vnd Holt,
Och Godt wo gern ick weten wold,
Wol ick vp Erden vortruwen kan,
Idt sy gelyck Fruwe edder Man.
Idt ys nu alls worden nye,
Gude Wörde vnd valsche Trüw.
Wenn de Mundt sprickt, Godt gröthe dy,
So meint dat Herte hödt dy fry.

100.

Difz Leuer ys nicht van einr Mardn,
In mynes Leeffken Rosengarden,
Twe Blömlin gwassen süuerlick,
Dat erste Tüchtich vnd Fründtlick.
Dat ander Fram, Holtsalicheit,
Sölck tzyr mynm Leeffken wol ansteith.

101.

Difz Leuer ys gsaden hübsch vnd schon,
Myn Leeffken ys ins Hemmels Thron.
Wold Godt ick möcht bald by er syn,
Dat weer stedes de wille myn.

102.

Difz Leuer ys schön, vnd ys gar,
Ick hebd ein Leeffken dat ys wahr,
Mit Goldtgelem vnd schönem Haer,
Vnd ock twe Oglin de synt klar.
Twe rod wangen vnd roden Mundt,
Godt spare se alltydt gesundt.

103.

Difz Leuer ys nicht van einr Kho,
Och Godt wo gheit ydt yümmer tho.
Ick were leeff hebb ick gemeint,
Nu ys se my van Hertn vyendt.
Wenn se myner nicht wold vorgetn,
Vmm er wold ick difz Leuer ethn.

104.

Difz Leuer deith my wolgevalln,
Ick hebb ein Leeff vor andern alln.
Wold Godt dat ick möcht by er syn,
So weer gestillt myn angst vnd pyn.
Ick wold my er ock nichtes schemn,
Se fründtlick in myn Arme nemn,
Wold er van disser Leuer schenckn,
Ein frölikn drunck er ock thodrinckn.

105.

Difz Leuer ys nicht van einr Endtn,
Men secht vns vel van den Studentn,
Wo dat se schölen syn vorkehrt,
Doch hebben se ydt anders glehrt.

---

100. Erinnert an Uhlands und de Boucks Liederbücher Nr. 141, 5.
102. Vgl. ebendaselbst Nr. 48.
105. Vgl. ebendaselbst Nr. 21. — Monatsschrift von und für Schlesien 1829, S. 550:

Schreiber und Studenten
Werden der Welt Regenten.

Wenn se des Nachts vpr Straten ghan,
Vnd leefflick vp der Luten schlan,
Vnd hebben steds ein frischen moedt,
Werden doch sölcke Lüd daruth,
So by Förstn vnd Hern können syn,
Drümm wiln wy van Studenten rymn.
Ick hap my schal noch eine werden,
Mit der ick leue vp der Erdn.

106.

Difz Leur vam Hoen wil ick ethn,
Hyrby der Kramer nicht vorgetn,
Denn se syndt frisch, frölick vnd fry,
Drincken ock gern gudt Beer darby.
Se gahn gar menchen suren schweet,
De en offt öuer de Nefz gheit,
Doch syn se darby Ehrenwerdt,
Ick laue de, de se begert.
Men kan en dat jo nicht vorkehrn,
Se synt frölick in Tucht vnd Ehrn.

107.

Difz Leur vam Hoen vpm Dische steith,
Dit ys der Kramer Gerechticheit,
Dat se des morgens nicht eer vpstahn,
Se seen denn de Lufz vpr Dekn gahn.
Ick bin darümm dem Werde quadt,
So Lüfz vp synen Bedden hat.

108.

Difz Leuer ys nicht van einem Visch,
Wol my gudtlick vor Ogen ys,
Vnd hinder gheit mit valscher tück,
Ick wünsche em all Vngelück.
Schöne wörd geuen vnd glagen,
Hefft my vnd menchen bedragen.

109.

Difz Leuer ys nicht vam Edeber,
Junckfruw rücket doch neger her.
Ick hebb neen Leeffken noch vp Erdn,
So gy willn könne gy ydt werdn.
Bewillig gy in dissen sakn,
Werde gy my grote fröwd makn.

110.

Idt ys gebrücklick öuerall,
Dat men de Leur berymen schal.
Ein yder van synm Leeffken schon,
Help HER Godt, wo schal ick em dohn?
Ick hebb jo neen Leeffken vp Erdn,
Doch hap ick my schal bald ein werdn.

111.

Difz Leur wil ick berymen schlecht,
Gar fründtlick reden kan ick nicht.
Schön schold ick syn, dat bin ick nicht,
Fram bin ick wol, dat helpt my nicht,
Geldt helpt my wol, dat hebb ick nicht,
Doch steith vp Godt myn thovorsicht.

112.

Difz Leur ys nicht van einem Barn,
Ick hebb my noch neen Leeff erkarn,
Vnd denck noch neen tho kesen,
So darff ick noch neen vorlesen,
Ick wil myn Fryent wat ansehn,
Vnd wil darna int Kloster tehen.

113.

Difz Leur ys nicht van einem Valckn,
Ein Hüselin mit gülden Balckn,
Dat wünsche ick der Leeffsten myn,
Vorgith nicht mynr schal de Dör syn,
Kunst, Ehr vnd Leefft er Hufzgeraedt,
Ogentrost er Fröwd frö vnd spad.
Wolgemoedt er Schlapkamerlin,
Mit Tucht schal se getzyret syn.
Dat Hüselin ys schön vnd klar,
Ick schenckt mynm Leeff thom nyen Jar.

114.

Difz Leur ys nicht van einer Quappn,
Ick wold myn Kleedt eer lathen lappn.
Dartho ock all myn Gudt vorlatn,
Eer ick myn Leeffken wolde hatn.
Denn ick bin dyn vnd du bist myn,
HER Godt möcht ick doch by er syn.

115.

Difz Leur ys nicht van einem Visch,
Godt segn vns all an dissem Disch.
Geue vns Fred vnd Enicheit,
Hyr vnd hernach in Ewicheit.

116.

Difz Leur ys klein vam Hoen ys myn,
Hertallerleeffste ick bin dyn,
Maket alles de thosag fyn,
Allein bistu myn fröwd vnd wunn,
Dyn Oglin lüchten als de Sünn.

---

115. Stimmt fast wörtlich mit einem in der Monatsschrift von und für Schlesien 1829, S. 232 aus dem Reisetagebuche eines schlesischen Edelmannes mitgetheilten hochdeutschen Leberreim (um 1620—25).

Darümm schal my neen leeuer syn,
Denn du Hertallerleeffste myn.

117.

Difz Leur ys nicht van einem Beer,
Ick wold dat ick ein Schlindhoel weer.
Wold ick wünschen vp mynen Disch,
Junge Höner vnd gbraden Visch.
Ein gülden Kann mit Rynschem wyn,
Dartho ein wacker Megdelin,
Van achtein Jaren moth se syn.
Mit Goldtgelem vnd langem Haer,
Dartho twe Ogelin de synt klar,
Dith schenck ick er thom nyen Jar.

118.

Difz Leur ys Leuer vnd neen Lung,
Ach junges Herte vngedwungn,
Wat heffstu mennich landt dörchdrungn,
Beide mit Ryckdoem vnd Armodt,
Hebb ick vortert vel Geldt vnd Gudt.
Darümm wil ick doch nicht vortzagn,
Sünder myn höpning tho Godt dragn.
Efft ick schon vel werde beklafft,
Vnd mit menger Lögen behafft,
De an erem gnoech heddn tho dragn,
Noch moth ick syn van en belagn,
Ick wold dat alle valsche Tungn,
Weren mit einem Pyl dörchdrungn,
So möcht myn Herte frölick syn,
Vnd dragen hübsche Röselin.
Früntlick, frölick, ehrlick vnd främ,
Is mynes Herten rykedoem.
Ick beger nu nichts mehr in der weldt,
Idt sy Süluer, Goldt edder Geldt,
Sunder wenn ick van hinnen scheid,
Dat my Godt mit syn Engeln gleid.

119.

Difz Leur ys nicht van einer Gandt,
Vnse Magt ys allerwegen bkandt,
Darmit kan se gudr Geselln hüld krygn,
Wat se hört dat kan se nicht schwigen,
Idt blyfft by er so wol vorschlatn,
Als hedd men Watr in ein Seff gegatn.

120.

Difz Leuer gseten vnderm Vell,
Idt wanderden dre Kramer Gselln,
Se queemen tho hope vor de Hell.

Vnde tögen darümm de Mukn,
Wol erst scholde in de Helle krupn.
Dat Lott vell tho vp den Langen,
De quam erst in de Hell gegangen.
De andern bleeuen buten stahn,
Wolden sick vmm den Vörganck schlan.
Se schlögen sick ein gude wyl,
He stundt nicht in der Helle still.
Wes wilkamen du gude Compan,
Wo hefft ydt dy in der Hell gegahn?
Idt ys darin so düstr vnd deep,
Dat dar neen Minsch tho gründen weeth.
Wo bistu so blaw vmm de Nefz?
He sprack: Ick hebbt gekregn vor der Efz,
Gha du hen, ick bin dar gewest.

121.

Difz Leuer ys van einem Haen,
Ein Eebrekr moth difz veer straff stahn,
Als dat he wert in Armoedt vorgahn.
Efft he wert böses Dods steruen,
Schand vnd Laster vp sick eruen.
Edder dörch Gfencknis hart vnd schwar,
Wert he Ehrlofz erkandt apenbar.
Efft he wert vorwundt beth in den Dodt,
Vorlüst ein Lidt in schmerte groth.

122.

Difz Leur vam Hoen, nicht van eim Swyn,
Ick weth my ein hübsch Junckfruwlin,
Se hefft myn Hert so seer besetn,
Ick kan se nümmermeer vorgetn.
Denn efft se wackt, ick schlape nicht,
Is dat nicht pyn, de my anficht.
My schmeckt noch drincken efft ethen,
So seer hefft my de Leefft bseten.
Ick wold leeuer dyth alles lydn,
Eer sick myn Leeff schold van my scheidn.

123.

Difz Leur vam Heckt hefft gsetn by der Galln,
Ein Megdlin ys in mynen Sinn gvalln,
Alse dat Water in den Ryn,
Wold Godt ick scholde by er syn.
Wenn ick an se gedencke,
Ein fründtlick lachen ick er schencke.

---

122. In „denn efft se wackt, ick schlape nicht“ ist die Anspielung auf Uhlands und de Boucks Liederbücher Nr. 63 nicht zu verkennen.

124.

Difz Leuer vam Hoen, nicht vam Ree,
De Stadt Lübeck licht an der Ostsee,
Vnd gehört thom Römischen Ryck,
Dar syndt de Junckfruwen süuerlick.
Vnd wenn se vor der Dören stahn,
Brune Ogen, gele Haer se han.
My düncket in mynem sinne,
Etlike mögn nicht gern spinnen.

125.

Difz Leur vam Hecket, nicht vam Stör,
De Junckfruwen stahn gern vor der Dör,
Mit den Ogen dohn se wencken,
Mit dem Herten dohn se krencken.
Mit den Vothen dohn se scharren,
Maken mennichen thom Narren.

126.

Difz Leuer vam Hoen de ys solt,
Ick wold dat alle Berg wern Goldt,
Vnd alle Water weren Wyn,
Vnd möcht ein Her daröuer syn.
So wold ick leeuer dat vorlesen,
Eer ick myn Leeff wold vorkesen.

127.

Difz Leuer vam Heckt, nicht van einm Barn,
Ick hebb ein fyns Leeff vtherkarn,
Dat hebb ick gdahn mit gudr Fründ rhadt,
Ick hape my schal nicht rüwn de dadt.

128.

Difz Leur vam Hoen hefft gsetn bym Rügg,
Trüwe ys eine vaste Brügg.
Idt ys gar ein köstlick dinck,
De Trüwe by synem Leeue vindt.

129.

Difz Leur ys vam Visch, nicht vam Hoen,
Den Armen lath vns steds guds dohn,
Vnd wachten van dy O Godt dat Lohn.

---

125. Monatsschrift von und für Schlesien 1829, S. 232:
Diese Leber ist vom Hecht und nicht vom Stier —
Die Jungfraun in Jena stehn vor der Thür,
Mit den Augen thun sie winken,
Und mit den Herzen häufig krinken (?),
Mit den Füssen thun sie scharren,
Und machen manchen Studenten zum Narren.
Aus dem schon bei 115 erwähnten Tagebuch. Anscheinend, schon wegen des hochdeutsch völlig unverständlichen Wortes krinken, aus dem Niederdeutschen entlehnt.

130.

Difz Leur wil ick ethen behend,
All dinck vp Erden hefft ein End.
Bistu ryck, arm, Fruw edder Man,
So mustu doch einmal darvan.
Idt helpt dy nicht dyn grote Gudt,
Dyn Houart, pracht vnd öuermoedt,
Du möst doch an dem Reyen syn,
Mit dem Dod holden ein Dantzelin.
Drumm kum HERR Christe, kum behend,
Vnd maeck mit disser Werldt ein End.

Beschlut.

So dem Leser dyth Böckschē guellt,
Hebb ick noch etlike Ryme gstellt,
Daran ick hebb gelecht all mynen flyth,
Schölen ock kamen mit der tydt.
Doh yuw hyrmit wünschen Gades gnad,
De wold yuw bhöden frö vnd spad.

ENDE.

ROSTOCK. Ad. Hofmeister.

Van den Detmerschen is dyt ghedicht

(auf die Schlacht bei Hemmingstedt, 1500).

Das unten abgedruckte Gedicht auf die Schlacht bei Hemmingstedt i. J. 1500 entnehme ich einem alten Drucke, welcher dem Exemplar des Lübecker Reinke Vos von 1498 auf der Stadtbibliothek zu Bremen angebunden ist. Es sind 6 ungezählte Bll. in 4° mit der einzigen Signatur aa auf Bl. 3a, ohne Kustoden, ohne Angabe des Druckers, Ortes und Jahres*). Ein zweites Exemplar ist nach einer

*) Vorgeklebt ist das Titelbl. eines andern alten, auf Ditmarschen bezüglichen Druckes:

Wat in hundert yaren vnde nu is ghefcheen,
In dethmerfchen: dat mach mē hyr lezē vñ feen.

(bei Neocorus, ed. Dahlmann, I, 495 ff. und bei von Liliencron, historische Volkslieder II, 436), darunter ein den Rest der Seite ausfüllender Holzschnitt, darstellend einen gewappneten Mann in breitspuriger Stellung; Rückseite des Titelbl. leer. Es ist derselbe Druck, nach welchem Neoc. das Lied abgeschrieben hat, wie seine Beschreibung des Holzschnittes II, 559 zeigt.

Notiz von Krause, Korrespondenzbl. d. nd. Ver. VIII, 14 im Besitz der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Von Abschriften des Liedes kann ich folgende nachweisen: 1. in einem Miscellancodex der Universitätsbibliothek zu Rostock (sign.: Mss. Meckl. O. 55 in 4°), wo das Lied die 16. Stelle einnimmt; 2. auf SS. 23—38 der Originalhandschrift des Johann Russe, welche Sammlungen zu einer Geschichte Ditmarschens enthält und auf der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrt wird (sign.: bibl. Thott. nr. 1802 in 4°*); 3. in den Bruchstücken einer, im Königl. Staatsarchiv zu Schleswig befindlichen, die Seiten 21—44 umfassenden Folio-Abschrift der Russe'schen Kollektaneen auf SS. 25—33.

Zwar ist das Gedicht schon zweimal, soweit mir bekannt, wieder abgedruckt: bei Neocorus, ed. Dahlmann I, 507 ff., und danach bei Wolff, Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen, Stuttgart u. Tübingen, Cotta, 1830, SS. 361—369, jedoch mit Auslassung der bei Neoc. I, 518 „Epigramma“ überschriebenen Strophen; dennoch wird ein nochmaliger, genauer Abdruck aus mehreren Gründen erwünscht sein.

Zunächst wird durch die Existenz dieses alten Druckes erwiesen, was Dahlmann für das erste Lied des Neocorus erkannte (II, 559), dass Neocorus ein altes Exemplar vor sich hatte: Zeile für Zeile wird abgeschrieben, nichts hinzugesetzt, nichts weggelassen, ja sogar den ersten Holzschnitt auf dem Titelbl. verzeichnet er (Emblema: Hic inserta erat imago aliquot implentium saccum). Krause hat in der Zeitschrift f. Schlesw.-Holst.-Lauenbg.sche Geschichte V (1875), 364 aus der Überschrift des Neocorus: „mit ſchonen Gloßlin nun erſt vorbetert unde vormehret“ auf eine Umarbeitung geschlossen; jetzt wird klar, dass sich dies nur auf die von Neocor. hinzugefügten erklärenden Noten beziehen kann, die in der Dahlmannschen Ausgabe unter dem Text stehen. — Was sodann den Ort der Entstehung resp. des Druckes anlangt, so war unter den hier in Betracht kommenden Städten Lübeck die literarisch regsamste. Lübeck war selbst mit den Ditmarschen verbündet (Waitz, Schleswig-Holsteins Geschichte II, 75 und 77); und wenn die freie Reichsstadt auch keinen thätigen Anteil

---

*) Da Westphalen in seinem, teilweise nur im Auszuge gegebenen Abdruck dieser Russe'schen Kollektaneen (in den Monument. inedit. IV, 1439 ff.) den Inhalt, nicht den Text der auf Ditmarschen bezüglichen, von Russe gesammelten Lieder angiebt, so mögen hier wenigstens die Anfänge derselben verzeichnet stehen: 1. Dat gheyt hyr jeghen de ſomer tydt, S. 21—22, mit der Unterschrift: J. Ruſſius ſ[ubscripsi]t 1537; 2. unser Gedicht; 3. Eyn wunderlick gheſchichte wyl ick heuē an, S. 38—41, mit der Unterschrift: J. Ruſſius ſ[ub]ſ[cripsi]t 1536; 4. Wat in hundert jarē vñ nu is geſceen, S. 43—62, mit der Unterschrift: τέλος Exarauit autē hęc Joannes Ruſſius Theomartius in paterna domo noſtrę ſalutis anno 1533 kal. Januarijs J. Ruſſius ſ[ub]ſ[cripsi]t Floreat Theomartia; 5. Wille gy hören ein nyge gedicht, S. 69—71. — Die Abbreviatur der Unterschriften ist mit „subscripsit“, nicht mit „fecit“ aufzulösen, wie es Reinboth gethan hat. Vgl. Kolster, Karsten Schröders Ditmarische Chronik in der Zeitschr. der Gesellschaft f. Schlesw. Holst. Lauenb. Geschichte VIII (1878), 185 Anm.

nahm an dem Kampfe gegen den König Johann und den Herzog Friedrich, so waren doch aller Augen mit grosser Spannung auf den Verlauf des Befreiungswerkes gerichtet, dessen Misslingen auch für Lübeck leicht hätte verhängnisvoll werden können. Als dann wirklich die Nachricht von der schmachvollen Niederlage des Dänenkönigs und seines grossen Heeres durch das kleine Volk der Ditmarschen in Lübeck eintraf, da jubelte und feierte man; am 17. Februar fand der grosse Sieg statt, und schon am 3. März, dem Fastnachtsdienstag, „höhnte man auf schonungslose Weise der besiegten Fürsten, was diese, wie sie sagten, mehr verdross als der Schaden, den sie erlitten hatten“ (Waitz, a. a. O. S. 83) in einem Stücke, dessen Titel wenigstens uns ein günstiger Umstand erhalten hat („wo de adel vorleydet wart van den schelken ueth der garden“; s. Wehrmann, Fastnachtspiele der Patrizier in Lübeck, Nd. Jb. VI, 5; Walther, ebd. S. 18). — Dass wir in der That Lübeck als Druckort auch des vorliegenden Gedichtes anzusehen haben, ist nicht zu bezweifeln. Es finden sich Anklänge an den Lübecker Henselin (hrsgb. v. Walther, Nd. Jb. III, 9 ff.); man vergleiche vv. 245—254 mit Henselin SS. XIV u. XV, wo sich der Dichter XIV, 11 gleichfalls auf den Propheten Jesaias beruft, sowie die Schlussstrophen unseres Gedichtes mit denjenigen im Henselin, S. XXIV, deren Bau in demselben Maasse ist. Auch auf Reinke Vos weist einiges hin: vv. 16, 33, 74 verglichen mit R V. 1130, Glosse zu I, 17, v. 4472. Doch ist darauf nicht allzugrosses Gewicht zu legen; bemerkenswert ist aber Folgendes. Die beiden unten beschriebenen Holzschnitte unseres Druckes sind Lübecker Fabrikate. Herr Dr. Rudolf Zeuner, dem ich eine Durchzeichnung derselben sandte, hat die Güte gehabt, diese bei Gelegenheit seines Londoner Aufenthalts im Sommer 1881 mit dem einzigen, im Britischen Museum aufbewahrten Exemplar des nd. Narrenschiffs von 1497 zu vergleichen, und schrieb mir: „Beide Holzschnitte befinden sich im Narrenschiff, Lübeck 1497, und zwar nicht als Nachschnitte, sondern als Abdrücke von denselben Stöcken. Nr. 1 (auf Bl. 1a) ist = S. 191a in dem Kapitel, welches (S. 190b) überschrieben ist ‚woker vñ vorkoep‘ [Deme ſcholdemē grypen to der huuen | Vñ em to degen de kyſten kluuen etc.]; Nr. 2 (auf Bl. 6a) = S. 199a in dem ‚Van vthlendigen narren‘ überschriebenen Kapitel [Noch ſynt ſus vele vnnutter lūd | Vordwalet in der narren hud etc.].“ Auch im Henselin S. V kommt derselbe Holzschnitt vor wie hier auf Bl. 6a, gleichfalls Abdruck desselben Stockes, nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Dr. Chr. Walther in Hamburg. Nun sind beide Werke, der Henselin und das nd. Narrenschiff von 1497, in Lübeck gedruckt, und zwar in der Mohnkopfdruckerei des Matthäus Brandis; ferner gleichen die Typen unseres Druckes denjenigen, mit welchen Steffan Arndes seine Bibel, Lübeck 1494, herstellte. Somit weist alles auf Lübeck als Druckort hin; ob Matthäus Brandis oder Steffan Arndes der Drucker war, wage ich nicht zu entscheiden: für diesen sprechen die Typen, für jenen die Holzschnitte; doch dürfte es wahrscheinlicher sein, dass Arndes die

beiden Stöcke für die Holzschnitte aus der Mohnkopfdruckerei benutzte, als dass Brandis gleich den ganzen Satz des Arndes für sich verwendete. Das Wasserzeichen auf Bl. 3, ein mit einem Kreuz auf dem Deckel versehener Henkelkrug, welches auch im Reinke Vos von 1498 auf Bll. 81. 82; 87. 88; 193. 198; 199. 204; 213. 214. vorkommt, kann natürlich nicht entscheiden, da die Fabrik so gut für den einen wie für den andern das Papier liefern konnte. — Entstehungs- und Druckjahr ist 1500 (vgl. v. 29: in deſſem veſteynhunderſten yar); wir würden auch ohne diese direkte Angabe auf dasselbe schliessen müssen, da das Gedicht überhaupt nur unter dem frischen Eindrucke des eben Erlebten wirksam sein konnte. — Über den Verfasser erfahren wir aus dem Gedicht selbst, dass er ein Sachse war (99. 100); er ist selbst in Ditmarschen gewesen und hat mündlich Nachrichten über die Schlacht eingezogen (145—147; 183—185). Zu vermuten ist, dass er ein Geistlicher war: er beruft sich häufig auf die Bibel, betont das Gottvertrauen der Ditmarschen, dem er die Gottlosigkeit der Dänen gegenüberstellt, klagt über die abnehmende Macht der Christenheit, über die Indifferenz der Fürsten und Herren, über Hochmut und Hoffahrt in Stadt und Land, und schliesst mit der Bitte um Eintracht, Friede und ewige Seligkeit. Die Schleswiger Bruchstücke der Russe'schen Sammlungen weisen das Gedicht dem Joh. Russe zu (Aliud, quod Jo. Russius fec. 1537); darauf ist nichts zu geben, schon deshalb nicht, weil Russe aus Lunden in Ditmarschen stammte, also kein Sachse war. —

Der nun folgende Abdruck ist buchstabengetreu, nur die Eigennamen sind gross gedruckt, und die wenigen Abkürzungen (sie beschränken sich auf den Strich über a, e, m und n) aufgelöst. Die Interpunktion des Originals, die nur den Punkt kennt, ist gekennzeichnet durch einen senkrechten Strich |, die moderne von mir hinzugefügt.

¶ Van den Detmerſchen is dyt ghedicht | vnde is waer,
Vnde is ock van deme gnadentryken gulden yaer.

[Holzschnitt: In einem Zimmer mit dunkler Hinterwand, in der sich zwei längliche Öffnungen befinden, steht links ein Mann mit einer schirmlosen Mütze, über die Schultern hängendem Mantel und eng anliegenden Beinkleidern; mit seiner linken Hand greift er in eine vor seinem Bauche befindliche Tasche, mit der rechten macht er eine Bewegung nach rechts zu dem vor ihm stehenden Mann. Dieser, auf der rechten Seite, ist bekleidet mit Kittel, Mütze und zurückgeschlagener Narrenkappe, sowie schwarzen, gleichfalls eng anliegenden Beinkleidern. Er schreitet auf den links stehenden zu, beide Hände ihm nicht zu weit entgegen streckend. In der Rechten scheint er einen kleinen Beutel zu haben, den er aus einem der zwei, zwischen beiden Männern stehenden Säcken gefüllt haben mag.]

Überschrift. — Ein anders, mitt ſchonen Gloſzlin nun erſt vorbetert unde vormehret. | De Titul: etc. Neoc.

Holzschnitt. — Emblema: Hic inserta erat imago aliquot implentium saccum. Neoc.

¶ Eyn ſack, alto lanck, | alto wyd | vnde ſeer vndicht,
Den kanmen haſtyghen vullen nicht.
De vele wyl hebben | vnde dar na ſteyt,
De kumpt ock vaken in grod vordreyt.
De ghyrichlyk vullen wyl | eynen ſack by deme anderen,
Deme ſcholde nicht no̊gen | myt Hollant vnde Flanderen.

[Bl. 1b] MEn leſt in der byblyen, | dat de olden
Dat gulden yar plegen to holden
In groter ere vnde werdicheyt
Myt frouden, | myt leue vnde in groter hyllicheyt:
Alle vangen vnde eghene worden quyd,
Allen vnfrede ſatmen aff to der tyd.
Id is nu anders in deſſer ee:
Men deyt nu mannygem armen wee,
Homod is ſeer grod, vorwar;
Des krygen ſe eyn deel eyn quad yar,
De dat gulden yar nicht en achten
Vnde ock rechticheyt nicht betrachten.
Men vallet ouer | ſtede vnde lande
Myt ſeltzeme volke mannygerhande,
De nicht en vruchten den almechtygen god;
De hylghen rechte holden ſe vor ſpot,
De houetlûde ſynt ſuluen tyrannen,
Laten ſyck vorſchunden van o̊ren mannen.
Etlyke hebben ock eyn eygen ho̊uet,
Nemande he ock beter lo̊uet.
Hir wyllen ſe myt dorch de mûren,
Se menen, en kone neymant ſtûren.

¶ In deſſem veſteynhunderſten yar
Is volck ghekomen eyne grote ſchar.
De helden dat gulden yar vor tant
Vnde togen recht in Detmerſchen lant,

---

3. stân na 'trachten nach'.

5. by. Die Bedeutung der zeitlichen Aufeinanderfolge, welche die Praeposition hier hat, entwickelt sich leicht aus dem räumlichen Bei- oder Nebeneinander. Aus der älteren Literatur ist mir dafür sonst kein Beispiel bekannt; im jetzigen nd. dagegen ist ganz geläufig: „ên bi ên“ 'eins nach dem andern'.

7. 8. Goldenes Jahr (auch Jubeljahr, Halljahr genannt) = Gnadenjahr, vom Papst Bonifacius VIII. i. J. 1300 nach Leviticus 25,10 angeordnet, kehrte zunächst alle hundert Jahr wieder.

13. ee 'Zeit'.

16. eyn deel 'ein gut Teil, sehr viel'; vgl. R. V. 1130.

20. volk 'Soldaten, Heer'; vgl. Mnd. Wb. volkwich 'Kampf der Heere gegen einander'. Man hört heute im Dialekt: „hê is ünner 't volk gân“ 'er ist Soldat geworden'.

Help recht, | help krum; deſſe ſuluen wolden,
De Detmerſchen etlyken vorſten hůlden ſcholden;
Van der hylghen kerken Bremen | wolden ſe de bryngen
[Bl. 2a] Vnde beghunden de myt walt to dwyngen.
Se brukeden o̊ren olden orden:
Se roueden, | ſe branden, | ſe ſlogen, | ſe morden,
Se deden mannygem Detmerſchen wee.
Des ſette ick dyt ghedychte meyſt vppe dre.

¶ Do alſe de erſte intoch gheſchach,
Dat was in der weken de drydde dach.
Dyt was noch al na o̊reme ſynne.
Dre daghe hadden ſe Meldorp ynne,
Dre dorper by Meldorp vordoruen myt brant,
Dre myle weges quemen ſe int lant,
Dre daghe na Sunte Valentyn
Toghen ſe in homodygem ſchyn
Vth Meldorp | dre ſtunde vp den dach, —
Dre ferndel weges dar de ſlachtynge ſchach —

---

33. help recht, help krum 'auf jede Weise'; vgl. Lübben, Glossar zu R. V. s. v. help und Mnd. Wb. II, 234.

35. de : ſe, Neoc. — Ditmarschen gehörte seit 1180 zum Erzbistum Bremen.

36. de : ſe, Neoc.

37. orden 'Mönchsorden, überhaupt jede Lebensweise'; „sie verfuhren nach gewohnter Art und Weise".

38. morden; über diese apokopierte Form statt mordeden vgl. Lübben, Mnd. Gramm. S. 80.

40. des, — nicht folgernd, sondern, wie häufig, einfach anreihend: nun, so. — Die Redensart 'setten up' wird bildlich in der mannigfachsten Weise verwandt, s. Mnd. Wb. IV, 199; hier: ich mache die Zahl drei zur Grundlage meines Gedichts, gehe von ihr aus. Dies Spielen mit der Dreizahl, in der wir vielleicht eine Hindeutung auf die Dreieinigkeit als diejenige Macht zu suchen haben, unter deren Beistande die Ditmarschen den sonst unerklärlich scheinenden Sieg erfochten hätten, hat nicht nur die historische Wahrheit, sondern auch die ganze Darstellungsweise beeinträchtigt.

42. „Den 11. Februarii, welker waſz de Dingeſzdach nha B. Scholaſticae". Neoc. Anm.

43. nha alle ehrem, Neoc.

44. „Den 13. Februar wart Meldorp gewunnen, alſz Donnerſzdages, des Mandages averſt, alſz 17. Febr., togen ſe dar wedder uth, ſick tho Ungelucken". Neoc. Anm.

45. vordorven ſe, Neoc. — Was für drei Dörfer das gewesen sind, ist nicht festzustellen; die andern Lieder nennen Albersdorf, wo die Feinde in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch geblieben sind, und Wintbargen, wohin sie am Mittwoch zogen.

46. d. h. nach Hemmingstedt über Meldorf, etwa drei Meilen von der holsteinischen Grenze.

47. St. Valentin fällt auf den 14. Februar, der i. J. 1500 ein Freitag war, der Abzug aus Meldorf auf Montag, den 17. Febr.

49. Am Montag nach St. Valentin marschierte das Heer drei Stunden: da begann der Kampf (vgl. Albert Krantz, Saxonia, XIII, 25: praecessere hi pedites tria paene millia).

50. Dreiviertel des Weges, d. h. als sie nur noch ein Viertel ihres Marsches nach ihrem Ziele Heide, dem Sitz der Landesversammlung und Regierung, übrig

Dre ſware heere, | ſtolt van mode,
To vothe, | to perde, | myt wagen, | myt gude.

❡ God gaf den Detmerſchen ſunderlyke ſterke.
Dre hundert quemen allenen to werke;
De vechteden vnde ſlogen, ſe repen an god —
De garde heldent int erſte vor ſpot,
Men altohant betaleden ſe,
Dat ſe mannygem hadden daen we.
Se plegen to berouen de godes huſe,
Se ſparden wer nonnen, | kerken efte kluſe.
Eyn yſlyk de krech hir ſyn deel;
Quemen welke wech, | der was nicht veel.

[Bl. 2b] ❡ Dar na ghyngen ſe dat ander heer an;
Dar ſtorte mannych eddel man.
Dat drydde heer ſyck do vorverde, —
Deſſe de weren meyſt to perde —
Hir weren mede vele ſtolter heren,
De moſten dar nye hoffewerck leren.
Sodane bůthe, | alze dar ward ghenomen,
Darvmme weren ſe dar nicht ghekomen.

❡ Vthe dren kaſpelen meyſt dyt deden,
In dren ſtunden was yd gheſcheden;

---

hatten. Freilich wäre das nicht genau gerechnet, da Hemmingstedt ungefähr in der Mitte zwischen Meldorf und Heide liegt.

51. Erklärende Apposition zu dem ſe in vs. 48. — „Alſz ſick de Auctor ſulveſt erkleret: 1. de grote Garde, 2. dat ander Vottvolk, unnd thom 3. de Ruter tho Perde.“ Neoc. Anm.

54. quemen to werke ‘an die Arbeit gehen, in Thätigkeit kommen’. — Nach Krantz hatten sich von dem in Wörden stehenden Hauptheere der Ditmarschen einige tausend Mann unter Anführung des Wolf Isbrand in die beim Dusentdüvelswerf errichtete Schanze geworfen (Saxonia XIII, 25: Ibi [in der Schanze] aliquot hominum millia servavere excutias: alii locis aliis, cum non fiderent ad plenum nuntianti capto.). Neoc. I, 469 gibt, dieser Angabe widersprechend und in Übereinstimmung mit dem 3. Liede, gleichfalls 300 an. Wahrscheinlich sind hiermit, wie Kolster bei Dahlmann, Geschichte Ditmarschens, Leipzig 1873, Excurs XIX, S. 299 vermutet, die 300 Mann gemeint, welche sich nach Krantz zur Deckung des Rückzuges der Garde entgegenstellten, während die übrigen in den schmalen Wegen zwischen den gedrängt stehenden Truppen zu feuern fortfuhren.

63. dat ander heer ‘das Kontingent der Dänen, Holsteiner u. s. w. zu Fuss’.

64. ſtorte = ſtortede, vgl. Lübben, Mnd. Gramm. S. 80.

65. ſick ock do, Neoc. — dat drydde heer ‘die Reiterei, vornehmlich aus der holsteinischen Ritterschaft’.

68. hoffewerck ‘Kriegsdienst’.

69. 70. Solche humoristische Wendungen sind charakteristisch für unsern Dichter; vgl. vv. 90 ff.; 99.

71. „Alſz Oldenworden, Hemmingstede und Nienkerken vornemlich.“ Neoc. Anm.

72. Vgl. Krantz, Saxonia, XIII, 26: Incredibile est memoratu, quanta trium horarum spatio peracta sit caedes.

Van twyntych duſenden | dre duſent wech quemen,
De de flucht vnde dat refugium nemen:
Wagen, | perde | dre duſent myt gude,
Dar al by weren volck vnde lůde,
Golt, | ſuluer, | kleder, | dre kamerwagen.
Hir wyl ick nu nicht meer na fragen,
Wat bůſſen, | harnſz, | perde dar bleuen.
Homod heft yd dar hen ghedreuen.

¶ Dre heren nemen de flucht in noet,
Vnde ock dre greuen lyggen dar doet,
Dremalen teyn rydders ſere ſtolt,
De lyggen dar doet, | dede droghen golt,
Dre ſtyge daggen vnde ſwerde myt golde,
Dre waghen myt honren, | demen braden ſcholde
Den ſuluen dach, | want en were ghelůcket.
Deſſe honre weren alrede gheplůcket,
Ghevullet myt roſynen vnde krůde;
Men de Detmerſchen ſynt ſeltzene lůde:
[Bl. 3a] Se hadden neyne tyd, | de honre to braden,
Se ſpreken: | „wy wyllen en doch wol raden,
Wy wyllen de ſeden in eyneme hupen,
So moghe wy de yůchen mede ſupen.“

73. Van twintich (dortich) duſenden, Neoc. — Die Stärke des feindlichen Heeres und die Zahl der Gefallenen wird in den Quellen sehr verschieden angegeben. Mit der Angabe unseres Gedichtes, dass 17 000 gefallen seien, stimmen am besten die vielleicht älteste Verlustliste, von v. Buchwald, Zeitschr. d. Gesellschaft f. Schlesw. Holst. Lauenb. Geschichte XI (1881) 365 veröffentlicht: „Item xiiii dusent vnde dartho een boven synt dar vordrunken vnde vorslaghen. Item van der groten garden synt vorslaghen iiii dusent“ und folgende Stellen aus Russes Kollektaneen (bei Westphalen, Monumenta inedita IV, 1439 ff.): Nr. V: Johannes Rex Daniae in Dicken expulsus fuit octodecim millibus ut dicitur interemtis; Nr. XVII: ceciderunt de exercitu Regis circiter viginti millia; Nr. XXIV: perierunt . . . Otto & Adolphus comites ab Oldenborch & 20 000 virorum. — Dass nur 3000 entkommen seien, wird sonst nirgends überliefert.

77. In den übrigen Berichten werden nur die Kammerwagen des Königs Johann und des Herzogs Friedrich erwähnt.

81. „Alſz Koning Johan van Dennemark, Hertoch Frederich van Holſtein unnd — —“ Neoc. Anm. Der dritte ist nicht bekannt; wir werden hier die Zahl drei wohl ebenso wie vv. 75, 77, 83, 85, 86, 95, 97, 129, 132 der Phantasie des Dichters zuzuschreiben haben.

82. „Alſz Junker Adolph unnd Otto van Oldenborch unnd Delmenhorst; ock Junker Schlenſz, de Hovetmann van der Garde. Den defulvige wert herna de junge Man Greve genōmet. Carm. 4.“ Neoc. Anm.

83. Das von Russes Vater Witte Johann gemachte Verzeichnis der Gefallenen (Russes Fragm., bei Westphalen Nr. XIII) führt eine bedeutend grössere Anzahl von Rittern an.

84. dede—de dar, Neoc.

85. dagge ‘kurzer Degen, Dolch’.

89. krut ‘Gewürz’.

92. raden; wir wollen ihnen rât, d. h. Abhilfe bringen = wir wollen schon mit ihnen fertig werden.

¶ Dre wagen myt tortyſyen, | demen vor heren
Plecht to bernen, | en to eren,
De worden nu in dren kerken ghebrent
Vnde in den denſt Marien ghewent.
Dat hebbe ick gheſeen, | ſe ſynt van waſſe,
So warlyken, alſe ick byn eyn Saſſe.

¶ Dre ſunderlyke wyſe, de wunderlyk ſyd,
Brukeden de Detmerſchen in deme ſtryd.
Dat erste leet ſeer othmodichlyck:
Eyn crucifix, | dat was ſeer barmelyk,
Dat leten ſe vor ſyck henne dregen,
Myt ynnygem ghebede ſe dat an ſegen
Ghelyk de yoden de erene ſlangen,
De Moyſes vor ſe leet vphangen
Jegen de bôſen ſlangen | in der woſteny,
So gheſchreuen ſteyt | in deme boke numeri.

¶ De ander wyſe, de wunderlyk is:
Eyne yunckfrouwe ghynck vor in der ſpyſz;
Se ſchonde nicht dat vnghevoch.
Deſſe ſulue de banneren droch.
Junckfrouweſchop louede ſe alle ôre dage,
Weret gode in ſyneme behage
Vnde der ſalygeſten yunckfrouwen Marien,
[Bl. 3b] Dat he dyt volck wolde fryen
Van den vmmylden | vnde van der nod.

¶ De drydde wyſe was wunderlyken grod
Vnde is: | do ſe den vyenden wolden môten
Treden ſe to en | myt barfeden vôten,
Se repen alle: | „help Maria mylde!“
Se worpen van ſyck | kreſete, | hôde vnde ſchylde.

¶ Wo wol de name gruwelyk leth —
Duſent dûuels werff ✛ de ſulue ſtede heth,

95. tortyſye 'Kerze'.
105. ſe vor ſyck henne—ſe vorhenne, Neoc.
110. Numeri 21, 8. 9.
112. Sie war aus Höhenwörden.
113. ſchuwede, Neoc. — d. h. sie beachtete nicht, kümmerte sich nicht um das Ungeziemende.
114. Deſſe ſulvige den, Neoc.
117. Druck: yunckfronwen.
122. d. h. demütig wie Büssende und ergeben in Gottes Willen; vgl. in einem von Weiland, Jahrbb. f. Schlesw. Holst. Lauenb. Landeskunde IX (1867), 111 mitgeteilten Gedicht (Str. 4): „Se [Dythmarſchen] gingen tho ſtryde nuchtern vnde baruot“.
124. krefet 'Brustharnisch'.
126. de ſulue ſtede—de Stede, Neoc.

Dar deſſe mord vnde ſlachtynge ſchach;
So heft ſe gheheten mannygen dach.

¶ Dre ſtunde vor auende de Detmerſchen quemen
Vnde manlyken Meldorp wedder in nemen;
Vele ſpyſe, | ghedrencke | ſe dar vunden,
Dre vathe wyns, | grod, wol ghebunden.
Se druncken vnde ſeden ȫm gude nacht,
De en den wyn dar hadde ghebracht.

¶ Sennacheryb, | Pharo vnde Joſue,
Wunder dede god deſſen alle dre:
Myt eynem was god, | den anderen entyegen.
Van deſſen teken eyn deel dar ſchegen
Den ſuluen dach in deme lande,
Etlyken to eren, | etlyken to ſchande.

¶ De Detmerſchen ſpreken int ghemeyn:
„Dyt ſulue, hir nu is gheſcheyn,
[Bl. 4a] Dat legge wy to der gotlyken macht,
Wente vns vele quades was to ghedacht.“
Dyt hebben de Detmerſchen dem ſuluen bericht,
De erſten ſchreff dyt kleyne ghedycht
Dar ſulueſt in deme Detmerſchen lande.
Wowol de wunder ſyn mannigerhande,
Doch ſunderlyk ſyn dre ſere grod:
Dre hylgen repen ſe an in nod,
Marien, | Sunte Jurgen vnde Valentyn.

132. grod wol—grott unde wol, Neoc.

133. „Segget dem Koninge gude Nacht, | He heft unſz braden Hȫner gebracht“. Neoc., Carmen 3, S. 520.

135. „.... Deme Sennacherib legt he [God] einen Ring in de Neſe unde ein Bete in de Munt, voret ehm den Weg wedder tho Huſz, den he gekamen. Es. 37 [v. 29]. Pharao vorſȫpet he im roden Mehre. Ex. 14 [v. 27. 28]. Mit Joſua iſz he Jos. 1. 3., vȫret ehn drȫges Votes dorch den Jordan. Jos. 3. 4.“ Neoc. Anm.

137. den—duſzen, Neoc.

142. hir nu—nu hir, Neoc. — Über die Auslassung des Relativs vgl. Lübben, Mnd. Gramm. S. 112.

143. leggen to 'verdanken, anrechnen'.

145—147. Den v. 147 als Ortsbestimmung zum Hauptsatze aufzufassen, ist nicht möglich, da wir dann eine höchst unnötige Wiederholung hätten, — wo anders als in Ditmarschen sollten die Ditmarscher dies dem Verfasser mitgeteilt haben, da er doch selbst erzählt (v. 183), dass er in Ditmarschen gewesen ist? Auch würde 'erſten' unverständlich sein: an eine Umarbeitung, die uns in der jetzigen Form des Gedichtes vorläge, wird Niemand glauben wollen. Alles ist klar, wenn wir v. 147 zum Relativsatze ziehen: zunächst (erſten) hat der Verf. das Gedicht in Ditmarschen aufgeschrieben und es nachher für den Druck wieder durchgesehen.

148. ſyn—ſint, Neoc.

149. ſyn—ſint, Neoc. — Hier kommt der Verf. wieder mit seiner Dreizahl in Konflikt: in Wirklichkeit zählt er nur zwei Dinge auf vv. 150—151 und vv. 152—156.

151. unde Sunte, Neoc.

Dre maente ſcholde noch de frede ſyn;
De wart den Detmerſchen nicht geholden,
Darvmme ſtoruen yunge vnde olden,
Ja, vele volkes mannigerleye,
Wente yd ſtunt in daghe wente tome meye.

¶ De deſſes al eyn houetman iſz,
Antworden mod he al ghewyſz
Vor deſſe, de dar ſynt gheſtoruen,
Ock vor al, dat hirvmme wert vordoruen,
Ja, | vor dat alder mynſte hoen
Mod he gode rekenſchop doen,
Dat hir vmme ſus wert vorherd —
Wol is dat yo nicht vele werd —
Noch meer vor vader vnde vor kynder,
De deſſes hebben groten hynder,
Wan god en eſſchet vnde anklopt;
Wente vnſchuldich blod in den hemmel ropt.
Hirvor mod he ſetten pand,
Dat mere is, | dan voet vnde hand.
[Bl. 4b] Dyt derſmen nicht holden vor ſpot;
Wente rechtferdich is de almechtyghe god.

¶ De Detmerſchen ghyngen meyſt tor bycht
Vnde hebben ſyck ock myt gode bericht
Dre maente, | vnde ock vor deſſer tyd,
Vnde beden gode myt allem flyd,
Dat he dem rechten helpen ſcholde;
Dar moſte vaſten | beyde yunck vnde olde
In dren maenten | etlyke daghe.
Dre loſte loueden ſe, | gode to behaghe,
Marien vnde ōren hylgen patronen,
Vp dat god ōrer wolde ſchonen.

¶ In Detmerſchen hebbe ick deſſe word
Van mannygem ſynen manne ghehord,
De ſe my ſuluen hebben gheſecht.
Se ſpreken: | „ach god, hebbe wy recht,

---

152. Eine dänische Gesandtschaft schloss mit den Ditmarschen vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten einen Vertrag, nach welchem dieselben bis zum 1. Mai 1500 vertagt wurden; vgl. Neoc. I, 454: „wart friwillich beiderſitz de Sake in Handel unde Stilleſtandt geſtellet, beth up erſtvolgenden Mey".
156. Druck: tom̃. — in dage ſtân 'vertagt sein'.
157. hovetman 'Führer, Anstifter'.
161. allergeringeſte, Neoc.
163. vmme ſus 'um nichts und wieder nichts, ohne dass es jemand nützt'.
176. Gott, Neoc.; doch steht bei bidden die Person im Dativ.
180. Die drei Gelübde kennen wir nicht; Neoc. schreibt daher: Dutt Geloſte.

Laet vns denn yo nicht vorderuen,
Sy wy vnrecht, | ſo laet vns ſteruen,
Sy wy ock recht, | ſo wyl vns fryen
Dorch vorbyddent | der yunckfrouwen Marien,
De wy hebben vor vnſe patronen;
Wyl deſſes armen volkes ſchonen!
Do vnſen vyenden ſodans to wetten,
Darmyt ſe vns moghen vorgetten!“

¶ Mannygem hadde de garde ghedan wee.
Se achteden nicht vele der kriſtene ee,
Se vruchteden ock weynich den almechtygen god,
[Bl. 5a] Se heelden eyn deel de hylghen vor ſpot.
Se repen: | „o bur, amechtygher wycht,
Vorlaet dy nu vp de hylghen nicht!
De kele ſchal dy aff | in deſſer ſtunt,
Ick wyl dy morden alze eynen hunt,
Dyn wyff, | dyn gud wyl ick dartho
Hebben, | eer yd wert morgen vro.“

¶ Myt ſodaneme volcke | vul veler ſchande
Wylmen nu dwyngen | ſtede vnde lande;
Want nu hir noch mochte by blyuen!
Doch deſſe konen nicht meer bedryuen,
De dar nu ſus nedder lyggen
In deme drecke | alze andere ſnyggen.
God, wes gnedich den ſelen al,
Den, darmen vor bydden ſchal!
Wente mannich ward dar hen ghebracht,
De ghedwungen wart dar to myt macht,
De dar ock yammerlyck is vorſlagen;
Deſſe machmen wol meyſt beklagen.

¶ De vorſte is aller ere werd,
De der kryſtenheyt vromen begherd;
Em behoret to dencken dach vnde nacht,
Wo de kryſtenheyt moghe blyuen by macht,
De ſeer aff bryckt nu tor tyd;
Se ſwaket gantz ſere vp alle ſyd.
Dyt ſcholden de vorſten alle keren,
Darvmme hetetmen ſe gnedyghe heren.

---

189. wille wi unſz, Neoc.
192. vorſchonen, Neoc.
196. ee 'Gesetz'.
198. eyn deel, s. zu v. 16.
222. ſyd — diese Form steht wohl nur des Reimes wegen; sonst wird side meist schwach flektiert.

Vele vorſten hir nu entyegen doet,
[Bl. 5^{b}] Vorgheten ane noet kryſtene bloet.
„Se ſcholden vp de vnkriſtene ſlan —
So ſprickt nu de ghemeyne man —
Se boren yo vp der werlde plycht“.
Datmen dyt ſprickt, | en achten de heren nicht.

❡ O gy eddelen ſtede vnde lande,
Bedencket godes woldaet mannygerhande!
Jheſus, vnſe here vnde vnſe broder,
Darto Maria, ſyne werdyghe moder,
Vul aller gnaden, | hyllich der hyllyghen,
Weren meer othmodich, | vnde dat gantz wyllyghen,
So yennich mynſche yů is gheweſt,
Somen in deme waren ewangelio leſt.
Worvmme wyl wy dan hofardich ſyn?
Na homod volget ewyghe pyn;
Eyn homodich mynſche nicht lange ſtath,
He vallet gantz draden, | wo yd ock ghath.
Vor gode is homod ewyghe ſchande,
Dorch homod vorderuen ſtede vnde lande.

❡ Vp dat vns ock ſo nicht enſchee,
Id is rad, | eyn yſlyck by tyden to ſee
Vp ſyck ſuluen, | vp wyff, | vp kynt,
Vp alle, de in ſyneme bevele ſynt.
Legget wech den ſleghe, | de ſundyghen dracht,
Darmyt god in tornicheyt wert ghebracht!
De hir nu meer wyl van weten,
De leſe Iſayam, den hyllygen profeten;
[Bl. 6^{a}] In deme drydden capittel vynſtu dat ſtan,
Worvmme Jheruſalem eyns moſte vorghan.

❡ Dyt kleyne ghedychte is ſus bereth
In korter tyd tho ſamende gheſeth
Gode to loue vnde to eren,
To werdicheyt allen kriſtlyken heren,
Ock allen eddelen vnde meenheyt vorware,
Vnde is gheendyghet in deme gulden yare.

229. plycht ‘rechtliche und sittliche Verbindlichkeit’.
235. hyllich der hyllyghen ‘die allerheiligste’.
249 ff. vgl. Henselin S. XIV. XV. — Neoc. Carmen 1, S. 507: „legget aff juwen homodigen Vlege“. — vlege ‘Schmuck, Putz’.
253. vynſtu dat—vindſtu, Neoc.
255. bereth = beredet (vgl. Lübben. Mnd. Gramm. S. 81) ‚fertig gemacht’; sus b. ‘fertig, vollendet, wie es hier ist’.
260. Druck: guldeñ.

God, gyff dynen kryften eyndrechticheyt,
Dynen frede vnde ewyghe falicheyt ✠

[Holzschnitt: Fünf bärtige Männer, zwei mit Turban, vier mit kurzen Gewändern, der mittlere mit langem, bis auf den Boden reichendem Gewande bekleidet. Der am weitesten nach links stehende hebt die rechte Hand auf zu dem mittleren und hat einen krummen Säbel an der rechten Seite; er scheint mit dem mittleren in einem Gespräch begriffen zu sein, dem ein dritter, etwas mehr nach hinten stehender, zuhört. Die beiden Männer rechts sind von dieser Gruppe abgewandt und scheinen sich gleichfalls zu besprechen. Der am weitesten nach rechts stehende, der dem Beschauer den Rücken zuwendet, hat in der rechten Hand einen langen Reisestab; neben ihm auf dem Boden liegt eine Narrenkappe. — Dieses Bild hat die den Holzschnitten des Reinke Vos von 1498 eigentümlichen Strichlagen —○—.]

[Bl. 6b] ¶ Dat gulden yar | plach ane var
In olden tyden to wefen;
Men nu yffet fo nicht, | fo hir wert berycht,
De dyt ghedychte wyl lefen.

Wol yffet ghewyfz, | mannich forfte nu is,
De node dar entyegen dede,
Vnde is dar na, | wo yd ock gha,
Beleuet alle tyd den frede.

Homod vnde ghyricheyt, | de dar na fteyt,
Den kanmen nicht wol faden;
Hirvan kumpt vele quad | in allem ftad,
Deffe anrichten vele des quaden.

Wor eyn yflyck na rynget, | datfulue em brynget,
He kricht darvan eyn ftucke.
God wyl en gheuen, | dede freden beleuen,
In ōrem vortgange ghelucke!

---

261. Druck: kryftēn.
Überschrift des Liedes bei Neoc.: Epigramma | Vam Gulden Jahre.
Str. 1, 3. iffet nicht, Neoc. — fo hir wert berycht, mit Auslassung des Demonstrativs, wie häufig.
Str. 3, 3. Druck: allem̄.
Str. 4, 1. brynget sc. eyn ftucke.

SCHLESWIG. F. Prien.

Kai*).

Nachtrag.

Dass das Wort Kai auch im Holländischen oder Nordniederländischen erhalten ist, habe ich nachträglich ersehen aus J. Franck, Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal, 's-Gravenhage 1884, I, 72: bekaaid, een uitsluitend nnl. woord van onzekere afkomst. In nl. tongvallen heet zoo „alwat zich niet in een behoorlijken toestand bevindt", vooral „alwat bedorven of mislukt is". Von den versuchten Ableitungen scheint dem Verfasser die wahrscheinlichste, dass das Wort aus der Sprache von Schiffern und Fischern herübergenommen sei und ursprünglich bedeute „wat te lang op de kaai gelegen heeft en dientengevolge bedorven is, als visch of een schip". Gegen diese Ableitung wendet sich mit Recht J. H. Gallée in seiner Recension jenes Wörterbuchs in der Deutschen Litteraturzeitung, V (1884), 1340: die Erklärung von „bekaaid" durch „verdorben durch langes Liegen auf dem Kai" widerspreche dem ndl. Sprachgebrauch; „bekaaid" habe immer die Bedeutung von „verhöhnt, verspottet", und in Gelderland höre man „iemand op de kaaie hebben" = jemand verspotten. Eine Etymologie giebt Gallée nicht; sie ist aber bereits vor mehr als zehn Jahren von einem anderen Niederländer, J. H. van Dale, im Nieuw Woordenboek der Nederlandsche Taal geliefert, und seine Erklärung stimmt mit meiner obigen über Kai ganz überein. Seine Worte — in der Ausgabe: 'sGravenhage 1874 S. 429 — sind: kei, m. (straatsteen 'Kiesel-, Pflasterstein') figuurlijk: dwaasheid. In deze beteekenis is 't woord oorspronkelijk een eigennaam: Keie. De ridder van dien naam was in vele middeleeuwsche ridderromans het doelwit van scherts en spot en hij komt dikwijls in een daglicht voor, waarin hij nauwelijks van een gewonen hofnar verschilt. Later werd zijn naam op elken dwaas of zot toegepast en kreeg „keie" al spoedig de beteekenis van „dwaasheid". Nevens keie had men keiaard, fol étourdi, qui fait le fol. Zelfs smeedde men de plaatsnamen Keiendaal en Keiberg. Wie daar wonden, behoeft men niet te vragen. Onbekend met den oorsprong van 't woord, begon men aan een keisteen te denken, en ging men aan het smeden van allerlei uitdrukkingen hiertoe betrekkelijk, als: iemand van den kei snijden, hem van zijne dwaasheid genezen; de kei leutert of reutelt (wackelt oder röchelt, rasselt) hem; hij heeft den kei in 't hoofd; hij is met den kei gekweld; en zoo voorts. Wie een tal van dergelijke uitdrukkingen kennen wil, raadplege de Keyklucht

*) Statt Droost auf S. 4 lese man Drost.

van Jock en Ernst (1661) van Jonkhr. Everard Meyster, den patroon van den beruchten Amersfoortschen kei.

Diese Darlegung ist so bündig und verständig, wie man sie nur wünschen kann. Um so mehr fällt auf, dass van Dale den Zusammenhang von kei und bekaaid nicht eingesehen hat. Er setzt S. 93 zwei Wörter bekaaid an. Das erste übersetzt er durch „uitgedroogd“ (bekaaide visch, die bedorven is door te lang op de kaai te liggen; bekaaid schip, [door de hitte] gebarsten schip). Das zweite umschreibt er durch „beschaamd, verlegen, vernederd“ (er bekaaid van staan, er bekaaid afkomen), auch komme es provinziell für „verkeerd“ vor. Aehnlich P. Weiland im Groot Nederduitsch Taalkundig Woordenboek, Dordrecht 1859, S. 76; nur fasst er die beiden Wörter noch als eins und bringt für die erste Bedeutung bloss „bekaaide visch“. Obgleich es sicher kein Ausdruck sei, der zu gehobener Dichtersprache passe, finde es sich doch bei N. Versteeg in dessen Mozes: Op dat men in een zaak van zulk een groot gewicht Nu geenszins (mit nichten) stae bekaeid voor 't voorstelijk gezicht; also etwa im Sinne von „wie ein Narr beschämt“. Kei (S. 289), Kieselstein, und kei, eene groote stompheid van verstand, sind für Weiland erklärlicherweise ein und dasselbe Wort; an Redensarten, welche die Art des Gebrauches erkennen lassen, theilt er noch mit: hij heeft eenen kei in het hoofd, dat is een kei van eenen vent, hij is half gek; schon Kilianus Dufflaeus habe es in dieser figürlichen Verwendung, und so sage auch der Dichter Jakob Westerbaen (1599—1670): Jij bent quaed, en daartoe key. Das Nieuw Woordenboek der Nederlandsche en Hoogduitsche Taal von Matthias Kramer, zum 4. Male hrsg. von Adam Abrahamsz van Moorbeek, Leipzig 1787, S. 39 setzt ein eigenes Verbum bekaajen an: „wird von Fischen gesaget, wenn sie so lange auf dem Deiche oder auf der Brücke stehen, dass sie abstehen“; giebt aber, damit wenig stimmend, die verschiedenen Bedeutungen des „Adjectivs“ bekaajd in folgender Reihenfolge an: „beschämt, schamrot; verlegen; riechend, als z. E. ein Fisch, der lange gelegen hat und abgestanden ist; een bekaajd schip, ein leckes Schiff, das von der Sonne Ritzen und Spalten bekommen hat, gesprungen oder geborsten ist; ergens bekaajd afkomen, mit Schanden von einer Sache wegkommen“.

Es ist mir unzweifelhaft, dass Gallée das Richtige getroffen hat, wenn er bekaaid zu kaaie stellt. Die Geldersche Redensart iemand op de kaaie hebben = voor den gek houden hatte derselbe Gelehrte bereits in der Zeitschrift Onze Volkstaal, Culemborg, I (1882), S. 123 auch aus der Volkssprache der sächsischen Provinzen der Niederlande nachgewiesen. Ferner bin ich ebenso überzeugt, dass in diesem „de kaaie“ nichts anderes steckt, als der Name unseres alten Freundes Kai, von dem man ein Abstractum gebildet hat, während man in den fränkischen Provinzen des Landes den Namen irrthümlich an „den kei“, den Kieselstein, anlehnte und aus dieser Etymologie heraus andere neue Redensarten bildete. Ehe aber diese Vermengung

des Namens und des Appellativs kei 'Kieselstein' stattfand, wird der Name, als Appellativ verwandt, einen Geck, Thoren, Narren bedeutet haben; und diese Bedeutung ist noch ganz deutlich in der Redensart „dat is een kei van eenen vent", zu deren Erklärung die Bedeutung „Thorheit, Dummheit", die sich in anderen Verwendungen von kei zeigt, nicht ausreicht: sie ist grade so gebildet, wie z. B. er ist ein Schalk von Jungen, ein Bösewicht von Kerl, in welchen Bildungen das Niederländische und das Niederdeutsche auch vor „Jungen" und „Kerl" den unbestimmten Artikel gebrauchen würden.

So gut, wie nun das Niederländische von „gek" ein Verbum „begekken" = bespotten, voor den gek houden gebildet hat, muss einst auch von kaai oder kei ein bekaaijen, bekeijen mit derselben Bedeutung gebildet worden sein. Von dieser Bildung ist der jüngeren Sprache nur geblieben das Particip bekaaid, bekeid, welches, nachdem sein Ursprung vergessen war, zu dem Begriff des „Verspotteten, Beschämten" weiter den des „Misglückten, Verkehrten, Schlechten" entwickelt hat, der in der Volkssprache den anderen fast ganz verdrängte. Dass dies in der Schriftsprache nicht geschehen ist, haben die angeführten Wörterbücher an die Hand gegeben und bezeugt Gallée: die ursprüngliche Bedeutung „verspottet" ist noch nicht erloschen, und selbst in den nordniederländischen Dialekten noch nicht gänzlich. Wenn z. B. aus der Vlaardinger Mundart die Redensart „hij komt bekaaid uit" (Noord en Zuid III, 112) mit der Erklärung „hij komt slecht weg" gegeben wird, so wird doch die ursprüngliche Notion des Wortes wohl noch gefühlt werden; man könnte es vielleicht hd. ebenso gut geben durch: ihm wurde wie einem Hans Narren heimgeleuchtet, mitgespielt, oder: er zog ab wie ein begossener Pudel. Freilich will Th. Kuijper in derselben Zeitschrift III, 182, wo er dies Wort vielen Gegenden von Holland und Seeland als eigenthümliches vindiciert, ihm einfach die Bedeutung von „slecht, ongelukkig" zuweisen, aber grade die Redensarten, die er anführt, „bekaaid van iets afkomen, b. wegkomen", bestätigen sie nicht eben, was Gallée sagt, dass dem b. noch immer die Bedeutung von „verhöhnt, verspottet" anklebe? Anders im Südniederländischen. Im Flämischen scheint jene neuere Begriffsentwickelung die allein herrschende geworden zu sein. So giebt G. A. Voorsterman van Oyen (Noord en Zuid II, S. 312) für das bekaoid des Aardenburger Dialektes allein die Bedeutung von „verkeerd" an: J gaot den bekaoiden weg = hij gaat den verkeerden weg; ze doen bekaoid = zij doen verkeerd. Auch De Bo im Westvlaamsch Idioticon S. 96 kennt es nicht mehr in der alten Bedeutung. Er führt eine Anzahl von Stellen aus Schriftstellern, aus P. Devynck, P. Croon, J. Cats u. s. w., an, in welchen die alte Bedeutung noch mehr oder minder durchschimmert; für das jetzige westflämische bekaaid giebt er aber als Bedeutung an: „dat niet in zijnen behoorlijken stand is, verkeerd, verdraaid, ongunstig, slecht", ausserdem noch eine weitere, aus dem Ursprung des Wortes wohl verständliche Begriffsentwickelung: „dronken", betrunken: hij was een weinig be-

kaaid; hij kwam bekaaid naar huis. Die gewöhnliche Bedeutung belegt er durch eine Menge Beispiele: de wind was b. voor den vischvangst; een bekaaide zomer, wenn es viel regnet; eene deur hangt b., wenn sie schlecht oder zu leicht geht; ein Haus, ein Zimmer sind b., wenn die Möbeln nicht stehen, wie sie sollten; die zaak is b. uitgevallen, ist misglückt; u. s. w. Danach kann das Wort auch, von Fischen oder vom Schiff gebraucht, nichts anderes sagen, nämlich: nicht in Ordnung, verdorben, schlecht geworden, und an eine Ableitung von kaai, der Kai (oder richtiger die Kaje, wie wir im Niederdeutschen sagen), ist nicht zu denken Denn Fische haben doch eher Gelegenheit, in der Fischhalle oder auf dem Fischmarkte, als auf der Landungsbrücke zu verliegen, und Schiffe trocknen eher auseinander, wenn sie auf dem Strande liegen, als an der Kaje im Wasser des Hafens: kurz die Ableitung hat keinen Sinn und ist nur möglich gewesen, weil man das Wort nicht mehr verstand, es aber doch gerne verstehen wollte und darum, rein nach dem Klange, mit einem ganz anderen Worte zusammen brachte.

Oben habe ich auf die verschiedenen Formen im Namen des Artusritters aufmerksam gemacht. Dieses Schwanken im Vokal und im Auslaut ermöglichte die Anlehnung an zwei ganz verschiedene Wörter, an kei und kaai, und diese Differenzierung im Laut und nach Bedeutung behinderte nicht bloss die Erkenntniss der richtigen Etymologie und des Zusammenhanges von kei und bekaaid, sondern beeinflusste auch die weitere Begriffsentwickelung beider Wörter. Bereits Cornelius Kilianus Dufflaeus, dem das klassische Alterthum vertrauter war, als das romantische Mittelalter, hat die Vermengung der beiden verschiedenen kei verschuldet, indem er (Etymologicum Teutonicae Linguae, Ed. III^a, Antwerpiae 1599, p. 229) keye, stultus, insanus, vacillans cerebro, mit Hinweis auf Plautus durch „lapide, silice stultior“ deutet. Der klassische Gebrauch des Wortes „Stein“ für einen dummen Menschen, wie er sich z. B. bei Plautus findet, hat ihn also wohl von der Identität der beiden gleichklingenden Wörter keye überzeugt. Neben dem persönlichen keye kennt Kiel auch schon das abstracte keye, cerebri morbus, cerebrum non sanum, insipientia, insania, phrenesis. Vielleicht ist dies Abstractum erst von ihm aus Redensarten, wie etwa „hij heeft den keye in't hoofd“, oder, wie sie schon der Kilianus auctus, Amstelsdami 1642, p. 235 hinzufügt, „de key lotert hem, de key quelt hem, = mente laborat, vacillat cerebro, le caillou luy hoche ou remuë“ *), geschlossen worden, möglich aber auch, dass hierin der Sprachgeist schon vor ihm gewaltet hat. Endlich hat Kiel auch bereits die Ableitung keyaerd, homo insanus, delirus, desipiens. Die Bildung bekaaid führt er noch nicht auf. Da Cats (1577—1660) und Poirters (1606—1675) sie verwenden, wird sie wohl gegen Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts aufge-

*) Falls diese französische Wendung nicht bloss wörtliche Uebersetzung, sondern echte Redensart wäre, dann müsste man Einfluss derselben auf das ndl. keye annehmen, und die Mengung mit keye, Kiesel, würde noch erklärlicher.

kommen sein. Ob sich auch ausser dem Particip eine Conjugationsform dieses Verbums nachweisen lässt?

Was die Bedeutung belangt, so hat das Niederländische alle diese Verwendungen und Ableitungen vom Namen des Ritters allein an sein so oft hervortretendes ungezügeltes, unbesonnenes, thörichtes Benehmen geknüpft; einzig das westflämische kei betont andere, verwandte Charaktereigenthümlichkeiten. Ob hier die Notion des Eigensinnes nicht mit von der Ableitung aus kei, Kieselstein, beeinflusst worden ist? Ganz ab von diesen niederländischen, nur an die schlechten Eigenschaften Kai's anknüpfenden Ausdrücken steht die ostfriesische und nordelbingische Verwendung des Namens und bezeugt, dass diese letztere nicht importiert, sondern einheimisches Product ist.

Vielleicht möchte es manchem scheinen, als seien zu viel Worte auf diesen Gegenstand verschwendet worden. Ich meine aber, eine Anzahl Wörter und Redensarten, die eine so bedeutende Rolle in den Sprachen mehrerer germanischen Stämme spielen und die uns lebendige Kunde bewahrt haben von dem Eindrucke, den eine vor sechs Jahrhunderten herrschende Litteraturgattung auf unsere Vorfahren gemacht hat, verdiente sehr wohl eine eingehende Besprechung, und ich vermute gar, dass neue Zeugnisse aus anderen Dialekten ein erneuetes Eingehen darauf erheischen würden. Dagegen bedauere ich, dass meine geringe Kenntniss des Niederländischen mich das ganze hier behandelte Material nicht hat von vornherein zusammen finden und in einheitlicher Gestaltung der Untersuchung darlegen lassen.

HAMBURG. C. Walther.

Zu Reinke Vos.

79. Hinze de kater do ok dar quam;
al tornich he vor den konink ginc
unde sprak: 'gnedige here, her konnink,
up dat gi Reinken sîn unholt,
so en is hir nemant junc noch olt,
he vruchtet Reinken mêr dan ju ....

In der Erklärung des *up dat* (82) weichen die Herausgeber von einander ab. Hoffmann nimmt die concessive Bedeutung an („mögt ihr auf R. noch so böse sein“). Diese hält Lübben in der Anmerkung zu seiner Ausgabe für nicht nachweisbar, entscheidet sich jedoch Mnd. Wbch. V, 103 dafür, 'up dat' durch 'insofern, weil' zu übersetzen, während er früher vermutet hatte, dass es hiesse: 'darauf hin, dass,

— darauf fussend, dass'. Beide Erklärungsweisen halte ich für annehmbar, während ich Schröders Deutung des 'up dat' als final für verfehlt halte. Dieser übersetzt die Verse 81—83 folgendermassen: 'Um euren Zorn gegen Reinke zu erregen, so sage ich euch, dass hier alle Welt R. mehr fürchtet, als euch'. Dagegen ist aber einzuwenden, dass Hinze, welcher hier, wie auch die Entgegnung Panters zeigt, als Verteidiger Reinekes auftritt, den Zorn Nobels gegen diesen nicht noch steigern darf. Das Original lautet V. 111 bis 113 (ed. Martin)

dor dat ghi Reinaerde sit onhout
so enes hier jonc no out,
hine hebbe te wroeghene jeghen u.

D. h. 'Weil ihr Reinke jetzt ungnädig gesinnt seid, so ist Niemand, der nicht vor euch über ihn zu klagen habe'. Da ich nicht einsehe, weshalb hier der Übersetzer, noch dazu mit Hineintragung eines unpassenden Motives, so stark vom Originale abgewichen sein sollte, so vermute ich, dass in *vruchtet* eine Textverderbnis steckt und dass zu schreiben ist:

up dat gi Reinken sîn unholt,
so en is hir nemant junc noch olt,
he wrughet Reinken mêr dan ju.

D. h. 'Weil ihr R. ungnädig seid, so ist Niemand, der nicht R. mehr denn je verklagt'. *wrogen, wrughen,* alts. *wrôgian* ist im Mnd. sehr verbreitet (s. Mnd. Wbch. V, 785) und erscheint auch sonst im R. V. Die Verwechslung von *wrughet* und *vruchtet* erklärt sich um so eher, wenn wir bedenken, dass im Anlaute oft *v* für *w* gesetzt wurde und dass auch *c* und *g* sich wenig unterschieden.

942. Sunte Mertens vogel. Nicht bemerkt ist bei den Herausgebern, dass für den aneganc auch der Specht als heiliger Vogel in Betracht kommt (s. Grimm, Mythol. S. 947). In Westfalen (s. Woeste S. 174) heisst der Rotspecht sünte Merts füəgelken.

1919. Reinke sprak: 'juwe sorge is grôt,
dat ji juwen ôm bringen in den dôt,
den ji bildiclich scholden beschermen,
unde gi ju siner sêr entfermen,
dat he jo nicht enqueme in schade;
dorste ik, ik bede half gnade.

Lübben bemerkt: „Die Bedeutung des *half* ist nicht recht klar. Es muss aber wohl einschränkenden Sinn haben: Erweiset mir doch halbe Gnade, denn um volle Gnade darf ich wohl nicht bitten. Dadurch erhält der Ausdruck etwas spöttisches." Dieser Erklärung folgt auch K. Schröder: „*half gnade* ein nicht ganz durchsichtiger Ausdruck, wohl spöttisch gesagt: wagte ich's, ich bäte um halbe Gnade, denn die ganze Gnade darf ich nicht erwarten"*). Reinke sucht hier offenbar in höchster Not auf das Mitleid seiner Feinde zu

*) Auch Reinaert 1985 wird von Martin so erklärt.

wirken, wodurch Spott seinerseits gänzlich ausgeschlossen wird. Ich meine, dass *half* nicht mit *gnade* zu verbinden ist, sondern adverbial steht in dem Sinne von: 'zum guten Teil, ziemlich, fast, ein wenig' (s. D. Wtbch. IV, 2 Sp. 190*). Im R. V. sind zu vergleichen: V. 755. was schêr half vorzaget; 1553. he krôf in wol half in våre; 4240. he krêch wol half einen beteren môt; 4573. he sprak 'dat is mi half vorgetten; 5009. doch ik hebbet em half vorgeven. Der Ausdruck erhält durch den Zusatz des half, wie es der Situation angemessen ist, vielmehr etwas bescheidenes.

1770. *Rîn* als Benennung eines Hundes findet sich auch in Sibotes Frauenzucht (in Lambels Erzählungen und Schwänken) V. 508. S. Bezzenbergers Beitr. z. Kunde d. indogerm. Spr. III, 86.

2451. *Krekelputte*. In der Erklärung dieses, auch 2443 u. ö. erscheinenden Namens nimmt Lübben Anstand Geyder und Hoffmann zu folgen, die in dem ersten Worte das mnd. *krekel*, *crikel* 'Grille' sehen. Die im Reinaert erscheinenden Formen sind aber *Kriekepit*, *Kriekeputte*, *Kriekenput***); auch Reinardus vulpes hat *puteus kriekenput*. Nun heisst aber *krieke* vlämisch, wie auch clevisch (Weigand I³, 1011) die 'Krieche, Schlehenpflaume', und diese Erklärung passt auch für das Mittelniederdeutsche, da hier die Schlehenpflaume *kreke* heisst und das *-el* wohl mit Lübben als die im Niederdeutschen so häufige Compositionssilbe (vgl. Kind-el-beer) zu fassen ist.

3154. *berât* hat hier, ebenso wie mnl. *baraet*, noch deutlicher aber in den Verbindungen *âne berât* 5553, *mit berâte* 5561 die Bedeutung 'Täuschung, Betrug'. Diese lässt sich nicht aus dem Deutschen erschliessen, ist daher wohl entstellt aus *barât* (frz. *barat;* ital. *baratto* 'betrügerischer Handel'). Ebenso erklärt wird *âne berât* im Karlmeinet 21, 3; 285, 12 (s. Lexer, II, 206 und Nachtr. S. 61). Zu scheiden davon ist *berât* 'Ratschlag, Überlegung' 1277.

3156. *vorwerken* (ik hebbe mine vrunde v.) erklärt Lübben: '(durch unrechtes Handeln) verlieren', doch heisst es hier wohl eher: 'ins Unglück bringen, zu Grunde richten'. S. Lexer III, 310. Die Vergleichung mit Reinaert (3406 ff.) ergibt hier nichts für die Erklärung, wohl aber 1875 he heft it an uns grôt vorwracht, wo die Vergleichung mit Reinaert 1960 he hevets wel verdient zeigt, dass Lübbens Übersetzung 'er hat an uns verbrecherisch gehandelt', die das unbestimmte Objekt unberücksichtigt lässt, nicht zutrifft. Es ist zu übersetzen: 'Er hat es (sein Leben) an uns sehr verwirkt'. Das Part. *vorwracht* bezeichnet einen 'der sein Leben verwirkt hat', s. Mnd. Wb. V, 503.

3586. Se mogen vele raden, we it ok si,
men dat hovet endoch nicht âne mi.

Nicht zutreffend ist Lübbens Vermutung z. d. St. *(dat hovet]* 'der König'? oder 'das Hauptsächlichste'?), ebensowenig aber auch die

---

*) Nhd. auch: halb und halb (s. Weigands Wbch. I³, 752).

**) Danach J. Grimms Deutung '*der griechische*' R. Fuchs CLVII.

Schroeders, der *hovet* zu einem sw. v. impers. *hoeven* 'nützen' stellt, welches jedoch nirgends belegt ist*). Reinaert (ed. Martin 3824) hat: mer het hof endooch niet buten mi. Danach erweist sich der überlieferte Text als vollkommen richtig und ist zu übersetzen 'die Hofversammlung taugt nichts ohne mich'. *doch* steht für *docht* wie häufig im Sachsenspiegel ed. Homeyer: s. Mnd. Wb. I, 532.

3777. *Hebbe ik doch to Erfort de schole geholden.* Lübben, dem auch Schröder folgt, erklärt: '*de schole geholden*' hier vom Schüler gesagt, der die Schule besucht. Diese Erklärung stützt sich ohne Zweifel darauf, dass Reinaert 4039 früher gelesen wurde:

op Westvalen ende te Provijn
hebbe ic gegaen ter hoger scolen

Mit Recht hält jedoch Martin (Einl. S. XXII) diese Verse für verderbt und schreibt dafür

op Westvalen ende te Provijn
hebbe ic die scolen gehouden

Es ist demnach kein Grund, 'de schole holden' nicht als 'Schule halten' (*halten* hier = in Leitung und Aufsicht haben. D. Wb. IV, 2, 292) zu erklären. Da Isegrim Licentiat ist (V. 3781), so hatte er das Recht, andere zu unterrichten. S. Lübbens Anm. z. 4208, wo auf Meiners, Gesch. d. hohen Schulen 2, 240 verwiesen wird.

4240. He krêch wol half einen beteren môt,
doch makede he sik sulven kone.

Der Zusammenhang lehrt, dass *beteren* nicht richtig sein kann, dass vielmehr ein Adjektiv darunter verborgen sein muss, welches einen Gegensatz zu *kone* bildet. Die entsprechende Stelle im Reinaert 4276 f. lautet:

Reinaert wart en deel ontdaen
van twifel in sinen moet.

Danach, wie es scheint, schrieb K. Schröder in seiner Ausgabe *twivelen* statt *beteren*. Diese Conjektur weicht jedoch einerseits zu sehr von der überlieferten Form ab, anderseits ist auch zu bedenken, dass *twivel* als Adject. im Mnd. nicht belegt ist. Ich glaube, dass zu schreiben ist:

He krêch wol half einen bisteren môt.

bister 'verwirrt, erschrocken, dann auch betrübt'. *bister gelât* R. V. 1132, 4598 ist zu übersetzen 'finstere Geberde'. Vgl. Martin z. Rein. II, 4407.

5244. *in deme gebrek* nicht 'in der Not', sondern 'im Nachteil'. Der Wolf meint, er sei schon genug dadurch benachteiligt, dass er die Krähe, die er hätte verspeisen können, freigelassen habe, und nun begehre diese noch Belohnung dazu. Diese Auffassung scheint auch Martin für Rein. 5866 zu teilen, so viel aus dem Wb. zu ersehen ist.

---

*) Er schreibt: men dat hovet en doch nicht âne mî 'das (alles Berathen) nützt ihnen doch nichts ohne mich'.

5868. Vrouwe Rukenouwe unde Merten de ape,
desse is min medder, unde he min p a p e.

pape wird hier als 'Oheim' erklärt, in welcher Bedeutung das Wort bisher nicht belegt ist und auch schwerlich belegt werden wird. Ich halte *pape* hier unzweifelhaft für entstellt aus *pade*. Da 5855—5878 der Verfasser des Reinke ganz selbständig ist (vgl. Reinaert 6460 ff.), so erklärt sich vielleicht dadurch auch hier, wo das Original ihm keinen Anhalt bot, der unreine Reim.

6426. ik hebbe mî meist g e p r î s e t
d â r a n, ju mînen ôm, to sparen

Da die Erklärung von *sik prîsen* als 'sich gross dünken womit' hier nicht recht passen will, so vergleiche ich Josef von den sieben Todsünden V. 2577 wo vele dynghes nicht en schude van den wysen, so mochten sik de leyen prysen na guden werken, wo sik prysen die Bedeutung 'wonach trachten' hat. Es wäre dann auch im Reinke d a r n â statt d a r a n zu schreiben.

6444. went alle mine vrunde, dar ik over rade,
mîn wif, mîne kindere, islik n a g r a d e
scholen ju nigen

Lübben und Schröder fassen *grât* als 'Rang, Stand'. Von einem Rangunterschiede kann jedoch bei Weib und Kindern keine Rede sein. Reinaert 7243 heisst es nur: mijn wif ende mijn kinder ende mijn maghe, meerre ende minder, d. h. 'alle meine Verwandten, gross und klein'. Ich glaube daher, dass *nâgrade* in der Bedeutung 'allmählig, nach und nach' zu fassen ist. S. Brem. Wtb. II, 532; D. Wtb. VII, 63. Es heisst demnach islik na grade nichts anderes als 'einer nach dem anderen'. Übrigens ziehe ich die Erklärung des Brem. Wtb. von grâd 'Stufe' der des D. Wtb. als 'nahezu schnell' vor.

6455. *ik begere ok nergens vor u to l e i d e n.* Da das Original (7254 ed. Martin) hier keinen Anhalt gewährt, gehen die Erklärungen der Herausgeber auseinander. Die Hoffmanns ('Ich will euch für Nichts beleidigen, Leid zufügen') und Latendorfs ('ich begehre nirgends vor euch das Geleitsrecht auszuüben') hat schon Lübben in der Anmerkung z. d. St. mit guten Gründen zurückgewiesen. Doch auch Lübbens Erklärung von *leiden* als 'verleiten, verführen', der sich Schröder anschliesst, genügt mir nicht; ich fasse es vielmehr in der Bedeutung von 'anklagen, denuncieren' (s. Lexer I, 1865; vgl. auch III, 158 *verleiden)*, die wohl auch für das Mittelniederdeutsche noch nachzuweisen sein wird, vielleicht bei näherem Zusehn schon unter den Mnd. Wb. II, 657 gesammelten Beispielen. Es ist demnach zu übersetzen: 'auch will ich euch um keinen Preis verklagen'.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Nachtrag. Da *up dat* (82) in der Bedeutung 'weil' immerhin vereinzelt wäre, so möchte ich jetzt statt dessen *um dat* schreiben (s. Mnd. Wb. V, 2. Sp. 12.) Gestützt wird diese Vermutung durch Rein. II, 119
o m dat ghi Reinaert sijt onhout etc.

Öppelken.

„Öppelken“ nennt man am hiesigen Orte das Aufsagen der Abzählreime, durch welche die Kinder bestimmen, wer 'kriegen' soll. „Öppelke döu moal!“ ist die Aufforderung an eins der spielenden Kinder. Und es beginnt alsbald, indem es bei jedem Worte den Zeigefinger der Reihe nach auf die Gespielen richtet:

„Entele — wentele —
huichele — puichele —
knittere — knattere — knull.“

„Öppelke — Pöppelke — Bereke —
Bämeke — Busch.
Bëuten fällt 'n Schuss.“

„Öppel — Pöppel —
Honnig — bonnig —
Bere — Bäme — buff.“

„Enne, tenne, tesse,
vere, feuiwe, sesse;
öuse lütche Blässe
sprung oawert Water,
kreigene fetten Fisch,
lechne up 'n Klockendisch,
kamm de Kätche Miemäau —
katerschäau.“
[Oder auch:
„Woll ne Fisch faten,
kamm de Snegger met der Ell'n,
slog se vor de Aaskapelln.“]

„Übchen — Bübchen — Rübezahl,
Übchen — Bübchen — Knoll.“

„Ich und du,
Beckers Kuh;
Müllers Esel —
das bist du!“

„Löutchen — Pöutchen — Pulwermöus
kamm de Nacht vor iuse Höus
met 'n witten Laken:
Mie — mei — möu,
döu Knöust —
bist heriut.“

„Rische — rasche — rei,
rische — rasche, Plaudertasche,
eins, zwei, drei.“

„Ritsche — ratsche — rutsche,
wir fahren in der Kutsche,
wir schiessen mit Kanonen —
piff — paff — puff!“

„Ringel — ringel — rei,
wir sind der Kinder drei;
wir sitzen im Hollunderbusch
und schreien alle:
Husch! Husch! Husch!“

„Ännchen — Dannchen — Ditchen — Datchen,
Tewer de Bewer, debitchen — debatchen,
Tewer de Bewer de Bu —
abistu!“

„Hindern Toarn sat ne Eule,
schult meck iut vor junge Huare.
Junge Huare ßin eck nech,
teuf, eck willt 'n Papen ßeggen,
Pape ßall deck Slege gemen
up dei Hiut;
junge Briut —
döu bist einmal herriut!“

„Ene, tene, Tintefass,
geh in die Schul und lerne was,
und wenn du was gelernet hast,
so sollst du heissen Hans;
Hans, Hans, Hans,
licke du den Schwanz,
licke du den Kümmerling,
datte dreimal rümmer ging.“

So das in meinem, östlich am Sollinger Walde gelegenen Dorfe Nienhagen gäng und gäbe „Öppelken“.

Ich führe noch ein Stück an, das gewissermassen den Übergang bildet zwischen dem „das Kriegen“ einleitenden „Öppelken“ und den Liederspielen, die hier erfreulicher Weise noch in grosser Mannichfaltigkeit im Schwange gehen:

Die Spielenden bilden einen Kreis. Ein Mädchen setzt sich in die Mitte und zieht den Rock über den Kopf, damit sie nicht wahrnimmt, was in ihrer Umgebung vorgeht.

Einer der Gespielen geht alsdann um den Mädchenkranz herum und singt:

„Kling — klang — Gloria,
wer sitzt in diesem Floria?“

Darauf die Andern: „Eine Königstochter.“
Erstere wieder: „Kann ich sie nicht zu sehen kriegen?“
Die Andern: „Nein!“
Erstere: „Schadet nichts, bradet nichts!
Einer fass' mal hinten an den Schwanz!“

Bei diesen Worten verlässt ein Gespiele den Kranz und folgt der Umgehenden, sie am Rockzipfel fassend. Der Gegengesang wird nun so lange fortgesetzt, bis nur noch ein Gespiele übrig geblieben ist. Dieser stösst die Königstochter um und nimmt mit den Andern Reissaus. Jene muss jetzt so lange „kriegen“, bis sie einen Gespielen eingefangen hat, der nun an ihrer Statt Königstochter wird.

In Eschershausen im Sollinge habe ich folgende Abzählreime aufgeschrieben; der Ausdruck „Öppelken“ ist dort indes nicht üblich.

„Enneken, Dwenneken, dwink — dwank,
kleine Gläser sind nich lang;
Mutter woll 'n Hahnen locken,
Vater woll de Dochter kloppen,
enne, wenne, wie — wa — weg.“

„Enneken, Dwenneken, dwink — dwank
reiset mit nach Engeland;
Engeland ist abgebrannt.
Jäger, bind den Hund an,
Dass er mich nicht beissen kann;
beisst er mich, verklag ich dich,
hundert Thaler kost't 's dich.“

„Eine, tweie, dreie, veiire, feuiwe, sesse,
iuse lütche Blässe
ging durt grate Water,
kreig 'ne dicken Klater,
fung 'ne dicken, fetten Fisch,
legt 'ne up 'n Sneuiderdisch,
kamm de Sneuider metter Elle,
schläaug se vor de Aaskabelle —
knipsch, knapsch — boms!“

„Meine alte Schwiegermutter
mit den kalten Füssen
sieben Jahr im Himmel war,
lässt mich nochmals grüssen.“

„Meine alte Schwiegermutter
mit der krummen Pfeife
sieben Jahr im Himmel war,
kam sie wieder 'raus.
Ist das nicht ein dummes Weib,
Dass sie nicht im Himmel bleibt?“

„Eins, zwei, drei — drat,
Hans hät 'ne ran Bart,
sett seck up 't Rathius,
süppet 'n Herrn 't Beuir iut.“

„Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs,
sieben,
Petrus, Pilatus hat geschrieben
einen Brief nach Paris:
Du sollst holen drei Pistolen,
eine für mich, eine für dich,
eine für Onkel Ludewig.“

„One, tone, Tintefass,
geh zur Schul' und lerne was;
wenn du was gelernet hast,
sollst du heissen Hans
mit dem goldnen Schwanz.
Wie mein Vater Rektor war,
schnitt er mir eine Feder.
Rieke ging nach Amsterdam,
von Amsterdam nach Bremen,
suchte da zu werden
eine schöne Köchin;
kochte mir ein' Kalbeskopf,
da ein wenig Zucker rein,
schmeckte wenig süsse.“

„Müllers dicke faule Grete
sass auf einem Baum und nähte —
blumsch! fiel sie herab,
du bist ab!“

NIENHAGEN bei Moringen.

H. Sohnrey.

Everhards von Wampen Spiegel der Natur.

Eine nicht geringe Anzahl niederdeutscher Dichtungen sind ausserhalb der Grenzen Deutschlands verfasst worden. In den Niederlanden haben die Dichter gelebt, denen wir die Erzählungen von Flos und Blankflos, von Valentin und Namelos, vom verlorenen Sohne verdanken. Noch weniger auffällig ist es, wenn auch auf skandinavischem Boden mancherlei in niederdeutscher Mundart geschrieben wurde. In politischer und commercieller Beziehung waren die drei skandinavischen Reiche wesentlich von Norddeutschland abhängig. Das Niederdeutsche war die diplomatische Verkehrssprache der baltischen Länder bei den Verhandlungen zwischen den Hansischen Städten und den Königshöfen, seine Kenntnis war in den gebildeten Kreisen Dänemarks und Schwedens ziemlich allgemein. Zahlreiche Deutsche wohnten in seinen Städten.

Vielleicht noch mehr als zu anderen Zeiten darf man die Kenntnis der niederdeutschen Sprache am schwedischen Königshofe zur Zeit der Herzogin Ingeborg voraussetzen, welche, die Tochter einer deutschen Mutter, der norwegischen Königin Euphemia, der Nichte Wizlaw's III.

von Rügen, viele Ausländer, wie wir wissen, an ihren Hof gezogen hatte, vermutlich Deutsche und Dänen.

Zu jener Zeit lebte in Schweden ein aus Vorpommern oder Rügen gebürtiger Deutscher, Everhard von Wampen, der i. J. 1325 ein ungefähr 2500 niederdeutsche Verse umfassendes Lehrgedicht, eine Diätetik, dem Sohn der Herzogin Ingeborg, dem damals erst neunjährigen Könige Magnus Erichson, welchem durch Erbschaft die Kronen von Schweden und Norwegen zugefallen waren, widmete. Als Widmung müssen wenigstens die einleitenden Verse aufgefasst werden, in denen Everhard die Hoffnung ausspricht, dass sein Werk mit Hilfe der Jungfrau Maria zum Gedeihen des jungen Königs beitragen möge. An einer Stelle sagt er, dass die vornehmsten der Schweden ihn mit ihrer Gunst beehrt haben. Beides scheint darauf hinzudeuten, dass er Beziehungen zum schwedischen Königshofe gehabt hat.

Aus den Angaben, die Everhard gelegentlich über sich selbst macht*), ergiebt sich, dass er aus Wampen**) in Pommern gebürtig ist und aus einer dem Waffendienst ergebenen Familie stammt. Nicht aus Armut, sondern aus Liebe zur Wissenschaft und um seiner Herrin helfen zu können, hat er sich der Arzneiwissenschaft zugewandt und seine Heimat verlassen. Hat er auf der einen Seite und zwar bei den Vornehmsten Anerkennung gefunden, so hat er andererseits in Schweden, wo schöne Worte vor den Augen, Verleumdung hinter dem Rücken gang und gäbe seien, durch böse Nachreden mächtig zu leiden gehabt. Gegen offene Angriffe, sagt er, hätte er sich wohl verteidigen können. Man kann aus dieser Bemerkung schliessen, dass er seinen Gegnern hat weichen müssen.

Von den ärztlichen Zuständen und den Schattenseiten der Praxis in seiner Zeit entwirft er ein anschauliches Bild. Kurpfuscher, die nichts gelernt haben, und sogar Frauen***) lassen sich Meister der Arzneikunde nennen — Everhard selbst, muss man annehmen, hat seinen Titel rite in Paris erworben. Zu den Kranken begeben sich unverständige Frauen und Männer und raten ihm, dieses oder jenes gegen die Vorschrift des Arztes zu thun. Stirbt der Patient, so spotten die Leute des Arztes. Ferner geht aus den Klagen Everhards hervor, dass eine sonst aus Komödien bekannte Verhöhnung der ärztlichen Kunst auch der Wirklichkeit angehört hat. Alberne Leute versuchten zu jener Zeit die Kunst des Arztes, dessen Diagnose sich bekanntlich damals wesentlich auf die Urinoskopie stützte, dadurch auf die Probe zu stellen, dass sie das Wasser verschiedener Leute in dasselbe Glas füllten und dem Arzte zeigten, der in dem guten Glauben sich befand, dass es von seinem Patienten herrühre.

---

*) Vergl. S. 118.

**) Den Namen Wampen führen zwei Orte in Norddeutschland, ein Dörfchen oder Vorwerk bei Greifswald und eine Meierei in der Nähe des Dorfes Gustow auf Rügen.

***) Weibliche Ärzte und Lehrerinnen der Medicin hat es übrigens sogar in Salerno gegeben. S. Henschen: Janus. 1 (1851) 103.

Ausser in dem Lehrgedicht Everhards scheint sein Name, wenigstens mit dem Zusatze 'von Wampen', von keinem Schriftsteller und in keiner Urkunde überliefert zu sein. Ein eigentümlicher Zufall ist es freilich, dass der einzige Mann deutscher Abstammung, welcher in den schwedischen Urkunden jener Zeit den Namen Everard führt, 1325 Procurator des grossen Heiligen-Geist-Hospitals in Wisby war und, wie seine Beteiligung bei den schwedisch-russischen Abmachungen zeigt, gleichfalls Beziehungen zum schwedischen Königshofe gehabt hat. Aber dieser 'Everardus dictus Bræchæ, civis Wisbyensis et procurator domus Sancti Spiritus'*) wird nirgends Magister genannt, und dieser Umstand spricht sehr dagegen, dass er der Verfasser unserer Dichtung gewesen sei.

Everhard hat sein Lehrgedicht einen Spiegel der Natur genannt, weil der Leser aus ihm seine physische Natur ebenso erkennen kann, wie in einem Metallspiegel sein Äusseres. Er hat kein Lehrbuch für angehende Ärzte, sondern eine populäre Diätetik für gebildete Leser verfassen wollen. Die theoretische Grundlage der Diätetik, der Pathologie wie der Therapie, ist ihm gleich allen Ärzten seiner Zeit die auf Galen zurückreichende Lehre von den Complexionen, oder wie man jetzt sagt, den Temperamenten.

Der Mensch und alles Geschaffene besteht aus den vier Elementen Feuer, Luft, Wasser und Erde. Ihnen entsprechen das heisse, feuchte, kalte und trockene. Diese Elemente können im menschlichen Körper nun zwar nie einzeln, sondern nur verbunden mit einander bestehen, aber eins wird immer das Übergewicht behaupten, beim Sanguiniker das feuchte neben dem heissen, beim Choleriker das heisse neben dem trockenen, beim Melancholiker das trockene neben dem kalten, beim Pflegmatiker das kalte neben dem feuchten. Jedes Temperament ist an der äusseren Gestalt und dem ganzen Gebahren des Menschen erkennbar, und jedes neigt zu ihm eigentümlichen Leiden. Um nun beurteilen zu können, was für jeden einzelnen zuträglich sei, muss man wissen, welche Elemente in den verschiedenen Zeiten, Lebensaltern, Klimaten, Lebensmitteln und Arzneien sich zumeist geltend machen, und dann der Regel eingedenk sein, dass es der Gesundheit unzuträglich ist, wenn gleiches mit gleichem, förderlich, wenn verschiedenartiges zusammentrifft.

Eine mene lere wil ik di nu geven,
Wat der suke is wedder unde jegen,
Dar van er helpe [wert] unde bot:
Kolt jegen het, het jegen ko[l]t is gut,
Nat jegen droge, droge is gud jegen nat,
Ene mene regule, lere, is dat,
Doch wert dicke en lik den andern gud,
Dat ein seke dor lust mathe dot.

*) Svenskt Diplomatarium utgifvet af Bror Emil Hildebrand Bdt 3, p. 692. Urkunde vom 26. Aug. 1325.

Für den Melancholiker z. B., dessen Complexion das kalte und trockene vereinigt, ist der Herbst, welcher gleichfalls kalt und trocken ist, die ungesündeste Jahreszeit. Um den übelen Einwirkungen, welche diese Jahreszeit oder der Aufenthalt in einem kalten, trockenen Klima auf die Gesundheit ausüben kann, entgegenzuwirken, muss der Melancholiker seine ganze Lebensweise einrichten, dass er möglichst dem kalten und trockenen entgegengesetztes, also viel erhitzendes und Feuchtigkeit gebendes auf sich wirken lässt, er muss baden, der Minne pflegen, Lautertrank, Met, roten Wein trinken und Wildbret geniessen, aber keine Enten und Hasen, diese müssen also als kalttrockene Nahrung gegolten haben*).

Welche Eigenschaften in Bezug auf Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit die einzelnen Zeitalter, Lebensalter und Klimate haben, lehrt Everhard in besonderen Abschnitten. In Betreff der Tiere, Kräuter und Naturgegenstände giebt er einige allgemeine Regeln. Die schnell sich bewegenden und kleinen Tiere seien heiss, die grossen und trägen dagegen kalt. Schwarze Farbe, strenger, scharfer Geschmack oder Geruch deute auf Hitze, weisse Farbe und milder Geschmack auf Kälte. Der Schlaf rufe Feuchtigkeit hervor, vieles Wachen erhitze und trockene.

Everhard ist dem Vorgange älterer medicinischer Schriftsteller gefolgt, als er sein Werk in Versen geschrieben hat. Mindestens eine jener älteren medicinischen Lehrdichtungen ist ihm sicher nicht unbekannt gewesen, das Regimen Sanitatis Salernitanum. Aus diesem weitverbreiteten Werkchen stammen nämlich die leoninischen Verse — loci memoriales über die charakteristischen Eigenschaften der vier Temperamente — welche sich im Spiegel der Natur Buch 1 vor vs. 41, 119, 247 und 358 finden**). Welche andere Quellen Everhard benutzt hat oder ob er einer einzelnen vorzugsweise folgt, habe ich nicht ermitteln können. Vielleicht darf man aber annehmen, dass er den Stoff, welchen er sich in seiner Studienzeit an der Universität angeeignet haben mag, mehr oder weniger selbständig gestaltet hat. Das erste Buch macht wenigstens diesen Eindruck, und die Darstellung der aus Aristoteles entlehnten Lehre von den Seelenkräften, der potentia vegetabilis, sensitiva und intellectiva, welche sich bei ihm findet, deckt sich so wenig mit Aristoteles eigenen, in vielen mittelalterlichen Compendien wiederholten Theorien, dass man eher an die Reproduction dieser Lehre aus dem Gedächtnisse, als an die Herübernahme derselben aus einer schriftlichen Quelle denken mag.

Everhards Dichtung ist nur in einer einzigen Handschrift, dem um 1500 geschriebenen Papiercodex in folio nr. 980 der herzoglichen

*) Die Kenntnis dieser Theorie macht verständlich, dass so viele mittelalterliche Arzneibücher bei jedem Mittel zuerst bemerken, ob es trocken, heiss usw. ist, z. B. Comen (nnd. kämen 'Kümmel') is het unde droge.

**) de Renzi, Collectio Salernitana Tomo I (1852) p. 484 vs. 1178 f., 1184 f., 1190 f., 1196 f. In der Düntzer'schen Ausgabe des Regimen vs. 267 f., 273 f., 285 f., 279 f.

Bibliothek in Gotha, erhalten. Es ist dieselbe Handschrift, welche das sogenannte Gothaer Arzneibuch enthält und welche von Regel in seinem Programm*) über dasselbe ausführlich beschrieben wurde. In dieser Beschreibung sind auch die Anfangs- und Schlussverse Everhards mitgeteilt.

Leider ist der Text in dieser Handschrift so verderbt und an vielen Stellen in solchem Grade bis zur völligen Sinnlosigkeit entstellt überliefert, wie bei keinem zweiten mittelniederdeutschen Werke. Zum Glück sind die meisten Entstellungen nur Verlesungen des unglaublich gedankenlosen Abschreibers, und bei einiger Vertrautheit mit der Paläographie des 15. Jahrhunderts gelingt es oft leicht, mit Sicherheit die ursprüngliche Lesart herzustellen.

Die schlechte Überlieferung sowie der niedrige Kunstwert der nicht einmal in gewandter Sprache niedergeschriebenen Dichtung legten den Gedanken nahe, nur wenig umfangreiche Proben zum Abdruck zu bringen. Wenn ich trotzdem das erste Buch vollständig gebe und mehrere Abschnitte aus den übrigen Büchern nachfolgen lassen werde, so veranlasst dazu weniger die culturhistorische Bedeutung der Dichtung als vielmehr ihr sprachlicher Wert. Dieser beruht besonders darauf, dass Everhard sich in Reim und Phraseologie nicht an ältere Vorbilder angelehnt und manche vulgäre Ausdrucksweise, die andere Schriftsteller vermieden, angewandt hat. Wie lehrreich die ungenauen Reime Everhards für die Kenntnis der alten Aussprache und für die Umlautfrage sind, denke ich ein andermal zu zeigen.

Ich schliesse diese Vorbemerkungen, indem ich die folgenden Stellen vorweg mitteile, in denen Everhard über sich selbst spricht:

Mi hebben x koningrike wol bevallen. [Bl. 159b]
Nu sint de meistere vor nicht gehalden,
Dorch dat wil [ik] dar van scheiden mit salden.
Ik lerde kunst dor lust, nicht dor armod,
Dorch vorstand bezen, ok miner vrouwen noth.
Ik bin van older uth to deme wapen geboren,
Dor not hebbe ik de kunst, ander lant nicht gekoren.
Mannich heft an minen staf gebeten
Hemmeliken ane schel dat schole gi weten.
Hadde he mi dat apenbar dan,
Ik hadde ene mit reden wol wedderstan!
Dat schach mi mechtich an der Sweden lant,
Dar achtersprake, schone wort sin bekant,
Doch love[1]) ik de besten, de dar levet, wert[2]),
De eddelen besten hebben mi geert[3]) — —

Mester Everhard uth van Wampen, [Schluss Bl. 168a]
(Got late bernen sine lampen
Ewigen mit den wisen unvorgoten[4])!)
Der naturen spigel heft he gesloten[5])
An Sweden na godes bort M jar
Drehundert viff unde twintich vorwar.

---

*) Regel, Das mittelniederdeutsche Gothaer Arzeneibuch und seine Pflanzennamen. Programm des Gymnasium Ernestinum zu Gotha 1872.

[1]) laue. — [2]) de dar lauent wert syn. — [3]) gelert. — [4]) unvorgaten. — [5]) geslaten.

De conplexiones unde is geheten de spegel der naturen.

[Bl. 146ᵃ]

[Prologus.]

In der trinitaten namen
Beginne ik dichten, amen —
Ein bok van iiii partien.
Dat late Maria wol dien
Den koningk van Sweden-Norwegen
Lives, modes, godes, wert he ein degen.
Dat schal heten ein spegel der naturen.
Wo dat an enen spegel he sin creature
Schouwet, also de minsche sin nature
Schal kennen an des bokes schure:
Van iiij elementen de qualitaten,
Wo an der nature stan ere proprietaten,
Unde van [der] iiij conplexien sede,
Wo de minsche is dar schapen mede.
Wo de mensche schal kennen vorware
Jewelike conplexien bi sinen haren,
Bi sichte, bi sange, bi siner sprake,
Bi des antlates varwe, bi des herten sake,
Bi siner lenghe, bi [siner] korte, bi siner sterke,
Bi vette, [bi] mager[heit], bi gande, dat merke,
Bi alle sinen werken, bi siner dat,
Wo got der nature lop geschapen hat;
Unde wat em al is angeboren,
Wo id mit wonheit wert vorloren.
Dat ander bok is van aller tid,
Wo ein jewelik complexie not lith
Van allen, dat got geschapen heft,
Van den hemmel, so men secht,
Van des minsschen older vere
Unde van den jarestiden vere,
Ok van der werlde ende[n] vere
Unde van den hovetwinden vere,
Ok van des jares manen twelfve,

Vorbemerkung. Die in der Handschrift promiscue gebrauchten i, j *und* y, u *und* v *sind in dem Abdrucke nach ihrer heutigen Geltung geschieden. Die oben im Text in eckige Klammern geschlossenen Buchstaben und Worte fehlen in der Handschrift. Die übrigen Abweichungen derselben von dem Texte sind sämmtlich verzeichnet. — Die Verse sind in der Handschrift nicht abgesetzt.*

5. *Gemeint ist König Magnus Erichson, damals ein Knabe von neun Jahren.* — 8. he sin] iij — 9. sin] sik — 11. qualitaten] elementaten — 12. proprietaten] qualitaten — 13. Vnd — 19. sterke] dicke — 23. angebaren — 24. wonheit — 27. dat] de — heft] hat — 28. Van] Vnde — 30. iarentyden — 33. iares manen] manen iares.

Ok van des dages stunden twelfve,
Ok van der planeten teken twelfve,
Van der werlde III climaten
Unde van den soven planeten.
De dele ik denne an al vor sexen (!)
Unde like se denne den veer conplexien.
De dele ik alle: het-vucht, het-droge
Kolt-droghe, kolt-nat, en gevoge,
Wo men bi des jares tid equinoxium
Proven schal unde dat solsticium,
(Dat is wan dach nacht sint like lank,
Lenger edder korter erer beider gank,)
Ok wat de complexien denne vormiden,
Dat se an der tid nicht not liden,
Unde kumpt de minsche an suke val,
Wo he sik mit arstedie gehelpen schal,
Wo he jewelike conplexien kennet,
Bi eres waters varwe genennet,
Ok wo he jewelike conplexien soken schal
Besturen, vordriven ere bosen toval,
Wo he jewelik lik sundergen sterket
Van eren suken mit krude, merket.
Dat drudde bok is, wo ein jewelik dingk
En anbegin, en middel, en ende vind,
Alle dink it denne bat uthrichte
Bi der midde rechte[m] gesichte.
An der conplexien ik dat ok sette
Noch wol drierhande sele sette. (!)
Ein sele steit beschreven den luden,
De ander bomen, grase unde kruden,
Den deren, vogelen, wormen de dorde,
Des minschen sele slud er aller werde;
Wo dere, vogele, crude sint het, colt,
Bi eren lope, vlucht, varwe smaken scholt,
Wo dat centrum, de erde, stille steit
Unde alle element se ummegeit,
Unde wo dat firmamentum sta
Mit aller siner circumferencia,
Wo de planeten eren loph enden [Bl. 147]
In die XII tekene unde sik wende[n],
Ok wo de XII tekene hebben macht
Over des minschen XII lede kraft,

41. en gevoge] er gevogen — 51. genennet] genomet — 53. Besturen] He sturen — toval] schal — 54. sundergen] sunnergen — 57. En anbegin] An ambegim — 58. it] ik — 59. der midde] des myldes — 63. kruden] krude — 65. mynsche — slud *'einschliesst, in sich begreift'* — werde] verde — 67. vlucht] vlud.

Ok wes de minsche mest ovet,
Darna wert best sin ende geprovet.
Dat verde bok an unde uthgeit,
Wo de minsche bewaret sine suntheit
Mit ethen unde mit drinken,
Mit slapen unde mit waken,
Mit arbeide, mit gande, mit stande
Unde vele mit der minden bande,
Mit deme bade, mit der zele toval
Unde wen men aderen laten schal,
Nicht suveringhe neme, ok late blot,
Wen he [is] bi sines lives not,
Wo alle dusse kolden edder hetten
Unde wo se drogen edder netten.
Nimant an deme boke mi schal straffen,
He en se ersten, wo sin ende si schapen.
Ick mot den rim dicke breken,
Schal ik den sin al vul uth spreken.
Beter ein rim wen ein sin vorloren,
Sprak meister Vrouwenlof hir bevoren.
Ik wil eddelen luden openbaren
Der naturen hemelicheit, dar bewaren
Vornuftigen luden, de scholen des neten.
Men schal nenes sinnes nicht vorgheten.

[Erstes Buch.]

Incipiunt quatuor elementorum qualitates et quatuor conplexionum proprietates et quatuor elementōrum simultates in mixto unde alijs dominans resultat conplexcio.

Alsus beginnet des bokes lop,
Wo got den ersten minschen schop
Van den ver elementen wis,
Allent dat nu jo levende is,
Van vure, lucht, water, erden,
To den schole wi wedder werden.
Dat vur is het, de lucht is vucht,
Dat water kolt, der erde droghe ducht.
Het, kolt sin boven unde werken,
Nat, droghe enside unde se sterken.
Het unde kolt stan nicht alleine tohope,

80. 81 *Ist vielleicht zu ändern* Mit ethen unde mit slapen, Mit drinken unde mit waken? — 83. minden *mit dialektisch aus* n *entwickeltem* d *ist* = minnen — 86. suveringhe] sine ringhe — 94. vorlaren — 95. *Der hier Frauenlob zugeschriebene Ausspruch findet sich in den erhaltenen Gedichten Heinrichs von Meissen nicht* — 96. apenbaren — 97. bewaren] bevaren — 99. nenes sinnes] jennen swynen.

4. nu jo] wys — 9. sin] hebbe vns — 10. enside] en lide *'unten' von* side *in derselben Weise gebildet wie* enboven *von* boven.

Nat unde droge komen mit en to lope.
De hette an sik nicht alleine kan gestan,
Nat edder droge mod mit er gan.
Also underschede ik aller dinghe macht.
Jewelik heft bi sik sin underdan lacht.
Dat vur is beide droghe unde het,
Der hitte heft id ok mest, — got dat wet.
De lucht is beide het unde vucht.
Der vuchtigheit heft [se] mer betucht.
Dat water is beide nath unde kolt,
Der naticheit heft id mest wolt.
De erde is beide kolt unde droghe,
Der droge mest is er gevoghe.
Desse elementen nu genomet vere
De sint van alsodaner tere,
Dat se werden to samende geleget,
Got enen lichnam dar uth voget,
An den lichnam he sik menget.
Er en boven dre doch drenget.
Welk erer dat vorgant beholt,
Des heft de nature des mest wolt.
Wor sik de natur mest af wiset,
Dar wert er nature best na priset.
Dar kamen iiij conplexien van,
De hebben beide vrouwen unde man.
De besthe is geheten sangwinea,
De ander [ge]heten colerica,
De dorde is geheten melancolica
De veerde hetet flecmatica

Versus: Largus, amans, hilaris, ridens rubeique coloris,
Cantans, carnosus, satis audax atque benignus.

Sangwinea is het unde vuch[t],
Se heft dat meste van der lucht.
Se is van live wol geschicket, [Bl. 148]
Langk, wol to mathe dicket,
Vlesch heft [se] an der mathe noch.
Ein vrolik herte is er gevoch.
Se is kone unde stark geboren,
Se kan wol sachten eren torn.
Se mochthe noch allerlengest leven,
Konde se sik bewaren vullen even.
Almestich heft se brun har
Unde bi stunde allerleie var.

12. em — 15. Also vnser vnderschede — 27. gelecht — 30. Erren en bouen — 31. beholt — 43. gesichcket — 47. gebaren — 52. varwe.

Er antlat gloget over al
Van rechter glot, also dat schal.
Ere ogen geven valkensichte,
Leve blicke gift se vullen lichte,
Ere soter munt gift sachten grot.
Se heft stolt gand, hogen mod,
Se heft vullenkomen sinne
Unde pleget gerne der minne.
Se mach dat wol vullenbringen,
Dat ander conplexien nicht bedwingen.
Se voret gerne lubbeschot.
Dat se schouwet, dat is nein spot.
Se is sprekende ok sende lache[n]t al
Unde rechter minne is se ein sal.
Se danset ok vele unde springet,
Van soter stempne se mestich singet.
Se is doch de leveste aller malke,
Mank anderen vogelen so de valke.
Se gift noch lever wen se nimpt,
Van woldadigen herten dat kumpt.
Wen se ok nicht to gevende heft,
Er herthe an sik mog[ich]e[i]t nicht drecht.
Wol dat kostlike dingk kan se liden,
Dwingicheit wil se vormiden.
Se gift mit eren beiden henden,
Se vruchtet nicht ere ja wenden.
Hogen kan se wol plegen,
Dat heft er de natur geven.
Se kan tuchten lust mit tuchten so vele
Unde schouwet gerne vedderspele,
Eddele steine, ok dat sidene want
Unde schone[r] vrouwen anefangk.
Se hort vil gerne ander vogel sangk,
Bassunen unde der siden klank,
Des mach se wesen wol gemeit.
Dat ere lust nach aller vrolicheit,
Dat en is nicht also grot wunder,
Ein leff wil nicht wesen besunder,
Dat ene soke sin gelike,
Wo dat ok eneme moghe besliken.
Alle dusse dingk nu also vorstat,
Oft de nature eren rechten lop hath.
Dit is er allent so an geborn,
Mit wandele wert id ok vorloren.

---

53. auer — 58. mod — 59. vullenkomen — 66. Vnd — 70. Mank] Sank — 82. wedder spele — 86. seden — 88. nach] noch.

Aristoteles sprick[t] ok also:
De andere nature is consuetudo.
De appel smaket na deme stamme.
Also de warheit na deme lamme.
Bose wonheit de guden vorkeret,
De gude wonheit de bosen leret.
Dat en is nein conplexcio so gud,
De wonheit vorandere eren mod.
Ethen, drinke[n], vake slapen,
Allent dat got heft geschapen
Under sines hemmels trone,
Dat wandelt de conplexcien schone,
Ander lant unde vromede sede,
Dat older unde de tid dar mede,
Unde de soven planeten over al
Wandelen so ok de[r] sele toval,
Dat is lachen, vroude, gemel[ic]heit,
Tornen, sorgen unde drovicheit,
De lucht unde des windes wedder,
Magk unde ungemak dar wedder,
Bad, aderen laten unde de minne
Wandelen der conplexcien sinne.

Irsutus, vallax, irascens, prodigus, audax
Austutus, gracilis, siccus, croceique coloris.

Colera is het unde droghe,
Van deme vure is mest ere doge,
Van der lenge jo an der mathe [ge]stalt,
Cleine edder smal[e] en werden nicht alt,
Se is behende, suverlich an der jogeth,
Darbi heft se bedregende doget. [Bl. 149]
Se is dumkone unde stark ene korthe stund
Unde is listich, bevalschet [de] grunt.
Nement mi an desse[m] vorkere,
Dat ik unschemeliken sette mine lere.
Schal ik alle dingk recht uthvinden,
So en mach ik id nicht bet bedwingen.
Allent mestich hebbe[t] se kruse har,
Ok vale edder bi stunden roder var.
Se heft scherpe antlate, spisse nesen,
Cleiene ogen, se kan vedder lesen.
Ere varve is mestich gel ofte blek,
Dar bi ere ogen czirliken set.

---

101. wanheit — 106. heft geschapen] geschappen hat — 111. souen] schonen — ouel al — 112. so] se — 114. drovicheit (aus Vs. 353)] mogicheit — 118. ere sinne — 120. vore — 121. jo] is — 122 en] se — 123. suierlich — iageth — 126. bevalscher — 127. mi] nu — 128. ik] is — 132. roder] to der — 134. wedder.

Se gift ok vele unstede geblicke
Unde bit ere lippen vullen dicke.
Umme den hals heft se vele har,
An der borst unde ok anderes war.
Er lustet na vele nien dingen;
Se kan de lenghe nicht vullenbringen.
Vullen snel lecht se up ere strale;
Er se merket, schut se to male.
Se heft noch al de snelsten daet,
Er mod dar bi so halsstark stad.
Se steit ok na vele hoger ere,
Er dunket dat se des werdich were.
Wan se wert vur[i]ch over al,
So is se milde wan se schal.
Se heft vele wort vaken ganz,
Korten sin unde starken sangk
To mennigen worden vil ungebeden.
Dat schal se doren; wat se sprickt,
Dat bewiset ere hant.
Mit den vothen trit se den sank,
Se wil mennigen dinghen un[t]scheiden
Ungevraget, se kan nicht beiden.
Se dobbelt gerne unde kutet,
Ere have se dicke vorbutet,
Se schouwet gerne dust,
Bungen unde pipenlust,
Se reiget unde springet verne,
To deme behorde is se vil gerne.
Sclege unde der swerde klank,
De horet se vor der vogele sangk.
Dat en is nein wunder so grot,
Ein lik soket sin gelik bi not,
Se kan id beide hir unde dar.
Der hogen bort nimpt se war.
Dat en is nein grot wunder,
Dat vur wil nicht wesen under.
Suet se twe vruntliken spreken,
Dat schal alle de werlt weten;
De warheit mot se spreken,
Se wil ok alto vele bevaren.
Se tornet dicke unde ane not,
Er overtorne is ok also grod,
Dat se schriet recht also ein jeger
Unde vechtet stark so ein ever.

---

141. nien] minnen — 143. snel lecht] swellicht — 146. halsstark] hals strad — 149. ouel — 153. wil — 154. wat] wan — 161. dust] dorst — 164. behorde *'Buhurt'* — vil] vul — 168. bi not] benot *'aus Naturnotwendigkeit'* — 175. spraken.

Dat wert doch snel vorgheten.
Se kan van eventure wol weten.
Wat se suet, dat wil se antasten
Mit der hant; se mach nicht vasten,
Se is gerne lusterne so ein kint,
Dat wandelt so snel so ein wint.
Erlavet men er to gevende wat,
Dat wil se hebben, to hant wert se sad.
Se spreket dicke des nachtes vorbolgen.
Wat se des daghes had gedan,
Dat let se des nachtes vorstan.
Se kan snel ene wedderrede vinden
Unde behentliken dat bewinden,
Wan men er denne eines dinges tiget,
Mit anderen reden se dat vligget;
Also ein vos kan se denne slipen.
Wen se untucht deit, so kan se duken.
Ik mot er doch ein lof to binde[n]:
Se kan wol nuwe wege vinden,
Up lucke se mannich dink doet;
Dat wert doch dicke vil gud.
Se wil mannich dingk beweren,
Der werlde sede kan se scheren.
Se geret vil dicke, dat se set,
Stedichen se ok alto vele weeth.
Alle dusse dingk nu also vorstat,
Ofte de nature eren rechten lop had.
Dit is er allent angeboren,
Mit wandel wert id doch vorloren.
Is se an der jogent wolgeleret,
So wert [se] to den besten keret. [Bl. 150]
Ok wan se stedich gewinnet,
Alle wisheit se wol besinnet.
Men mach den vos temmen wol,
Wert em de stede, he socht sin hol.
De teinde complexcio heft nicht al
De teken, de se rechte hebben schal.
Van welken teken se heft mest,
Dar van wert se genomet best.
Wo de rode varwe, heft [se] an sik
Brun, gel, blek, ok lives varwe blik.
Also heft desse colorica conplexcio
Vifleie namen, de schelen doch jo.
Ein species colerica vicellina hetet,

186. so] se — 200. se] so — 202. bewaren — 203. scharen — 205. Stedichen — 208. angebaren — 209. wort id doch is — 210. se] he — 215. he] se — 216 *'nicht der zehnte entspricht genau der Theorie'* — 223. scholen.

Sangwineus teken se ein deel wetet.
Colera citrina het men de andere,
Se heft mer der rechten coleren.
Colera eruginosa hetet de dorde,
Se heft del der melancolien werde.
Colera pristina de verde geheten is,
Der fleuma del heft se gewis.
[Dat] en besteit nen conplexcio
De wonheit vorander[e] se jo.

234—246 = I, 105—118.

Versus Invidus et tristis, cupidus dextræque tenacis.
Non expers vraudis, timidus luteique coloris,

Melancolica is kolt unde droge,
Se is girich unde ungevoghe.
Van der erden heft se mest
Unde is de snodeste, so men lest.
Ere lif is ok over de mathe langk,
Mager edder kort, slepende [de] gank.
Se is noch de blodeste van naturen
Unde kan doch alle dingk besuren,
Se heft mechtich stark har,
Pickswart edder an valer var.
Er antlat is ertval unde blek,
Uth eren ogen se wol duster set.
Se lachet nicht uth den herten,
Se grinet, dat schal er ok smerten.
Se slept kort unde heft ok snoden mod
Unde ungedwungen dot se nummer gud.
Nemant dat mit worden wreke,
Dat ik der nature so na spreke.
Schal ik eren grund vullen vinden,
So en mach ik id nicht beth bewinden.
Wo cleine se doch to der minne,
Oft ik dat recht also beginne,
Men mud er de lust an bringhen.
Er armborst se overlank tuth,
Lenger merket se, ok cleine schut.
Men mod se straken so de katten.
Ik wolde, dat se up der matten
Scholen monnekes wise dar leven,
So worde den vrouwen nicht vorgeven.
Se is affgunstich unde is drove,
Se is ok unvorstand to proven.

---

229. vorde — 252. gank] gant — 264. spreken — 268. *Lies* besinne — 269. er] en — 271. so — 276. drouich.

Wat se nicht vorwerken kan,
Einen anderen se des nicht enghan,
Mochte se ok aller werlde schat
Tosamende legghen, se kerde dat.
Se geve dar af nicht ein stro,
Se is karch unde nummer vro.
Se singet selden edder nicht.
Deffes (!) wise heft mit er geplicht.
Overlangk besinnet se en dingk,
Mit velen danken se dat vaste bint.
Se en mach ok nicht hoghe saghen,
Van angeste mod se denne swigen.
Se wil lever nemen wenne geven,
Des mod se dicke schemeliken leven.
Wat se huthe gift ofte wol deit,
Dat wert er morgen wedder leit.
Se vruchtet, dat se nen gud kunne wedder werwen,
Des mot se er ere dage sterven.
Dicke sprickt se jegen sik sulven
Des dages van danken unvorbolgen. [Bl. 151]
Se kan neine vrolicheit anseen
Unde alle woldat wil se vlen.
Pipen, bungen, seidenspil
Des en achthet se nicht to vel.
Se wil alle daghe eren schaden tellen
Unde surmulen, swinde quellen.
Danssen, singen, lusticheit,
Mit den is se nicht wol gemeit.
Dat en is nein wunder alto grot,
Dat sin lik vluud sin ungelike bi not.
Set se twe lude to hope lachen,
Tohant want se sik bestrachen. (!)
Se heft angest dar mede,
Se mene des heft se enen bozen seden. (!)
Se en dor nicht ethen, drinken sat,
Vul dunne is er ok de keneback.
Ik mod se doch dar mede loven,
Dat se nicht en werde dar mede vorschowen:
Rechtverdich sint noch ere dât
Unde alle ere dingk dar bi ordeliken stat,
Se is truwe unde mach wol helen,
Unde unbehende se kan nicht stelen.
Ofte men er den willen vul lathe,
Se kan nicht spotten over de mathe.

---

287. *Lies* beste vint? — 289. *Lies* vorsagen? — 303. Unde] Van — 307. sin] sik — vngelucke — 314. lauen — 315. vorschawen.

Sprickt men, dat se ungerne horet,
Se gnarret unde lanksam tornet.
Wert se unrecht mit den torne,
Se kan nicht helen wenthe morne.
Se brammet langhe so ein bere,
Also ein wulf snavet se ok here.
We den schonen kusschen wiven,
De ere lof mit stagen (!) vordriven!
We ok allen bedderven mannen,
De mit snarrejacken sin bevallen!
Alle desse dink nu so vorstat,
Oft de nature eren rechten lop hat.
Dat is er also allent angeboren,
Mit wandele wert id allent vorloren.
Dat en is nein conplexcio so quad,
He[ft] se an der jogent guden rad,
Se wirt gestichtet to den besten,
Dat seggen uns de mesten.
Den wulf mach men maken tham,
Wert em de stede, he bit dat lam.

342—357 = I, 103—118.

Versus Est somnolentus, piger, in sputamine multus,
Ebes huic sensus, pigwis, facie color albus.

Flecma is beide kolt unde nat,
Des waters heft se mest, wete dat.
Langk unde dicke is er licham,
Veth edder groff wif unde man.
Se heft ok alle la[n]chsem dat,
Dar bi grothe sterke wol.
Alle mestich heft se blek with har,
Ok bi stunden bruner var.
Se is wol wit hudich overal
Unde werpet uth den munde overtal.
Er antlad is langk ofte bret,
Mit groten ogen, nicht verne [se] set,
Se heft ver vlesch unde sachten mud
Unde is antokomende gud.
Men mach er vele wol na spreken,
Er se mit torne dat wil wreken.
Wat er an den danken kumpt,
Dat sprikt se uth ane boze grund.
Gerne sprickt se la[n]ch[s]em wol,
Dicke slabbet ere tunge, so ein mol.
Des men se biddet, se sprickt ja ja.

323. lachsam — 335. vorlaren — 359. were — 366. auer — 371. antokamende.

Lange tid[et] se vor, dar volget nicht na. [Bl. 152]
An der mathe [se] sik nicht sireth,
Na deme se nicht vele gireth.
Ere dat, ere sede, de sint overlangk,
Dar bi heft [se] vul traghe[n] ganc.
Witliken besinnet se ein dingk,
In den danken se dat even vind,
Also dat water eine forme entfeit,
Nicht lange se steit, snelle se vortgeit.
Nacht unde dach mach se slapen,
Se runet gerne mit den papen,
Se lovet vele den olden wiven,
Wat se wunders vele bedriven,
De dar konen mengen, plengen,
Mit tusschen de lude to hope hengen.
Se lovet alto wol olden luden,
Dat en kan se ok nicht behuden.
Se is van minnen nicht snel girik,
Kumpt se an se, se wert wol nerich.
Er armborst spent se overlangk,
De wile se merket, se schut al ma[n]gk.
Se schinet ok wesen lange junck.
Wert se danssen, se holt den sprunk.
Se mach ok wol langhe leven,
Dat heft er de nature gegeven.
Unlustich is se ok to aller tid,
An vrouden lecht se nenen vlit.
Up den watere gerd se varen,
Dat rident wil se gerne sparen.
Dat meister spreken dat so hart,
Ein lik socht des anderen ward.
Er is nicht leve mit deme kive,
Se schulet lever bi deme wive.
Alle gemak kan se wol soken,
Lustigen luden wil se vloken,
Oft se kintlike dat nu began,
Dat dunket er nicht wol stan.
An den stoven wil se vele cleven,
Jolen (!) ok an den vullen leven.
Alle dusse dingk nu so vorstad,
Ofte de nature eren rechten lop had.
Dit is er allent so angeboren,
Mit wandele wert id doch wol vorloren.
Desse conplexcio steit an der mathe,

383. gand — 389. Se] de — 398. spen — 400. langke — 411. vine — 416. stauen. — 417. *lies* juton?

Ofte se ere tracheit gans vorlathe.
Se mach noch beteren ere sede,
Wert se dar over wol darmede.
Men leret den ezel to der molen gan,
Drift me ene nicht, he blift bestan.
De teinde, conplexcio heft nicht al
De teken de se recht hebben schal.
Van welken teken se heft mest,
Dar na wert se genomet best,
Wo dat water hebbe[t] an sik
Is, hagel, sne, netticheit, love mik.
Ein species is geheten fleuma dulce,
To der sangwineen mest [se] geneget is.
Fleuma falsum het men de anderen,
Se is mest geneget to der colore.
Fleuma insipidum het de dorde,
Se heft mest der melancolien werde.
Fleuma vitrium de verde hetet,
Der rechten fleuma de mest netet.

442—457 = I, 103—118.

---

433. Is] wes — vetticheit — 439. werde] verde.

BERLIN. W. Seelmann.

Dilde, Dulde.

(Zu Flos unde Blankflos Vs. 60.)

Das Wort *dilde*, welches einigemal auch in der Form *dulde* begegnet, war von J. Grimm[1]), De Vries[2]) und Verwijs[3]) in besonderen diesem Worte gewidmeten kleinen Abhandlungen besprochen und 'malignus' erklärt worden. In der Einleitung zu Pseudo-Gerhard von Minden[4]) wurde auf Grund neuer von diesem Schriftsteller gebotener Belege bemerkt, dass man *dilde* den genannt habe, der von niedriger Herkunft oder Gesinnung sei, und zugleich darauf hingewiesen, dass das Wort nur in den Niederlanden und dem ihnen angrenzenden Gebiete gebraucht worden sei. De Vries hat darauf in einem lehrreichen und alle früheren Forschungen zusammenfassenden Aufsatze[5])

---

[1]) Zeitschr. f. dtsch. Alterthum 7, 467—468; J. Grimm, Kleine Schriften 5, 361.

[2]) De Jager's Archief 4, 204—206.

[3]) Taalkundige Bijdrage 2, 237—239. Vergl. ferner Verdam zum Aiol S. 542; Schiller-Lübben, Mnd. Wörterbuch 1, 518. 6, 99; Lexer s. v.

[4]) Gerhard von Minden. Von W. Seelmann. S. XXX u. 193.

[5]) Tijdschrift voor ndl. Taal- en Letterkunde 2, 147—155. — Wenn Franck trotzdem in seiner mnl. Grammatik S. 231 'dult (d) böswillig, böse' ansetzt, so beruht das wohl nur auf einem Versehen.

nochmals dem Worte seine Aufmerksamkeit zugewandt, die sämmtlichen Belege desselben zusammengestellt und gefunden, dass überall die Bedeutung 'vilis' (niedrig von Herkunft, Gesinnung oder Wert) zutreffend sei. Zugleich zeigt er, dass *dilde* schon früh begonnen habe zu veralten, bereits im 15. Jahrh. ersetzen die Abschreiber der Handschriften den Superlativ *dulste* durch das synonyme *argste*, *minste* u. ä.

Das Wort ist mit Sicherheit aber noch in einer zweiten mnd. Dichtung, Flos Vs. 59 (Waetzoldt) herzustellen. Der Zusammenhang ist folgender. Dem Hofgesinde der Königin von Hispanien ist von ihrem Gemahl eine gefangene Gräfin zugesellt, der die Königin ansieht, dass sie edler Geburt ist. *Mi dunket*, spricht sie, *an deme herten mîn*, *Dat gi in juwem lande sîn*, *Ein harde wal geboren wîf*. Die Antwort lautet nach der Berliner Hs., welcher Waetzoldt folgt,

Yk en was de beste nicht
Ydder de boseste, des weset bericht!

Die Wolfenbüttler Hs. bietet den letzteren Vers

Noch de argheste, des lovet mik!

die Stockholmer Hs. dagegen, deren Abschrift mir Waetzoldt freundlichst mitgeteilt hat,

Noch de duldegheste, des weset bericht!

Letztere Hs. bietet das sinnlose *duldegheste*, aber diese Lesart ist wertvoll, weil sie beweist, dass es ursprünglich geheissen hat

Ik en was de beste nicht
Noch de duldeste, des weset bericht.

Das Wort *duldeste* war keinem der drei Schreiber oder ihren Vormännern geläufig, die beiden ersten verstanden seinen Sinn und ersetzten es durch ein Synonymum, der skandinavische Schreiber der dritten verstand seine Bedeutung aber nicht, sondern hielt es für einen Schreibfehler für *duldegheste* 'geduldigste', was garnicht in den Zusammenhang passt.

Da der Gebrauch des Wortes, wie bereits bemerkt ist, auf die Niederlande und das nächste angrenzende Gebiet beschränkt gewesen ist, so ist sein Vorkommen im Flos eine weitere Bestätigung der von mir aus anderen Gründen ausgesprochenen Ansicht, dass der Dichter des Flos in Brügge gelebt habe[6]).

In etymologischer Beziehung ist *dilde* von J. Grimm mit altnord. *fordild*, von Verdam mit ae *dolt*, von Lübben mit *dildap* 'stultus' zusammengebracht worden. Alle diese Etymologien sind unhaltbar (vergl. De Vrijs a. a. O. 154 f., Grimm Wörterbuch 2, 1151), auf die richtige führt die Bedeutung 'niedrig', welche das Wort hat. Es gehört mit got. mnl. *dal* zu idg. **dho* 'niedrig sein', sanskr. **dhâra* 'Tiefe'. (Fick 3^3, 146. Kluge 342.)

---

[6]) Valentin und Namelos. Einleitung S. XXIII.

BERLIN. W. Seelmann.

Der Heliand und seine künstlerische Form.

Vortrag,

gehalten am 26. Mai 1885 auf der Jahresversammlung zu Rostock.

Reich und mannigfach sind die Studien, die dem Heliand, dem ältesten und dem hervorragendsten Dichtwerke niederdeutscher Zunge gewidmet worden sind. Aber nur ein allereinzigesmal seit dem nunmehr zehnjährigen Bestehen unseres Vereins wurde innerhalb desselben diese Dichtung zum Gegenstand einer Untersuchung und Erörterung genommen. Es geschah von Dr. Ernst Wilken in einem Vortrage auf der Jahresversammlung zu Göttingen im Jahre 1878. Wilken sprach über das Verhältniss der altsächsischen Bibeldichtung zur angelsächsischen [1]. Er knüpfte an die nicht lange vorher erschienene Schrift von Eduard Sievers „Der Heliand und die angelsächsische Genesis" (Halle 1875) an. In dieser Schrift suchte Sievers bekanntlich den Nachweis zu liefern, dass ein in die angelsächsische Genesis-Dichtung eingeschobenes Stück über den Sturz der bösen Engel uud den Sündenfall nicht ein angelsächsisches Original, sondern eine Umarbeitung eines altsächsischen Werkes sei, und zwar schrieb er, gestützt auf die überraschende Uebereinstimmung in der Ausdrucksweise, das uns unbekannte altsächsische, in das Angelsächsische übertragene Gedicht dem Dichter des Heliand zu. Dieses Gedicht habe gelegentlich den Weg nach England gefunden. Diese Ansicht von Sievers stellt sich in den denkbar schroffsten Gegensatz zu der andern, früher von Holtzmann vertretenen, dass der Heliand gar kein ursprünglich niederdeutsches, sondern ein angelsächsisches Werk sei. Wilken ist weder von Holtzmann's Ansicht noch von Sievers' Beweisführung, die später auch in der Einleitung zu dessen Heliand-Ausgabe zum Ausdruck gelangte, überzeugt. Auch Wilken nimmt einen Zusammenhang zwischen den beiderseitigen Literaturen an, doch findet er den Einfluss der angelsächsischen Dichtung auf die altsächsische mehr in einer allgemeinen anregenden Einwirkung als in einer unmittelbaren Vorbildlichkeit, die zu sclavischer Übersetzung nöthigte.

Nun bin ich der zweite, der wiederum den Heliand zum Thema gewählt hat, und ebenfalls für einen Vortrag auf einer Jahresversammlang. Aber mein Thema ist beschränkter, und darum wohl auch weniger interessant. Die Betrachtung des Verhältnisses der altsäch-

[1]) S. den Bericht im Korrespondenzblatt, III. Jahrgang, S. 35 ffg.

sischen Bibeldichtung zur angelsächsischen eröffnete weite Perspectiven; durch solche Betrachtung wird das einsame niederdeutsche Denkmal in einen grossen Zusammenhang gerückt; unserer heimischen, nationalen Literatur wird internationale Bedeutung zugestanden. Ich dagegen will nicht in die Ferne schweifen, ich will mich auf unsere eigene Dichtung beschränken, und wenn es gilt, zur Charakteristik derselben andere ähnliche Erscheinungen oder abweichende Unterschiede heranzuziehen, so werde ich solche Hülfsmittel vorzugsweise auch auf deutschem, nicht auf fremdem Boden suchen.

Und dennoch ist meine Absicht auch auf jenen Zusammenhang unseres Heliand mit der angelsächsischen Bibeldichtung gerichtet. Meine Ansichten berühren sich also mit denen Wilken's; aber sie weichen auch ab und gehen noch weiter. Auch ich bin von Sievers nicht überzeugt, schon deshalb nicht, weil sonst niemals durch das ganze Mittelalter hindurch deutsche Literatur von Einfluss auf den Westen, auf Frankreich und England, sondern nur auf den Norden und auf den Osten, die slavische Welt, gewesen ist. Wenn Sievers bemerkt, dass, während sonst ausschliesslich England der gebende, Deutschland der empfangende Theil gewesen ist, auch einmal der umgekehrte Weg der Überlieferung gelegentlich eingeschlagen wurde, so ist darauf zu erwidern, dass Deutschland sonst niemals während des Mittelalters in literarischen Dingen, sondern nur in der Kunst und in der gewerblichen Technik ab und zu der gebende Theil war. Ich halte es mit jener von Holtzmann zuerst ausgesprochenen, aber leider nicht bewiesenen Hypothese, dass der Heliand nicht ursprünglich sächsisch gedichtet, sondern nur aus dem Angelsächsischen umgeschrieben sei. Soviel mir bekannt, hat Holtzmann sich nur zweimal darüber ausgesprochen und nur ganz gelegentlich. Gründe hat er nicht angeführt, er hat nur den Beweis in Aussicht gestellt[1]). Höchstens könnte man die Anführung einer sprachlichen Besonderheit im Heliand, die sich auch im Angelsächsischen findet und die Holtzmann deshalb als angelsächsisch bezeichnet, als Grund gelten lassen[2]). Schwach wäre dieser Grund freilich genug. Es ist mir sonst nicht bekannt geworden, dass irgend ein Forscher, wenigstens ein deutscher Forscher, die Hypothese Holtzmann's mit Gründen verfochten hätte. Aber ebensowenig ist sie mit Gründen widerlegt worden. Man hat sie von verschiedenen Seiten nur einfach geleugnet. Dadurch wird sie aber nicht aus der Welt geschafft. Bis zu einem gewissen Grade könnte das Buch von Sievers als Gegenbeweis angesehen werden, aber umgekehrt ist es auch eine Stütze für Holtzmann's Hypothese. Es ist zu bedauern, dass Holtzmann nicht dazu gelangt ist, sein Versprechen ein-

---

[1]) Germ. 1 (1856), 474. 11 (1866), 224.

[2]) An erster angeführter Stelle: „Der Singular des Verbums nach eorum qui ist angelsächsisch, er findet sich zwar auch im Heliand, aber dieser ist, wie ich später zu zeigen gedenke, nicht ursprünglich sächsisch gedichtet, sondern nur aus dem Angelsächsischen umgeschrieben. Im Deutschen ist diese Construction unerhört, wenigstens bis jetzt nirgends nachgewiesen."

zulösen. Der noch ausstehende Beweis ist ein Problem der Heliandforschung für die Zukunft. Nur der aber wird es wagen können, ihn zu führen, der auf dem Gebiete des Altniederdeutschen, des Althochdeutschen und des Angelsächsischen gleichermassen heimisch und bewandert ist. Wenn Sievers sich bekehren könnte, so würde er ohne Zweifel am geschicktesten für diese schwierige Aufgabe sein. Hätte er doch auch in dem genauen, seiner Heliand-Ausgabe beigefügten „Formelverzeichnisse“ schon eine vorzügliche Vorarbeit für sich in Bereitschaft. Und wenn Sievers einen wohl ausgerüsteten Gegner in einem Anhänger Holtzmann's finden sollte, dann würde er einem solchen eben durch sein „Formelverzeichniss“ die besten Angriffswaffen selbst geschmiedet und geschliffen haben.

Dass ein unmittelbarer vollgültiger Beweis des angelsächsischen Ursprungs unseres Heliand geliefert werden kann, glaube ich nicht; es wird sich, so lange wir nicht über weitere handschriftliche Quellen verfügen, nur um einen Wahrscheinlichkeitsbeweis handeln können. Wenn wir einen solchen von der Zukunft erhoffen, so kann eher die Hand an einen mittelbaren, an einen negativen Beweis gelegt werden, der zunächst nichts weiter darzuthun hätte, als dass wir im Heliand kein altniederdeutsches Original vor uns haben können. Als einen Theil dieses negativen Beweises, als einen Beitrag und eine Vorbereitung zur Lösung dieser beschränkteren Aufgabe möchte ich meine folgenden Erörterungen angesehen wissen.

Über die künstlerische Form des Heliand will ich nun im Besonderen handeln. Mit dieser Angabe meines Themas gebe ich zugleich meine literarische und ästhetische Auffassung von des Gedichtes Charakter kund. Die poetische, das Gemüth erwärmende Auffassung Vilmar's, der sich Jung und Alt, Gelehrte und Ungelehrte lange Zeit gefangen gegeben haben, ja die selbst bis auf den heutigen Tag noch ihre Anhänger findet, dass der Heliand ein herrliches Erzeugniss der Volkspoesie sei, diese Lehre ist wissenschaftlich nicht mehr haltbar, seitdem die Quellenforschungen von Windisch (1868) und von Grein (1869) gezeigt haben, dass der Dichter für sein Evangelienbuch, für seine Verherrlichung des Heilands ausser dem Texte der Evangelien und ausser der Evangelienharmonie des Tatian auch ältere Kirchenväter und jüngere Commentatoren der Bibel benutzte, dass er also theologisch gelehrt und wahrscheinlich ein Cleriker war.

Diese Quellenforschungen haben uns den Heliand mit einem Schlage als ein Erzeugniss der Kunstpoesie erwiesen. Trotz seiner lehrhaften Elemente, die ja schon zum Theil der Stoff mit sich brachte, trotz seiner lehrhaften Tendenz hört aber der Heliand nicht auf, ein Epos zu sein. Aber er ist doch zu gleicher Zeit ein Lehrgedicht; mit ihm müsste eine Geschichte der deutschen Lehrdichtung anheben. Zwar fehlt es nicht an volksthümlichen Schöpfungen der Didactik, aber wir kennen sie aus der älteren Zeit nur in der kurzen Spruchform. Didactik in breit ausgeführter epischer Form ist allemal Kunst-

dichtung. Gegen dieses Resultat wird sich so leicht nicht ankämpfen lassen. Also der Heliand ist ein episch-didactisches Kunstgedicht.

Es hat eigentlich lange gewährt, bis wir zu dieser Einsicht gelangt sind. Dass wir in dem Heliand ein uraltes Beispiel der Kunstdichtung vor uns haben, hätte sich freilich auch ohne die Quellenuntersuchungen zeigen lassen, und zwar aus der Dichtersprache, aus der metrischen Form. Sprache und Metrik des Heliand sind in letzter Zeit vielseitig erforscht worden, aber die Forschungen verblieben meist grammatisch und metrisch. Die Thatsachen wurden gefunden und festgestellt, die Gesetze und Regeln aus den Thatsachen geschlossen, aber höchst selten geschah es, dass aus den Ergebnissen ein Facit für die Literaturgeschichte gezogen wurde. Eines aber ist doch verschiedentlich ausgesprochen worden: aus der Freiheit, mit welcher der Dichter den Versbau handhabe im Gegensatz zu der früher üblichen Strenge, aus der Häufung der Synonymen für einen Begriff scheine geschlossen werden zu dürfen, dass der Heliand eher am Ausgange als am Eingange einer literarischen Epoche stehe. Diese Wahrnehmung ist gewiss richtig, aber sie braucht nicht nothwendig einem Kunstgedicht zu gelten. Ist die Freiheit der dichterischen Form vielfach auch etwas Individuelles, so ist sie andererseits auch ein Ausdruck einer volksthümlichen, naturwüchsigen, unkünstlerischen Schöpferkraft. Auch die gehäufte Synonymik könnte möglicherweise in der Tradition der Volkspoesie ihre Wurzel haben.

Wenn ich es nun unternehme, aus der Sprache, d. h. nicht aus der materiellen, sondern aus der dichterischen Sprache, und aus der Metrik den Kunstcharakter des Heliand zu erweisen, so kann es sich nicht um die Erzielung eines vollständig neuen Ergebnisses handeln. Denn das gefundene und zugleich erwünschte Ergebniss ist bereits da. Ich suche nur auf einem andern Wege zum Ziele zu gelangen und dem schon aus dem Stoffe und Inhalte gewonnenen Resultate eine Stütze von Seite der Form zu bieten. Es versteht sich nun von selbst, dass ich heute in diesem Vortrage nur Andeutungen geben, die Hauptpunkte nur flüchtig skizziren kann. Wollte ich ausführen, meine Ansichten überdies durch reichliche Beispiele und Citate belegen, so müsste mir nicht allein eine weit ausgedehntere Zeit zu Gebote stehen, sondern ich würde auch von vornherein Gefahr laufen, meine verehrten Zuhörer zu ermüden. Denn solche Dinge lassen sich bekanntlich besser lesen als hören.

Zunächst richten sich die Blicke auf den Satzbau. Darin werden wir wohl alle einig sein, dass das Wesentliche der volksthümlichen Rede die Einfachheit ist: Kürze, Vorwiegen der Coordination, Seltenheit der Subordination, massvolle Anwendung rhetorischen Schmuckes. Nun sehe man sich einmal darauf hin die Diction des Heliand an! Was finden wir da? Gerade das Gegentheil von Einfachheit. Wir finden hier eine so reife und kunstmässige Ausbildung des Stils, wie sie nicht allein der althochdeutschen Alliterationspoesie, sondern auch der Endreimpoesie des Kunstdichters Otfried völlig fremd

ist. Solche Sprache gewahren wir auch nicht in der Übergangszeit vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen. Erst bei unsern Classikern des Mittelalters finden wir wieder etwas Ähnliches. Sehen wir uns nach den einzelnen Erscheinungen um, so fällt zuerst die weit ausgedehnte Anwendung des untergeordneten Satzes in die Augen; nicht allein einfache Relativsätze, sondern alle möglichen anderen Arten treten uns da entgegen. Dazu kommt der grosse Umfang der Sätze, die zum Theil wirkliche Perioden sind. Zwar hat auch Otfried Periodenbau aufzuweisen, aber wie schlicht und einfach ist er gegenüber dem Dichter des Heliand! Einzelne Sätze bei diesem sind geradezu langathmig. Es mag zugegeben werden, dass der Stil der Alliterationspoesie, die Nothwendigkeit des Parallelismus, die Häufung der schmückenden Beiwörter zur Breite Anlass gibt, aber wenn dies etwas unumgänglich Nothwendiges wäre, warum ist es denn im Hildebrandsliede nicht zu finden und nicht im Muspilli, das doch auch bereits den Charakter des Kunstgedichtes trägt? Mit der Länge der Sätze ist nun auch noch manches Eigenthümliche verbunden. Dahin ist zunächst die ungewöhnlich häufige Anwendung der eingestreuten Zwischenbemerkungen und Zwischensätze, der Paranthesen zu rechnen, die von den jüngeren Kunstdichtern, besonders auch Hartmann von Aue liebt. Dann bemerken wir beim Helianddichter recht oft auch das Anakoluth. Das entspricht ja allerdings der lebendigen Rede, aber in Verbindung mit der Länge des Periodenbaus ist das Fallen aus der Construction und die Weiterführung des Satzes durch Anwendung eines bereiten Hülfsmittels wie der Wiederholung oder der Wiederaufnahme des vorher Gesagten, der Zusammenfassung durch ein Adjectiv oder Pronomen etwas so entschieden Individuelles, dass hier an das Walten eines volksthümlichen Geistes nicht im Entferntesten gedacht werden kann. Diese Freiheit in der Satzconstruction macht geradezu einen modernen Eindruck und hat in dieser Ausdehnung nicht seines Gleichen in der ganzen Dichtung des deutschen Mittelalters bis auf die Classiker. Der Wechsel zwischen directer und indirecter Rede wurzelt schon eher im volksthümlichen Ausdruck, aber er begegnet doch so häufig, dass auch er das Gepräge des individuell Stilistischen trägt. Höchst eigenthümlich und ein entschiedenes Kennzeichen eines ausgereiften künstlichen Stils, das an die antike Wortstellung gemahnt, ist die häufige Trennung zusammengehöriger Wörter. Es kommt vor, dass nicht blos ein Wort zwischen diese eingeschoben ist, sondern mehrere: zwei, drei, vier, fünf, ja sogar vereinzelt sechs, sieben und acht. Auch diese Erscheinung steht in engster Verbindung mit der dichterischen Technik, mit den Erfordernissen des Stabreims, aber in dieser Ausbildung ist sie das gerade Widerspiel des Volksthümlichen. Hier mag, weil wir auf die Wortstellung geführt worden sind, auch einer besonderen Art der Wortstellung gedacht sein, die der Dichter um eines technischen oder eines rhetorischen Zweckes willen anwendet, das ist die der natürlichen Rede nicht entsprechende unregelmässige Stellung von

Nomen und Verbum: entweder wird das Nomen, das Hauptwort, der Name um des Stabreims oder um des Nachdrucks willen vorausgenommen, wo es sonst folgen sollte; oder es steht umgekehrt das Verbum an erster Stelle, wo sonst das Nomen seinen Platz hat. — Alle diese Wahrnehmungen sind vollgültige Zeugnisse der künstlerischen Diction im Heliand. Vilmar hat sie nicht beachtet. Er liess sich blenden von dem Glanze der Alliterationsform, die ihm nicht blos als dichterischer Schmuck, sondern, weil aus alter Tradition stammend, als der alleinige Prüfstein des Volksthümlichen erschien.

Aber wir haben noch weitere Zeugnisse der künstlerischen Form im Heliand. Wir sahen: der Dichter führt öfters den Satzbau in beträchtlicher Länge aus. Ganz im Gegensatze hierzu stehen die kurzen einfachen Sätze, die in die Rede hineingeworfen werden und öfters in grösserer Anzahl Schlag auf Schlag auf einander folgen. Da könnte man meinen: hier kommt doch der volksthümliche Trieb des Dichters zum Durchbruch, hier haben wir die Erscheinung, wie sie uns im Hildebrandsliede entgegentritt und im Volksepos par excellence, im altfranzösischen Rolandsliede. Das wäre richtig, wenn diese kurzen Sätze die ganze Langzeile erfüllten. Sie theilen sich aber in die letzte und in die vordere Hälfte je einer Zeile, sie stehen also in der sogenannten Reimbrechung, auf die wir noch näher zu sprechen kommen müssen. Sie sind somit nur rhetorischer Art, sie sollen in ihrer raschen Aufeinanderfolge die Erzählung beleben; sie treten aus dem sonstigen Gebrauche heraus und darum wirken sie nicht allein durch den Gegensatz, sondern sie sind auch vom Dichter ganz bewusst da angebracht, wo es gilt, Situationen zu malen. Ich weise zum Beispiel nur auf zwei Stellen hin, wo diese Hauptsätze ihrem rhetorischen Zwecke ausgezeichnet entsprechen: in der Schilderung des Seesturms (2238 ffg.) und der Hochzeit zu Kanaa (2005). — Auch sonst hat sich der Dichter rhetorischer Kunstmittel bedient. Zwar finden wir Ausrufe und lediglich rhetorische Fragen nicht, wohl aber die Anaphora, ferner die Kreuzstellung im Ausdrucke, den Chiasmus.

Besonders aber müssen wir hinweisen auf die ganz gewaltige Ausdehnung des Epitheton ornans. Zwar ist dies ein wesentliches Element der Alliterationspoesie, und im Einzelnen finden wir traditionelle und typische Wiederholung, also Formeln volksthümlichen Ursprungs. Aber dies auch zugestanden, offenbart sich hier doch ein solch dichterischer Reichthum, dass wir ihn unmöglich nur als Verwerthung des bereit liegenden und freien Gemeingutes betrachten können. Ein Theil der Formeln kann nur der Tradition einer Kunstpoesie erwachsen sein, ein dritter gehört dem Dichter als Eigenthum an. Alles dies gilt auch von den andern formelhaften Wendungen, die der Stabreim hervorruft.

Wenden wir uns der Behandlung des Verses zu, so müssen wir zunächst der zahlreichen Erweiterungen der Verse gedenken, welche durch die Mehrsilbigkeit der Senkungen bewirkt werden. Dieser

Gebrauch weicht ab von der älteren Übung; es ist somit eine Freiheit, und deshalb hat man jenes Urtheil gefällt, der Heliand gehöre in eine absterbende Periode. Es ist nun aber charakteristisch, dass die Erweiterungen der Verse nicht blos öfters hie und da eingestreut begegnen, mitten unter kürzer und regelmässig gebauten Gebilden stehen, sondern dass sie oft auch truppweise erscheinen; und zwar finden sie sich meist an pathetischen Stellen, z. B. in der Bergpredigt. Dass sie absichtslos oder aus Mangel an formaler Strenge in die Dichtung hineingerathen seien, ist ganz undenkbar. Ohne allen Zweifel geschah es mit künstlerischem Bewusstsein.

Eigentliche Reimkünsteleien, wie sie so reichlich am Ausgange der classischen Zeit, beim Übergang des Minnesangs in den Meistergesang erscheinen, bietet die Alliterationspoesie nicht. Das aber ist doch schon etwas Künstliches, nicht blos Künstlerisches, wenn der Doppelreim angewandt wird. In der früheren Periode begegnet er zwar auch schon ab und zu, aber gewiss ist er da rein zufällig. Wenn er aber wie im Heliand öfter vorkommt, ja sogar viel öfter, als man früher beobachtet hat, dann lässt sich schwerlich die Zufälligkeit zu seiner Erklärung und Entschuldigung geltend machen. Wir müssen vielmehr die bestimmte Absicht des Dichters annehmen, der Rede durch den Doppelreim einen höheren Schmuck zu verleihen.

Zu all diesen mannigfachen Zeichen einer künstlerischen Hand des Dichters kommt nun noch ein weiteres Moment, welches schon für sich allein auch ohne die Stütze der schon betrachteten Erscheinungen den unwiderleglichen Beweis abgeben würde, dass wir es mit einem Kunstgedichte zu thun haben: das ist der Gebrauch der sogenannten Reimbrechung. Hier muss ich etwas länger verweilen, doch kann ich nicht in die Einzelheiten eingehen.

Längere Zeit schon ist die Reimbrechung als dichterisches Kunstmittel erkannt worden, aber erst neuerdings fängt man an, aus ihr Schlüsse zu Gunsten der Literaturgeschichte zu ziehen. Die Geschichte der Reimbrechung ist noch nicht geschrieben, sie wird und muss aber dereinst geschrieben werden. Der Terminus „Reimbrechung" ist neu, aber er ist nicht frei erfunden, sondern beruht auf einem alten Ausdruck. Wolfram von Eschenbach spricht bekanntlich im Parzival am Schlusse des 6. Buches (Vers 1736, Lachmann 337, 26) von der Kunst eines Dichters, *rîme samenen unde brechen*, d. h. die Reimzeilen, die Reimpaare durch den Sinn zu binden und andererseits sie so auseinanderzuhalten, dass zwischen ihnen kein Zusammenhang besteht, dass die erste Zeile zur vorhergehenden gehört, die zweite zur nachfolgenden dritten, dass nach der ersten Zeile des Reimpaares ein Sinnesabschnitt gemacht wird. Während der Ausdruck *rîme brechen* zum Terminus „Reimbrechung" verwandt worden ist, geschah es mit der gegensätzlichen Wendung *rîme samenen* nicht. „Reimsammlung" würde nicht passen; am besten wäre vielleicht „Reimbindung". Die Reimbindung ist das Naturgemässe, historisch und ästhetisch Begründete. Es gehört zum Wesen der Reimdichtung, dass der Sinn durch

den äusseren Schmuck des Reimes Ausdruck und Halt findet, wie dies im gereimten Sprüchwort am deutlichsten hervortritt. Wohl mag die Reimbrechung auch ihre Bedeutung in der Lyrik haben, wie auch im Drama, wo die Reimzeilen, unter zwei Personen vertheilt, Rede und Gegenrede darstellen, aber am wichtigsten ist sie in der Epik, natürlich nur da, wo sich Reimpaare finden. Blicken wir in die Anfänge der Endreimpoesie, so finden wir, dass Otfried ganz der Natur des Reims gemäss die Reime zusammenhält, und so geht es fort durch mehrere Jahrhunderte. Wenn ja einmal die Reimbrechung eintritt, dann ist sie wie zufällig. Allmählich musste man die klappernde Eintönigkeit der Reimpaare als ein Übel empfinden. Ein willkommenes Gegenmittel war eben die Reimbrechung. Mit der Zeit wären die Deutschen von selbst zur höchsten Ausbildung dieses ästhetisch werthvollen Kunstgriffs gelangt. Da kam das Vorbild der Franzosen hinzu, die schon vorher durch dasselbe Mittel die Belebung der Erzählung angestrebt und erreicht hatten, und da ging es schneller vorwärts. Bei unsern Classikern des Mittelalters ist die Reimbrechung schon in herrlichster Entfaltung. Bei Wolfram, dem wir den Namen verdanken, ist sie seltener als bei Hartmann und bei Gottfried. Die Epigonen folgen den gleichen Spuren, auch in die niederdeutsche Poesie dringt sie allgemach ein. Besonders ausgebildet habe ich sie im „Koker" angetroffen. Ein Dichter aber ist es, der die Reimbrechung systematisch auf die Spitze treibt, ihr die Schönheit nimmt, die Reime nur bei Absätzen bindet und solchergestalt die Rede zur Athemlosigkeit verurtheilt: das ist Konrad von Würzburg. Dieses Übermass konnte nicht bei Bestand bleiben. Mit der Zeit haben die Dichter, die sich überhaupt mehr und mehr vom Künstlerischen entfernten, der Reimbrechung Valet gesagt und so ist sie so gut wie verschwunden. Also die Reimbrechung hat ihre Geschichte; als technisches Mittel hat sie ihre hohe ästhetische Bedeutung. Dass sie auch für die Textkritik von Wichtigkeit ist, will ich nur andeuten; dass sie noch als wichtiges Kriterium für die Altersbestimmung und die literarhistorische Einordnung von Dichtern und Dichtungen dienen wird, ist meine feste Überzeugung.

Und nun wie merkwürdig! Was wir bei der Endreimpoesie gewahren, findet sich schon lange vorher auch in der Alliterationspoesie, aber nicht überall, ein Beweis, dass die Stabreimbrechung, die Alliterationsbrechung, — wenn wir so nach Analogie sagen dürfen, obgleich es nicht ganz zutreffend ist, da es sich ja nicht blos um den Reim, sondern auch um die Verszeile handelt, — dass also die Stabreimbrechung nicht von Anfang an vorhanden war, sondern dass sie ebenfalls ihre Entstehung einem künstlerischen Bedürfnisse verdankt. In der althochdeutschen Alliterationspoesie findet sie sich gar nicht oder nur vereinzelt, dagegen bemerken wir sie im angelsächsischen Epos von Anfang an und ebenso im Heliand. In beiden Literaturen aber nicht in gleicher Ausdehnung, ein Beweis, dass auch die Stabreimbrechung ihre Geschichte, ihre aufsteigende Entwicklung hat. Auch im Beowulf ist sie schon da. Ich meine, das ist ein untrügliches

Kennzeichen, dass der Beowulf, das älteste Epos der Angelsachsen, kein natürwüchsiges Volksgedicht, sondern bereits eine Blüthe der Kunstdichtung ist Im Beowulf ist aber die Reimbrechung noch sehr massvoll angewandt. Uns unbekannte Dichtungen, die noch älter sind, werden — so dürfen wir schliessen — dieses Kunstmittel noch seltener angewandt haben, und in den allerältesten wird es gar nicht vorhanden gewesen sein so wenig wie in den Merseburger Zaubersprüchen. Ich hätte mich nun, was die Deutung dieser gerade bei den Angelsachsen und Altsachsen vorkommenden Erscheinung betrifft, mit verschiedenen Forschern auseinanderzusetzen, doch würde das für heute zu umständlich sein [1]). Ich hoffe, man wird mir zustimmen, wenn ich die alte Stabreimbrechung nicht an die angel- und altsächsische Dichtung gebunden betrachte, sondern sie als ein Zeugniss von deren künstlerischem Charakter in eine Linie mit der jüngeren Endreimbrechung stelle. Es wiederholt sich unter verschiedenen Bedingungen und mit verschiedenen Ausdrucksmitteln derselbe Trieb des dichterischen Geistes. Hätte die althochdeutsche Alliterationspoesie ein längeres Leben gehabt, dann wäre wohl auch in ihr die Reimbrechung zur Blüthe gelangt. Was nun speciell den Heliand betrifft, so ist in ihm die Reimbrechung in ausgedehntester Weise angewandt. Über Zweidrittel der Sätze haben ihren Abschluss nicht am Versausgange, sondern in der Caesur. Der Dichter ist also principiell nicht ganz zu der Übertreibung gelangt wie später in seiner Weise Konrad von Würzburg, er geht aber doch noch über Gottfried von Strassburg hinaus.

So ist durch Einzelheiten des Satzbaus und der Versbehandlung, besonders aber durch die Reimbrechung erwiesen, dass der Heliand eine Kunstdichtung ist. Durch unsere Betrachtung wird also das durch die Quellenforschungen erzielte Ergebniss vollauf bestätigt. Aber noch mehr. Wir haben gefunden, dass der Heliand nicht blos im Allgemeinen der Gattung „Kunstepos“ angehört, sondern dass er auch eine wirklich künstlerische Schöpfung ist, die in der That nicht am Eingang einer literarischen Epoche stehen kann.

Dieser unser positiver Beweis schliesst aber zugleich den negativen mit ein, dass eine solch künstlerisch ausgebildete, im Einzelnen sogar an das Raffinement anstreifende Dichtung nicht altniederdeutschen Ursprungs sein kann. Sie setzt eine Jahrhunderte lange Kunstübung voraus und mit dieser eine Jahrhunderte lange geistige Cultur. Wenn auch die Dichter als gottgesandte Genien ihrem Volke die Fackel vorantragen, so sind sie doch immer und immer auch die Erzeugnisse ihrer Zeit und ihres Heimathbodens. Ein Gottfried von Strassburg wäre nicht möglich im 10. oder 11. Jahrhundert, einen Goethe können wir uns nicht denken zur Zeit des Martin Opitz. Und der Heliand-dichter? Wo haben wir den Culturboden für ihn, wo die Vorbereitungsliteratur für seine aussergewöhnliche Leistung? Wenn diese Literatur durch tückischen Zufall verloren ist, wo haben wir die

[1]) S. unten den Excurs.

Nachricht von ihrer Existenz? Gab es vor dem 9. Jahrhundert etwa einen kunstliebenden Hof oder mehrere dergleichen im deutschen Norden? Sind geistliche Stiftungen da, die sich die Pflege der Kunst und der Poesie angelegen sein liessen? Erst in den 80er Jahren des 8. Jahrhunderts werden diese gegründet. Ein so hervorragendes Originaldichtwerk einsam ohne Vorgang und einsam ohne Nachfolge — es wäre ein Weltwunder! Wo findet es seines Gleichen in der Literaturgeschichte? Aus diesen Zweifeln befreit uns nur die Annahme, dass wir im Heliand eine Übertragung, sei es eine treue, sei es eine freie, aus einem angelsächsichen Originale haben von der Hand eines in England geschulten Sachsen oder eines nach Deutschland eingewanderten und des Niederdeutschen mächtig gewordenen Angelsachsen aus dem Kreise der zahlreichen Bekehrer, die das deutsche Volk im Christenthum unterweisen und befestigen sollten. Letzteres ist das Wahrscheinlichere. Vielleicht übertrug dieser Angelsachse sein eigenes Original oder er schuf den Heliand eigens für seine neue Heimath. Es ist im Mittelalter gar nichts Ungewöhnliches, dass in fremder Landessprache gedichtet wurde. Schrieben doch nicht wenige Niederdeutsche ihre Dichtungen hochdeutsch, zunächst in dem Deutsch der mittleren Lande. War das für sie nicht eine fremde Sprache? Der Italiener Thomasin von Zirclaria dichtete seinen Welschen Gast im bairischen Schriftdialect. Die italienischen Minnesänger verfassten ihre Lieder nicht in italienischer, sondern in provenzalischer Sprache.

Diese letzte Annahme, dass ein bedeutender angelsächsischer Dichter den Heliand uns schenkte, versöhnt uns am ehesten mit dem Gedanken, dass das hervorragendste Dichtwerk niederdeutscher Zunge nicht aus den Händen eines Eingeborenen hervorging. Wohl hat dieser Gedanke etwas Schmerzliches, aber auch die jüngere Literaturgeschichte bietet uns einen Trost. Ist doch das zweite niederdeutsche Hauptwerk, der Reinke Voss, auch kein Original, und doch ist er unser Stolz und unsere Freude.

Excurs
zum vorstehenden Vortrag.

Zur Reimbrechung im Heliand.

Manche der im vorstehenden Vortrage ausgesprochenen Gedanken, die ich bis jetzt nur meinen Zuhörern im Heliand-Colleg mitgetheilt habe, erheischten eine genauere Erörterung und Begründung. Dazu gelange ich aber nicht wegen anderer Aufgaben, auch weiss ich, dass mehrere meiner Schüler die ihnen gebotenen Anregungen durch genauere Beleuchtung einzelner Punkte zu verwerthen gedenken. Aber auf die von mir vertretene Deutung der Reimbrechung im Heliand möchte ich selbst gleich jetzt näher eingehen, weil sie mit der Lehre verschiedener Metriker nicht übereinzustimmen scheint. Es

ist aber unbedingt nöthig, dass über das Wesen dieser merkwürdigen Erscheinung, die sich zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Bedingungen wiederholt und die auch in der mittelniederdeutschen Dichtung von Belang ist, völlige Klarheit herrsche, bevor eine Darstellung ihres geschichtlichen Entwicklungsganges unternommen werden kann.

Der Gelehrte, dem wir eigentlich die literarische und ästhetische Werthschätzung des Heliand verdanken, A. F. C. Vilmar, kommt in seiner „Deutschen Verskunst“ (bearbeitet von C. W. M. Grein, Marburg und Leipzig, 1870) auch auf diese Erscheinung zu sprechen. (Der Passus rührt selbständig von Vilmar her und stammt aus dem Jahre 1835 oder aus dem Anfang der vierziger Jahre.) Es heisst da im ersten die „Alte Verskunst“ behandelnden Abschnitt im Capitel V „Alliterationspoesie“ § 39, S. 24:

„Während in der niederdeutschen Alliterationspoesie (Heliand) und in der angelsächsischen im Ganzen die Regel gilt, möglichst die durch die Alliteration gebundenen Zeilen durch den Sinn zu trennen und die durch den Sinn getrennten Zeilen durch die Alliteration zu verbinden, sodass meist in der Mitte einer Langzeile der Sinn abschliesst, wodurch die Lebendigkeit der Darstellung nicht wenig gewinnt, beobachtet die althochdeutsche, wenigstens in den uns erhaltenen Resten, diese Regel nicht; vielmehr schliessen hier meist die durch die Alliteration gebundenen Kurzzeilen auch einen logischen Satz ab.“ (Folgen Beispiele aus dem Hildebrandsliede und aus Muspilli.)

Hierzu ist verschiedenes zu bemerken. Vilmar nennt diese „Regel“ nicht mit Namen; er bringt sie hier auch noch nicht mit der parallelen jüngeren Erscheinung der Reimbrechung in Verbindung. Er constatiert nur die Thatsache des Unterschiedes zwischen der altniederdeutschen und angelsächsischen Dichtung einerseits und der althochdeutschen andererseits. Er weist ferner auf den ästhetischen Vortheil des in jener geübten Verfahrens hin, ohne zugleich der bewussten künstlerischen Absicht zu gedenken. Was er als Thatsache angibt, bezeichnet er zugleich als Regel, die „im Ganzen“ gilt, die „möglichst“ und „meist“ zur Anwendung kommt. Eine solche Regel, die nicht Regelmässigkeit erstrebt, ist aber im Grunde keine Regel, sondern nur ein stilistisches Princip, das bei allem durchgehenden typischen Zuge doch immer auf individueller Freiheit beruht. Dass in der Ausübung dieses Princips ein Werden und Wachsen zu erkennen ist, deutet Vilmar mit keinem Worte an. Er hat es zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber er gibt doch als seine Meinung zu erkennen, dass die von ihm als Regel bezeichnete Erscheinung eine an die niederdeutsche und angelsächsische Dichtung gebundene Eigenthümlichkeit sei. Ist das aber der Fall, dann müsste sie hier von Anfang an bestanden haben. Dem widerstreitet aber der genau erkennbare Entwicklungsgang der Reimbrechung in der Endreimpoesie.

Später im VI. Capitel „Reimpoesie“ § 47, S. 30 kommt Vilmar auf die früher berührte Eigenthümlichkeit der althochdeutschen Reim-

poesie, dass hier der Sinn meist mit einem Reimpaare (einer Langzeile) abschliesse, nochmals in Kürze zurück, und unter dem zweiten Theile des ersten Abschnittes, der von der Mittelhochdeutschen Verskunst handelt, wird in § 108, S. 73 eingehender die jüngere Reimbrechung erörtert. Hier ist nun die Äusserung sehr charakteristisch, dass die mittelhochdeutschen Dichter nicht allein zur genauen Beobachtung der Zahl der Hebungen zurückgekehrt seien, sondern auch den Stil der ältesten Zeit „wiederhergestellt“ hätten. „Otfried schon hatte in seinen Reimpaaren den Stil der ältesten Alliterationspoesie, wie er noch im Altsächsischen und Angelsächsischen vorliegt, die durch den Reim gebundenen Halbzeilen durch den Sinn zu trennen und die durch den Sinn verbundenen durch den Reim zu trennen nach dem Vorgang der ihm zunächstliegenden althochdeutschen Alliterationspoesie des 8.—9. Jahrhunderts verschmäht.“ Weiterhin wird dann die Weise der mittelhochdeuschen Dichter erläutert und gepriesen und mit einem Beispiele aus dem Iwein belegt.

Hier ist zunächst die Auffassung zurückzuweisen, dass die mittelhochdeutschen Dichter den älteren Stil, d. h. die Reimbrechung „wiederhergestellt“ hätten. Wenn die mhd. Dichter den Versbau, den arg verwilderten, wieder nach der alten Regel einrichteten, so steht das keineswegs auf einer Linie mit der alten Reimbrechung. Denn trotz der willkürlichen Anwendung theils zu kurzer, theils zu langer Verse hörte das Princip der Vierhebigkeit nicht auf. Es galt nur die Regelmässigkeit wiederherzustellen und die eingerissene Unregelmässigkeit zu verbannen. Wie aber konnten die mhd. Dichter zur Reimbrechung zurückkehren, die für sie vorher gar nicht da war? Otfried hatte sie nicht, in der ahd. Alliterationspoesie war sie gleichfalls nicht vorhanden. Ob wohl die mhd. Dichter noch eine Erinnerung an jenen alten Stil gehabt haben mögen? Das ist ganz undenkbar. Vilmar sagt, Otfried habe auch den Stil der ältesten Alliterationspoesie „verschmäht“! Wenn er auch den Heliand gekannt haben mag, so hat er sicher das Princip der Reimbrechung nicht verstanden. Ihm lag doch die ahd. Alliterationspoesie näher, und wenn er einen solchen Kunstgriff hier nicht fand, wie sollte er dazu kommen, ihn zu verschmähen? „Verschmähen“ liesse sich nur sagen, wenn die ahd. Alliterationspoesie die Reimbrechung aufzuweisen gehabt hätte. Aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, so hätte wohl Otfried dieses Vorbild verschmähen müssen. Denn er brachte etwas Neues, er fing von vorn an, sein Vorbild war die lateinische Reimpoesie, welche die Reime zusammenhielt. Otfried konnte nur naturwüchsig verfahren, wenn er seiner neuen Form Eingang verschaffen wollte; er musste die Reimpaare binden, wenn die Bedeutung des Reims zur Geltung kommen sollte. Principiell ästhetisch betrachtet ist die Reimbrechung nicht allein nicht nothwendig, sondern sogar sinnwidrig; sie zerstört das, was der Reim bewirken soll; sie wird erst sinnig und wirkungsvoll in der Masse der Reimpaare und in ihrer Eintönigkeit. Rechnet man hinzu, dass Otfried eine strophische Gliederung beabsichtigte,

so war ihm von vornherein die Verwerthung eines Kunstmittels wie die Reimbrechung versagt, selbst wenn er es gekannt und als nachahmungswürdig erfunden hätte. Von einem Verschmähen hier und von einem Wiederherstellen dort kann also gar keine Rede sein. Die mittelhochdeutschen Dichter haben mit der Einführung der Reimbrechung aus sich heraus etwas Neues begonnen, und es hat sehr lange gedauert, ehe sie es thaten. In der älteren mittelhochdeutschen Dichtung ist die Reimbrechung auch nicht oder nur vereinzelt zu finden, sie stellt sich erst mit der längeren Übung, mit der künstlerischen Vervollkommnung ein und wird befördert durch das Beispiel und Vorbild der französischen Kunstepik, bis sie schliesslich wieder Stil, wieder Kunstprincip wird. Aber eine Regel, ein eigentliches Gesetz wird sie auch bei den Classikern nicht; erst Konrad von Würzburg macht sie sich zur Regel und bereitet ihr durch dieses Übermass ein frühzeitiges Ende.

Finden wir in Vilmar's Verskunst die Reimbrechung auch von der historischen Seite aus betrachtet, so lässt doch die von uns ausgehobene Stelle (§ 47) über die alte Reimbrechung in der angelsächsischen Poesie und im Heliand einen Mangel an historischer Auffassung erkennen. Vilmar sucht nur die Thatsache ethnographisch und ästhetisch zu deuten; ihm ist diese etwas Gegebenes, in sich Begründetes, nicht etwas Gewordenes.

Ganz ähnlich verfährt auch der Gelehrte, der uns die vorzüglichste Darstellung der alt- und angelsächsischen Verskunst geschenkt hat: Max Rieger (Zeitschr. f. d. Phil. 7 [1876], 1—64, auch separat Halle 1876). Auch er nennt zunächst die Erscheinung nicht mit Namen. Seine Schilderung (S. 45), die zu lang ist, als dass sie hier vollständig mitgetheilt werden könnte, ist lediglich ästhetischer Natur. Rieger führt aus, dass es zu einer schönen Wirkung, wie überhaupt in der stichischen Poesie, erforderlich sei, dass die metrischen Glieder mit den syntactischen in freiem Wechsel bald zusammenfallen, bald sich kreuzen. Alles ist richtig und fein gesagt, aber vermisst wird doch die historische Begründung und eine Vergleichung mit der übrigen Alliterationspoesie; auch werden wir nicht belehrt über das Mass der Anwendung. Sind denn alle Dichtungen hinsichtlich dieses Wechsels im Satzabschluss einander gleich? Ist keine Steigerung wahrzunehmen, keine Individualität herauszufühlen?

Nur in einem Punkte stimme ich Rieger's Auseinandersetzung auch inhaltlich nicht zu. Das betrifft das Zusammenfallen resp. Nichtzusammenfallen des metrischen und syntactischen Abschlusses am Ende eines längeren Abschnittes, doch würde eine Auseinandersetzung hier zu weit führen. Nur das eine mag bemerkt sein, dass nach meiner Anschauung der Dichter des Heliand selbst und nicht blos der Schreiber der Londoner Handschrift die Reimbrechung sogar beim Beginn eines neuen Capitels eintreten liess. Das ist eben ein Zeichen des Übermasses. Wir finden ganz Ähnliches, wenn auch nicht so häufig, bei Gottfrid von Strassburg.

Wenn Rieger im Wesentlichen nur eine ästhetische Darlegung der alten Reimbrechung gibt, so findet das am ehesten seine Rechtfertigung darin, dass es sich in diesem Aufsatze nur um eine Periode und um eine einzige Kunstform handelte. Aber eigentlich seltsam ist es, dass J. Schipper in seinem sonst so überaus trefflichen Werke über die englische Metrik (1. Theil, Bonn 1881), in welchem der Verfasser doch ein so weites Gebiet und alle Zeiten zu überblicken hat, der Reimbrechung so wenig historisches Verständniss entgegenbringt. Für die angelsächsische Zeit folgt Schipper nach seinem eigenen Bekenntnisse (S. 40 Anmerk.) im Wesentlichen der Darstellung Rieger's. In der Besprechung von Caesur und Versschluss § 31, S. 55, wird auch in ganz kurzer Weise die Reimbrechung erörtert, aber ebenfalls ohne terminologische Bezeichnung. Schipper sagt (S. 56), zum Theil in fast wörtlichem Anschlusse an Rieger: „Wichtig aber und durchaus richtig für die alliterierende Poesie (wie für die reimende) ist die Beobachtung, dass, um eine schöne Wirkung zu erzielen, die metrischen Glieder und die syntactischen in freiem Wechsel bald zusammenfallen, bald sich kreuzen müssen. Es darf nicht jeder Versschluss mit einer Satzpause zusammenfallen, sondern bald mit einer Satzpause, bald mit einer metrischen Pause. Und auch grössere Satzpausen müssen, wenn keine Eintönigkeit oder strophische Eintheilung einstehen soll, bald mit der Caesur, bald mit dem Versschluss eintreten.“

Also auch hier nur Angabe des Thatsächlichen, ästhetische Deutung. Da alles, was sich der Beobachtung darbietet, nach Schipper's Darstellung geschehen „muss“, auch etwas „nicht“ geschehen „darf“, so wird es sich in seinem Sinne wohl um eine Regel oder um ein Gesetz handeln wie bei Vilmar. In einer weit ausgreifenden metrischen Monographie, die nicht allein die alliterierende, sondern auch die reimende Poesie berücksichtigen soll, wäre doch eine genauere Entwickelung dieses Gesetzes nothwendig und erwünscht gewesen sowohl nach der rein formalen wie nach der historischen Seite hin. Da in der altenglischen Reimpoesie sich anfänglich bei weitem nicht die künstlerische Anwendung der Reimbrechung findet wie in der ältesten angelsächsischen, so hätte eine historische Darstellung von selbst auf eine frühere Unvollkommenheit auch in dieser ursprünglichen Poesie führen müssen und zugleich auf die Erkenntniss eines ungewöhnlich hohen Kunstcharakters und einer stufenweise fortschreitenden Ausbildung der uns bekannten alten Alliterationspoesie. Schipper's Buch hat mit Recht grossen und allseitigen Beifall gefunden, und so wird wohl auch über kurz oder lang sich eine neue Auflage nöthig machen. In einer solchen würde nothwendig der Reimbrechung, der alten und der neuen, die für jetzt nur eine kurze und beinahe nur beiläufige Erwähnung gefunden, eine eingehendere Untersuchung und Darstellung gewidmet werden müssen, aus der dann auch der englischen Literaturgeschichte Gewinn erwachsen kann.

Lange vor den beiden Metriken Rieger's und Schipper's und lange vor Veröffentlichung der Verskunst Vilmar's ist Karl Bartsch auf

die Reimbrechung in der Alliterationspoesie zu sprechen gekommen und zwar in seinem bekannten Aufsatze über den „Strophenbau in der deutschen Lyrik“ (Germania 2 [1857], S. 257 ff.). Da heisst es gleich in der Einleitung: „Dass die kurzen Reimpaare wirklich identisch mit der epischen Langzeile zu fassen sind, zeigt ausserdem eine Eigenthümlichkeit der höfischen Poesie, ich meine das Brechen der Reime, welches sich in gleicher Weise in der Alliterationspoesie findet, so dass man von einem Brechen der Alliteration sprechen darf. Wenn diese Eigenthümlichkeit, die allerdings die älteren Gedichte, wenigstens als Gesetz, nicht kennen, von den Franzosen entlehnt ist, so beweist dies nur, dass das Brechen der Reime in der französischen Poesie ebenfalls auf deutschem Gefühle und deutscher Grundlage beruht.“ Hier wird die Reimbrechung in eine ganz besondere Beleuchtung gerückt und einem grossen Zusammenhang zugetheilt. Ich glaube aber nicht, dass die Ansicht von Bartsch begründet ist.

Wenn Bartsch meint, dass man von einem Brechen der Alliteration sprechen dürfe wie vom Brechen der Reime, so kann selbstverständlich dieser Ausdruck nur nach Analogie und etwa der Bequemlichkeit halber in übertragenem und uneigentlichem Sinne gewählt werden. Denn es handelt sich, wie ich schon im Vortrage bemerkte, nicht blos um die Alliteration, den Stabreim, sondern um den Reim in altem Sinne, um die Reimzeile in ihrer Gesammtheit, um den ganzen Vers mit der Alliteration. Die Franzosen zeigen in ihren ältesten Reimpaaren die Reimbrechung ebenso wenig wie die Deutschen als Kunstprincip. Nur ab und zu begegnet sie. Später aber wird sie häufiger und häufiger; aber selbst Chrestien wendet sie noch massvoll an. Die Erinnerung an das ursprüngliche Germanenthum war zur Zeit, als die Reimbrechung bei den Franzosen aufkam und zur Geltung gelangte, längst entschwunden. Und woher hätten denn die Franzosen die Idee der Reimbrechung haben können? Doch wohl ausschliesslich von ihren Stammvätern, von den alten Franken. Die uns unbekannte altfränkische Poesie aber wird, wenn wir von unsern althochdeutschen Resten der Alliterationsdichtung auf sie zurückschliessen dürfen, die Reimbrechung sicher nicht aufzuweisen gehabt haben. Oder, wenn dieser Rückschluss nicht gestattet ist, die althochdeutsche Alliterationspoesie müsste das Kunstmittel wieder verloren haben, wie die jüngere mittelhochdeutsche Dichtung auch des einstigen blühenden Besitzthums verlustig ging. Das setzte dann eine in's hohe Alter zurückreichende classische Dichterperiode voraus. Was aber wissen wir von einer solchen?

Nein, die Franzosen sind als romanische Franken, als wirkliche Franzosen und nicht als ehemalige Germanen von selbst auf die Reimbrechung gekommen. Ein Einfluss von England her ist kaum anzunehmen. Nicht allein die Grundverschiedenheit der Sprache, sondern auch die der Dichtungsformen gestattet nicht die Annahme irgend eines Zusammenhangs. Wir haben es auch bei den Franzosen mit einem dichterischen Princip zu thun, welches, an sich betrachtet, dem

Wesen jeder Reimdichtung zuwider, der unabweisbaren Gefahr der Eintönigkeit auszuweichen und die Lebendigkeit der dichterischen Rede zu erhöhen strebt.

Die Reimbrechung kann, wo und wie sie auch erscheint, nur als ein Erzeugniss eines ausgereiften literarischen Lebens betrachtet werden. Sie ist an keine Nation gebunden. Sie ist bei aller stilistischen und typischen Ausprägung niemals in enge Fesseln gebannt. Sie wird in Freiheit geübt; sie hat ihr Wachsthum, ihre Reife und Überreife und ihr Absterben. Sie wird entlehnt, wenn der Trieb zu ihr schon entwickelt ist, aber sie pflanzt sich nicht fort durch die Jahrhunderte, wenn die Bedingungen ihres Lebens verändert oder verloren gegangen sind.

So ist die Reimbrechung oder in jenem übertragenen Sinne die Stabreimbrechung im Heliand nicht ein ursprünglicher Besitz der Altsachsen, so wenig wie die Angelsachsen von Anfang an ihre ersten Dichtungen so künstlerisch gestalten konnten. Die angelsächsische Poesie sammt der altsächsischen zeigt, wie sie vorliegt, einen modernen Charakter (cum grano salis) und bietet kein Bild eines hohen Alterthums, einer schlichten Alterthümlichkeit, auch der Beowulf nicht, wenn er auch als Kunstgedicht noch alterthümliche Züge trägt. Nur ein allereinziges episches Gedicht in der gesammten westgermanischen Literatur ist auch in seinem Wesen alt und wahrhaft volksthümlich: unser deutsches Hildebrandslied.

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass diese Auseinandersetzungen dazu beitragen möchten, der bisher im Ganzen nur wenig beachteten und mannigfach verschieden aufgefassten Erscheinung der Reimbrechung allgemeineres Interesse zuzuwenden, ihre geschichtliche Darstellung anzubahnen und insbesondere den Heliand, in welchem sie sich in reicher Entfaltung zeigt, als das vollendetste Kunstgedicht der deutschen Literatur vor dem Auftreten der mittelalterlichen Classiker erscheinen zu lassen.

ROSTOCK. Reinhold Bechstein.

Albert Hoefer.

'Wäre die Sprache fertig, ein Wunder, vom Himmel gefallen, was liesse sich ihr absehen, was von ihr lernen? Wie sie aber wirklich ist, geworden ist, wird sie eine Quelle reinster Erkenntnis, nicht zuletzt für Wesen und Werden der Menschheit. Wol dem, der ihrer Erforschung sein Leben widmen durfte.'

Mit diesen Worten, welche A. Hoefer im August 1875 niederschrieb, beginne ich seinen Nekrolog, denn sie zeigen uns nicht allein

seinen sprachwissenschaftlichen Standpunkt — er verlor sich nie in grammatischer Kleinkrämerei, bei jeder Einzeluntersuchung behielt er die Richtung auf das Ganze unverrückt im Auge, ein wahrer Jünger F. Bopps, J. Grimms und K. Lachmanns —, sondern lassen uns auch ahnen, eine wie reiche Befriedigung ihm seines Lebens Arbeit, die er vorwiegend der Erforschung der Sprache und nicht zum geringsten Teil seiner heimischen, der niederdeutschen Mundart widmete, gewährt hat.

Karl Gustav Albert Hoefer*) wurde geboren zu Greifswald den 2. Oktober 1812 als zweiter Sohn des Stadtgerichtsdirektors Dr. Karl Andreas Hoefer und seiner Frau Christiane Sophie Luise, geb. Waldeck, der Schwägerin von K. F. Gauss. Fast grösseren Einfluss als die Eltern übte die Grossmutter, die geistreiche, verehrungswürdige Hofrätin Waldeck, auf den talentvollen Knaben. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, welches er am 17. April 1832 mit dem Zeugnisse der Reife verliess, erwarb er sich ausgezeichnete, fast gelehrte Kenntnisse der alten Sprachen. Er studierte je zwei Semester in Greifswald und Göttingen, und drei Semester in Berlin Sprachwissenschaft, klassische und orientalische, indische und deutsche Philologie, besonders angeregt fühlte er sich von Schoemann und Kosegarten, von K. O. Müller, H. Ewald, J. Grimm und G. F. Benecke, von A. Boeckh, K. Lachmann und F. Bopp. Letzterem widmete er seine Erstlingsarbeit, Untersuchungen über den Prakritdialekt, die 1836 erschienen, und auf Grund deren er am 29. April 1837 von der Königsberger philosophischen Fakultät zum Doktor promoviert wurde. An der Berliner Universität habilitierte er sich am 1. August 1838 für Sanskrit, Sprachvergleichung und altdeutsche Philologie, aber nur vier Semester war er Privatdocent (im Sommersemester 1840 hörte A. Lübben bei ihm die Erklärung des Hartmannschen Gregorius), am 4. Juli 1840 wurde er zur 'Anerkennung seiner bisherigen wissenschaftlichen Leistungen und seines beifallswerten wissenschaftlichen Strebens' als ausserordentlicher Professor für das Fach der orientalischen Sprachen, der vergleichenden Sprachwissenschaft und der altdeutschen Philologie nach Greifswald berufen. Ungern verliess Hoefer Berlin. Er las nur ein Semester in Greifswald, dann liess er sich beurlauben und ging mit einem Staatsstipendium nach London, um dort an den Schätzen des East India House seine Sanskritstudien zu erweitern und zu vertiefen. Er war bis zum Herbste 1842 in England, wo er sich bleibende grosse Verdienste um die indischen Studien erwarb: unterstützt von seinen Gönnern Al. von Humboldt**) und J. von Bunsen bewirkte er es, dass König Friedrich Wilhelm IV. die kostbaren Sanskrithandschriften

*) Vgl. meinen Nekrolog A. Hoefers im 'Biographischen Jahrbuche für Altertumskunde. Begründet von C. Bursian, herausgegeben von Iwan Müller.' VII. Jahrgang, 1884. Berlin 1885. 99 ff.

**) Am 29. Mai 1842 dankte Al. von Humboldt seinem Freunde J. von Bunsen 'für den herrlichen Ankauf der Vedas, für seine Beschützung des ausgezeichneten Hoefer'. Vgl. Briefe von Al. von Humboldt an Chr. C. J. von Bunsen. Leipzig, 1869, 55.

des Sir Robert Chambers für die Kgl. Bibliothek in Berlin ankaufte, welche bis dahin nur ein gutes Sanskritms. besessen, durch die Munificenz des Königs aber eine Sammlung Sanskrithandschriften gewann, die zu den bedeutendsten in Europa gehörte. Die Katalogisierung dieser Handschriften beschäftigte Hoefer bis zum Herbste 1844 in Berlin, wo er als einer der Hauptvertreter der indischen Philologie galt und Aussichten hatte, der Nachfolger des damals kränkelnden Bopp zu werden. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, und Hoefer sah sich genötigt, im Wintersemester 1844/5 seine Vorlesungen in Greifswald wieder aufzunehmen. Am 15. Mai 1847 wurde er ordentlicher Professor. Mit Vorliebe hielt er grammatische Vorlesungen auf dem Gebiet des Sanskrit, Lateinischen und Deutschen, erklärte in seinen deutschen Vorlesungen ausgewählte Proben des Althochdeutschen, des Mittelhochdeutschen, ferner das Nibelungenlied, die Gedichte Walthers von der Vogelweide, Hartmanns Gregorius, später auch den Beowulf und den Heliand. Knappe literarhistorische Bemerkungen eröffneten diese Vorlesungen, zu einer eingehenden Behandlung der deutschen Literaturgeschichte konnte er sich nie entschliessen. Als Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission wirkte H. fast 20 Jahr hindurch, 1873 veranlasste er durch seine Ablehnung einer ferneren Beteiligung an derselben die Neubegründung eines Ordinariates für deutsche Philologie an der Universität Greifswald. Die Rücksicht auf seine Gesundheit nötigte ihn, seit dem 24. April 1878 immer von neuem sich beurlauben zu lassen, bis er am 30. November 1880 auf seinen Antrag von allen akademischen Verpflichtungen dispensiert wurde. Er starb nach längerem Leiden am 9. Januar 1883.

Von den sprachwissenschaftlichen Werken Hoefers nenne ich hier nur seine umfangreichen 'Beiträge zur Etymologie und vergleichenden Grammatik der Hauptsprachen des indogermanischen Stammes. I. Zur Lautlehre. Berlin 1839', von den indischen Arbeiten nur seine Übersetzungen, durch die er zu einer allgemeineren und richtigeren Würdigung des indischen Alterthums hinleiten wollte, und die von den berufensten Beurteilern, u. a. von Friedr. Rückert*) rückhaltlos anerkannt wurden: Urwasi, der Preis der Tapferkeit. Ein indisches Schauspiel von Kalidasa. Aus dem Sanskrit und Prakrit. Berlin 1837. Indische Gedichte in deutschen Nachbildungen. I. II. Leipzig. 1841/44. Auch seine Übersetzungen ausgewählter Lieder von R. Burns, Byron, H. W. Longfellow, Th. Moore u. a., die in Zeitschriften erschienen, sowie 'Der alte Matrose. Aus dem Englischen des Coleridge.' Berlin 1844, verdienen besondere Beachtung.

---

*) Friedr. Rückert schrieb am 2. April 1838 an Hoefer u. a.: 'Ihre Urwasi, für deren Zusendung ich freundlichst danke, habe ich mit der grösten Theilnahme gelesen, und in dieser schönen wohlgelungenen Arbeit weder die gründliche Sanskritkenntnis noch die deutsche Sprachgewandtheit verkennen können. . . Ich zweifle nicht, dass Sie bei den Kennern die verdiente Anerkennung finden werden, ob auch gewünschten Beifall bei der grössern Lesewelt, die jetzt mit Allerweltsliteratur so überhäuft ist?'

Mehr noch erregen unser Interesse die Studien Hoefers auf dem Gebiete der niederdeutschen Sprachforschung.

Schon früh wandte er seine volle Aufmerksamkeit dem Niederdeutschen zu. Seit mehreren Jahren mit umfassenden Untersuchungen über die gesammte niederdeutsche Sprache beschäftigt, beabsichtigte er zunächst mit einem Wörterbuche der pommersch-plattdeutschen Mundart hervorzutreten. Im Herbste 1838 erliess er in Nr. 72 der Sundine einen Aufruf, in dem er seine Landsleute um Unterstützung und Teilnahme bei diesem Unternehmen bat. Im grossen und ganzen sollte der fleissig gearbeitete Dähnert die Grundlage bilden, auf der das neue Werk, welches den im Munde des Volkes erhaltenen Sprachschatz in möglichster Vollständigkeit umfassen und sprachwissenschaftlich bearbeiten wollte, sich erheben sollte. Als Anhang gedachte Hoefer eine Sammlung alter Sprichwörter, Aberglauben, Lieder u. dergleichen beizufügen, teils als Proben der Mundart, teils als Beitrag zur Geschichte der Entwicklung und Fortbildung des deutschen Volksliedes. 'Auch das Geringste soll mir lieb und wert sein,' schloss der Aufruf, 'und enthielte es nur ein altes, minder bekanntes, oder nur hier und da gebräuchliches Wort, oder teilte es nur ein Liedchen mit, das im Munde des Volkes lebt, es würde mir schon ein dankenswertes Verdienst erscheinen, dieses eine durch Mitteilung vor dem Untergange zu bewahren. Bleibt meine dringende Bitte nicht ohne Erfolg und geben die etwa eingehenden Beiträge soviel des Neuen, dass ich einige Vollständigkeit zu erreichen glauben darf, oder gewähren sie mir die Überzeugung, dass meine eigenen Sammlungen schon umfassend genug sind, so versichere ich schliesslich, dass ich selber es an Fleiss bei der Sichtung, Anordnung und Erklärung des Stoffes nicht fehlen lassen will, und der Druck des ganzen, zu dessen Übernahme und anständiger Ausstattung sich eine Berliner Buchhandlung bereits erboten hat, würde schon im Anfange des nächsten Jahres beginnen und unausgesetzt fortgesetzt werden.' Fast gleichzeitig wurde von J. G. L. Kosegarten, der früher eine einfache Neubearbeitung von Dähnerts pommerschem Wörterbuche geplant, ein 'Allgemeines Wörterbuch der niedersächsischen oder plattdeutschen Sprache älterer und neuerer Zeit' in Aussicht gestellt, welches von Ostern 1839 an erscheinen sollte. Erst 1856 erschien die erste Lieferung des ersten Bandes, des 'Wörterbuches der niederdeutschen Sprache älterer und neuerer Zeit' von Kosegarten: eines trotz aller Gelehrsamkeit in der ganzen Anlage verfehlten Werkes. In Erwartung des Kosegartenschen Wörterbuches liess Hoefer seine lexikalischen Pläne, sein pommersch-plattdeutsches und sein mittelniederdeutsches Wörterbuch einstweilen in den Hintergrund treten, nur gelegentlich auf Vervollständigung des schon gesammelten reichen Materiales bedacht. Von den kleineren Veröffentlichungen Hoefers aus jener Zeit kommen folgende in Betracht: im 'Neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft' IV, 92 ff. (1838) eine sprachwissenschaftliche Abhandlung 'Die flüssigen Laute in ihrer Stellung zum Vocal und Consonanten', V, 252 ff. (1843) die Erklärung

eines Plattdeutschen Reimes durch einen Englischen (vgl. a. a. O. VI, 155 ff.), VI, 95 ff. (1844) ein Aufsatz 'Über Apologische oder Beispiels-Sprichwörter*) im Niederdeutschen', — in der Zeitschrift des Vereines für Märkische Geschichte I, 148 ff. 'Herzog Barnims Bauerordnung vom Jahre 1569 nach Inhalt, Schreibweise und Sprache'. Eifrig beschäftigte Hoefer sich damals mit den deutschen Volksliedern, er arbeitete an einer Schrift: 'Das Lied von den zwei Königskindern in 15 verschiedenen germanischen Sprachen und Mundarten als Probe historisch-kritischer Behandlung des Volksliedes.' Sie sollte der Vorläufer einer umfangreichen Arbeit über Entstehung und Entwicklung des deutschen Volksliedes sein, aber nicht einmal die Vorarbeit kam zum Abschlusse**). In seiner 'Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache', der ersten sprachwissenschaftlichen Zeitschrift überhaupt (I—IV, 1845—1854), räumte er auch dem Niederdeutschen den ihm gebührenden Platz ein, er selbst behandelte I, 379 ff. 'Das Verbum der neuniederdeutschen Mundart Vorpommerns', III, 375 ff. 'Die neuniederdeutschen Lautverhältnisse, besonders Neuvorpommerns', IV, 213 ff. 'Den Gebrauch des Genitiv im Niederdeutschen'. Um der unverdienten Nichtachtung des Niederdeutschen endlich einmal entgegenzutreten, begründete er 1850 die 'Denkmäler der niederdeutschen Sprache und Literatur nach alten Drucken und Handschriften', er begann die Sammlung mit dem Fastnachtspiel 'Claus Bur', dem im folgenden Jahre des Burkard Waldis verlorener Sohn folgte. Das Unternehmen bedurfte keiner Rechtfertigung. 'Ich bin der Meinung,' sagte Hoefer im Vorworte des 1. Bändchens, 'dass die Kenntnis des Niederdeutschen, wie hoch oder wie niedrig man seinen Wert als Sprache nun anschlagen mag, für die geschichtliche Erforschung der Muttersprache wenn nicht unentbehrlich, doch von viel grösserem Belang sei, als die bisherige Nichtachtung desselben erwarten lässt. Wenn es aber an der Zeit ist, dieser Nichtachtung — und ich wage sie eine unverdiente zu nennen, — endlich einmal entgegenzutreten und sich mit Ernst und Liebe um eine gründliche Kenntnis der genannten Sprache zu bemühen, so ist dazu schwerlich etwas so notwendig und förderlich als die Veröffentlichung möglichst vieler ihrer Denkmäler, die in Handschriften und alten Drucken vergraben, wenig freilich durch Reichtum oder Tiefe des Inhalts, wenig auch durch freie Beweglichkeit und leichte Anmut der Sprache, desto mehr aber durch ihre ursprüngliche Frische und lautere Natürlichkeit anziehen.' Auf die äussere Reihenfolge kam es Hoefer nicht an, jedes einzelne Stück erforderte ja doch nach Wert und Alter und nach der Art der Hilfsmittel eine besondere Behandlung. Für die folgenden Bände waren

*) Er beabsichtigte die Herausgabe einer Sammlung solcher apologischer Sprichwörter, allein sein Bruder Edmund, der sich rascher zu besinnen pflegte, kam ihm mit seinem Buche: 'Wie das Volk spricht. Sprichwörtliche Redensarten.' Stuttgart 1855, zuvor.

**) Das einleitende Kapitel 'Die Liebe als Gegenstand der volkstümlichen deutschen Poesie' bringt die Germania XXX im 4. Hefte.

bestimmt Schone kunstlike werltsproke, Gandersheimer Reimchronik, Theophilus, Reineke Fos, Historia Trojana, Dat nie schip van Narragonien. Aber der Druck brach ab nach den ersten Bogen des dritten Bändchens, weil der banausische Verleger, der mit der Sammlung glänzende Geschäfte zu machen gehofft, vor jedem Wagnisse zurückschrack. Das war der Grund, weshalb das verdienstliche Unternehmen stockte, nicht die tadelnde Besprechung*) des 1. Bändchens durch J. Grimm, wie man zuweilen geglaubt hat. Hoefer selbst war zu sehr überzeugt von der Notwendigkeit und Erspriesslichkeit der Erforschung des Niederdeutschen, als dass er sich durch diesen Misserfolg von seinem Lieblingsstudium hätte abbringen lassen. Er wandte sich jetzt seinen lexikalischen Plänen wieder zu, dem pommersch-plattdeutschen und dem mittelniederdeutschen Wörterbuche. Daneben sichtete er seine reichen volkstümlichen Sammlungen und begann im Juni 1855 'Das graue Buch. Sinnen, Singen und Sagen des pommerschen Volkes', welches aber wie so vieles andere handschriftlich blieb. Der 1. Jahrgang von Pfeiffers Germania (1856) 101 ff. brachte von ihm einen Aufsatz 'Zur Mythologie und Sittenkunde aus Pommern. 1. De Wod' tueht. 2. Diebssegen. 3. Biene und Bienensegen'. Die beabsichtigte Fortsetzung unterblieb. Weil Pfeiffer 1865 beim Abdrucke weiterer Beiträge Hoefers eigenmächtige Veränderungen vorgenommen, zog Hoefer die Beiträge, die ihm schon im Korrekturabzuge vorlagen, zurück und konnte sich erst nach dem Tode Pfeiffers, als K. Bartsch die Germania übernommen, entschliessen, an dieser Zeitschrift mitzuarbeiten. Im X. Bande (1865) 21 ff. hatte er noch über J. G. L. Kosegartens handschriftliches niederdeutsches Wörterbuch berichtet, offenbar in der Absicht, dem unverständigen Plane eines blossen Abdruckes des handschriftlichen Wörterbuches Kosegartens rechtzeitig entgegenzutreten. Im XIV. Bande (1869) begann er eine Reihe wertvoller Artikel 'Zur Laut-, Wort- und Namenforschung**)', 'ein buntes nach

---

*) Vgl. über dieselbe 'Zwei Briefe Jakob Grimms an Albert Hoefer'. Jahrbuch IX, 147 fg.

**) Germania XIV, 197—226. 1. Nibel. str. 628 und Das Gürtel. 2. Zu Nibel. str. 1280 zu den wenden, Lachm. 3. Die ungebatten. 4. Ungesühte und die Partikel un. 5. Endig, unende. 6. Praepositionale Adverbien auf — er. 7. Ein Stücker acht. 8. Swommen. Swummen. 9. Estrich und seine Formen. 10. In proquillis leben. 11. Ein x für ein u machen. 12. Namenbildung aus Namendeutung und Moneke de junge Martenapens sone. 13. Volzo von Alzei, ein Zeugnis für die deutsche Heldensage. 14. Gotisches hv und th. 15. Gotisch saizlep. Germ. XV, 50—89. 16. Der Rückumlaut. 17. Zu Particip und Gerundium. 18. Das intensive in. 19. Verstärkung durch andere Wörter, insbesondere durch Praepositionen. 20. binnen und bûten und deren Steigerungen. 21. Gotisch skaudaraip, Lederriemen. 22. Das Pronomen diser. 23. Brav. 24. Unsich im Niederdeutschen. 25. Nd. rêrôf, rêrôven. 26. sô vrô alsô und anderes Niederdeutsche. 27. Zu Germania 12, 325 und 13, 160. 28. Brot- und Semmelnamen. 29. Benennung nach der Mutter u. a. 30. Namen mit Vornamenbuchstaben verbunden? 411—419. 31. Herr und Frau Hacke. 32. Fander, Fanner. 33. Altvile im Sachsenspiegel. Germ. XVIII, 200—209. 34. Das Notkersche Anlautgesetz. 35. Das alts. asna. 36. Das nnd. hisch. 301—309. 37. Dualis im Niederdeutschen. 38. Jem, jüm, jum. 39. Pronominales. 40. Das nd. Verbum hêten. 41. Zwei nd. Konstruktionen. Germ. XXIII, 1—24.

verschiedenen Seiten der Sprachforschung gerichtetes Allerlei mit absichtlicher Bevorzugung des Niederdeutschen'. Diese Artikel bekunden, mit welchem Geschick und Verständnis Hoefer die niederdeutsche Wortforschung betrieb. So war es leicht begreiflich, dass Karl Schiller, der schon am 15. April 1867 Hoefer gebeten, ihm beim mittelniederdeutschen Wörterbuche mit Rat und That zur Seite zu stehen, am 15. Juli 1869 an ihn schreiben musste: 'Die reiche Belehrung, welche ich aus Ihren Schriften und noch jüngst aus Ihren Mitteilungen in der Germania schöpfen durfte, macht es mir zur Pflicht der Wissenschaft gegenüber, an Sie hiermit die freundliche Bitte zu wagen, dass auch Sie für das von mir und Dr. Lübben in Oldenburg beabsichtigte mittelniederdeutsche Wörterbuch beisteuern wollten. Der gewissenhaftesten Verwendung könnten Sie sich versichert halten und würden wir namentlich Artikel, durch welche unser Material wesentlich erweitert würde, als von Ihnen herrührend jedes mal bezeichnen.' Hoefer antwortete: 'Ihr neues freundliches Schreiben verpflichtet mich zu Dank, aber auch zu voller Aufrichtigkeit, durch die ich früher mehr zu stören als zu nützen fürchtete, deshalb schwieg ich. Ihr Unternehmen hat mich nach den ausschweifenden Plänen Pfeiffers u. s. w. freilich etwas überrascht, denn es war bekannt genug, dass ich ein ähnliches seit langen Jahren vorbereitet hatte und auch mancher Anfrage gegenüber nicht aufzugeben geneigt war. Unangenehm und störend war es mir darum nicht, verdacht habe ich es Ihnen natürlich noch weniger, vielleicht wusten Sie nicht einmal darum, ich bin sogar bereit, es in meiner Weise, indirekt, vielleicht auch direkt zu fördern. Eins und das andere, was dabei für mich auffällig sein muste, ist leicht verwunden und vergessen. Ich veröffentliche jetzt und in nächster Zeit manche kleine Aufsätze, auch Texte mit Anmerkungen, die Ihnen alle wol schon einiges bieten werden, ich hoffe auch dann und wann besondere Artikel liefern zu können, die Sie mitunter wol neben Ihre stellen würden. Ein solcher steht Ihnen z. B. über altvil, hornscheit, verhîgede u. a., ich hoffe, ehe Sie soweit kommen, gedruckt oder ungedruckt zu Diensten.' Die kleinen Aufsätze führte Hoefer bis zur Nummer 50. Weitere sollten folgen, sie erschienen so wenig wie die Texte mit Anmerkungen; gemeint waren vor allem die Erzählungen aus Korners niederdeutscher Chronik nach der Hannoverschen Handschrift, welche er damals für den Druck vorbereitete. Sie sollten wie die kleine Schrift 'Altvile im Sachsenspiegel. Ein Erklärungsversuch'*) (1870) im Verlage der

42. Sehan, Scehan, Jehan. 43. Mnd. darn. 44. Nd. schôke Hure. 45. Wan in Zusammensetzungen. 46. wandages. 47. Ekel, Oekelname. 48. Zu Korner, Germ. 9, 257. 49. Familiennamen auf ding, ting. 50. Vornamen in Zusammensetzung. 1. Zwei Vornamen in Verbindung. 2. Der Vorname steht voran, ein Substantiv oder Familienname folgt. 3. Dem Vornamen geht ein Adjektiv voraus. 4. Vornamen mit vorausgehendem Substantiv, selten Namen. 5. Anhang. Verwantes.

*) G. Homeyer schrieb darüber u. a. an Hoefer am 2. Jan. 1870: 'Nehmen Sie den Ausdruck meiner Freude, dass die Erläuterung des Sachsenspiegels, die seit 1861 in juristischer Hinsicht sehr bedeutend fortgeschritten ist, nun auch sprachlich durch Ihre Abhandlung einen sehr wertvollen Beitrag gewonnen hat.' Vgl. noch Hoefer Germ. XVIII, 29 fgg.

Waisenhausbuchhandlung erscheinen. Die Verhandlungen zerschlugen sich, weil Hoefer auf den Druck in Greifswald bestand. 'Von Sitten und Bräuchen, Namen und Ausdrucksweisen'*) handelte ein Aufsatz Hoefers im XVIII. Bande der Germania, den er als 'eine Nachlese bes. aus niederdeutschen Quellen und mündlicher Mitteilung' bezeichnete. Er wollte, wie er ausdrücklich bemerkte, nichts vollständiges geben, sondern nur allerlei bemerkenswerte Einzelheiten, 'wie sie sich innerhalb gewisser Grenzen bei Gelegenheit anderer Sammlungen ergaben und dann meist schon vor Jahren geordnet und aneinandergereiht wurden'. Älteren Datums, aber auch erst in dieser Zeit abgeschlossen sind seine kleineren Aufsätze**) in J. M. Wagners Archiv für die Geschichte der deutschen Literatur, I. Wien, 1872. Kleinere Mitteilungen veröffentlichte er in dem Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, dessen gedeihliche Entwicklung er mit lebhafter Teilnahme verfolgte.

Stellung zu dem mittelniederdeutschen Wörterbuche Schillers und Lübbens nahm Hoefer Germ. XVIII, 35 fg., wo er das Ergebnis einer Vergleichung des 1. Heftes dieses Werkes mit seinen eigenen Sammlungen mitteilte. Schon am 18. November 1871 hatte Lübben ihm das 1. Heft zugeschickt mit der Bitte, dem Werke seine Teilnahme nicht zu versagen, trotz der Mängel, die es habe. Als ein langjähriger Arbeiter auf demselben Felde sei Hoefer am besten befähigt, dieselben zu erkennen, aber zugleich auch im Stande, die grossen Schwierigkeiten zu ermessen, von denen eine solche Arbeit umgeben. Lübben schloss mit dem Wunsche, dass es Hoefer nicht unlieb sein werde, ihn seinen Schüler nennen zu dürfen. Eine öffentliche Besprechung des Werkes lag ursprünglich nicht in Hoefers Absicht, im August 1872 entschloss er sich endlich zu einer näheren Prüfung des 1. Heftes, um sich ein Urteil zu bilden, welches die bisherigen Anzeigen des Buches vermissen liessen, zum Teil auch gar nicht geben konnten. Seine Äusserungen über das Werk, welches er rücksichtsvoll und mild beurteilt, zeigen, wie sehr wir es zu bedauern haben, dass die Verhältnisse und die eigene peinliche Genauigkeit Hoefer abgehalten haben, seine woldurchdachten lexikalischen Pläne zu verwirklichen und seine umfassenden, sorgfältigen Sammlungen rechtzeitig zu verwerten. Sein niederdeutsches Wörterbuch würde auch nach dem Schiller-Lübbenschen, dessen Wert Hoefer durchaus nicht unterschätzte, noch seine volle Berechtigung gehabt haben: er wollte nämlich nur die reinniederdeutschen Worte, nicht zugleich die aus dem Hochdeutschen übernommenen, behandeln. Jedenfalls würde Hoefer bei längerem Leben seine lexikalischen Arbeiten dem Abschlusse näher gebracht haben. Nicht leicht wird ein anderer im Stande sein, die reichen Materialien,

*) 1. Feste und Gebräuche. 2. Strafen. 3. Marken und Lose. 4. Tier- und Pflanzennamen. 5. Bestimmungen für Raum, Zeit u. a. 6. Nichts, und seine bildliche Verstärkung bes. im Niederdeutschen.

**) A. a. O. 175 fgg.: 'Das angeblich deutsche Wort: beiern.' 178 fgg.: 'Die Sau in den Kessel treiben.' 463 fgg.: 'Verehren.'

welche Hoefer in treuem, selbstlosem Fleisse gesammelt hat, in seinem Geiste nutzbar zu machen. Sie befinden sich wie die übrigen handschriftlichen Arbeiten Hoefers nach seiner letztwilligen Bestimmung auf der Greifswalder Universitätsbibliothek, der er auch seine bedeutende Büchersammlung vermacht hat.

Selten ist ein Mensch während seines Lebens so falsch beurteilt worden wie Hoefer. Da er sich in Folge zunehmender Kränklichkeit allmählich von allen seinen früheren Freunden und Bekannten zurückgezogen, hielt man ihn für einen menschenscheuen, verbitterten Sonderling, der unnahbar sei. Diese Meinung war durchaus unberechtigt, wie ich bei meinem ersten Besuche im April 1877 erkannte: er war im Gegenteil leicht zugänglich, freute sich über jeden gemütlichen Zuspruch und teilte gerne aus dem reichen Schatze seines Wissens mit. So blieben wir im besten Einvernehmen, jeder von uns interessierte sich ja für die Arbeiten des andern. Nach seinem Tode erbot ich mich gerne, seinen literarischen Nachlass zu ordnen. Je mehr ich mich dabei in seine Papiere vertiefte, desto wärmer wurde meine Verehrung für den Dahingeschiedenen, nicht allein für den Gelehrten, sondern auch für den Menschen. Tagebuchaufzeichnungen und Gedichte aus verschiedenen Zeiten enthüllten mir sein ganzes Wesen, sein reiches Herzens- und Gemütsleben. Trotz einer ernsten Grundstimmung war Hoefer von Haus aus eine lebensfrohe, offene Natur. Manchfache Enttäuschungen und trübe Lebenserfahrungen, besonders eine unerwiderte (?) Herzensneigung, der er seit seiner Göttinger Studienzeit treu blieb, machten ihn allmählich verschlossen und verbitterten sein Leben. Schwere körperliche Leiden traten hinzu, und so musste Hoefer sich je länger je mehr auf seine Wohnung beschränken, bis an sein Ende emsig schaffend und der Arbeit sich freuend. Er bedurfte für sich wenig und war beglückt in dem Gedanken, durch seine Ersparnisse auch nach seinem Tode noch wolzuthun.

Der guote man, swaz der in guot
und niun der werlt ze guote tuot,
swer daz iht anders wan in guot
vernemen wil, der missetuot.

GREIFSWALD. Al. Reifferscheid.

Zwei Verse

eines niederländischen Liedes v. J. 1173.

Herrn Dr. Liebermann verdanke ich den Hinweis auf zwei altvlaemische Verse, welche von einem englischen Geschichtschreiber des 13. Jahrhunderts, Matthaeus Paris in seiner Historia Anglorum*) überliefert sind. Wie sich aus dem Berichte desselben ergibt, gehören diese beiden Verse einem im Oktober 1173 von flandrischen Kriegesleuten gesungenen Tanzliede an, sie sind also die ältesten vlaemischen Verse, welche sich erhalten haben. Die von Paris überlieferte Aufzeichnung bietet die ndl. Wörter freilich in mittelenglischer Umschreibung. Ich bringe den Bericht des Matthaeus Paris, soweit es zum Verständnis nötig ist, vollständig zum Abdruck und mache auf das Zeugnis aufmerksam, welches er für das Vorkommen des Reigentanzes im Feldlager enthält.

Audiens autem Robertus, comes Legrecestrensis, quae de nobili civitate sua, quam præcordialiter dilexerat, et merito, facta fuerant, tactus dolore cordis intrinsecus, cum uxore sua Petronilla in Angliam reversurus, per Flandriam transitum fecit. Ubi Normannorum et Flandrensium, tam equitum quam peditum, plurima concomitante caterva, naves ascendit, confidenter illis promittens totius Angliae dominium; et applicuit in Sufolckia, apud Waletunam, III° kalendas Octobris. Qui de navibus egressus, ejusdem villæ castrum obsedit, sed nihil omnino ibidem profecit. Indeque progrediens, III° idus Octobris castellum de Hagenet invasit, cepit et succendit ..... Deinde animi desiderio succensus, ut saltem reliquias viseret Legrecestriæ, lora illac divertit et vexilla. Iter igitur arripiens cum suis Flandrensibus proposuit burgum et ecclesiam Sancti Edmundi, consilio eorum enervatus, deprædari; fingens se ex industria tamen illa loca prætereundo sinistrare, ut sic repente rueret in incautos. Quod profecto per exploratores familiares exercitum regis, qui ad patriæ illius custodiam deputabatur, non latebat. Stipatus ergo comes milite copioso ad pugnam præparato, scilicet tribus milibus Flandrensium, quos viae participes tunc habuit, non minimum in eisdem confidebat, quos sanguinis sititores novera et ad sancta invadenda sacrilegos. Qui etiam, quando ad aliquam planitiem gratia pausandi diverterant, choreas ducentes patria lingua saltitando cantabant,

Hoppe, hoppe, Wilekin, hoppe, Wilekin,
Engelond is min ant tin.

Appropinquavit autem caute regius excercitus etc.

*) Matthæi Parisiensis, Monachi Sancti Albani, Historia Anglorum, sive ut vulgo dicitur, Historia minor. . Ed. by Sir Frederic Madden. Vol. I. London 1866. 8°. S. 380. 381.

BERLIN. W. Seelmann.

Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten.

(Eine Anzeige.)

Hermann Jellinghaus, Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten. Ein Versuch. Kiel, Lipsius & Tischer. 1884. XVI., 84 S. 8°. Mk. 2,40.

Auf der Jahresversammlung unseres Vereins im Mai 1883 hielt H. Jellinghaus einen Vortrag über die Einteilung der niederdeutschen Mundarten unserer Zeit. Dieser Vortrag ist bald darauf in erweiterter Form als Buch unter obigem Titel erschienen und den Vereinsmitgliedern im Korrespondenzblatt VIII, S. 33 ff. angezeigt worden. Wenn ich hier noch einmal darauf zurückkomme, so geschieht nur dem Wunsche nach einer möglichst vielseitigen Besprechung des Buches Genüge, der in jener Anzeige geäussert wurde.

Dasselbe verdient eine solche in der That. Ist es doch der erste Versuch einer umfassenden wissenschaftlichen Klassifikation der neuniederdeutschen Mundarten! Auf Grund eines reichen Materials giebt der Verfasser für die acht Mundarten, die er annimmt, eine umfangreichere Lautlehre und Einzelheiten zur Flexion, sowie eine Sammlung von Idiotismen.

Nicht alle niederdeutschen Mundarten sind behandelt: es fehlen die holländischen, flämischen und auch sämtliche friesischen Mundarten, nicht bloss, wie S. IV vermuten lässt, die des Saterlandes; die Quellen für die einzelnen Gebiete fliessen mehr oder minder ergiebig, und auch ihre Reinheit ist verschieden; der grammatische Stoff ist bei weitem nicht erschöpft. Aber für eine Reihe von Spracherscheinungen haben wir doch jetzt einen Anhalt. Und vor allem ist in unserer Zeit der Arbeitsteilung und der minutiösen Betrachtung des Einzelnen jeder zusammenfassende Versuch — mehr als ein solcher will ja das Buch gar nicht sein — mit Dank zu begrüssen.

Das kann uns natürlich nicht hindern, das, was uns verfehlt scheint, offen hervorzuheben.

Um mit einer störenden Äusserlichkeit zu beginnen, so ist es zu bedauern, dass die umfangreichen Zusätze nicht in den Text verarbeitet sind. Darunter leidet die Übersichtlichkeit sehr. Warum es nicht geschehen, ist nicht überall ersichtlich. Zum Teil ist dem Verfasser dasjenige, was er in den Zusätzen mitteilt, allerdings erst während des Druckes zugänglich geworden, zum Teil aber benutzt er in den Nachträgen dasselbe Material wie im Hauptteil.

Viel wichtiger jedoch ist folgendes. Jellinghaus hat sich auf die Darstellung der heutigen niederdeutschen Mundarten beschränkt, und gewiss war er dazu berechtigt. Aber das, was über den früheren Sprachstand bekannt ist, hat er doch zu sehr vernachlässigt. Es wird mir hoffentlich nicht als Eitelkeit ausgelegt werden, wenn ich es in diesem Zusammenhange bedauere, dass er von meinem Versuche, die mittelniederdeutschen Mundarten links der Elbe nach den Urkunden darzustellen (Paul und Braune, Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache und Litteratur VII, 1 ff.), gar keine Notiz nimmt. — Und jedesfalls dürfen aus den jetzigen Grenzen der Mundarten nur dann Schlüsse auf die Einteilung der germanischen Stämme gezogen werden, wenn man zugleich den früheren Sprachstand berücksichtigt.

Die Vernachlässigung des über die älteren Sprachstufen bekannten macht sich besonders bei der Gruppierung der einzelnen Mundarten geltend. Jellinghaus stellt die westfälische allen übrigen gegenüber. Und der westfälische Vokalismus ist ja allerdings höchst charakteristisch, aber dass, wie der Verfasser S. 25 mit Berufung auf einen ganz allgemein gehaltenen und darum hier nicht zu verwertenden Ausspruch J. Grimms behauptet, die westfälischen „geschliffenen, beziehungsweise gestossenen Vokale" ursprünglich sind und nicht vielmehr auf späterer Entwicklung beruhen, werden wir ihm nicht eher glauben, als bis er aus den altsächsischen Quellen den förmlichen Beweis erbracht hat. — Längst ist nachgewiesen worden (vergl. z. B. Braune in Paul und Braune, Beiträge I, S. 11 ff.), dass die Mundarten, die Jellinghaus niederrheinisch nennt, seit ältester Zeit in scharfem Gegensatz zu ihren östlichen Nachbarn, also auch dem Westfälischen, stehen; letztere sind eben niedersächsisch, erstere niederfränkisch, und auch Jellinghaus erkennt ja (z. B. S. 35) den fränkischen Charakter der ersteren an. Sie also, nicht die westfälischen, müssen den übrigen gegenübergestellt werden.

Hat dies unser Autor nicht klar erkannt, so scheint mir dagegen seine Beobachtung, dass die Mundarten auf ursprünglich slavischem Gebiete in eine engere Gemeinschaft zusammengehören, durchaus richtig. Charakteristisch für dieselben ist es, dass sie aus dem Niedersächsischen ins Niederfränkische, beziehungsweise ins Mitteldeutsche schillern. Am reinsten niedersächsisch scheinen die „meklenburgisch-vorpommersch-märkischen" Mundarten, doch auch ihnen fehlt der sächsische Plural des Präsens auf et. — Welchen Wert die Übereinstimmungen, welche sich zwischen den Mundarten dieses Gebietes und andern Dialekten finden, für die Bestimmung der Heimat der Kolonisten haben können, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Auch von unserm Verfasser sind sie in diesem Sinne verwertet worden.

Meines Erachtens müssen also auf dem von Jellinghaus bearbeiteten Gebiete drei Hauptgruppen unterschieden werden: die niederfränkischen, die reinniedersächsischen und die Mundarten auf ursprünglich slavischem Boden. Die acht Mundarten unseres Autors verteilen sich auf diese Hauptgruppen dann in folgender Weise: 1. Gruppe Jellinghaus I; 2. Gruppe J. II—V; 3. Gruppe J. VI—VIII.

Eine zusammenhängende Erörterung über die Gründe, die ihn bestimmt haben, gerade diese acht Mundarten zu unterscheiden, fehlt übrigens. Während er in seinem Vortrage nach dem Bericht im Korrespondenzblatt VIII, S. 2 ff. eine solche gegeben hatte, muss sich der Leser seines Buches die Eigentümlichkeiten jedes Dialektes aus den einzelnen Paragraphen selbst heraussuchen. Durch diesen Mangel wird die Entscheidung über die Frage, ob mit Recht grade acht und zwar diese acht Mundarten anzunehmen sind, sehr erschwert.

Das Litteraturverzeichnis, in welchem bekannte Wörterbücher u. dgl. noch nicht einmal aufgenommen sind, zählt doch einige siebenzig Nummern. Aber die vorhandene Litteratur ist damit noch nicht erschöpft, wie schon eine Vergleichung mit Bartschs bibliographischer Übersicht in der Germania lehrt. — Absichtlich unbenutzt sind Firmenichs Völkerstimmen geblieben. Warum, darüber spricht sich der Verfasser S. VI aus. Doch scheint er mir die Brauchbarkeit des Werkes zu unterschätzen. Für feinere phonetische Untersuchungen ist es ja sicher nicht zu benutzen, aber zur Feststellung gröberer dialektischer Unterschiede hat man dasselbe doch schon verschiedentlich mit Erfolg herangezogen*).

*) Ein auffälliges Versehen ist es, dass Ph. Wegener nicht nur im Litteraturverzeichnis, sondern auch im Text fortwährend Wegner genannt wird.

Schliesslich sei noch auf einige Widersprüche aufmerksam gemacht! S. IV wird gesagt, dass die Mundarten von Ostfriesland der Küste entlang bis zur Eider unſ, uns sprechen, während nach S. 39 von der Ems bis fast zur Elbe us, use herrscht. Ich glaube, dass die letztere Angabe die richtigere ist. Sollte aber auch jetzt daselbst n gesprochen werden, so würde man daraus doch noch nicht ohne weiteres auf alten Unterschied gegen das Binnenland schliessen dürfen, wie es Jellinghaus S. IV thut. Ostfriesland wenigstens hatte in früherer, d. h. friesischer Zeit sicher Ausfall des n, vgl. Heyne, Kurze Laut- und Flexionslehre der altgerm. Dialekte 3. Aufl., S. 129.

Ein weiterer Widerspruch ist folgender. Nach S. 38 ist das Ditmarsche die einzige Mundart, die inlautendes p und t erweicht. Aber dieselbe Eigentümlichkeit wird S. 42 dem Ravensbergischen zugeschrieben.

Endlich soll (S. 46) die Gegend am Niederrhein die einzige in Altniederdeutschland sein, in der anlautend j für neuhochdeutsch g gesprochen wird. Und doch gehören die Gegenden um Braunschweig und Hildesheim (vgl. S. 40) gewiss auch zu Altniederdeutschland.

BIELEFELD. H. Tümpel.

Valentin und der Verlorene Sohn.

Gegen meine Annahme, dass zwischen Valentin unde Namelos und dem Verlorenen Sohn ein Abhängigkeitsverhältnis stattfinde, wendet sich Dr. J. Franck in der Deutschen Litteratur-Zeitung mit emphatischen Worten, indem er sich durch den Satz leiten lässt, dass formelhafte Wendungen und Übereinstimmungen, welche der Zufall bewirkt haben kann, eine Entlehnung nicht genügend begründen. Ich bin um so weniger gesonnen, die allgemeine Richtigkeit dieses methodischen Satzes anzufechten, als ich ihn selbst schon gelegentlich geltend gemacht habe. Ich bin jedoch der Ansicht, dass Franck ihn in seinem Wesen verkannt hat, indem er ihn mechanisch, ohne die Besonderheit des Falles zu erwägen, zur Anwendung bringt.

Jener Satz ist ungefähr so zutreffend, wie der ziemlich analoge, dass häufig vorkommende Namen nicht ausreichen, um ohne weiteres eine Identität von Personen anzunehmen. Wenn jemand Karl Schmidt heisst, so würde es thöricht sein, ihn sofort für denselben K. Schmidt zu erklären, von dem wir irgendwo lesen. Aber nehmen wir an, dass zwei oder drei wenn auch ganz gewöhnliche Vornamen zusammentreffen, ferner, dass dieselbe Stadt als Aufenthaltsort genannt wird, sollen wir, wenn nicht besondere Umstände dagegen sprechen, dann noch zweifeln, dass ein und derselbe Mann gemeint ist? Sollen wir trotz des Satzes, dass häufig vorkommende Namen keine Identität begründen dürfen, diese nicht doch annehmen? Gewiss werden wir das dürfen, denn die Wahrscheinlichkeit, dass ein Zufall vorliegt, wird bei der Combination verschiedener Momente fast auf ein Nichts reducirt, auch wenn jedes einzelne Moment an und für sich keine Beweiskraft hat.

Man kann zugeben, dass einzelne Übereinstimmungen sich bei zwei Schriftstellern zufällig finden können. Finden sich aber dieselben, auch wenn keine einzelne für sich die Entlehnung beweist, in verhältnissmässig grosser Anzahl, dann wird man erwägen müssen, ob Zufall oder Entlehnung vorliegt. Entscheidet man sich für die letztere, so wird man sie auch für Übereinstimmungen annehmen, welche (wie Verl. Sohn 386. 418) von geringem Belang sind. Bevor ich die Parallelstellen, welche in Betracht kommen, zum Abdruck bringe, damit der Leser selbst entscheiden kann, ob ich einen Missbrauch der Beweisführung auf die Spitze getrieben habe, bemerke ich übrigens noch, dass sie durchaus nicht in Formeln bestehen, welche in andern mnd. Dichtungen gleichfalls anzutreffen sind.

Verl. Sohn 232 Wyl Cryst nu myn helper wesen So mach yk vor den tovere nesen	Valentin 237 Wil got der vrowen helpen wesen Se mach van alleme kummere nesen.
Verl. Sohn 247 Dar na kortlyk wart bekant (: lant) De dot der eddelen vrowen clar	Valentin 2639 Dar na wart de dôt bekant Crisostomus in Ungerlant
Verl. Sohn 286 Unde claghede eme alle syne not Wo alle syn vrowede were dot	Valentin 547 Unde klagede klegelike nôt Wo sîn leve here were dôt.
Verl. Sohn 386 De koningh myt eyner groten schar	Valentin 91 De konink mit einer groten schare
Verl. Sohn 418 Uppe dat ros dat he streyt	Valentin 364 Ein stark ros dat he bestreit
Verl. Sohn 439 Unde settede syk manlik to der were Myt swerde mit schilde unde ok mit spere	Valentin 2001 Rit he ju an, settet ju tor were Mit swerde, mit schilde (unde ok) mit spere
Verl. Sohn 647 Also dat mennech kos den dot Unde brachte de heydene in grote not He huw unde stak so mennighen steke Van eme ho nemen se alle den weke	Valentin 941 Valentîn de slôch dar Druddehalf hundert heidene dôt Darto brachte he mengen in nôt Also dat se van eme nemen den weke He slôch unde stak so mengen steke
Verl. Sohn 684 Syn unghemak was wol gheleden	Valentin 38. 2442 Er ungemak was al geleden
Verl. Sohn 901 Aldus wart eme myt presters bant De yuncvrowe gheven in de hant.	Valentin 2046 Dar na wart mit presters bant Namelose geven in de hant Rosemunt de vrowe klâr.
Verl. Sohn 905 (gegen Schluss) Darna in deme lande Droch he de krone sunder schande	Valentin 2645 (gegen Schluss) He wart dar here in deme lande Unde levede sunder scande.

Diese Übereinstimmungen finden sich in zwei mnd. Dichtungen, welche nach meiner, wie es scheint, allseitig gebilligten Annahme in derselben Stadt, in Brügge, entstanden sind, welche in denselben Kreisen, denen der hansischen Kaufleute, gelesen wurden, sodass es schwer denkbar ist, dass der Dichter des späteren Werkes nicht das ältere gekannt haben sollte. Diese Übereinstimmungen finden sich ferner in zwei Dichtungen, von denen die eine ein Rittermährchen, die andere eine legendenartige Erzählung von noch nicht tausend Versen ist. Ich begreife

wirklich nicht, wie der Zufall gerade in dieser kleinen Dichtung soviele Übereinstimmungen zu Wege gebracht haben soll.

Übrigens glaube ich kaum, dass Franck so unbedachtsam geurteilt hätte, wenn er nicht mit geradezu unglaublicher Flüchtigkeit seine Besprechung abgefasst hätte, wie folgender Umstand beweist. Er sagt 'der Text ist mit Fleiss behandelt, doch fühlt man sich nicht überall so ganz sicher an der Hand des Herausgebers.' Franck begründet dann seine Unsicherheit in einer Weise, welche deutlich ergiebt, dass er die unter dem Texte angemerkte varia lectio der minder guten Hamburger Hs. für die alleinige hsl. Überlieferung gehalten hat. Zum Beweise dieser Behauptung wiederhole ich Francks sämmtliche kritische Anmerkungen. Er sagt

'1914 das Fem. *mint* ist nicht zu ändern'. Das im Texte befindliche unanstössige *eines mantes* ist die ungeänderte Lesart von S, *ener mante* die Lesart von H.

2044 bietet der Text im Anschluss an S, in welcher Hs. an dieser Stelle wie öfter ein Wort fehlt, die durchaus dem Zusammenhange entsprechenden Verse *Se gingen in den paulûn (De) en was maket wol dun.* Fr. liesst nun in der varia lectio *En was makes wol to dun H* und ist mit der Bemerkung zur Hand 'missverstanden ist V. 2044; *mi is te doene* 'ich habe nötig' ist mnd. und mnl. bekannt genug'. Letzteres glaube ich auch, und da diese Lesart gleichfalls guten Sinn gibt, würde sie sicher im Texte zu finden sein, wenn eben die Hs. H diesem zu Grunde gelegt wäre.

Zu 948 bemerkt F. 'lies *warde*'. Ich muss gestehen, dass es weder mir noch andern, die ich fragen konnte, bisher gelungen ist, diese Bemerkung zu verstehen. Der Leser urteile selbst. Es wird erzählt, dass Valentin im Kampfe Wunder verrichtet, dann heisst es weiter

948 des worden war de koninge stolt
Pippink unde de van Jspanien bolt.

Oder soll sich 'lies warde' gar nicht auf meinen Text beziehen, sondern Franck die varia lectio von H. im Verein mit einem sprachlichen Irrtum einen Streich spielen? H. bietet *Des wart en war de koningh stolt.* Sollte F. wirklich nicht gewust haben, dass *en war* hier das ganz gewöhnliche mnd. *enwar* 'gewahr' ist? im mnl. scheint diese Form freilich nicht vorzukommen. Setzt man für *wart en war* mit Franck *warde war*, so giebt das allerdings Sinn, nur schade, dass das mfrk. und mnl. *warde* anstatt mnd. *wart* bzw. *worde* eine für die Zeit und Mundart des Valentin unmögliche Form ist, zu deren Entlehnung aus dem mnl. nicht einmal das Reimbedürfnis drängte.

BERLIN. W. Seelmann.

Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge in Bd. I-X.

Register
zu den Bänden 1 bis 10.